Der homöopathische Thierarzt.

Erster Theil:

Die

Krankheiten des Pferdes.

Der

homöopathische Thierarzt.

Ein Hülfsbuch

für Cavallerie-Officiere, Gutsbesitzer, Oekonomen
und alle Hausväter,

welche die

an den Haus- und Nutzthieren am häufigsten vorkommenden Krankheiten

schnell, sicher und wohlfeil

selbst heilen wollen.

Nebst zwei Abhandlungen

über das Wesen der Homöopathie im Allgemeinen

und ihre Anwendung zur Heilung kranker Hausthiere insbesondere.

Von

Dr. Friedrich August Günther.

Erster Theil: Die Krankheiten des Pferdes.

Eilfte, resp. **fünfundzwanzigjährige**
Jubelfest-Ausgabe.

Sondershausen, 1861.
Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Die
Krankheiten des Pferdes
und
ihre homöopathische Heilung.

Ein Hülfsbuch

für

Cavallerie-Officiere, Landwirthe und Pferdebesitzer,

bearbeitet und herausgegeben
von
Dr. Friedrich August Günther.

Des homöopathischen Thierarztes erster Theil.

Eilfte, resp. **fünfundzwanzigjährige**
Jubelfest-Ausgabe.

Sondershausen, 1861.
Druck und Verlag von Fr. Aug. Eupel.

Seiner Durchlauchtigsten Hoheit,

dem regierenden Herzoge

Ernst

zu Sachsen-Coburg-Gotha,

dem

patriotischen Fürsten und wahrhaft deutschen Manne,

widmet

am Tage aller Deutschen,

an welchem

dieses Buch das fünfundzwanzigjährige Jubelfest seines ersten Erscheinens feiert,

diese eilfte Jubelfest-Ausgabe desselben

als ein schwaches Zeichen dankbarer Verehrung

der Verfasser.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Ew. Durchlauchtigste Hoheit haben in der Schrift „Herzog Ernst von Gotha und sein Volk“ Sich frei und unumwunden dahin ausgesprochen, dass Sie als Hauptgrundlage zu gediegenem Handeln das unausgesetzte Forschen nach Wahrheit ansehen, dass Sie für Jedermann, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Sie nach jener Richtung hin zu unterstützen, zugänglich sind, und dass die Meinung eines Anderen Ihnen stets achtungswerth erscheint, sobald sie Ihnen auf Wahrheit gegründet und gehörig motivirt entgegentritt“.

Diese goldenen Worte in silberner Schale sind es, welche mir die beneidenswerthe Verpflichtung auferlegen, die vorliegende kleine Schrift, die seit fünf und zwanzig Jahren ein „deutsches Volksbuch“ geworden ist, einem Fürsten zu widmen, der „sich selbst zum Volke rechnet, und mit ihm fühlt,“ und einer Erscheinung der Literatur, welche dem Wohle nicht blos des Einzelnen, sondern, wie es einem „deutschen Volksbuche“ geziemt, dem gesammten Gemein-

wesen dient, schon aus diesem Grunde unmöglich fremd geblieben sein kann.

Ist doch die Homöopathie (Dank den Sympathieen des deutschen Volkes!) bereits zu einer Macht herangewachsen, die Keiner ungestraft mehr ignoriren darf, und zu einem Strome, „den abzudämmen, oder in seinem Laufe zu hemmen, fruchtloses Bemühen ist“.

Und so erlaube ich mir denn, in der freudigen Zuversicht, dass auch von Ew. Durchlauchtigsten Hoheit die vorliegende Schrift einer hochgeneigten Beachtung nicht ganz unwerth werde erfunden werden, in dankbarster Verehrung zu verharren

Ew. Durchlauchtigsten Hoheit

treu ergebenster

Langensalza,
den 18. October 1861.

Dr. F. A. Günther.

Vorwort
zur eilften, resp. fünfundzwanzigjährigen Jubelfest-Ausgabe.

Der „homöopathische Thierarzt" feiert heute, am 18. October 1861, das fünfundzwanzigjährige Jubiläum seines ersten Erscheinens. An ihm hat sich demnach das mit prophetischem Geiste von dem Recensenten in Nr. 247 des „Allgemeinen Anzeigers der Deutschen" v. J. 1837 demselben gestellte Prognostikon: „Das Buch ist mit vieler Sach- und Fachkenntniß geschrieben, und wird großes Glück machen", in überreichem Maße bewährt, und es tritt dem zufolge der homöopathische Thierarzt in seiner eilften Auflage, welche daher mit vollem Rechte als Jubelfest-Ausgabe erscheint, heute, am Tage aller Deutschen, vor das große deutsche Publikum, welches demselben schon bei seinem ersten Erscheinen den aufmunterndsten Beifall entgegengebracht, und seit 25 Jahren unverändert erhalten hat, während die in französischer, englischer, spanischer, holländischer, italienischer, ungarischer, polnischer und russischer Sprache davon erschienenen Uebersetzungen wenigstens die Aufmerksamkeit documentiren, welche man auch außerhalb unseres deutschen Vaterlandes diesem Gegenstande widmen zu müssen, geglaubt hat.

Der Verfasser ist weit davon entfernt, den Grund dieser günstigen Aufnahme in dem Werthe und der inneren Vortrefflichkeit seines Buches zu suchen, da er recht gut weiß, wie oft Umstände der verschiedensten Art ähnliche Resultate herbeizuführen im Stande gewesen sind; aber so viel glaubt derselbe ohne Selbstüberhebung doch annehmen zu dürfen, daß die Idee, welche ihn bei der ersten Abfassung des „homöopathischen Thierarztes" geleitet hat, eine zeitgemäße gewesen ist, während die von dem Buche, trotz vielfacher Nachahmungen, welche dasselbe gefunden hat, bereits nöthig gewordenen eilf Auflagen als Beweis dafür gelten mögen, daß das Studium und die Ausübung der homöopathischen Thierheilkunde eine immer weitere Ausbreitung, und der Segen, welcher hierdurch nicht nur dem Einzelnen, sondern auch dem gesammten Gemeinwesen erwächst, eine fortwährend im Wachsen begriffene Ausdehnung und Verbreitung erlangt hat, die in der Geschichte der wissenschaftlichen und industriellen Bestrebungen fast einzig und unerreicht dasteht. Fragen wir nach dem Grunde dieser Erscheinung, so kann derselbe lediglich nur in der praktischen Brauchbarkeit des behandelten Gegenstandes liegen, denn der Landwirth zumal ist, wie wir wissen, außerordentlich mißtrauisch gegen Alles, was neu ist, und entschließt sich nur dann dazu, es sich anzueignen, wenn es sich in der Erfahrung als praktisch bewährt hat. Und zu dieser praktischen Brauchbarkeit des Systemes, von welchem hier die Rede ist, kommt zweitens noch die außerordentliche Leichtigkeit seiner Anwendung hinzu, und auch diese mag nicht wenig zu der günstigen Aufnahme beigetragen haben, welche die homöopathische Thierheilkunde unter uns gefunden hat. Es dürfte daher wohl ganz am rechten Orte sein, wenn ich

hier, sei es auch nur in aller Kürze, auf die praktischen Erfolge hindeute, welche das in Rede stehende System bisher zu liefern, so glücklich gewesen. Wo aber soll ich anfangen, wo soll ich aufhören, wenn es sich darum handelt, die Resultate vor Augen zu legen, welche die Homöopathie in Bezug auf Thierheilung bisher zu liefern so glücklich war? — Resultate, die nicht selten die kühnsten Erwartungen weit übertreffen, und selbst den an dergleichen Ueberraschungen Gewöhnten mit immer neuem und immer größerem Staunen erfüllen. Dieses Vorwort würde zu dem Umfange eines Buches selbst dann heranwachsen, wenn ich es unternehmen wollte, auch nur eine skizzirte Zusammenstellung jener Resultate in übersichtlicher Form meinen Lesern vor Augen zu stellen. Ich erlaube mir daher, alle diejenigen Fälle, in welchen die allöopathische Veterinärkunde, wenn auch weniger schnell, weniger sicher und weniger wohlfeil, sich ebenfalls wirksam erweist, hier unberührt zu lassen, und nur diejenigen Krankheitsformen hervorzuheben, rücksichtlich deren die Allöopathie, nach ihrem eigenen Geständnisse, an der Grenze ihres Wissens steht, nämlich die Rotzkrankheit, die sogenannten Anthraxkrankheiten, die bösartige Klauenseuche, die Lungenseuche und die Lämmerlähme.

„Es giebt," sagt der Regierungs-Departements-Thierarzt Dr. Wagenfeld in seiner Encyklopädie der gesammten Thierheilkunde, „keine Krankheit des Pferdes, welche so gefürchtet wäre, als der Rotz, oder die Rotzkrankheit, und das mit vollem Rechte, denn einmal ist der Rotz unheilbar, und somit sicher tödtlich, und dann ist er auch ansteckend." Alle berühmten und unberühmten allöopathischen Thierärzte ohne Ausnahme stimmen diesem Ausspruche unbedingt bei, Alle kennen gegen die Rotzkrankheit nur ein einziges Mittel,

nämlich die — Keule. Daher muß es denn aber auch als eine der dankenswerthesten Bestrebungen der Homöopathie anerkannt werden, daß sie dieser allgefürchteten Krankheit ihre besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und ihre desfallsigen Bemühungen bereits mit einem glücklichen Erfolge gekrönt gesehen hat. So ist es mir, außer vielen einzelnen Fällen glücklicher Heilung des Rotzes, im Herbste und Vorwinter 1851 auf 52 gelungen, auf einem Rittergute 8, und in einem Poststalle 20 damit behaftete Pferde vollständig herzustellen. Dem etwaigen Einwurfe, daß dabei vielleicht eine, wenn auch unabsichtliche Täuschung Statt gefunden haben möge, daß der vermeintliche Rotz in allen diesen Fällen nichts gewesen sei, als die sogenannte bösartige, oder verdächtige Druse, begegne ich einmal durch die allgemein als richtig anerkannte Thatsache, daß von der verdächtigen Druse bis zum wirklichen Rotze nur ein einziger kleiner Schritt, und demzufolge die Grenzlinie, in der beide in einander laufen, gar nicht zu bestimmen ist, so wie zweitens durch die Versicherung, daß unter meinen glücklich geheilten Rotzpatienten nicht so gar selten auch solche sich befunden haben, an denen die Herren Kreis- und andere Thierärzte das oben erwähnte radicale Heilmittel der Keule officiell in Anwendung bringen zu müssen, bereits erklärt hatten. Namen, sagt man gewöhnlich, thun nichts zur Sache; ich aber meine, daß in einer Angelegenheit von solch außerordentlicher Wichtigkeit Namen allerdings sehr viel zur Sache thun, und bin demzufolge Jedem Rede zu stehen bereit, welcher für diese hochwichtige Angelegenheit in irgend welcher Beziehung sich nur einigermaßen interessirt.

Ungleich bekannter sind die nicht minder glücklichen Resultate, welche die Homöopathie in Bezug auf die sogenannten Anthraxkrankheiten (Milzbrand)

aufzuweisen vermag, theils wegen des häufigeren Vorkommens dieser Krankheitsformen, theils und hauptsächlich, weil das homöopathische Verfahren dagegen als wahrhaft specifisch fort und fort sich bewährt, und gerade hierdurch die Zahl seiner Freunde nicht unbedeutend vermehrt hat. Und wie könnte das auch wohl anders sein? Eine Methode, bei deren Anwendung in der Regel kaum zwei Procent Verlust durch den Tod sich herausstellen, ein Verfahren, dessen Rationalität auch dem Unbewandertsten auf den ersten Blick vollkommen einleuchtet, muß sich ja der Freunde eine immer größere Schaar erwerben, obschon es zur Proselytenmacherei weder Zeit, noch Lust hat. — Sicherlich ist vielen meiner Leser hinreichend bekannt, daß Arsenik in der dritten Potenz das homöopathische Specifikum gegen den Milzbrand ist; aber neu und interessant wird es vielleicht Vielen sein, zu erfahren, warum jenes Mittel diese Krankheit zu heilen vermag, oder, richtiger gesagt, heilen muß, wie dieß ja der Homöopath bei jedem seiner Heilmittel mit fast zweifelloser Gewißheit vorausweiß. Läßt man frisch abgelassenes Thierblut eine kurze Zeit hindurch der atmosphärischen Luft ausgesetzt stehen, so zersetzt es sich bekanntlich sehr bald, indem das Blutwasser von den Blutkügelchen sich scheidet; mischt man aber eine nicht allzuschwache wässerige Arseniksolution darunter, so scheidet sich das Serum nicht von dem Blutkuchen, weil der Arsenik der Zersetzung des Blutes Widerstand leistet. Und darum heilt auch der Arsenik den sogenannten Milzbrand, welcher wesentlich in nichts Anderem, als einer fauligen Zersetzung des Blutes besteht. — Rechnen wir nun noch hinzu, daß die Homöopathie in dem Arsenik nicht blos das Heil-, sondern auch das Vorbeugungs- und Schutzmittel gegen den Milzbrand besitzt, welches, als solches, sich nicht minder

sicher und zuverlässig bewährt, so glaube ich kaum, daß die Anhänger dieser Schule nach einem anderen Heil- und Schutzmittel gegen diese Krankheit sich umsehen zu müssen, Veranlassung haben.

Rücksichtlich der bösartigen Klauenseuche freue ich mich, hier die Mittheilung machen zu können, daß das vor etwa 20 Jahren von mir entdeckte Mittel gegen diese Krankheit nun bereits in mehr, als achtzigtausend Fällen als unfehlbar wirkendes Heil- und Schutzmittel sich bewährt hat, wie ich durch Zeugnisse aus allen Ländern und Erdtheilen darzuthun vermag, während die allöopathische Schule bekanntlich hier nur durch Aetzen, Schneiden und Schinden des ohnedieß schon hart genug geplagten Thieres helfen zu können, der Meinung ist.

Hinsichtlich der Lungenseuche und der Lämmerlähme, gegen welche die Allöopathie notorisch ebenfalls ihre Ohnmacht offen zur Schau trägt, berufe ich mich, um für noch einige andere Gegenstände der Besprechung den nöthigen Raum zu gewinnen, auf die in meiner Schrift: „Magazin für die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der homöopathischen Thierheilkunde" darüber gemachten Mittheilungen, und bemerke hier blos beiläufig, daß ich in Bezug auf die Wirksamkeit des dort angegebenen Verfahrens jede nur irgend gewünschte Garantie zu leisten im Stande bin.

Was endlich die sogenannten äußeren Krankheiten betrifft, so darf ich es, der Vollständigkeit halber, nicht unterlassen, hier, wenn auch nur ganz kurz, zu bemerken, daß auch nach dieser Richtung hin die Homöopathie allen an sie zu stellenden Anforderungen vollkommen Genüge leistet, indem sie z. B. alle Arten von Muskel- und Knochenverletzungen, die verschiedenen Arten von Lähme, den Knieschwamm, die Stollbeule, den

Spath und die verschiedenen Gattungen der so häufig vorkommenden Hufkrankheiten, und zwar, was hier ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient, ohne Anwendung des Glüheisens und anderer Torturwerkzeuge, wodurch in den meisten Fällen der Werth des Thieres bedeutend reducirt wird, mit einer Leichtigkeit und Sicherheit beseitiget, die selbst entschiedene Gegner dieses Systems zur Bewunderung zwingt, und in sehr vielen Fällen die Fahne der Allöopathie im Stiche zu lassen, bereits veranlaßt hat.

Vielleicht könnte es der Fall sein, daß in Folge der von mir vorstehend gemachten Andeutungen auch der Eine, oder der Andere meiner, der Homöopathie bis jetzt noch nicht kundigen Leser zur Anstellung von Versuchen mit derselben in Bezug auf Thierheilung sich veranlaßt sähe. Im Interesse und zum Besten dieser, aber auch zu Nutz und Frommen aller Freunde des homöopathischen Heilverfahrens überhaupt, muß ich schließlich und wohlmeinend noch zwei kurze Bemerkungen hinzuzufügen, mir erlauben.

Die Homöopathie ist, wie ich leider! hier öffentlich bekennen muß, nach zwei verschiedenen Richtungen hin arg gemißbraucht und als ein Gegenstand der niedrigsten Speculation vielfach auszubeuten versucht worden, einmal, wenn ich so sagen darf, theoretisch: in Bezug auf die Literatur, und zweitens praktisch: in Bezug auf die in Anwendung zu bringenden Heilmittel. Den ersteren Punkt betreffend, könnte ich z. B. eine lange Reihe von Schriften Unberufener namhaft machen, die, gleich Straßenräubern, anderer Leute ehrlich erworbenes Eigenthum sich angeeignet, und das der Sache unkundige Publikum vielfach zu hintergehen versucht haben. In den Augen der Verständigen haben solche Ritter vom Stegreife ihren wohlverdienten Lohn dahin; aber Wehe

denen, die an solche unberufene Leiter sich hingegeben sehen, dreimal Wehe aber der durch dergleichen falsche Propheten unverantwortlich gemißbrauchten und gemißhandelten Homöopathie! — Eben so kenne ich zwei Officinen, die, als man ihnen, um ihre Zuverlässigkeit zu prüfen, Recepte mit gar nicht existirenden Mitteln vorgelegt hatte, gleichwohl Arzneien, aber Gott im Himmel allein mag wissen, welche, darauf verabfolgten. In einer anderen Officin ist es strenger Befehl des Principals, daß Jeder, der homöopathische Arzneien verlangt, durchaus nichts Anderes erhalten darf, als eine kleine Quantität gewöhnlichen Weingeistes. Das „Traue" und „Schaue" ist daher, wenn irgendwo, so ganz besonders in der Homöopathie am rechten Platze, und sei daher Allen, die mit ihrem Urtheile über dieselbe nicht bereits a priori schon fertig sind, eben so dringend, als nachdrücklich und wohlmeinend von mir empfohlen.

Endlich, und das sei für dießmal das letzte Wort in dieser Angelegenheit, wird es unter den Lesern dieser Blätter wahrscheinlich auch nicht an Solchen fehlen, die in ihrem Urtheile über die Homöopathie mit mir auf entschieden entgegengesetztem Standpunkte sich befinden. Ich bin weit davon entfernt, diesen durch die vorstehenden Aeußerungen nur irgend wehe thun, oder sonst zu nahe treten zu wollen, kann aber nicht umhin, auch ihnen schließlich noch ein Wort des Wohlmeinens zur Beherzigung zuzurufen, nämlich das alte, bekannte und bewährte Wort:

„Prüfet Alles, und das Beste behaltet!"

Langensalza, den 18. October 1861.

Dr. F. A. Günther.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Vorbereitung.

Die Krankheiten des Pferdes und ihre homöop. Heilung.

Die

Krankheiten des Pferdes

und

ihre homöopathische Heilung.

Die zu diesem Werke gehörigen homöopathischen Apotheken in Flüssigkeiten, nämlich:

1) Homöopathische Hausapotheken,

203 Mittel enthaltend, à 12 Thlr. Preuß. Cour., und 120 Mittel enthaltend, à $9\frac{1}{2}$ Thlr. Preuß. Cour.

2) Größere Handapotheken,

80 Mittel enthaltend, à 8 Thlr. Preuß. Cour., und 60 Mittel enthaltend, à 5 Thlr. Preuß. Cour.

3) Kleinere Handapotheken,

48 der in der Hauspraxis am häufigsten vorkommenden Mittel enthaltend, à $3\frac{2}{3}$ Thlr. Preuß. Cour.

4) Homöopathische Apotheken

in Streukügelchen, à 6, $4\frac{5}{6}$, 4 und $2\frac{2}{3}$ Thlr. Preuß. Cour.

5) Die äußerlich anzuwendenden Tinkturen:

Arnica montana, Symphytum officinale, Urtica urens und Thuja, in Gläsern à 10 und 15 Sgr. Preuß. Cour., ferner Schutzmittel gegen Klauen- u. Maulseuche, in Gläsern à 10 Sgr., werden von dem Herrn Landcammerrath und Hofbuchhändler

F. A. Eupel in Sondershausen,

geliefert, und können Bestellungen auf diese Gegenstände entweder direct, oder durch die nächste Buchhandlung bei demselben gemacht werden.



Etui's, die gar nicht, oder mit einem anderen, als dem nebenstehenden Petschafte versiegelt sind, ist man nicht verbunden anzunehmen.

Einleitung.

Begriff der Thierheilkunde.

Die Thierheilkunde müßte, dem Wortbegriffe nach, zwar alle Thiergattungen umfassen, wird aber in der Ausübung blos auf unsere landwirthschaftlichen Haussäugethiere bezogen, und ist daher diejenige Wissenschaft, welche die verschiedenen Lebenszustände bei unseren Haussäugethieren zu erkennen und zu behandeln lehrt, und zwar zu dem Zwecke, die Gesundheit derselben zu erhalten, oder, wenn sie gestört ist, wieder herzustellen.

Das Leben kann nämlich in einer zweifachen Gestalt erscheinen, indem es sich entweder in einer möglichst vollkommenen, der Lebensnorm und dem Lebenszwecke entsprechenden Weise, im Zustande der Gesundheit, oder in einer hiervon mehr, oder weniger abweichenden Weise, im Zustande der Krankheit äußert. Daher der doppelte Zweck der Thierheilkunde: 1) die vorhandene, ungetrübte Gesundheit zu erhalten und zu pflegen (Gesundheitslehre, Gesundheitserhaltungslehre); 2) die gestörte Gesundheit wieder herzustellen (Heilkunde). Beides ist in der Thierheilkunde unzertrennlich mit einander verbunden.

Die Thierheilkunde macht, indem sie eine Menge von Kenntnissen umfaßt, welche sie auf allgemeine Grundsätze zurückführt, oder aus ihnen ableitet, und in einem bestimmten Zusammenhange darstellt, mit vollem Rechte Anspruch auf den Namen

einer Wissenschaft. Ihren eigentlichen Werth und ihre eigentliche Bedeutung aber erlangen jene Kenntnisse erst durch die praktische Anwendung, indem die Thierheilkunde zur Thierheilkunst wird, d. h. zu der Fertigkeit, nach bestimmten Regeln zu handeln. Daher der Unterschied zwischen Theorie der Kunst, d. i. Kenntniß der Grundsätze und Regeln, welche bei der Ausübung der Thierheilkunde uns leiten müssen, und Praxis der Kunst, d. i. der geschickten, dem Zwecke und den Anforderungen entsprechenden Ausübung derselben. Der Theoretiker weiß recht wohl, wie Etwas gemacht werden muß, kann es aber selbst in dieser Weise nicht ausführen, während der Praktiker zwar weniger davon weiß, dagegen aber mehr Fertigkeit in der Ausübung besitzt. Ohne alle Theorie indeß, mag dieselbe auch noch so beschränkt, oder gewissermaßen bewußtlos sein, giebt es keinen Praktiker, da der Unterschied zwischen ihm und dem Theoretiker nur durch das „mehr, oder weniger wissen" bedingt wird.

Theoretischer und praktischer Theil der Thierheilkunde.

Aus dem Vorhergehenden ergiebt sich nun leicht, was man darunter zu verstehen habe, wenn die Thierheilkunde, als Wissenschaft, in zwei Hauptheile, einen theoretischen und praktischen, eingetheilt wird.

Der theoretische Theil der Thierheilkunde bezieht sich mehr auf das bloße Wissen und auf die Kenntnisse, welche er zu fördern und zu erweitern sucht, indem er überhaupt die Wissenschaft (die Theorie der Thierheilkunde) mehr und mehr auszubilden, sich bemüht, während der praktische Theil sich mehr auf das Handeln bezieht, indem er die Anwendung der erworbenen Kenntnisse zu erleichtern, und hierdurch die Praxis selbst mehr und mehr auszubilden sucht. — Indem daher die theoretische Heilkunde allgemeine Grundsätze zu gewinnen sucht, von denen sie bei Erkennung und Beurtheilung der verschiedenen Lebenszustände ausgeht, um so wieder allgemeine Regeln für die Behandlungsweise derselben aufzufinden, sucht die praktische Heilkunde die auf jenem Wege erlangten Grundsätze und Regeln bei der Erkenntniß und Behandlung der im Speciellen vorkommenden Krankheitsfälle anzuwenden.

Wissenschaftliche und empirische Thierheilkunst.

In Bezug auf die Ausübung der Thierheilkunde findet ein wesentlicher Unterschied Statt, indem dieselbe entweder in wissenschaftlicher, oder roh-empirischer Weise geschehen kann.

Die wissenschaftliche Thierheilkunst, welche eine umfassende Kenntniß der verschiedenen Lebenszustände und aller Verhältnisse voraussetzt, die auf das Leben nur irgend einen Einfluß auszuüben vermögen, faßt alle sich ihr darbietenden Erscheinungen auf, urtheilt über ihren Zusammenhang und ihre Ursachen, und entwirft danach einen Plan, welchen sie bei der Behandlung befolgt (Heilplan).

Die empirische Thierheilkunst dagegen hält sich einzig und allein an die äußerlichen, sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen (Symptome), ohne sich auf eine genauere Untersuchung ihres Zusammenhanges und ihrer Ursachen einzulassen. Sie entwirft keinen Plan, nach welchem sie handelt, sondern hebt aus den bereits bekannten einzelnen Fällen denjenigen heraus, welcher mit dem gegenwärtigen die meiste Aehnlichkeit hat, oder zu haben scheint, und richtet nach diesem in gleicher, oder ähnlicher Weise die Behandlung ein. Sie ist mithin blos ein blindes, ohne alle Vernunft betriebenes Handeln, kennt von den Krankheiten höchstens nur die äußeren Erscheinungen, so wie von den Heilmitteln blos die Namen, und wird leider! noch immer, selbst von vielen sogenannten Thierärzten, weit häufiger in Anwendung gebracht, als die wissenschaftliche Thierheilkunde, deren Studium freilich ungleich mühsamer und schwieriger ist.

Wissenschaftliche und populäre Thierheilkunde.

Nicht zu verwechseln mit der empirischen Thierheilkunst ist die populäre Thierheilkunde, d. h. der Inbegriff solcher gemeinverständlichen Kenntnisse, welche sich auf eine Auswahl von Handlungen beziehen, die in kunstgerechter Weise leicht ausführbar sind, und deren Zweck kein anderer ist, als: die Thierheilkunde auch in den Händen des größeren Publikums, d. i. allgemein nützlich zu machen.

Die Thierheilkunde kann also, insofern sie als Wissenschaft dasteht, in doppelter Weise aufgefaßt und dargestellt

werden, nämlich: 1) als wissenschaftliche, 2) als populäre Thierheilkunde.

Die wissenschaftliche Thierheilkunde umfaßt das ganze Gebiet des thierärztlichen Wissens, trägt die hierher gehörigen Kenntnisse in gründlicher und zusammenhängender (systematischer) Weise vor, und lehrt mithin die Wissenschaft vollkommen und gründlich, ohne Rücksicht auf Gemeinfaßlichkeit des Vortrages, wenn der Gründlichkeit und Vollständigkeit hierdurch Eintrag geschähe.

Die populäre Thierheilkunde dagegen hebt aus dem Gesammtgebiete des in dieser Hinsicht Wissenswürdigen blos die interessantesten, allgemein nützlichen und praktisch anwendbaren Kenntnisse heraus, die sie in allgemein verständlicher Weise und leicht zu übersehender Ordnung vorträgt, indem sie, für das größere Publikum bestimmt und berechnet, weniger auf Vollständigkeit und Gründlichkeit, als auf Gemeinverständlichkeit zu sehen hat.

Es ist daher ein ganz irriger Glaube, welcher die Verfasser der meisten für das größere Publikum bestimmten Schriften über Thierheilkunde zu vielfachen Mißgriffen verleitet hat, daß der Unterschied zwischen wissenschaftlicher und populärer Thierheilkunde blos in der Art der Darstellung beruhe, da weder alle Kenntnisse der wissenschaftlichen Thierheilkunde eine unmittelbare praktische Anwendung im Leben gestatten, noch ein allgemein faßlicher Vortrag überall die Tiefen der Wissenschaft zu erschöpfen vermag. Daher das gleich von Vorne herein nöthige Verzichtleisten der populären Thierheilkunde auf Vollständigkeit und Gründlichkeit, indem nicht alle Kenntnisse der wissenschaftlichen Thierheilkunde auch gleichzeitig Eigenthum der populären werden können.

Aber nicht blos zwischen der wissenschaftlichen und populären Thierheilkunde (in theoretischer Hinsicht), sondern auch zwischen beiden, als Kunst (in praktischer Hinsicht), findet der oben angegebene Unterschied Statt. Die Ausführung aller Handlungen der wissenschaftlichen Thierheilkunde erheischt nämlich nicht selten Kenntnisse, die sich nicht durchaus gemeinverständlich machen lassen, und die eine Fertigkeit im Handeln erforden, welche nur durch vielfache Uebung und Erfahrung zu erlangen ist. Daher hat die populär-praktische Thierheilkunst eine strenge Aus-

wahl von Kenntnissen und Handlungen aus dem Gesammtgebiete der Thierheilkunde zu treffen, die sich schon bei geringer Uebung und Erfahrung kunstgerecht ausführen lassen, und deren Grundsätze und Regeln überhaupt auch ohne eine höhere wissenschaftliche Bildung verständlich gemacht werden können.

Nothwendigkeit einer populären Thierheilkunde.

Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer populären Thierheilkunde ist von vielen Seiten angefochten und bestritten worden; offenbar mit Unrecht, denn, abgesehen davon, daß die Behandlung seiner eigenen Hausthiere dem Besitzer rechtlich niemals verboten werden kann, sprechen auch noch folgende Gründe unabweisbar dafür:

1) Viele, besonders unter den sogenannten chirurgischen Krankheiten vorkommende Fälle sind an und für sich selbst so unerheblich und den fortwährenden Gebrauch des Thieres so wenig beeinträchtigend, daß es weder thunlich, noch gerathen ist, die Hülfe des Arztes dagegen in Anspruch zu nehmen, indem das demselben zu zahlende Honorar mit der zu leistenden Hülfe in keinem Verhältnisse steht*).

2) Bei dem fast überall Statt findenden Mangel an Thierärzten bleibt dem Besitzer landwirthschaftlicher Hausthiere häufig nur die Wahl, entweder sein Vieh ohne Hülfe und Beistand da-

*) Die Thierheilkunde dient fast einzig und allein nur einem ökonomischen Zwecke, indem sie die Thiere nicht um ihrer selbst willen gesund zu erhalten und zu heilen sucht, sondern nur, insofern sie dem Menschen unentbehrliche Gegenstände sind, und ihr körperliches Gedeihen und ihre Gesundheit demselben mannichfachen Nutzen und Gewinn gewährt. — Ganz anders verhält es sich mit der Menschenheilkunde, die einen rein menschlichen Zweck hat, und einzig und allein um ihrer selbst willen da ist. Da ihr Gegenstand, die Gesundheit des Menschen, ein ganz unschätzbares Gut ist, so muß sie nothwendig auch von ganz anderen Grundsätzen ausgehen, als die Thierheilkunde, welche nur dann von Werth ist, wenn die Hülfe, die sie zu leisten vermag, mit dem ökonomischen Vortheile nicht im Widerspruche steht. Gleichwohl dürfen wir dabei nicht verkennen, daß auch die Thierheilkunde von ihrem untergeordneten, ökonomischen Zwecke sich losreißen, und nach einem höheren, rein menschlichen Zwecke anstreben könne, indem sie nicht einzig und allein als ein ökonomisches Bedürfniß angesehen wird, sondern als ein Bedürfniß, hervorgegangen aus der innigen Verkettung der Verhältnisse, in welchen der Mensch zu unseren Hausthieren steht.

hinsterben zu lassen, oder es dem ersten besten Pfuscher und Quacksalber anzuvertrauen, oder endlich sich selbst die unentbehrlichsten Kenntnisse der (populären) Thierheilkunde zu erwerben. Selbst für den Fall, daß die Hülfe und der Rath eines Arztes gesucht wird, kann es nur ersprießlich sein, wenn der Besitzer bis zu dessen Erscheinen eine zweckmäßige Behandlung des kranken Thieres anzuordnen versteht, um die Krankheit in ihrem weiteren Fortschreiten aufzuhalten &c.

3) Der Verlauf vieler Krankheiten (besonders unter den seuchenartig auftretenden) ist so reißend schnell, daß, wenn der Besitzer dergleichen Fälle nicht selbst zu behandeln im Stande ist, die Hülfe eines, von Auswärts erst herbeizurufenden Arztes in der Regel zu spät kommt.

4) Daß endlich der Arzt, namentlich für den Fall, wo er den Patienten nicht selbst zu sehen im Stande ist, nur dann die zweckdienlichen Anordnungen zu treffen vermag, wenn er ein möglichst treues und vollständiges Bild der Krankheit und eine klare Anschauung aller mit derselben nur irgend in Beziehung stehenden Verhältnisse erhält; diese aber nur von einem solchen Besitzer erlangen kann, der mit der Thierheilkunde einigermaßen vertraut ist, versteht sich von selbst.

Möglichkeit einer populären Thierheilkunde.

Wie die Nothwendigkeit und Nützlichkeit, ebenso hat man auch die Möglichkeit einer populären Thierheilkunde vielfach in Zweifel gezogen, indem man meinte, daß die zu einer kunstgerechten Ausübung der Thierheilkunde erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, bei dem großen Umfange und den Schwierigkeiten der Wissenschaft, nicht durch ein blos beiläufiges Studium erlangt, und daher niemals Eigenthum des Nichtarztes werden könnten. Etwas Wahres liegt der angeführten Behauptung allerdings zu Grunde; allein der Begriff und Zweck der populären Thierheilkunde ist darin offenbar unrichtig gefaßt. Unmöglich muß dieselbe allerdings sein, wenn sie den Begriff des gesammten thierärztlichen Wirkens und Handelns darstellen soll; versteht man aber unter einer populären Thierheilkunde (wie oben der Begriff derselben festgestellt wurde) den „Inbegriff solcher gemeinverständlichen Kenntnisse, welche sich

auf eine Auswahl von Handlungen beziehen, die in kunstgerechter Weise leicht ausführbar sind," so ist sie allerdings möglich; nur kommt es bei dieser Auswahl von Kenntnissen und Handlungen zunächst darauf an, daß nicht oberflächliche Einzelnheiten und abgerissene Bruchstücke, ohne allen Verband und Zusammenhang, gegeben werden, sondern ebensowohl, wie in der wissenschaftlichen Heilkunde, die einzelnen Lehrzweige zu einem unter sich zusammenhängenden, wenn auch weniger vollständigen und gründlichen Ganzen verbunden werden. Ist Letzteres der Fall, so kann die populäre Thierheilkunde nicht, wie es mit jedem oberflächlichen, seichten und unzusammenhängenden Wissen der Fall ist, ein Ueberschätzen der Kenntnisse und Kräfte, mithin ein zu hohes Selbstvertrauen erzeugen, der Pfuscherei und Charlatanerie Thüre und Thor öffnen, und alle die Nachtheile mit sich führen, deren man die (unrichtig aufgefaßte) populäre Thierheilkunde so oft beschuldigen hört.

Hieraus ergiebt sich denn aber auch, daß die Darstellung der Thierheilkunde in populärer Weise keineswegs so leicht ist, als Manche wohl glauben möchten, indem dazu eben so gut eine gründliche und umfassende Kenntniß des ganzen Gebietes derselben gehört, wie bei der wissenschaftlichen Darstellung, wozu außerdem noch eine richtige Beurtheilungskraft, das praktisch Brauchbare herauszufinden, so wie die Gewandtheit einer allgemein verständlichen Mittheilung hinzukommen muß. — Endlich müssen, obschon die Anforderungen einer populären Thierheilkunde im Ganzen immer dieselben bleiben, Form und Gehalt derselben dennoch sehr verschieden ausfallen, je nach Verschiedenheit des Standpunktes, auf welchem, und der äußeren Verhältnisse, in welchen das Publikum sich befindet, so daß z. B. eine populäre Thierheilkunde für den gebildeten Landwirth in ganz anderer Art und Weise aufgefaßt werden muß, als für das größere, weniger gebildete Publikum &c.

Umriß der Geschichte der Thierheilkunde überhaupt.

Der unberechenbare Nutzen, welchen der erfinderische Geist des Menschen aus dem Dasein der Hausthiere zu ziehen weiß, hat ihnen eine Stelle unter seinen unentbehrlichsten Gütern angewiesen, und da durch ihre Erhaltung nicht selten der Wohlstand ihrer

Besitzer bedingt wird, so ist der Mensch auch von jeher darauf bedacht gewesen, wie auf seine eigenen, so auch auf die Gebrechen seiner nützlichen Hausthiere sein Augenmerk zu richten, und Mittel ausfindig zu machen, sie davon zu befreien.

Um über den gegenwärtigen Stand der Thierheilkunde ein richtiges Urtheil zu gewinnen, scheint es zweckdienlich, einen, wenn auch nur flüchtigen Blick auf die Geschichte derselben zu werfen.

Bei den griechischen Schriftstellern finden wir schon Spuren der Thierarzneikunde, besonders der Pferdeheilkunde, denn Homer (1000 vor Chr.) und Herodot (geb. 484 vor Chr.) erwähnen dieselbe, und Xenophon (geb. 446 vor Chr.) führt griechische Thierärzte an, z. B. Simon von Athen. Der griechische Kaiser Constantius Porphyrogenetes (geb. 770 nach Chr.) veranstaltete eine Sammlung der hierher gehörigen Schriften der Vorzeit unter dem Titel: „Hippiatrika" (Pferdeheilkunde), welche auf Befehl Franz I., Königs von Frankreich (geb. 1494), durch den Arzt Ruelle unter dem Titel: Veterinariae medicinae libri duo (Paris 1580) aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt wurde. — Auch Hippokrates (geb. 460 vor Chr.) beschäftigte sich mit der Zergliederung der Thiere, und Galen (geb. 131 nach Chr.) machte von solchen Zergliederungen Anwendung auf den Menschen. Vielfältige Aufklärung über den damaligen Zustand der Thierarzneikunde giebt uns Aristoteles (geb. 384 vor Chr.) in seiner Naturgeschichte (historia animalium) in 10 Büchern; doch ist Columella (in der Mitte des 1. Jahrh. nach Chr.) der Erste, welcher in seinem Werke: „de re rustica" (in 12 Büchern) einen besonderen Abschnitt über die Krankheiten der Pferde und Kühe hat. Von Celsus (römischem Arzte zu den Zeiten des Kaisers Augustus), welcher Mehreres darüber geschrieben haben soll, ist nichts mehr vorhanden. — Im 4. Jahrhundert nach Christo schrieb Vegetius ein Werk in 8 Büchern „de arte veterinaria" (über Thierheilkunde); von da ab aber geschah, während des Verfalles der Wissenschaften überhaupt, auch nichts in der Thierheilkunde. Endlich im Jahre 1598 verfaßte ein Italiener, Carlo Reyni, ein Werk über die Zergliederung des Pferdes, und seit dieser Zeit beschäftigten sich besonders Stallmeister in England und Frankreich mit der Roßarzneikunde. Als aber zu Anfang des 18. Jahrhunderts Viehseuchen, besonders die Rinderpest,

sich fast über ganz Europa verbreiteten, und fürchterliche Verheerungen anrichteten, forderten die Regierungen die berühmtesten Aerzte jener Zeit zur Erforschung und Bekämpfung derselben auf. Namentlich schrieben darüber Ramazzini und Lanzisi in Italien, Sauvages in Frankreich und Camper in Holland. Durch den erlittenen Schaden auf die Thierheilkunde aufmerksam gemacht, errichtete man nun sogenannte Thierarzneischulen, in welchen jedoch anfänglich blos die Pferde berücksichtiget wurden, so daß noch manches Jahr verging, bevor über die Krankheiten der Rinder und des Schafviehes ein gleiches Licht verbreitet wurde.

Trotz aller dieser Bemühungen aber befand sich fast bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Thierheilkunde in der traurigsten Lage, indem das ärztliche Verfahren dabei nichts war, als die gröbste Empirie, d. h. ein rohes, sich des Zweckes nicht im Geringsten bewußtes Handeln, ohne wissenschaftliches Streben und wissenschaftliche Begründung, so daß die gesammte Thierheilkunde höchstens auf ein Namenverzeichniß von Krankheiten und eine Sammlung von Receptformeln hinauslief. Dabei befand sich dieselbe in den Händen fast eben so vieler Ausüber, als sie verschiedene Thiergattungen umfaßt, indem Stallmeister und Bereiter die Heilung der Krankheiten der Pferde, Hirten und Schäfer die der Rinder und Schafe, Jäger die der Hunde besorgten, und nicht selten Scharfrichter und Schmiede gleichsam das ganze thierärztliche Wissen, wenigstens in Bezug auf die Krankheiten unserer größeren Hausthiere, in sich vereinigten.

Selbst das durch mancherlei Umstände (Viehseuchen, Veredlungen der Viehracen ꝛc.) angeregte sorgsamere Studium der Thierheilkunde wollte immer noch zu keinem rechten Gedeihen führen, indem man zwar wissenschaftliches Streben und wissenschaftliche Forschung in sie hineinbrachte, aber nicht aus ihr selbst entwickelte, sondern aus der Menschenheilkunde auf sie übertrug*). Daher immer noch keine wissenschaftliche Begründung,

*) Es war ein Mißgriff, der zu mancherlei Uebelständen hingeführt hat, daß man die Thierheilkunde als einen Zweig der Menschenheilkunde betrachtete, indem, gerade umgekehrt, die Menschenheilkunde ein Zweig der Thierheilkunde ist. Zwar können wir in dem gegenwärtigen Augenblicke, besonders in wissenschaftlicher Beziehung, des Erborgten aus der Menschenheilkunde noch nicht entbehren; aber es hat sich doch bereits ein gewis-

sondern, wie zuvor, rein empirisches Handeln, mit einer Art von wissenschaftlichem Anstriche übertüncht.

Dieß ungefähr ist der Standpunkt, auf welchem wir gegenwärtig die Thierheilkunde im Allgemeinen erblicken. Noch sind wir mehr damit beschäftiget, Beobachtungen und Erfahrungen zu sammeln, als diese zu einem wissenschaftlichen Ganzen zu vereinigen; doch läßt sich von dem, namentlich in der neuesten Zeit durch die Homöopathie angeregten Eifer für das Studium der Thierheilkunde erwarten, daß sich dieselbe mehr und mehr zu einer aus sich selbst entwickelten Wissenschaft gestalten werde, ohne dabei aus ihrem wahren Verhältnisse herauszutreten, in welchem sie zur Heilkunde überhaupt steht.

Aber auch die einzelnen Zweige der Thierheilkunde befinden sich auf einem sehr verschiedenen Stande der Ausbildung. Obenan steht die Heilkunde der Pferde; dann folgt die der Hunde und Rinder; hierauf die der Schafe und Ziegen, und endlich, als die am meisten vernachlässigte, die der Schweine. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt hauptsächlich in dem verschiedenen Werthe, welchen die Thiergattungen für uns haben. Das Pferd behauptete zu allen Zeiten den höchsten Werth für den Menschen, hat ihn aber nur im gesunden, gebrauchsfähigen Zustande; daher die rege Fürsorge für dasselbe überhaupt und bei Erkrankungen insbesondere. Außerdem gestattet dasselbe, weil es an den Umgang mit Menschen gewöhnt ist, so manche Behandlungsweise, die bei anderen Thiergattungen mehr, oder weniger unzulässig ist. Auf ähnliche Weise gelangte auch der Hund, dieser treue Begleiter des Menschen, zu seinem freilich oft mehr eingebildeten, als wahren Werthe und zu einer regen Fürsorge für seinen Gesundheitszustand. — Die Krankheiten der Rinder erweckten zuerst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine größere Aufmerksamkeit, namentlich durch die damals herrschenden Seuchen, und später durch die Einführung fremder Racen.

Auch die Heilkunde der Schafe trat eigentlich erst mit der Einführung fremder Racen ins Leben, wird aber gegenwärtig noch durch mehrfache Umstände in ihrer Ausbildung zurückgehalten. — Daß die Heilkunde der Schweine unter allen noch am tiefsten

---

ses Mißtrauen dagegen geltend gemacht, und schon macht sich in einzelnen Zweigen der Thierheilkunde das rege Streben nach aus sich selbst entwickelter wissenschaftlicher Begründung bemerkbar.

steht, hat seinen Grund lediglich darin, daß dieses Thier mit der geringsten Fürsorge gezüchtet wird, kaum den Umgang mit Menschen kennt, und daher immer noch als ein halbwildes, noch bei weitem nicht genugsam gezähmtes Thier erscheint.

Geschichte der populären Thierheilkunde insbesondere.

Daß die populäre Thierheilkunde nur erst seit der Ausbildung der wissenschaftlichen Thierarzneikunde sich entwickeln konnte, ist an sich klar. Zu der Zeit aber, als man anfing, den Umfang und die Schwierigkeiten der Thierarzneikunde zu erkennen, und die Nothwendigkeit fühlte, dieselbe auf Beobachtungen und wahre Erfahrungen zu gründen und zurückzuführen, zweifelte man gänzlich an der Möglichkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer populären Thierheilkunde; daher denn auch diese Periode nur sehr wenig Schriften der Art aufzuweisen hat. Kaum aber hatte man die mühevoll gesammelten Erfahrungen nur einigermaßen zu ordnen, und zu einem mehr wissenschaftlichen Ganzen zu vereinigen begonnen, als man, von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer populären Thierheilkunde ausgehend, nichts Angelegentlicheres thun zu müssen glaubte, als die Thierheilkunde populär zu machen, und jeden Viehbesitzer zu einem rationellen Arzte zu bilden. Dieses an und für sich lobenswerthe Streben führte jedoch, indem man bei der Ausführung von einem unrichtigen Gesichtspunkte ausging, zu mancherlei Mißgriffen. Die Literatur wurde überfluthet mit Schriften über populäre Thierheilkunde, die, fabrikmäßig zu Tage gefördert, meist nichts waren, als Buchhändlerspeculationen, und daher nicht geeignet sein konnten, dem wahren Bedürfnisse abzuhelfen, oder nur geziemend auf dasselbe Rücksicht zu nehmen. Hierdurch geschah es denn, daß die Thierheilkunde wieder zu dem herabgedrängt wurde, was sie früher war, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt in den Händen Aller wurde, was sie früher in den Händen Einzelner war, — ein Namenverzeichniß von Krankheiten und eine Sammlung von Receptformeln dagegen, so daß man für jede dem Namen nach gleiche Krankheit unter allen Umständen nur ein Mittel, wo möglich Universalmittel, und nichts als Specifica gegen Krankheitsnamen erhielt. Der hierdurch angerichtete Schade ist leider! nicht unbeträchtlich, und trifft nicht blos die Wissenschaft und

Diejenigen, welche sie ausüben, sondern das Publikum selbst, welches, aus tiefgewurzeltem Wahne, es in den meisten Fällen nicht einmal erkennt, daß es den Schaden sich selbst bereitet hat.

Indeß dürfen wir uns schon der freudigen Hoffnung hingeben, daß nach und nach die populäre Thierheilkunde eine andere, ihrer würdigere Gestalt gewinnen werde, da bereits in der neuesten Zeit Männer hervorgetreten sind, die, mit regem Eifer nach dem Besseren und Höheren strebend, den Zweck und die Bedeutung einer populären Thierheilkunde richtig erkannt und aufgefaßt, und dieselbe den an sie zu machenden Anforderungen gemäß zu begründen sich bestrebt haben. Namentlich war es den Bemühungen der in der neuesten Zeit auch auf die Thierheilkunde mit entschiedenem Glücke angewandten Homöopathie vorbehalten, auf diesem Felde eine neue Bahn zu brechen, indem dieselbe besonders dadurch, daß sie die Krankheiten individualisirt, d. h. jede vorkommende Krankheitsform als einen (gleichviel ob schon jemals, oder noch niemals dagewesenen) Einzelfall betrachtet, und behandelt, dem alten Schlendrian, welcher, um Gattung der Krankheit unbesorgt, nur nach ihrem Namen fragt, und, sobald man ihm diesen nennt, mit seinen Mitteln losbricht, den Garaus gemacht hat. Diese Reform ging aus leicht begreiflichen Gründen zunächst von der populären Thierheilkunde und deren Verbreitern aus; aber auch auf die wissenschaftliche Thierarzneikunde kann ein solches Streben nicht ohne bedeutenden Erfolg bleiben. Besitzen wir doch schon eine „homöopathische Arzneimittellehre für Thierärzte“ von J. C. L. Genzke (praktischem Arzte zu Neustrelitz), Leipzig, bei Schumann, 1837, ein mit vielem Fleiße und wahrhaft wissenschaftlichem Geiste gearbeitetes Werk, dem nur das servum pecus des gemeinen Haufens thierärztlicher Handlanger bis jetzt einen Geschmack abzugewinnen, nicht im Stande war.

Grenzen der Thierheilkunde.

Ungeachtet aller Fortschritte indeß, welche die Thierheilkunde bis auf die neuesten Zeiten gemacht hat, ist sie dennoch bis auf den gegenwärtigen Augenblick in hohem Grade unvollkommen und auf gewisse Grenzen eingeschränkt geblieben, da es sowohl Krankheiten giebt, die wir zwar erkennen, aber nicht zu heilen vermögen, als auch solche, die wir weder zu erkennen,

noch zu heilen im Stande sind. Wenn sich nun auch mit Recht annehmen läßt, daß, bei der Perfectibilität (Vervollkommnungsfähigkeit) der Wissenschaft überhaupt, diese Unvollkommenheit mehr und mehr schwinden werde, so läßt sich auf der anderen Seite doch auch nicht in Abrede stellen, daß die Thierheilkunde aus leicht einzusehenden Gründen gewisse Grenzen niemals werde überschreiten können, denn „wider den Tod kein Kraut gewachsen ist.“ Zwar giebt es, namentlich unter den Verfechtern der homöopathischen Heillehre, der Enthusiasten genug, welche nichts ungeheilt lassen wollen; aber es bestätiget sich durch die leidige Erfahrung, welche diese Leute oft genug Lügen straft, auch hier die alte Wahrheit: „Der Gelehrteste ist immer derjenige, welcher am tiefsten fühlt, wie wenig er weiß, während der Halbgebildete in der Regel Alles weiß.“

Gar sehr zu beklagen ist es nun allerdings, daß, was die Veterinär-Homöopathik betrifft, noch so wenige tüchtige Thierärzte den Principien derselben huldigen, und auf ihren inneren Ausbau bedacht gewesen sind, daß sie zum bei Weitem größeren Theile nur von Laien, hier und da auch wohl, in concreten Fällen, von der Homöopathie huldigenden Menschenärzten in Anwendung gebracht wird, und von dieser Seite allerdings keine wesentliche Vervollkommnung derselben zu erwarten steht. So lange indeß die Mehrzahl unserer Thierärzte nichts Anderes geworden sein wird, als sie eben bisher gewesen ist, müssen wir uns schon mit dem begnügen, was wissenschaftlich gebildete Laien in dieser Beziehung Gutes zu fördern bemüht sind, und dürfen, wenn auch auf wesentliche Vervollkommnung unserer Sache von Seiten approbirter Thierärzte, wenigstens vor der Hand noch, Verzicht leistend, uns doch der freudigen Hoffnung hingeben, daß, wie bereits oben bemerkt wurde, nach und nach wenigstens die populäre Thierheilkunde eine andere, ihrer würdigere Gestalt gewinnen werde, als sie bis vor noch ganz kurzer Zeit leider! gehabt hat, da in neuerer und neuester Zeit, sei es auch nur erst hie und da, Männer hervorgetreten sind, die, mit regem Eifer nach dem Besseren strebend, den Zweck und die Bedeutung einer populären Thierheilkunde richtig erkannt und aufgefaßt, und dieselbe den an sie zu stellenden Anforderungen gemäß zu begründen sich bestrebt haben.

noch zu heilen im Stande sind. Wenn sich nun auch mit Recht annehmen läßt, daß bei der Perfectibilität (Vervollkommnungsfähigkeit) der Wissenschaft überhaupt, diese Unvollkommenheit mehr und mehr sich vermindern werde, so läßt sich auf der anderen Seite doch auch nicht in Abrede stellen, daß die Thierheilkunde aus leicht einzusehenden Gründen gewisse Grenzen niemals werde überschreiten können, denn „wider den Tod kein Kraut gewachsen ist“. Zwar giebt es, namentlich unter den Anhängern der homöopathischen Heillehre, der Enthusiasten genug, welche nichts unheilbar lassen wollen; aber es bestätigt sich durch die tägliche Erfahrung, welche diese Leute oft genug Lügen straft, auch hier die alte Wahrheit: „Der Vielwisser ist immer derjenige, welcher am tiefsten fühlt, wie wenig er weiß, während der Halbgebildete in der Regel Alles weiß.“

Aber sehr zu beklagen ist es nun allerdings, daß, was die Veterinär-Homöopathie betrifft, noch so wenige tüchtige Thierärzte den Principien derselben huldigen, und auf ihren inneren Ausbau bedacht gewesen sind, daß sie zum bei Weitem größeren Theile nur von Laien, hier und da auch wohl in concreten Fällen, von der Homöopathie huldigenden Menschenärzten in Anwendung gebracht wird, und von dieser Seite allerdings keine wissenschaftliche Vervollkommnung derselben zu erwarten steht. So lange indeß die Mehrzahl unserer Thierärzte nichts Anderes geworden sein wird, als sie eben bisher gewesen ist, müssen wir uns schon mit dem begnügen, was wissenschaftlich gebildete Laien in dieser Beziehung Gutes zu schaffen bemüht sind, und dürfen, wenn auch auf wesentliche Vervollkommnung unserer Sache von Seiten approbirter Thierärzte, wenigstens vor der Hand noch, Verzicht leistend, uns doch der freudigen Hoffnung hingeben, daß, wie bereits oben bemerkt wurde, nach und nach wenigstens die populäre Thierheilkunde eine andere, ihrer würdigere Gestalt gewinnen werde, als sie bis vor noch gar langer Zeit selbst gehabt hat, da in neuerer und neuester Zeit, ist es auch nur erst hie und da, Männer hervorgetreten sind, die, mit regem Eifer nach dem Besseren strebend, den Zweck und die Bedeutung einer populären Thierheilkunde richtig erkannt und aufgefaßt, und dieselbe den an sie zu stellenden Anforderungen gemäß zu begründen sich bestrebt haben.

Vorbereitung.

Die Homöopathie

und

ihre Anwendung zur Heilung kranker Hausthiere.

Vorbereitung.

Die Homöopathie und ihre Anwendung zur Heilung kranker Hausthiere.

I. Die Homöopathie in ihren Hauptzügen,

für

diejenigen Leser dieser Schrift, welche die neue Heillehre nach ihrem Wesen und ihren Wirkungen etwas genauer kennen zu lernen wünschen.

Homöopathie ist der aus der griechischen Sprache abgeleitete, von dem Begründer derselben, dem Hofrathe Dr. Samuel Hahnemann, sehr bezeichnend gewählte Name der auf die unabänderlichen Gesetze der Natur sich stützenden Heillehre, welche sich, wegen der glänzenden Resultate, die sie bereits geliefert hat, mehr und mehr über alle Theile der civilisirten Welt von Europa, Asien und Amerika, ja selbst Afrika verbreitet, und in ihren Grundsätzen der älteren, oder allöopathischen Schule schnurgerade entgegensteht. Die ältere Schule nämlich, welche sich auf Hufeland's Veranlassung die rationelle, d. i. vernunftmäßige (von ratio, die Vernunft)*) nennt, von Hahnemann aber, wegen ihres Gegensatzes zur Homöopathie, schicklicher mit dem Namen der

*) von Bönninghausen meint, daß man nach hundert Jahren das so gebrauchte Wort wohl eher von Rationen (z. B. Pferderationen), als von ratio (Vernunft) ableiten würde.

alloöpathischen bezeichnet worden ist, wendet bei ihren sogenannten Heilversuchen entweder solche Mittel an, welche den Symptomen der zu heilenden Krankheit geradezu entgegengesetzt wirken, (wie z. B. erhitzende Arzneistoffe gegen Kälte, kühlende Mittel gegen Fieberhitze), oder auch solche, die eine mit der zu heilenden in gar keiner Beziehung stehende neue Krankheit zu erzeugen vermögen, welche jene verdrängen soll. Letzteres ist die eigentlich alloöpathische Methode im engeren Sinne, während jenes mit dem Namen der antipathischen bezeichnet wird. Von dem entgegengesetzten Grundsatze ausgehend, wendet die Homöopathie zur Heilung einer Krankheit gerade dasjenige Mittel an, welches, in einer etwas größeren Gabe genommen, eine ähnliche Krankheit bei einem Gesunden hervorzubringen vermag, und von diesem Satze, auf welchem die Grundlage des homöopathischen Heilverfahrens beruht, von dem Satze:

> „Wähle, um sanft, schnell, dauerhaft und angenehm zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei in äußerst kleiner Gabe, von welcher du weißt, daß sie in größeren Gaben bei Gesunden ein ähnliches Leiden erregen kann, als sie bei dem Kranken heilen soll,“

hat die Homöopathie ihren so schicklich, als bezeichnend gewählten Namen erhalten, denn homoion bedeutet in der griechischen Sprache: das Aehnliche, und pathos: das Leiden.

Was nun zuvörderst diesen obersten Grundsatz oder das Hauptprincip des homöopathischen Heilverfahrens betrifft, so ist bekannt, daß man dasselbe selbst bei den oft so wirksamen Hausmitteln schon längst angewendet hat, ohne noch von der Homöopathie das Geringste zu wissen. Den verbrannten Finger z. B. hält man an das Feuer, und heilt so durch dasselbe Mittel, welches an einem gesunden Finger ein ähnliches Leiden hervorbringt, den Brandschaden mit dem glücklichsten Erfolge. Eben so bringt ein Tropfen heißen Siegellacks, welcher auf die Hand gefallen ist, keinen Schaden, wenn man denselben, trotz des entstehenden Schmerzes, nicht wegnimmt, sondern auf der verbrannten Stelle erkalten läßt. Hat der Schnitter in der Ernte sich erhitzt, so trinkt er erhitzenden Branntwein, und wird dadurch abgekühlt, während hingegen der Reisende bei rauher Witterung kaltes Bier trinkt, und sich dadurch erwärmt. Erfrorene Glieder

schlägt man in Schnee, welcher für sich schon hinreichen würde, gesunde Glieder zum Erfrieren zu bringen. Selbst die Allöopathie verdankt viele ihrer glänzendsten Erfolge gerade der Anwendung solcher Mittel, welche bei Gesunden ähnliche Krankheitserscheinungen hervorbringen, denn erregt sie nicht die künstliche Krankheit der Schutzblattern, um gegen die Menschenblattern zu sichern? — wendet sie nicht Schwefel gegen die Krätze, Quecksilber gegen die Syphilis und China gegen gewisse Fieberkrankheiten an? — Alle diese Mittel aber bringen bei Gesunden ganz ähnliche Wirkungen und Erscheinungen hervor, als diejenigen sind, welche sie bei dem Kranken aufheben und heilen.

Die für den ersten Augenblick allerdings auffallende Erscheinung, daß ein Mittel, welches bei einem Gesunden eine gewisse Krankheit hervorbringt, auch die Kraft besitzt, dieselbe Krankheit zu heilen, findet ihre vollkommen befriedigende Erklärung in der zu tausend Malen gemachten Erfahrung, daß, wenn zu einer in dem menschlichen Körper vorhandenen Krankheit eine neue hinzutritt, welche mit der bereits vorhandenen mehr, oder weniger verwandt ist, die neue Krankheit die ältere auslöscht, und aufhebt, wenn sie nämlich an Stärke der schon vorhandenen Krankheit gleich ist, oder dieselbe um ein Weniges übertrifft; gerade so, wie das Sonnenlicht das Licht der Sterne auslöscht, und eine Lichtflamme gar nicht erkennen läßt, oder zwei mit gleicher Kraft gegen einander gerollte Kugeln unbeweglich auf ihrer Stelle liegen bleiben. Gestützt auf diese Beobachtungen und unabänderlichen Gesetze der Natur, hätte also der (homöopathische) Heilkünstler für weiter Nichts Sorge zu tragen, als eine in ihren Symptomen der vorhandenen Naturkrankheit möglichst ähnliche Kunstkrankheit zu erregen, um jene zu verdrängen, d. h. den Kranken gesund zu machen. Da aber, nach einem allgemein bekannten Gesetze, zwei Kräfte einander nur dann aufheben, wenn beide in ihren Wirkungen einander gleich sind, so ist es eine zweite Sorge des homöopathischen Arztes, den Grad der von ihm erregten Kunstkrankheit genau so abzumessen, daß dieselbe die schon vorhandene Naturkrankheit an Stärke zwar übertreffe, aber nur um ein Unmerkliches übertreffe, wenn nicht an der Stelle der ausgelöschten Naturkrankheit eine bleibende Kunstkrankheit entstehen, sondern von der künstlich erregten Arzneikrankheit nur ein unmerkliches, d. i. gar kein Symptom zurückbleiben, und also

die Kunstkrankheit mit der Naturkrankheit zugleich erlöschen, oder die homöopathische Heilung erfolgen soll. Ueber beide Gegenstände, die Erzeugung einer künstlichen Arzneikrankheit in dem Organismus des Kranken, sowie die genaue Abmessung derselben nach dem Grade der Stärke der bereits vorhandenen Naturkrankheit — dürfte eine etwas genauere Belehrung hier nicht am unrechten Orte sein.

Der homöopathische Arzt heilt seine Kranken, wie schon gesagt, dadurch, daß er eine neue, ihrer Naturkrankheit möglichst ähnliche Kunstkrankheit durch Anwendung von Arzneimitteln bei ihnen erregt. Hierin aber scheint, nach den aus der älteren Schule uns angeerbten Begriffen, ein doppelter Widerspruch zu liegen. Wie? Man will heilen, indem man eine neue Krankheit zu Wege bringt, und will diese gar durch Anwendung von Arzneimitteln hervorrufen! — Suchen wir uns zuvörderst deutlich zu machen: „Was ist Arznei, und wie wirkt dieselbe auf den Organismus des menschlichen (und thierischen) Körpers?“ — und die Vernunftmäßigkeit des homöopathischen Heilverfahrens wird uns klar werden, wie das Licht des Tages.

Der aus den Zeiten allöopathischer Finsterniß zu uns herübergekommene Begriff von Arznei ist ein ganz und gar unrichtiger. Wurde ehemals Jemand von einer Krankheit befallen, so schickte er zum Arzte. Dieser schrieb sein Recept, und der Kranke bekam ein Gemisch von zwei, drei, vier und mehr Substanzen, die er verschluckte, und Arzneien nannte, denen er Heilkräfte beilegte, und die er um so fleißiger verschluckte, je mehr er, in dem alten Glauben: „Viel hilft viel“ darauf bauete, daß viel Heilsames auch viel Krankhaftes vertreiben müsse. Ja, der Irrthum, daß aus der Apotheke verschriebene Arzneien unbedingt heilsam seien, ging sogar so weit, daß manche Anhänger der alten Schule, selbst wenn sie sich gesund fühlten, medicinirten, um es durch die heilbringende Kraft der Arzneien noch weiter, als zu dem bloßen „gesund“ zu bringen. Welch' beklagenswerther Irrthum! Arznei ist jedes Erzeugniß der Natur, welches in dem lebenden menschlichen Körper eine Veränderung des Befindens erzeugt, und Beschwerden und Zufälle hervorbringt, welche dem gewöhnlichen Befinden des Menschen fremd sind. Auch die sogenannten Gifte sind solche Naturerzeugnisse, mithin Arzneien, und zwar sehr kräftig wirkende, die schon in sehr kleinen Gaben eine bedeu-

tende Umstimmung des Befindens zu bewirken vermögen. Dieses Vermögen, eine Veränderung des Befindens herbeizuführen, ist es daher auch einzig und allein, was die Arznei von den sogenannten Nahrungsmitteln unterscheidet, welche der gesunde menschliche Körper in sich aufnimmt, ohne eine Befindensveränderung davon zu erleiden. Da jedoch die Natur nirgends einen Sprung macht, und die zu ihr gehörigen Gegenstände nie in schroffen Gegensätzen, sondern immer in sanften Uebergängen an einander reiht, so giebt es auch unter den als Nahrungsmittel angewendeten Naturerzeugnissen nicht wenige, welche neben dem Nahrungsstoffe noch eine größere, oder geringere Arzneikraft enthalten, und daher bei vielen Personen, zumal, wenn sie in größerer Menge genossen werden, mancherlei Beschwerden hervorbringen, indem sie arzneiliche Einwirkungen auf den Körper ausüben, die nur durch lange Gewohnheit weniger fühlbar werden, aber sich gleichwohl noch oft genug bemerklich machen. So wie aber die Nahrungsmittel allmählich in Arzneistoffe übergehen, so sind auch diese selbst von höchst verschiedener, zum Theil schwacher, zum Theil stärkerer, und endlich heroischer Kraft. Zu den Letzteren gehören vorzugsweise die sogenannten Giftstoffe; doch giebt es kein unbedingtes Gift in der Natur, denn auch die Gifte sind, am rechten Orte und auf die rechte Weise angewendet, Arzneimittel, und die an sich unschuldigste Sache kann durch Mißbrauch zum Leben bedrohenden Gifte werden.

Alle Arzneien bringen also eine Umänderung des Befindens hervor, denn Alles, was eine Befindensveränderung zu bewirken vermag, ist eben Arznei. Nimmt daher ein Gesunder Arznei, so muß er, je nachdem dieselbe zu den schwächer, oder stärker wirkenden Substanzen dieser Art gehört, mehr, oder weniger krank werden, denn die Befindensveränderung eines Gesunden kann nur Krankheit, und die eines Kranken nur Gesundheit sein, da ein Drittes nicht möglich und denkbar ist. In sofern daher die Arzneien auch eine Befindensveränderung des Kranken herbeizuführen vermögen, sind sie als heilbringend zu betrachten, und ihre richtige Auswahl und Anwendung ist eben das Geschäft des wahren Arztes oder Heilkünstlers.

Forschen wir aber nach der Art und Weise, wie eine das Befinden umstimmende Substanz (Arznei) auf den Organismus des menschlichen Körpers einwirke, so werden wir auf folgende

höchst interessante, den Werth des homöopathischen Heilverfahrens in ein helles Licht stellende Sätze geführt:

Der Organismus des Menschen, d. h. der Inbegriff aller festen und flüssigen Theile, welche in ihrer Gesammtheit und natürlichen Zusammenstellung den Leib oder Körper des Menschen bilden, ist im lebendigen Zustande von einem auf uns unbegreifliche Weise mit demselben verbundenen geistigen Wesen durchdrungen, welches die Lebenskraft genannt wird, und bewirkt, daß alle Organe (Theile oder Glieder) des Körpers die von der Natur ihnen angewiesenen Functionen verrichten. Geschieht dieß ohne Anstoß und Unterbrechung, so befindet der Organismus sich im normalmäßigen oder regelrechten Zustande, welchen wir mit dem Namen Gesundheit bezeichnen. Aendert sich jedoch dieser Zustand, indem durch äußere Einflüsse die Lebenskraft dieses, oder jenes Organes gestört, und hierdurch eine Stockung und Verstimmung im Organismus erzeugt wird, welche sich durch regelwidrige Erscheinungen und im gewöhnlichen Zustande ungewohnte Gefühle zu Tage legt, so nennen wir diesen veränderten Zustand Krankheit, und jene regelwidrigen Erscheinungen und bei gesundem Zustande dem Menschen fremden Gefühle: Symptome der Krankheit. Alles, was einen schädlichen Einfluß auf die Lebenskraft des Menschen auszuüben vermag, muß daher, je nachdem der Angriff leichter, oder heftiger, und die Lebenskraft selbst stärker, oder schwächer ist, mehr, oder weniger krankmachend auf den Organismus einwirken. Ist der Angriff, welchen ein dergleichen schädlicher Einfluß auf die Lebenskraft ausübt, nur schwach, so wird es derselben möglich, ihn durch eigene Reaction (Gegenwirkung) auf natürlichen Wegen (durch Schweiß, durch Erbrechen, durch den Stuhl &c.) aus dem Körper zu entfernen, und den normalen Zustand wieder herzustellen. Geschieht dieß, so pflegt man im gemeinen Leben zu sagen: „Die Natur hat sich geholfen," und versteht eben unter „Natur" die Lebenskraft, welche, ohne fremder Hülfe zu bedürfen, den die Gesundheit bedrohenden Feind aus dem Körper vertreibt. Ist hingegen der Angriff auf den Organismus heftiger, und die Lebenskraft selbst schon mehr, oder weniger geschwächt, so reicht ihre Selbsthülfe nicht mehr aus, und man muß ihr zu Hülfe kommen, wenn sie den Angriffen der sie bedrohenden schädlichen Einflüsse nicht erliegen soll. Diese Hülfe aber leisten wir der Lebenskraft durch Arzneien, welche,

wenn sie passend gewählt, und in der richtigen Dosis (Gabe) angewendet werden, ihrem Alliirten den Sieg über den im Organismus hausenden Feind (die Krankheit) erringen helfen.

Sobald nämlich irgend eine arzneikräftige Substanz in den Organismus des menschlichen Körpers gelangt, wird eine mehr, oder minder bemerkbare, und längere, oder kürzere Zeit andauernde Befindensveränderung im Menschen erzeugt. Die Symptome oder Erscheinungen, welche in Folge der genommenen Arznei zunächst bemerkbar werden, nennt man die Erstwirkung derselben. Jetzt aber bestrebt sich die Lebenskraft, welche sich bis zum Eintritte der Erstwirkung blos passiv verhält, den auf sie einwirkenden Eindrücken mit aller Kraft entgegenzuwirken. Dieses Bestreben heißt die Gegenwirkung, oder Nachwirkung, welche immer den gerade entgegengesetzten Befindenszustand zur Folge hat, als derjenige ist, welchen die Arznei in dem Körper hervorbringt — ein Satz, welcher die Basis oder Grundlage des ganzen homöopathischen Heilverfahrens ausmacht, und durch unsere eigene Erfahrung in unzähligen Fällen des alltäglichen Lebens als vollkommen richtig bestätiget wird. Tauchen wir z. B. den einen Arm in eiskaltes Wasser, so wird er anfangs weit kälter und bläßer, als der andere, bald aber, nachdem er abgetrocknet worden ist, wird er nicht nur wärmer und röther, als der andere, sondern sogar heiß und in manchen Fällen entzündet. Jenes ist die Erstwirkung des kalten Wassers, dieses die Nachwirkung desselben, oder die Gegenwirkung des Körpers, welche jener gerade entgegengesetzt ist. Auf dieselbe Weise bringt, wie Jedermann weiß, kaltes Bier, in der Kälte getrunken, Wärme, und Branntwein, bei erhitztem Körper genossen, Abkühlung hervor. Jene Wärme und diese Abkühlung sind aber die Nachwirkungen, welche das gerade Gegentheil der durch kaltes Bier und erwärmenden Branntwein verursachten Erstwirkung sind. Eben so folgt auf heftige Leibesbewegung, als Erstwirkung, Erhitzung, als Nachwirkung aber Frost. Starker Kaffee erzeugt in der Erstwirkung einen hohen Grad von Munterkeit, in der Nachwirkung aber Abspannung und Schläfrigkeit. Opium erzeugt in der Erstwirkung Betäubungsschlaf, in der Nachwirkung aber Schlaflosigkeit. Eben so folgt auf die durch dasselbe Mittel, als Erstwirkung, erzeugte Verstopfung in der Nachwirkung Durchfall, und umgekehrt

auf solche Arzneien, welche Durchfall erregen (Erstwirkung), eine mehrtägige Leibesverstopfung (Nachwirkung). — Der homöopathische Arzt handelt daher ganz der Natur gemäß, wenn er gegen jeden Krankheitszustand dasjenige Mittel anwendet, welches in seiner Erstwirkung bei einem Gesunden eine ähnliche Krankheit hervorbringen würde, denn er weiß, daß die Nachwirkung desselben das Gegentheil der zu heilenden Krankheit, d. i. Gesundheit hervorbringen muß. Daher kommt es denn auch, daß in vielen Fällen auf eine homöopathische Arzneigabe anfänglich eine kleine Erhöhung der Krankheit, die sogenannte homöopathische Verschlimmerung, eintritt, die immer ein gutes Zeichen und ein Beweis ist, daß das vollkommen passende Arzneimittel angewendet worden sei. Jenes Mittel bringt nämlich in seiner Erstwirkung bei dem Kranken ein ähnliches Leiden hervor, als dasjenige ist, von welchem derselbe befreit zu sein wünscht; da aber beide einander höchst ähnlich sind, und nur die durch die Arznei bewirkte Kunstkrankheit die schon vorhandene Naturkrankheit an Stärke um ein Weniges übertrifft, so muß es dem Kranken scheinen, als ob seine ursprüngliche Krankheit sich etwas verschlimmert habe. Eine Arzneigabe aber, die in ihrer Erstwirkung genau dasselbe, oder doch ein ähnliches Leiden hervorbringt, muß in der Nachwirkung den gerade entgegengesetzten Zustand, mithin die Gesundheit bewirken.

Wenn daher der homöopathische Arzt gegen irgend eine Krankheit zu Felde ziehen will, so bedarf er dazu eines Arzneimittels, welches in seiner Erstwirkung eine möglichst ähnliche Krankheit erzeugt, und folglich in der Nachwirkung den entgegengesetzten Zustand, oder die Gesundheit eintreten läßt. Eine genaue und vollständige Kenntniß der Erstwirkungen der Arzneimittel ist daher für den homöopathischen Heilkünstler eines der ersten und nothwendigsten Erfordernisse. Diese Kenntniß kann aber ursprünglich nur dadurch erlangt werden, daß die homöopathischen Mittel, und zwar jedes allein und unvermischt, geprüft, d. i. von gesunden Personen in etwas größerer Gabe eingenommen werden. Die dabei sich zeigenden Veränderungen in dem Befinden der Versuchsperson, alle ungewöhnlichen Beschwerden ꝛc., welche darauf erfolgen, sind als Wirkungen der genommenen Arznei zu betrachten, welche (nach dem oben entwickelten Grundsatze) dieselbe Krankheit zu heilen im Stande sein muß, die sie,

nach den sorgfältig und wiederholt damit angestellten Versuchen, in dem gesunden Körper hervorzubringen vermag. Auf diese Weise hat man in der Homöopathie bis jetzt schon über 200 einfache Mittel nach ihren Arzneiwirkungen (Erstwirkungen) kennen gelernt, so daß also der Homöopathiker niemals und unter keiner Bedingung zur Heilung irgend einer Krankheit ein Mittel anwendet, dessen Wirkungen nicht bereits durch sorgfältige Versuche an gesunden Personen ausgemittelt sind. Daher sind denn aber auch die Heilungen der homöopath. Aerzte immer, wenn sie erfolgen, eine nothwendige Folge, gerade wie der Landmann darum Weizen erntet, weil er Weizen gesäet hat.

Ganz anders verhält es sich mit den Heilungen der allöopath. Aerzte. Diese sind selbst da, wo das Verfahren rein und ganz gemein empirisch ist, immer zufällig. „Der Kranke," sagt Dr. Hering*), „hat z. B. Fieber, Wechselfieber. Er bekommt China, oder meinetwegen Chinin, oder noch besser Chinoide, und wird gesund. Nun fragt sich: 1) Fieber — was ist das? Keiner weiß es. — Es ist Wechselfieber. Worin besteht dessen Wesen, Natur und Eigenschaften? Das wissen wir nicht; wir machen eben Hypothesen darüber. — 2) Der Kranke bekommt China ꝛc. Warum? Das wissen wir wieder nicht. Daß China manche Fieber heilt, ist eine allzuwahre Erfahrung; aber was sind denn das für Fieber? Darüber haben wir allerlei Hypothesen. — 3) Der Kranke wird gesund. Warum? Das wissen wir ebenfalls nicht; denn wenn er nun nicht gesund würde, warum wird er es denn nicht? Das wissen wir gleichfalls nicht. Ist es nun mit der ganzen Heilung nicht bloßer Zufall gewesen?"

Wenn sich aber die Homöopathie schon hinsichtlich des obersten Grundsatzes, von welchem sie ausgeht, der älteren Schule geradezu entgegenstellt, indem sie, den Gesetzen der Natur folgend, nur solche Mittel anwendet, welche in ihren Erstwirkungen genau dieselben, oder doch höchst ähnliche Krankheitserscheinungen hervorzubringen vermögen, so unterscheidet sie sich von derselben fernerhin auch dadurch,

*) Eine in diesem Falle gewiß vollgültige Autorität, da Hering mehrere Jahre selbst praktischer Arzt nach den Vorschriften der alten Schule war.

daß sie nie mehr, als ein einziges Mittel zugleich, und dieses immer nur in möglichst kleiner Gabe anwendet.

Die ältere Schule bedient sich, wie bekannt, der mehr, oder minder zusammengesetzten Arzneigemische, indem sie in der Regel gegen jedes der vorhandenen Krankheitssymptome ein besonderes Mittel verordnet, welche dann, zu einer Masse vereiniget, dem Magen übergeben werden. Dabei wird denn nun freilich vorausgesetzt: 1) daß der Magen, welcher das Gemisch aufnimmt, die einzelnen Bestandtheile desselben wieder von einander absondern, und z. B. den einen nach dem Kopfe, den zweiten nach den Füßen, und einen dritten und vierten wer weiß wohin spediren soll, 2) daß durch das Untereinandermischen verschiedenartiger, in ihren Wirkungen oft einander entgegengesetzter, mithin sich geradezu neutralisirender oder aufhebender Mittel kein neuer Körper entstehe, welcher eine neue, von den unter einander gemischten Bestandtheilen gemeinschaftlich bewirkte Veränderung in dem Körper des Patienten hervorbringen müsse. Daß aber weder die eine, noch die andere dieser Voraussetzungen sich bewähren könne, leuchtet schon dem gesunden Menschenverstande ein, wenn man auch nicht die geringste Kenntniß von der Natur des Menschen und den Gesetzen der Chemie besitzt. Eine Folge davon ist, daß der allöopathische Arzt die Wirkungen seiner Arzneigemische gar nicht kennen lernt*), und mithin Zwecke erreichen will durch Mittel, deren Erfolge ihm ganz und gar unbekannt sind. Heißt das aber wohl vernünftig handeln? Heißt das wohl etwas Anderes, als: mit der Gesundheit und dem Leben des Menschen ein Würfelspiel treiben?

---

*) Wie wenig die allöopathischen Aerzte mit den eigentlichen Wirkungen selbst der am heftigsten wirkenden Arzneistoffe (die der Laie gewöhnlich Gifte nennt), bekannt sind, hat in neuerer Zeit sehr deutlich die Geschichte der Giftmischerin Gesina Timme zu Bremen dargethan. Bei ihren Vergiftungen zahlreicher Personen, die in den letzten Stunden ihres Lebens Aerzte um sich hatten, war kaum Einer von diesen auf die Vermuthung von Gift, kein Einziger auf die von Arsenik gekommen, dessen Wirkungen doch so deutlich vor Augen lagen, wenn man sie nur gekannt hätte! Vergl. v. Bönninghausen „die Homöopathie“ in der Anmerkung zu Seite 78.

Daß in der eben aufgestellten Behauptung nicht eine grundlose Beschuldigung der Allöopathie und ihrer Anhänger ausgesprochen, sondern die reine und lautere Wahrheit enthalten sei, ist aus den Aeußerungen vieler einsichtsvoller allöopathischer Aerzte zu ersehen, welche die Mängel und Schwächen der eigenen Schule mit unparteiischer Wahrheitsliebe eingestehen. Es folgen hier die Aussprüche von einem Dutzend*) solcher der Wahrheit die Ehre gebenden Allöopathiker, welche die oben aufgestellte Behauptung auf das Vollkommenste rechtfertigen:

1) „Es ist eine verzweifelte Meinung, so viele Simplicia in ein Recept zu ordnen. Ach, des armen Componirens! Es ist doch nicht anders, als daß ein Dreck den anderen verderbet und schlecht macht.“

Theophr. Paracelsus).**

2) „Da erscheint ja aus allen und jeden Recepten, weil überall solche rohe Stücke zusammengeworfen, und unter einander gemischt werden, daß man nur mit lauter Muthmaßungen umgehe, und den Ausgang nach Vermuthungen ermesse; also, daß ja der arme Kranke überall für sein Geld betrogen wird.“

van Helmont*).**

3) „Wenn man das Gute, welches ein Halbdutzend wahrer Söhne Aeskulaps seit Entstehung ihrer Kunst auf der Erde gestiftet haben, mit dem Uebel vergleicht, das die unermeßliche Menge der Doctoren dieses Gewerbes unter dem Menschengeschlechte angerichtet hat, so wird man ohne Zweifel denken, daß es weit vortheilhafter wäre, wenn es nie Aerzte in der Welt gegeben hätte.“

Boerhave†).

---

*) Diese Zahl hätte leicht verdoppelt werden können; doch schien, bei der Beschränktheit des Raumes, die hier gegebene Auswahl zu genügen. Weiter unten werden wir nochmals Gelegenheit haben, ähnliche Aeußerungen über die Allöopathie aus dem Munde ihrer eigenen Anhänger zu vernehmen.

**) Schulz: die hom. Med. des Theophr. Paracelsus ꝛc. Berlin 1831.

***) Thomasii dissert. de jure circa pharmacopolia civitatum. Halae, 1697. Cap. III. §. 6.

†) Vergl. hierüber Kiesers Ausspruch unter Nr. 10.

4) „Der Apparatus medicaminum ist weiter Nichts, als eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche die Aerzte von jeher gemacht haben. — Da die Heilkunde gar keine festen Principien hat, da Nichts in derselben ausgemacht ist, da es nur wenig sichere, zuverlässige Erfahrung in derselben giebt, so hat jeder Arzt das Recht, blos seiner eigenen Meinung zu folgen. Wo von keinem Wissen die Rede ist, wo Alle nur meinen, da ist eine Meinung so viel werth, als die andere.“ — — „In der dicken ägyptischen Finsterniß der Unwissenheit, in welcher die Aerzte herumtappen, ist auch nicht der mindeste Strahl des Lichtes vorhanden, vermöge welches sie sich orientiren könnten. Wenn zwei Aerzte am Bette eines nicht gefährlichen Kranken zusammenkommen, so geht es ihnen oft wie den Wahrsagern zu Rom: sie haben Mühe, wenn sie sich ansehen, das Lachen zu verbeißen.

Girtanner*).

5) „Unsere Erkenntniß der Wirkungen der Arzneien ist empirisch. Was wir von verändernden, blutreinigenden, die Säfte verbessernden, auflösenden, einschneidenden Mitteln sprechen, ist größtentheils nichts Anderes, als eine sinnliche Traduction der todten Natur in die lebendige. Bis jetzt sind uns noch von den wenigsten Mitteln ihre Bestandtheile bekannt, wenigstens fehlt es uns ganz an einer Erkenntniß des quantitativen Verhältnisses derselben, das doch die Natur und die Wirkungen eines Mittels auf das Mannichfaltigste abändert. Wir wissen nicht, auf welche Art die Arzneien im Körper verändert, in ihre Bestandtheile zerlegt, und zu neuen Substanzen verbunden werden. Wir wissen nicht, was sie für Veränderungen in der Mischung und Form der thierischen Materie verursachen, wie sie dieß thun, auf welche Organe sie unmittelbar, und auf welche sie mittelbar wirken. Dieß Alles muß erst klar sein, ehe wir den Zusammenhang der Veränderungen einsehen können, durch welchen das Moment der Anwendung der Arzneien mit ihren letzten, in die Sinne fallenden Erscheinungen verbunden ist.“

Reil).**

---

*) Ausführliche Darstellung des Brown'schen Systems der pr. Heilkunde. 2. Bd. S. 600 und 608.

**) Ueber die Erkenntniß und Kur der Fieber. 1. Bd. S. 26.

6) „Wollen wir den Entzündungszustand heben, so bedienen wir uns weder des Salpeters, noch des Salmiaks, noch der Pflanzensäure allein, sondern wir mischen gewöhnlich mehrere, und öfters nur zu viele sogenannte antiphlogistische Mittel zusammen, oder lassen sie zu gleicher Zeit neben einander gebrauchen. Haben wir der Fäulniß Widerstand zu thun, so genügt es uns nicht, von einer der bekannten antiseptischen Arzneien, von der Chinarinde, den Mineralsäuren, dem Wohlverleih, der Schlangenwurz 2c. allein, in großer Menge gegeben, unseren Entzweck zu erwarten: wir setzen lieber mehrere derselben zusammen, und rechnen auf das Gemeinschaftliche ihrer Wirkung, oder werfen wohl gar, aus Unwissenheit, wessen Thätigkeit in dem vorhandenen Falle die angemessenste sei, mannichfaltige Dinge unter einander, und übergeben es gleichsam dem Zufalle, eines von ihnen die beabsichtigte Veränderung hervorbringen zu lassen. So erregen wir Schweiß, verbessern Blut (?), lösen Stockungen, befördern Auswürfe, und entleeren sogar die ersten Wege so selten durch einzelne Mittel. Immer sind unsere Vorschriften zusammengesetzt, fast nie einfach und rein, folglich (sind es) auch nicht die Erfahrungen in Rücksicht auf die Wirkungen ihrer (der) einzelnen, (in ihnen) enthaltenen Stoffe." — „In der That ist doch unsere Einsicht in Dasjenige, worauf eigentlich bei allen unseren Mitteln das Wesentliche ihrer Kenntniß beruht, so wie die Kenntniß der vielleicht noch hundertfältigen Verwandtschaften, in welchen sie bei ihrer Vermischung unter einander treten, viel zu gebrechlich, als daß wir mit Gewißheit anzugeben vermögen, wie groß und mannichfaltig die Thätigkeit eines an sich noch so unbedeutend scheinenden Stoffes sein kann, wenn er, verbunden mit anderen Stoffen, in den menschlichen Körper gebracht wird."

Marcus Herz *).

7) „Leider wissen wir noch wenig Zuverlässiges über die wahren Kräfte der Arzneien und über die Umstimmungen, welche der menschliche Körper durch dieselben erleidet. Besonders geht uns der dem Praktiker so

---

*) Hufeland, Journal der pr. Heilkunde. 2. Bd. S. 33. f.

nöthige Unterschied zwischen den Erst- und Nachwirkungen und zwischen den Neben- und zufälligen Effekten der Arzneisubstanzen größtentheils noch ab; aber eben, weil dieß der Fall ist, müssen wir uns auch außer Stand fühlen, in jedem Krankheitsfalle nur die rechten, gewünschten Heilwirkungen dieser, oder jener Drogue in Thätigkeit zu sehen, einem Zuwenig, sowie einem Zuviel von den Kräften des gewählten Mittels vorzubeugen, und unnützen Nach-, oder Nebenerzeugnissen derselben auszuweichen. Daß aber eine solche Ohnmacht unserem praktischen Handeln den Stempel des Unvollkommenen in einem hohen Grade aufdrücken müsse, sieht jeder Kenner von selbst ein."

Jörg*).

8) „Der schlechte Erfolg in der Heilung der Krankheiten rührt allemal entweder von einer unrichtigen Kenntniß der Krankheit, oder einer Unwissenheit der anzuwendenden Mittel her. Wir haben die Krankheiten nicht nur vermehrt, sondern sie sogar tödtlicher gemacht."

Rusch**).

9) „Der Unfug, den mit unerhörter Frechheit das servum pecus der gemeinen Aerzte (seine Zahl ist Legion!) mit Mitteln, deren Wirkungen es nicht einmal ahnet, gegen Krankheiten, deren Form es selten, und deren Natur es nie weiß, treibt — dieser Unfug wahrlich ist fürchterlich, wie nichts Anderes. Es gehen in Wahrheit weit mehr Menschen durch ärztliche Eingriffe zu Grunde, als Menschen durch ärztliche Eingriffe gerettet werden."

Schulz***).

10) „Da jede äußere Potenz Arzneimittel und Gift werden kann, und da selbst die Wirkung jedes Arzneimittels als ein oscillatorischer Lebensproceß, welchen man auch Krankheitsproceß nennen kann, angesehen werden muß, so können auch die Arzneimittel,

---

*) In der Vorrede zu dessen „Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre." S. 56.

**) Sammlung auserlesener Abhandlungen, 4. Bd. 2. St. S. 297.

***) Heidelb. klin. Annalen, 5. Bd. 3. Heft.

wenn sie falsch und zur unrechten Zeit angewandt werden, ursächliche Momente der Krankheit werden. In vielen Fällen wird daher der alte Spruch wahr, daß das Arzneimittel oft schädlicher, als das Uebel, und der Arzt schlimmer, als die Krankheit ist. Vorzüglich findet dieses Statt bei den empirischen, oder einer falschen Theorie einseitig anhängenden Aerzten, die ihre einseitige Erbärmlichkeit über die Natur setzen, und die reine, nach ewigen Gesetzen handelnde Natur mit leeren Formen zu beherrschen wähnen, bei denen also die Unbekanntschaft mit den Verhältnissen des Organismus und mit den allgemeinen und besonderen Wirkungen der Arzneimittel nothwendig zu den größten Fehlgriffen verleiten muß. Sehr viele Krankheiten werden blos durch die Natur geheilt, und in den meisten akuten Krankheiten ist Entfernung und Abhaltung schädlicher Einflüsse, die Beseitigung der abnorm auftretenden Thätigkeit einzelner Systeme und Organe das Einzige, was der Arzt thun kann, und thun darf. Thut er mehr, entweder, um den arzneisüchtigen Kranken, oder um seiner dogmatischen Theorie, oder wohl gar seiner Gewinnsucht zu huldigen, so kann er nur schädlich einwirken. Auf solche Weise werden häufig künstliche Krankheiten erzeugt, und in vielen Fällen der ärztlichen Behandlung kann man mit Recht behaupten, daß nachfolgende chronische Krankheiten nur durch Schuld der Aerzte hervorgebracht werden; daher man, bei dem gegenwärtigen Zustande der praktischen Arzneikunde, sowohl in Deutschland, wie in den benachbarten Ländern, jeden Kranken vor dem Arzte, wie vor dem gefährlichsten Gifte warnen sollte."

Kieser, Syst. der Med.

11) „Auf einer solchen Stufe, wie der, dem der Trichord, die Farben und Pinsel, oder die chemischen Stoffe in die Hand gegeben wurden (ohne daß sie dieselben zu behandeln wußten), stehen wir noch mit unserer Kenntniß der Wirkung der Mittel auf unseren Körper. Was jedes Mittel einzeln wirkt, das sehen wir allenfalls, wie wir hören, wie jeder Ton einzeln klingt; aber eine harmonische Wirkung der Mittel durch Zusammenmischung in ihren richtigen Verhältnissen, und Gabe derselben in richtiger Succession, diese wissen wir noch nicht hervorzu-

bringen." — — „Daß bis jetzt in unserer Kunst Nichts geleistet wurde, darf uns bei der Art, wie sie bisher behandelt worden ist, nicht glauben machen, daß sich überhaupt Nichts darin leisten lasse; es liegen wenigstens Andeutungen vor, daß einmal Etwas aus ihr werden könne." — — „Unsere jetzige medicinische Kochkunst will auf der Flöte geigen, und, ist gerade das Blasen Mode, die Geige blasen." — — „Man kann nun freilich auch fragen: Wenn nun schon Jahrtausende in den Apotheken laborirt worden ist, und man es doch zu Nichts gebracht hat, was nur eine Ahnung von der Möglichkeit unserer Kunst geben könnte, steht es denn wohl überhaupt zu erwarten, daß sich Wege finden lassen werden, sie zu vervollkommnen? Ein solcher Einwand ist ungegründet. Man vergleiche die Entdeckungen, die Jahrtausende hindurch in der Physik gemacht worden sind, mit denen, die nur in den letzten funfzig Jahren an das Licht traten, welch' unermeßlicher Unterschied! Das Samenkorn einer Wissenschaft kann unendlich lange im Staube geschlummert haben, auf einmal trifft ein warmer Lichtstrahl darauf, und es treibt glänzende Blüthen hervor."

Dr. **Mises** *).

12) „Die Ausfälle der Homöopathiker müssen uns antreiben, zumal die Lehre von den inneren Krankheitsursachen und von der Wirkung der Arzneien, welche so manches Fehlerhafte enthalten, nach den Vorschriften der Vernunftlehre sorgfältiger zu bearbeiten, aus unserer Arzneimittellehre das, was nach der Spinnstube riecht, zu verbannen, und uns durch ein einfaches Heilverfahren in den Stand zu setzen, von den Wirkungen der Arzneien mit mehr Zuverlässigkeit urtheilen zu können. Bei der jetzigen Vielmischerei gelangen wir wohl im Alter zu grauen, und, so Gott will, auch wohl zu weißen Haaren; aber nie zur Erfahrung. Bringen uns aber die Homöopathen dahin, daß wir weniger Arzneien geben, weniger mit Arzneistoffen wechseln, nicht ohne Noth mehrere Arzneistoffe zusammensetzen, so werden wir dereinst, bei sorgfältiger Beobachtung der Erscheinungen, dahin gelangen, daß wir, ohne

---

*) Stapelia mixta, Leipzig, 1824, S. 100, 106, 107.

Prahlerei, von ärztlicher Erfahrung mehr rühmen können, als es leider dermalen der Fall nicht ist.

v. Wedekind*).

„Ich weiß sehr wohl," sagt ein in seiner Kunst und Wissenschaft ergrauter Arzt**), „daß vielleicht $\frac{7}{10}$ der Menschheit nicht an der Krankheit, sondern an unzeitiger, oder zu vieler Arznei gestorben sind," und der berühmte Arzt Petit gab auf die Aeußerung einer Dame: „Wer ein so großer Anatom ist, als Sie, der kann gewiß alle Krankheiten heilen" — die offenherzige Antwort: „Sie irren sich; es geht den Aerzten wie den Lohnbedienten in Paris: sie kennen alle Straßen; aber sie wissen nicht, was in den Häusern vorgeht."

Ganz anders, als die Allöopathie mit ihren zusammengesetzten Arzneigemischen, verfährt dagegen der homöopathische Heilkünstler. Er reicht seinen Kranken nur Mittel, deren Wirkungen ihm genau bekannt sind, und zwar immer nur ein einziges, einfaches auf einmal, da er weiß, daß durch die Zusammenmischung mehrerer Mittel, wenn sie sich nicht etwa gegenseitig ganz aufheben, ein neuer Körper entsteht, welcher eine neue, von der seiner Bestandtheile ganz verschiedene Wirkung hervorbringen muß.

Aber auch hinsichtlich der Dosis oder Gabengröße des anzuwendenden Mittels findet zwischen der alten Schule und der Homöopathie ein wesentlicher Unterschied Statt. Die Homöopathie heilt, indem sie, wie oben gezeigt worden ist, eine neue, der schon vorhandenen Naturkrankheit möglichst ähnliche Kunstkrankheit zu Wege bringt, welche stark genug ist, die Naturkrankheit durch ihr Uebergewicht auszulöschen, und zu heilen. Wäre die erregte Kunstkrankheit schwächer, als die Naturkrankheit, so würde sie dieselbe nur theilweise aufheben; wäre sie aber stärker, so würde sie zwar die vorhandene Naturkrankheit vollständig heben; aber an die Stelle derselben eine bleibende Kunstkrankheit treten lassen, welche in ihren Symptomen der ausgelöschten Naturkrankheit höchst ähnlich wäre, so daß der Kranke eine Verbesserung seines Zustandes gar

---

*) In Hufelands Journal. 1826. 6. Stück. S. 3 f.

**) Allgem. Anzeiger der Deutschen. 1833. S. 235.

nicht empfinden könnte. Hierin liegt der Grund der so unendlich kleinen (d. h. extensiv, äußerlich, körperlich kleinen) Arzneigaben, welche der homöopathische Arzt seinen Patienten reicht, da er aus vielfach wiederholter Erfahrung weiß, daß diese kleinen Gaben Wirkungskraft genug besitzen, in ihrer Erstwirkung ein dem zu heilenden Krankheitszustande vollkommen ähnliches, nur um ein kaum Merkliches stärkeres Kunstleiden, und mithin in der Nachwirkung das Gegentheil davon, d. i. die Gesundheit zu Stande zu bringen. Daß dem so sei, beweisen tausend und aber tausend durch die Homöopathie schnell und leicht vollbrachte Heilungen zum Theil selbst solcher Kranken, welche die alte Schule bereits als verloren aufgegeben hatte. Bei dieser unbestreitbaren Wirksamkeit der kleinen homöopathischen Arzneigaben hat man häufig nach dem Wie gefragt, welches jedoch nur dem Allwissenden bekannt sein kann, und in Bezug worauf der Begründer der Homöopathie in früherer Zeit selbst gesteht, daß er es eben so wenig wisse, als er angeben könne, wie es zugehe, daß der Magnet das Eisen an sich ziehe, oder aus dem verwesten Samenkorne ein neuer Halm hervorsprieße. Nichts desto weniger hat man sich vielfältig Mühe gegeben, diese höchst merkwürdige Erscheinung zu erklären, und es sollen hier wenigstens einige Andeutungen über diesen Gegenstand gegeben werden, da gerade die Kleinheit ihrer Arzneigaben diejenige Seite der Homöopathie ist, gegen welche der freilich sehr wohlfeile Witz der Gegner derselben hauptsächlich zu Felde zieht.

Das gemeine Sprüchwort sagt: „Viel hilft viel," und die allöopathischen Aerzte beweisen durch die Größe der von ihnen verordneten Arzneigaben, daß auch sie diesem Irrthume huldigen, indem sie die Wirksamkeit der Arzneisubstanz als von der Masse des Arzneikörpers abhängig betrachten. Nun aber lehrt die tagtägliche Erfahrung, daß nicht sowohl körperliche, als vielmehr geistig wirkende Stoffe es sind, welche eine krankhafte Verstimmung im Organismus des menschlichen Körpers hervorbringen, mithin Arzneiwirkungen auf denselben äußern. Wer weiß es z. B. nicht, daß Schreck, Aerger, Gram, Kummer 2c. eben so viele Ursachen von Befindensveränderungen des menschlichen Körpers sind? Wer weiß es nicht, wie die Gewitterluft bei vielen Menschen Diarrhöe erzeugt, wie der Mond auf Schlaf-

wandler oder Mondsüchtige einwirkt, wie Personen, welche einen angeborenen Widerwillen gegen Katzen, Mäuse, Frösche, Raupen 2c. haben, von diesen Dingen oft bis zur Ohnmacht afficirt werden, wenn dieselben sich nur in dem Dunstkreise ihrer Umgebung befinden?*) Wer weiß es nicht, wie die Miasmen oder Ansteckungsstoffe bei epidemischen Krankheiten die Luft so erfüllen, daß dieselbe die Krankheit weiter verbreitet, und z. B. das Pestgift in Waarenballen ungesehen von einem Welttheile zum anderen verschleppt wird? Wer kennt nicht das Contagium oder die Uebertragung gewisser Krankheiten auf dafür empfängliche Personen durch bloße Berührung? Welcher menschliche Sinn ist aber so fein, daß ihm diese das Befinden verändernden Potenzen jemals zur Anschauung gekommen wären? — Nicht minder, ja vielleicht in einem noch weit höheren Grade geistig sind die bekannten Erscheinungen der Elektricität, die bei einer noch so großen Reihe von Personen, welche mit einander in Berührung stehen, in einem Augenblicke ein allgemeines Nervenzucken verursacht, des Galvanismus, welcher selbst in den Nerven und Muskeln schnell getödteter Thiere und Menschen die noch nicht ganz erstorbene Lebenskraft wieder anfacht, und des Mesmerismus oder thierischen Magnetismus, welcher jenen wundervollen Zustand des bewußtlosen Halbschlafes hervorbringt, in welchem die menschliche Seele ein von den Banden des Körpers fast ganz freies, selbstthätiges Leben beginnt! — Warum sollte nun nicht auch den Arzneistoffen eine solche geistige Kraft inwohnen, welche das Befinden des Menschen umzustimmen im Stande wäre? Wäre es blos die körperliche Masse derselben, welche diese Umstimmung zu Stande brächte, so könnte diese Umstimmung doch nur durch die Verdauungsorgane bewirkt werden. Diese haben, wie bekannt, die Bestimmung, die Nahrung gebenden Stoffe aus den Speisen und Getränken abzusondern, und in die Säfte des Körpers überzuführen, und die nicht Nahrung gebenden aus demselben wieder zu entfernen; aber die arzneilichen Bestandtheile von den nichtarzneilichen zu

*) Es sind dieß die sogenannten Idiosynkrasieen oder Körperbeschaffenheiten, welche, obgleich sonst gesund, die Neigung besitzen, von gewissen Dingen, welche auf viele Menschen gar keinen Eindruck zu machen scheinen, in einen mehr, oder weniger krankhaften Zustand versetzt zu werden.

scheiden, kann eben so wenig die Bestimmung des Magens sein, als die Mühle, welche die Hülse von dem Mehle scheidet, die geistige Kraft des Bieres, oder Branntweines zu entwickeln vermag. Gewiß ist es also nicht der materielle Arzneistoff, oder die körperliche Masse desselben, sondern ein aus demselben sich entwickelndes geistiges, d. h. durch die Sinne gar nicht wahrnehmbares Wesen, was das ganze Gefühlssystem des Menschen umzustimmen, und eine Befindensveränderung bei ihm hervorzubringen vermag. Drei Dinge sind es aber vorzüglich, welche die Wirksamkeit der kleinen homöopathischen Arzneigaben unterstützen: nämlich 1) die durch gewisse Manipulationen (das sogenannte Potenziren) in dem todten Arzneistoffe erregte und belebte geistige Arzneikraft, 2) die entschiedene und bestimmte Hinweisung desselben auf die ganz eigenthümliche Sphäre seiner Wirksamkeit, und 3) die sorgfältige Entfernung aller seine Wirkung störenden Einflüsse. Jeder dieser drei Punkte verdient eine etwas genauere Betrachtung.

Die homöopathischen Arzneimittel werden, wie allen Lesern, wenigstens vom Hörensagen, bekannt ist, in sehr starken Verdünnungen, oder richtiger: hohen Potenzirungen gereicht. Zwei Tropfen der reinen, zur Hälfte mit Weingeist vermischten, aus ausgepreßten Pflanzensäften gewonnenen Arzneiessenz werden nämlich (nach Hahnemann's Vorschrift) zu 98 Tropfen 80 bis 90 Grad starken Weingeistes, und 20 Tropfen der aus trockenen Pflanzen ausgezogenen Arzneitinktur*) zu 80 Tropfen Weingeist

---

*) Hinsichtlich der Benennung der homöopath. Arzneipräparate herrscht unter den Aerzten dieser Schule einige Verschiedenheit. Hartmann nennt alle Arzneipräparate, sowohl diejenigen, welche aus den ausgepreßten Pflanzensäften, als auch diejenigen, welche aus trockenen Arzneistoffen vermittelst Ausziehung durch Weingeist dargestellt werden, Tinkturen. — Lux dagegen nennt alle diese Präparate Essenzen, und meint, die Tinktur gehöre der Färberei an. — Der verstorbene Caspari machte einen Unterschied, und nannte diejenigen Arzneipräparate, welche vermittelst Weingeistes aus den frischen Säften gewonnen werden, Essenzen, diejenigen Flüssigkeiten dagegen, welche aus trockenen Substanzen, oder durch Extraction mit Weingeist bereitet werden, Tinkturen. Letztere Eintheilung und Benennung scheint den meisten Beifall gefunden zu haben. — Im frischen, oder trockenen Zustande, ohne mit Weingeist, oder Milchzucker gemischt zu sein, benennen wir die Arzneikörper mit ihren gewöhnlichen botanischen, oder technischen Namen. Werden aber die gewonnenen Präparate mit gleichen Theilen Weingeist, oder auch dem Doppelten des Letzteren

hinzugegossen, und diese Masse durch ein Paar abwärts geführte Schüttelschläge unter einander gemischt. Dieß heißt die erste Verdünnung, oder erste Potenz. Ein Tropfen derselben mit 99 Tropfen Weingeist auf dieselbe Weise gemischt, giebt die zweite Potenz, von welcher wiederum ein Tropfen mit 99 Tropfen Weingeist die dritte Potenz liefert, und so fort bis zur dreißigsten Potenz. Auf ähnliche Weise werden auch die dem Mineralreiche entnommenen Arzneistoffe anfangs durch allmähliche Verreibungen mit Milchzucker in einer porzellanenen Reibschale, von der dritten Potenz an aber durch Potenzirung mit Weingeist bis zur dreißigsten Kraftentwicklung erhoben. Diese hohen Potenzirungen sind aber nicht etwa willkürlich angenommene Spielereien, sondern haben sich in der Anwendung und durch die Erfahrung, welche hier allein entscheiden kann, nach unzähligen Versuchen als wirksam und dem beabsichtigten Zwecke vollkommen entsprechend bewährt. Frage hier Niemand, wie es möglich sei, daß ein Arzneistoff, dessen Vorhandensein durch die äußeren Sinne gar nicht wahrnehmbar ist, noch wirken, ja, so glänzende Wirkungen hervorbringen könne, wie die Homöopathie in zahlreicher Menge sie aufzuweisen hat. Der gewöhnliche Einwurf: „das streitet wider die gesunde Vernunft," ist das Unvernünftigste, was man dagegen nur irgend hat erinnern können. Jeder, auch der hartnäckigste Allöopath weigert sich nicht im Geringsten, einzugestehen, daß eine zu den Füßen eines Menschen niederfallende Dachziegel diesen so erschrecken kann, daß er davon krank wird. Wo ist aber hier der den Befindenszustand verändernde Körper? — Aerger, Gram, Kummer, Zugluft,

---

zusammengemischt, so entsteht die Primitiv-Essenz und Primitiv-Tinktur, essentia fortis (z. B. e. f. Belladonnae) und tinctura fortis (z. B. t. f. Chinae). Werden endlich diese Primitiv-Essenzen und Tinkturen (die auch starke, oder Mutter-Essenzen und Tinkturen genannt werden), so wie auch die bis zur dritten Kraftentwickelung gebrachten Verreibungen mineralischer Stoffe auf die oben angegebene Weise vermittelst Weingeistes potenzirt, so entstehen die sogenannten Verdünnungen, oder richtiger: Potenzen, oder Kraftentwickelungen, von denen die erste $\frac{1}{100}$, die zweite $\frac{1}{10000}$, die dritte $\frac{1}{1000000}$, und endlich die dreißigste ein Decilliontel des auf diese Weise potenzirten Arzneikörpers enthält. Mit einem Tropfen dieser Potenzen werden 400 aus Satzmehl (Amylum) und reinem Milchzucker (der aus zur Krystallisation gebrachten Molken besteht), bereitete, etwa mohnsamengroße Streukügelchen befeuchtet, deren 200 etwa einen Gran wiegen.

Miasmen, Contagien rc. bringen ähnliche Wirkungen hervor, und doch behauptet Niemand, daß es der gesunden Vernunft entgegen sei, anzunehmen, daß Jemand z. B. durch einen heftigen Aerger ein Gallenfieber, oder durch Erkältung rheumatische Beschwerden sich zugezogen habe. Daß also rein geistige Einflüsse auf den körperlichen Befindenszustand des Menschen einwirken können, bezweifelt Niemand, da die Erfahrung ihn davon überzeugt; daß aber eine dem Arzneistoffe unleugbar inwohnende, und wahrscheinlich durch die Manipulation der Potenzirung ganz besonders erregte und belebte geistige Kraft Befindensveränderungen hervorzubringen vermöge, will man in Zweifel ziehen, obgleich tausendfältige Erfahrungen die Wahrheit dieser Annahme auf eine Weise herausstellen, daß sie sich fast mit Händen greifen läßt. Ist da Consequenz? Entweder müßte man alle geistigen Einflüsse auf den Befindenszustand des menschlichen Körpers, als „der gesunden Vernunft widerstreitend," ableugnen (was jedoch keinem vernünftigen Menschen in den Sinn kommen kann), oder ihn auch den Arzneisubstanzen zugestehen, die wenigstens dieselbe Erfahrung für sich haben.

Daß diese, den Arzneikörpern unbestreitbar inwohnende geistige Kraft durch die Manipulation der Potenzirung freigemacht, entbunden, erregt und geweckt werde (oder wie man es sonst nennen mag), ist sehr wahrscheinlich, obgleich diese Ansicht Keinem als ein Glaubensartikel aufgedrungen werden soll. Eine in eine Blechform gegossene Pechscheibe kann jeder berühren, ohne die geringste Wirkung davon zu empfinden. Reibt, oder schlägt man aber diesen sogenannten Elektrophor mit einem Fuchsschwanze, oder Katzenfelle, so läßt sich aus demselben eine Menge elektrischer Funken herausziehen, welche man in einer Leydener Flasche aufsammeln, und zu einem bedeutenden Funken verstärken kann. Ist hier nicht offenbar durch eine ganz einfache Manipulation (das Schlagen mit dem Fuchsschwanze) eine in dem todten Stoffe schlummernde, mithin durch die äußeren Sinne gar nicht erkennbare geistige Kraft erregt und geweckt worden? Aehnliche Beispiele liefert die Physik noch mehrere. Kleine Scheiben von Zink, Kupfer und Filz kann man berühren, ohne irgend eine Empfindung davon zu haben. Legt man aber diese Scheiben so über einander, daß zwischen jede Kupfer- und Zinkplatte eine mit Salzwasser angefeuchtete Filzscheibe zu liegen kommt,

so entsteht die bekannte galvanische Säule, deren wundervolle, geistige Kraft fast Todte zu erwecken vermag. — Ein Paar neben einander liegende Stücken Stahl bringen nicht die geringste sichtbare Wirkung auf einander hervor; bestreicht man aber das Eine derselben von einem Ende nach dem anderen mit einem Magnetsteine, so wird es durch diese ganz einfache Manipulation selbst zum Magnete, welcher anderes Eisen und eisenhaltige Körper an sich zieht, und, wenn man ihn auf Quecksilber schwimmend, oder auf einem Stifte, oder an einem Faden in seinem Mittelpunkte aufgehängt, frei schwebend sich bewegen läßt, seinen einen Pol immer nach Norden richtet. Daß diese wundervollen Kräfte der Elektricität, des Galvanismus und des Magnetismus rein geistiger Natur seien, bezweifelt Niemand, und daß diese geistigen Kräfte durch eine bloße Manipulation geweckt und hervorgerufen werden, sieht Jeder mit eigenen Augen. Warum sollte nun durch die ganz ähnliche Manipulation der Potenzirung die geistige Kraft der Arzneikörper nicht eben so gut geweckt und erregt werden können? Hierzu kommt, daß in dem körperlichen Arzneimittel der eigentliche, geistige Heilstoff durch die Natur wahrscheinlich so fest gebunden liegt, daß die Verdauungswerkzeuge des Menschen nicht Kraft genug besitzen, denselben aufzulösen und auszuscheiden, durch die Potenzirung hingegen diese geistige Heilkraft so weit befreit wird, daß sie nun mit weit größerer Leichtigkeit in den menschlichen Organismus übergehen kann, wie ja, nach einem allgemein bekannten Gesetze, jede Kunstmischung leichter zu lösen ist, als eine Naturverbindung.

Ein zweiter Umstand, welcher die Wirksamkeit der kleinen homöopathischen Arzneigaben unterstützt, ist in der entschiedenen und bestimmten Hinweisung derselben auf die ganz eigenthümliche Sphäre ihrer Wirksamkeit zu suchen. Der menschliche Körper ist bekanntlich für die Annahme äußerer, das Befinden verändernder Eindrücke um so geeigneter, je mehr bereits durch Krankheit die Empfänglichkeit dafür in ihm erhöht ist. Ein mit einem rheumatischen Uebel Behafteter empfindet schon heftige Schmerzen durch eine unbedeutende Zugluft, ein im heftigen Fieber liegender Kranker fühlt sich schon durch eine mäßige Erwärmung des Zimmers belästiget, ein hohler Zahn verursacht die heftigsten Schmerzen, wenn er von der bloßen Luft,

oder einem Tropfen kalten Wassers, und überhaupt von Dingen berührt wird, von welchen Derjenige, welcher gesunde Zähne besitzt, gar keine Empfindung hat. Die geringste Erschütterung bringt dem an heftigem Kopfweh Leidenden bedeutende Schmerzen, eine nervenschwache Person bekommt durch einen leichten Schreck Krämpfe und Zuckungen, oder fällt gar in Ohnmacht, und einen Vollblütigen rührt der Schlag bei einem Wärmegrade, welcher für Viele gar nichts Belästigendes hat. Wir sehen aus allen diesen Erscheinungen, daß diejenigen Organe, welche auf irgend eine Weise krankhaft afficirt sind, eine um so erhöhtere Empfänglichkeit für das Befinden verändernde Substanzen (Arzneien) haben, vermöge deren sie schon durch eine sehr kleine Gabe einer direct auf sie einwirkenden Arzneikraft umgestimmt werden. Und diese entschiedene und bestimmte Hinweisung der Arzneigabe auf den ihr ganz eigenthümlichen Kreis ihrer Wirksamkeit findet bei Anwendung der homöopathischen Heilmittel durchgängig Statt, da der homöopathische Arzt kein Mittel verabreicht, von welchem er nicht mit Bestimmtheit weiß, daß es bei einem Gesunden dieselben Organe in denselben leidenden Zustand versetzt, welche bei seinem Patienten krankhaft verstimmt sind. Wer daher die Wirksamkeit der kleinen homöopathischen Arzneigaben in Zweifel zieht, befindet sich in gleichem Falle mit Demjenigen, welcher dem Zahnkranken nicht glauben wollte, daß ein einziger Wassertropfen, oder ein Wenig Zugluft ihm heftige Schmerzen verursache.

Endlich drittens wird die Wirksamkeit der kleinen homöopathischen Arzneigaben auch noch ganz besonders erhöht durch die sorgfältige Entfernung aller ihre Wirkungen beeinträchtigenden Einflüsse. Solche störende Einflüsse können aber entweder in dem angewendeten Arzneimittel selbst, oder auch in anderen, von demselben ganz unabhängigen, aber ihm feindlich entgegenwirkenden Dingen ihren Grund haben. Was das Erstere betrifft, so ist in dem homöopathischen Arzneimittel selbst Nichts enthalten, was seine Wirkung nur im Geringsten stören, oder unterbrechen könnte, denn 1) es ist einfach, d. h. nicht aus verschiedenartigen Arzneisubstanzen zusammengesetzt, wie es in der allöopathischen Schule der Fall ist, welche zu ihren Arzneigemischen folgende Sächelchen braucht: a) ein Hauptmittel (basis), welches die Krankheit heilen soll; b) ein Hülfsmittel (adju-

vans), welches die Wirkung des Hauptmittels unterstützen soll; c) ein verbesserndes Mittel (corrigens), welches die zu heftige Wirkung des (durch ein Hülfsmittel erst verstärkten) Hauptmittels vermindern, und die Widrigkeit seines Geruches und Geschmackes mäßigen soll; d) ein aufnehmendes Mittel (excipiens, oder constituens), welches die Form und Gestalt der Arzneimischung (als Pulver, Tropfen rc.) bedingt, und e) ein leitendes Mittel (dirigens), welches die Wirkung der ganzen Mischung dahin leiten soll, wo der Arzt den Sitz der Krankheit vermuthet. Bisweilen werden zu einem Recepte sogar mehrere Hauptmittel auf einmal angewendet; ja, die Unkunde der receptirenden Aerzte zeigt sich, nach Aussage der chemiekundigen Apotheker, häufig auch darin, daß nicht selten das Arzneigemisch aus Mitteln besteht, die sich einander geradezu aufheben, wie z. B. Eisen und Wohlverlei mit China, Quecksilber mit Belladonna, Mohnsaft mit Kampher rc. rc. vermischt wird. Glücklicher Weise wird auf solche Art oft der sonst unausbleibliche Schade für die Gesundheit vermindert, wiewohl ohne Wissen und Verdienst des Arztes. — Die Homöopathie dagegen, welche nur einfache Mittel verordnet, läuft weder Gefahr, Dinge unter einander zu mischen, die in ihrer Verbindung einen ganz neuen Körper bilden, und neue, ganz und gar unbekannte Wirkungen hervorbringen, oder sich geradezu gegenseitig aufheben, noch sieht sie sich genöthiget, ihre eigenen Fehler zu corrigiren, oder durch ein corrigens die zu heftige Wirkung ihrer Mittel zu vermindern. — In den homöopathischen Arzneimitteln selbst kann aber auch 2) aus dem Grunde kein Hinderniß ihrer Wirksamkeit liegen, weil dieselben nicht in so häufig wiederholten Gaben angewendet werden, daß dadurch die Heilung verzögert, oder an die Stelle der vorhandenen Naturkrankheit eine bleibende Kunstkrankheit gesetzt wird. Wenn z. B. der Allöopath gegen eine gewisse Art der Wechselfieber die China anwendet, so handelt er ganz recht, da dieses Mittel bei Gesunden ähnliche Erscheinungen zu Stande bringt; wenn er aber davon alle 2 bis 3 Stunden einen Eßlöffel voll nehmen läßt, so erregt er durch diese im Ueberflusse angewendete Arznei eine der zu heilenden Naturkrankheit ganz ähnliche Arzneikrankheit, und zieht also wenigstens die Genesung unnöthiger Weise in die Länge, indem er zwei Schritte rückwärts macht, wenn er einen vorwärts gethan hat.

Der Homöopath dagegen wartet die Wirkung seines Mittels ab, und giebt nur dann ein neues, wenn der eigenthümliche Verlauf der Krankheit es erheischt. Hierdurch entgeht er aber nicht nur der Gefahr, durch im Ueberflusse angewendete Arzneien wieder zu verderben, was er erst gut gemacht hat, sondern vermeidet es auch, durch das Befinden umändernde und die Lebenskraft zur Gegenwirkung fortwährend auffordernde Arzneisubstanzen den Organismus seines Patienten zum Schauplatze eines Kampfes zu machen, den selbst die siegende Lebenskraft ohne Verlust niemals verlassen kann.

Ganz und gar abweichend von den früheren Ansichten hat sich in neuester Zeit eine Meinung geltend zu machen gesucht, durch welche Hahnemann's merkwürdige Entdeckung, daß ein sehr kleiner Körpertheil, ein Gran, in million- bis decillionfacher Verkleinerung noch so weit seine Wesenheit behaupten könne, daß er nicht nur eine Reaction, sondern sogar bedeutende Umstimmung und Veränderung im thierischen lebenden Körper hervorzubringen im Stande sei, eine hinreichend genügende Erklärung findet. Herrn Professor Doppler in Prag kommt nämlich das Verdienst zu, uns anschaulich und begreiflich gemacht zu haben, was bei der Manipulation unserer sogenannten Arzneipotenzirung geschieht, und wie die decillionfache Verkleinerung eines Arzneikörpers noch in hohem Grade heilkräftig sein könne. Nach dem Endresultate seiner Erklärung enthält nämlich eine kleine Messerspitze voll Pulver, oder ein Tropfen der decillionfachen Verkleinerung eine ungeheuere, mehrere hundert Klaftern in der Länge betragende Menge von Körperflächen des verkleinerten Arzneikörpers, indem deren Zahl bei jeder neuen Verreibung verhältnißmäßig bedeutend zunimmt. Da nun, seiner Meinung zufolge, eben von den Körperflächen, oder Berührungspunkten des Arzneimittels die Heilwirkung desselben abhängt, so muß natürlicher Weise ein einziger Tropfen der 30. Verkleinerung eine weit stärkere Reaction hervorbringen, als mehrere Tropfen einer niedrigeren Verkleinerung. Die hohen Potenzen unterscheiden sich daher von den niederen blos hinsichtlich der Quantität der in ihnen enthaltenen Körperflächen des Arzneimittels, nicht aber der Qualität nach, wie Viele behaupten, so daß wir folglich den beabsichtigten Heilzweck mit demselben glücklichen Erfolge mit der ersten, wie mit der 30. Arzneibereitung erreichen müssen,

wenn wir nämlich von jener, welche viel weniger berührende Körperflächen enthält, viel größere, massivere und öftere Gaben dem Kranken reichen, als von dieser, eine Wahrheit, welche die Erfahrung bereits hinlänglich bestätiget hat, indem sowohl die Vertheidiger der 30. Potenz (Althahnemannianer genannt), als auch diejenigen, welche den niederen Potenzen das Wort reden (Griesselichianer), sich auf gemachte Erfahrungen und glückliche Resultate berufen. So können wir z. B. selbst mit dem rohen, unverriebenen Schwefel ꝛc. eben so gut homöopathisch*) heilen, als mit einer hohen, oder selbst der höchsten, bisher üblichen Potenz desselben Mittels, nur mit dem Unterschiede, daß wir im ersteren Falle massivere und öftere Gaben dem Kranken verabreichen müssen. Diese Verschiedenheit ist aber nach Doppler keineswegs dem Umstande zuzuschreiben, daß in dem rohen, unpotenzirten Arzneikörper die Arzneikraft unentwickelt verborgen liegt, wie man bisher allgemein geglaubt hat, und daher erst durch das Potenziren frei und wirksam gemacht werden muß (indem wir, wie gesagt, auch die rohen Stoffe eben so gut wirksam und heilkräftig finden), sondern rührt einzig und allein daher, daß die rohen Arzneikörper dem Organismus weniger Arzneiflächen und Berührungspunkte darbieten, als die nach Hahnemann's Vorschrift zubereiteten Arzneistoffe.

In dieser Ansicht der Dinge ist zugleich eine genügende Beantwortung der Frage enthalten: welche Arzneipotenz wir bei unseren Heilungen in Anwendung bringen sollen, eine Frage, über die bisher unendlich viel Vages und Seichtes in die Welt hinein geschrieben und gesprochen worden ist. Da wir nämlich wissen, daß in den hohen Zertheilungsgraden keine besondere, in den niederen nicht vorhanden gewesene Kraft sich entwickelt, die Arzneikörper also nicht potenzirt oder dynamisirt, sondern blos vielfach zertheilt werden, und hierdurch an Flächen, oder Berührungspunkten gewinnen, so unterliegt es, nach Doppler, keinem Zweifel mehr, daß, wenn wir den Arzneikörper, ohne ihn außerordentlich zu zertheilen, zum Heilzwecke mit dem besten Erfolge benutzen können, wir ihn nicht unnöthiger Weise erst mühsam zuberei-

*) Daß das Wesen der Homöopathie nicht in der Kleinheit der zu verabreichenden Arzneigaben, sondern in der verwandtschaftlichen Beziehung der Heilmittel zu der zu heilenden Krankheit beruhe, darf hier als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden.

ten, und decillionfach zertheilen sollten. Gewiß dürfte es schon hinreichend sein, wenn wir, um ihn nicht ganz roh in massiven und öfteren Gaben verabreichen zu müssen, die million-, oder höchstens billionfache Zertheilung in Anwendung bringen. Diesen niederen Vertheilungsgrad also können wir in der Regel zu unserem Heilzwecke benutzen, ohne jedoch Hahnemann's große Entdeckung rücksichtlich der decillionfachen Verkleinerung ganz unbenutzt und unversucht in Vergessenheit kommen zu lassen, indem die Heilwirkung derselben stets eine ganz außerordentliche Naturerscheinung bleiben wird.

Durch die Doppler'sche Idee über die homöopathische Arzneiscala wird endlich auch noch der Umstand genügend erklärt, daß die von Hahnemann so häufig beobachtete homöopathische Verschlimmerung in neueren Zeiten nur noch höchst selten wahrgenommen, und daher von einem großen Theile seiner Anhänger bestritten, und geradezu verworfen wird. Da wir nämlich bei dem jetzt gewöhnlichen Gebrauche der niederen Potenzen schneller und sicherer zum Heilzwecke gelangen, wenn wir unseren Patienten die Arzneimittel in öfteren Gaben, vielleicht gar tropfenweise verabreichen, so ist klar, daß wir dabei eine Symptomenvergrößerung, oder sogenannte homöopathische Verschlimmerung nicht wahrnehmen können, die nur Statt finden kann, wenn, bei Anwendung sehr hoher Arzneipotenzen, d. h. einer sehr großen Menge von Arzneiatomen und berührenden Flächen des Arzneimittels, die Krankheit von einer bedeutenden Anzahl feindlicher Waffen angegriffen wird. Hahnemann und seine treuen Anhänger, welche sich, wie bekannt, blos der höchsten Potenz bedienten, sahen daher oftmals homöopathische Verschlimmerung, und fanden die allerkleinste, einmalige Arzneigabe, ja selbst das bloße Riechenlassen höchst wirksam; nicht so aber die homöopathischen Aerzte heutigen Tages, welche, wie gesagt, fast allgemein von den niederen Arzneipräparaten Gebrauch machen.

Die Wirkung eines Arzneimittels kann aber auch 2) beeinträchtiget werden durch äußere, von demselben ganz unabhängige Dinge, und auch hierin leistet die Homöopathie der Wirksamkeit ihrer kleinen Arzneigaben allen nur möglichen Vorschub. Sie schreibt nämlich ihren Patienten eine streng geregelte Diät vor, indem sie nicht blos weniger leicht verdauliche Nahrungsstoffe

untersagt, sondern auch den Genuß aller derjenigen Naturerzeugnisse verbietet, welche neben dem Nahrungsstoffe noch eine größere, oder geringere Arzneikraft enthalten. Da die homöopathischen Arzneigaben so fein geistig, und in ihrer Wirkungskraft nur auf das Nothwendigste abgemessen und berechnet sind, so ist leicht zu begreifen, daß die in dieser Beziehung zur Regel gemachte Strenge der Homöopathie keine Pedanterie, sondern auf die einfachen Gesetze der Natur begründet ist. Wegen dieser Strenge hat man von Seiten der Gegner häufig behauptet, die Homöopathie sei eine Art von Hungerkur, und derjenige, welcher sich von ihr behandeln lasse, müsse fast Allem entsagen, was das Leben nur irgend angenehm mache. Das ist Verleumdung! Sehr viele Familien beobachten fortwährend, auch ohne gerade krank zu sein, die homöopathische Diät, und leiden deshalb weder Hunger, noch Durst. „Aber der von der Homöopathie verpönte Kaffee!" schreien Viele — „der ist doch gar nicht zu entbehren." — Daß er entbehrt werden könne, lehrt das Beispiel so Vieler, welche, von seinem schädlichen Einflusse*) überzeugt, demselben für immer entsagt haben. Ueberdieß macht die Homöopathie ja auch nur während einer homöopathischen Kur die Verbannung desselben zur Pflicht, und läßt ihn mit Allem, was zu derselben Kategorie gehört, außerdem frei. Der Menschenfreund aber kann sich nur freuen, wenn er sieht, wie die Homöopathie durch allmähliche theilweise Verbannung des Kaffee's und Branntweins auch zur Beförderung des Familienwohlstandes und Familienglückes wesentlich beiträgt.

Ein anderweitiger, sehr wesentlicher Unterschied zwischen der Allöopathie und Homöopathie liegt ferner darin, daß letztere die sich ihr anvertrauenden Kranken ohne traurige Nachwirkungen, sowohl für die Gesundheit, als auch den — Geldbeutel heilt. Widmen wir jedem dieser beiden für den Einzelnen, wie für den gesammten Staatshaushalt gleich wichtigen Gegenstände eine kurze Betrachtung!

Was zuvörderst den ersteren Punkt betrifft, so gesteht der Verf., daß ihn ein unwillkürliches Grauen ergreift, indem er die Feder ansetzt, um von den gewöhnlichen Folgen allöopathi-

*) Vergl. Hahnemann: Der Kaffee und seine Wirkungen. Nach eigenen Beobachtungen. Dresden, bei Arnold, 1803. Preis 6 Gr.

scher Behandlung der Krankheiten zu sprechen. Um aber allen Schein der Parteisucht zu vermeiden, und jeden Vorwurf absichtlicher Verunglimpfung im Voraus von sich abzulehnen, läßt derselbe hier abermals eine Reihe von Geständnissen allöopathischer Aerzte folgen, welche dasjenige, was er selbst zu sagen hätte, auf eine Weise aussprechen, die wohl Jedem auf das Vollkommenste genügen wird.

1) „Die Geschichte der Medicin bürgt uns für die Wahrheit der Behauptung, daß Millionen Schlachtopfer von den Händen der Aerzte gefallen sind, und die Mittel, welche in der heutigen Erfahrung gegeben sind, und welche sich täglich vermehren, sind uns für die Zukunft sichere Gewährsmänner, daß noch zahllose Schlachtopfer fallen werden."

Bergk*).

2) „Man traut seinen Augen kaum, wenn man liest, daß Marcus bei Kindern mit der Gabe des Calomel (Merkur, Quecksilber) bis auf 400 Gran steigen, und nebenbei noch mehrere Loth Quecksilbersalbe einreiben lassen will; wenn Girtanner behauptet, das Quecksilber heile so sicher den Kroup, wie die China das Wechselfieber, man habe also ein anderes Mittel zu geben gar nicht nöthig; wenn Michaelis einem sechsjährigen Knaben 17 Unzen Blut wegläßt, und die Wiederholung noch an dem nämlichen Tage ein- bis zweimal anräth. Eschenmeyer giebt bei den allerersten Zeichen des Kroup neben Blasenpflaster: Calomel mit dem dritten Theile Goldschwefel, fährt damit in der zweiten Periode fort, bleibt nicht unter 50 Gran Calomel stehen, steigt aber manchmal auf 90 Gran und darüber, ja bis auf 106 Gran bei einem sechsjährigen Knaben, wenn er gleich gesteht, daß, wenn 50 Gran, binnen 36 Stunden gereicht, keine Erleichterung und Stillstand bringen, der Kranke unwiederbringlich verloren sei: will jedoch von sieben ihm Verstorbenen nur zwei

*) In dessen Schrift: „der Weg der Natur," welcher theilweise das Werk von Hecker: „die Heilkunst auf ihrem Wege zur Gewißheit, oder die Theorieen, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten." Gotha und Erfurt, 1819, zu Grunde liegt. — Ueber obigen Ausspruch vergleiche man auch die bereits oben angeführten Aeußerungen von Boerhave, Schulz und Kieser.

der Methode zur Last schreiben. — War das Kind hierhin schon durch 50 Gran gebracht, so ist nicht abzusehen, warum noch, zum schnelleren und schwereren Untergange, 40 Gran nachgereicht wurden. Wie aber dann, wenn durch die enormen Gaben Calomel die Gefäßthätigkeit erloschen, und Säfteentziehung herbeigeführt, ein lähmungsartiger Zustand der Lungen erregt worden, Ammoniak-Gummi, Myrrhe, dänisches Elixir, Dämpfe von ätzendem Salmiakgeist, die schon einem gesunden Menschen den Athem ersticken, als Hauptmittel empfohlen werden können, das wird nicht weniger sicher zu begreifen, und kann nur die Folge gehabt haben, daß Eschenmeyer von 23 Kroupisten 7 versterben sah; ja, es würde interessant sein, den nachherigen Gesundheitszustand aller so Behandelten erfahren zu haben. — Die so häufig beklagte Verschwächlichung unserer Generation findet einen genüglichen Grund in dem heroischen Verfahren der Aerzte, welches bei Kroup einer Parforcejagd auf Leben und Tod ebensowohl gleich sieht, wie bei der sogenannten asiatischen Cholera."

Krüger-Hansen*).

3) „Im Nationalspital zu Galata werden, bei einem Bestande von 60 bis 100 Kranken, täglich 50 bis 70 Aderlässe und 800 bis 1500 Blutegel gebraucht!" — Ein Arzt aus Griechenland schrieb an Maurokordato: „Ibrahim Pascha hat hier nicht so viele Menschen getödtet, wie das System von Broussais, und das herrschende System tödtet in Constantinopel viel mehr Menschen, als alle Krankheiten, sich selbst überlassen, getödtet haben würden"**).

Derselbe: Dritter Nachtrag zu den Kurbildern.

---

*) In seiner Schrift: „Normen für die Behandlung des Kroup."

**) Manche Leser werden sich vielleicht aus den Zeitungen noch des edlen Arztes Dr. Ernst von Grossi in München erinnern, welcher, als Opfer blutdürstiger Aerzte, am 31. December 1829 starb, nachdem man ihm innerhalb 6 Tagen wegen einer (wie sich bei der Section ergab, gar nicht vorhandenen) Pleuritis costalis rheumatica neun und neunzig Unzen Blut, unter wiederholter Wiederkehr von Ohnmachten, abgelassen hatte, und vier und zwanzig Blutegel sich an ihm vollsaugen ließ. Weder das Bitten des mit dem Tode ringenden Kranken, noch dessen tiefe Ohnmachten, die sich nach den beiden ersten Aderlässen einstellten, und an Heftigkeit immer mehr zunahmen,

4) „Das Parlament in Frankreich war schon 1740 so vernünftig, den Aerzten das Reichen von Brechmitteln zu verbieten, und doch haben die Aerzte seit der Zeit so viele Menschen dadurch tödten dürfen."

Krüger-Hansen*).

5) „Wir sehen die unglücklichen Resultate der Heilmethoden der blinden Anhänger von Dr. Johnson und Broussais in Ostindien. Erstere betrachten das versüßte Quecksilber (Calomel) als ein Universalmittel gegen die in Ostindien herrschenden Fieber und gegen die meisten anderen Krankheiten, und finden, durch eine besondere Sucht hingerissen, viel Vergnügen daran, den kranken menschlichen Organismus mit großen Gaben dieses Mittels gleichsam zu übersättigen. Diese Sucht geht oft so weit, daß sie alle anderen Heilmittel verwerfen, oder als unwichtig ansehen, um sich unter einander den Ruhm streitig zu machen, wer von ihnen je die größte Dosis Quecksilber vorgeschrieben habe. Ja, mir ist sogar ein Fall bekannt, daß sich ein Arzt, der auf Java einen hohen Rang hatte, durch jene Sucht so weit hinreißen ließ, daß er einem Kranken verordnete, versüßtes Quecksilber auf einem Butterbrode zu genießen. — Die Anhänger von Broussais Lehre auf Java gefallen sich dagegen in der Sucht, den Kranken das Blut aussaugen zu lassen, denn sie halten dieses für das vornehmste Heilmittel gegen die meisten Krankheiten, und verwerfen, mit Ausnahme einiger kühlenden, erschlaffenden Getränke, beinahe alle anderen Heilmittel."

Dr. **Weitz****).

6) „Ueber die furchtbaren Wirkungen der oft bis zum Unsinn angewandten und beliebten Jodine vergleiche man die

---

konnten dem behandelnden Arzte, Dr. F..s, ein Nicken abgewinnen, das für den Chirurgen Befehl war, die Ader zu schließen. Selbst durch die deutlichsten Anzeigen des nahenden Todes ließ man sich nicht irre machen; man ließ das Blut laufen, so lange es ging, obschon der Kranke, der bereits in den letzten Zügen lag, die gebrochenen Worte mühsam hervorbrachte: „Al—les leer, kein Bluts—tropfen mehr, das Le—ben ent—flieht."

*) Kurbilder, S. 5.

**) „Schilderung der Quecksilber- und Blutwuth der ostindischen Aerzte" in Horn's Archiv. 1830. S. 507.

Aussagen der allöopathischen Aerzte, nach ihren eigenen Erfahrungen, in Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde, und zwar in den Heften: Januar, April, Juli und December 1823. — Im Maihefte des Journals der praktischen Heilkunde von Hufeland und Osann findet man S. 22 eine vom Prof. K. v. H. heilkünstlerisch veranstaltete Jodinevergiftung. — „Welcher Lebensgefahr," sagt Krüger-Hansen, „ist demnach ein Kranker unterworfen, wenn er unerprüft vom Arzte jedes ihm gereichte Mittel vertrauensvoll verschluckt! Läßt der Staat die Aerzte ohne alle Responsabilität mit allen Giftmitteln ein Spiel treiben, so müssen billig die Kranken sich ihrer Haut selbst wehren. Ich möchte jedem Kranken rathen, das vom Arzte vorgeschriebene Mittel nicht eher anzuwenden, bevor dieser von demselben eine vorgeschriebene Dose genommen hätte, um sicher zu sein, daß der Arzt mit gehörigem Vorbedacht kein zu hoch wirkendes Mittel in zu starker Gabe verschrieben hätte. Das Sträuben des Arztes würde der beste Beweis sein, daß die Lebenserhaltung Gefahr laufen könnte."

Krüger-Hansen: Normen für
die Behandlung des Kroup.

7) „Wenn Jemand," heißt es an einer anderen Stelle dieser Schrift, wo von einem Kranken erzählt wird, der von einem aus vierzig Gran in 3 Loth Wasser aufgelösten Brechweinsteins bestehenden Vomitiv Nachmittags ⅔ nahm, und 6 Uhr Abends todt war*) — 26⅔ Gran Brechweinstein auf einmal verschluckt, so wird diese Handlung als Selbstmord betrachtet werden. Wenn ein Arzt 40 Gran dieses Mittels, das, in kleinster Gabe auf die äußere Haut eingerieben, tiefe Geschwüre einätzt, zum Verschlucken gar einem Kranken hingiebt: mit welchem Namen dürfen wir diese Handlung belegen?"

Derselbe: ebendas.

---

*) Bei der Section fand man den Magen an einzelnen Stellen, zumal in der Gegend des Pförtners, aber auch theilweise den Darmkanal entzündet. Offenbare Wirkung des Brechweinsteins!

An diesen Aeußerungen der genannten allöopath. Aerzte*) wird wohl jeder Leser vollkommen genug haben, und dem Befasser die Hinzufügung besonderer Bemerkungen gern und willig erlassen.

Ganz anders verfährt in dieser Hinsicht die Homöopathie. Sie weiß Nichts von Blutentziehungen, und heilt ihre an Entzündungskrankheiten leidenden Patienten, ohne ihnen die besten Lebenssäfte abzuzapfen, während wir im Febr.=Hefte von Hufeland's und Osann's Journal der prakt. Heilkunde vom Jahre 1834 unter den 817 binnen 36 Tagen in Berlin Gestorbenen 126 an entzündlichen und Entzündungskrankheiten Verstorbene finden. Sie weiß Nichts von Merkurial=, Jodine=, Brechweinstein= und anderen Vergiftungen. Sie kennt kein Brech= und Laxirmittel, keine Haarseile, Fontanelle und andere Zapflöcher zur Ableitung der edlen Lebenskraft. Sie martert ihre Kranken nicht mit Höllenstein, Glüheisen und anderen Torturwerkzeugen, und braucht nicht zu erröthen über den Anblick so vieler Unglücklichen, die an Merkur= und anderem Arzneisiechthume langsam dem Grabe zuwelken, und, wie Krüger=Hansen sagt, die so häufig beklagte Verschwächlichung unserer Generation auf eine Grausen erregende Weise zur Schau tragen. Sie greift nicht die von der Krankheit freien, mithin gesunden Theile des Organismus an, und macht sie vorsätzlich krank, um das Uebel von dem wirklich kranken Organe nach ihnen hinzuleiten, und so das Erstere von der Krankheit zu befreien, sondern geht der Krankheit geradezu zu Leibe, und gleicht so dem geraden, offenen Manne, der seines Herzens aufrichtige Meinung ohne Weiteres offenbart, und nicht dem auf allerlei Umwegen einherschleichenden Tuckmäuser, der mit dem Motto „der Zweck heiliget die Mittel" ganze Generationen verdirbt, wenn sein Vortheil es erheischt**).

---

*) Ganz im Einklange mit denselben singt Gellert:

„Ach, sprach Phylax, Pantelon!
Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt' ich nur nichts eingenommen,
Wär' ich wohl davongekommen!
Sterb' ich Aermster so geschwind,
O, so kannst du sicher schreien,
Daß die vielen Arzeneien
Meines Todes Quelle sind."

**) Vergl. Wahrhold: Volksblätter für homöopathisches Heilverfahren. 2. Bd. 1. Hft. S. 7.

Aber nicht blos in Bezug auf Leben und Gesundheit, sondern auch in Bezug auf den Geldbeutel heilt die Homöopathie ohne schmerzliche Nachwehen, so daß auch in ökonomischer Hinsicht ihr Einfluß ein höchst wohlthätiger genannt werden muß. Jedermann kennt, um nur das Eine hervorzuheben, die zum Sprüchworte gewordenen ungeheueren Apothekerprocente, und es ließen sich namhafte Fälle anführen, wo von einzelnen Familien binnen Jahresfrist Summen von 100 bis 600 Rthlr. an den Apotheker bezahlt wurden, weshalb auch, wie wir in Schweikert's Zeitung v. Jahre 1832, Nr. 38 lesen, ein haushälterischer Apotheker in einer Mittelstadt in den letzten zwei bis drei Decennien binnen 20 Jahren ein Vermögen von 20- bis 30,000 Rthlr., ja in großen Städten bis auf 100,000 Rthlr. zusammenschlagen konnte, und die Apotheken, gleich Landgütern, für 20- bis 40,000 Rthlr. und weit darüber verkauft wurden. In Wien wird, wie wir lesen, der Milchzucker in den Apotheken mit 700 bis 1100 Proc. Gewinn verkauft, und durch eine vor einigen Jahren vorgenommene Untersuchung ergab sich, daß der reine Ertrag sämmtlicher Apotheken in der preußischen Monarchie in einem Jahre zwölf Millionen Thaler betrug, so daß folglich auf jede preußische Seele 1 Thaler als Beisteuer zur Bereicherung der Apotheker kam, und man sich von Seiten der preußischen Regierung genöthiget sah, diesen Herren den Korb etwas höher zu hängen. Und wer hat nicht z. B. gesehen, wie zur Zeit der Cholera die Preise derjenigen Arzneimittel, die theils als Vorbeugungs-, theils als Heilmittel gegen dieselbe empfohlen worden waren, von den Apothekern eigenmächtig um das Doppelte und Dreifache erhöhet wurden? welchem Unfuge z. B. die baden'sche Regierung durch eine besondere Verordnung zu steuern suchte (Schweikert's Zeitung, 1832, Nr. 36). — Bei der homöop. Behandlung fallen bekanntlich (da der homöop. Arzt, wo nicht eine bestehende Zwangseinrichtung dem Kranken vorschreibt, die Arzneien aus der allöop. Apotheke zu nehmen, und nach der gewöhnlichen Taxe zu bezahlen, dieselben seinen Patienten unentgeltlich verabreicht) — die ungeheueren Apothekerrechnungen gänzlich weg, die so manche Familie an den Bettelstab bringen. Daher kommt es denn aber auch, daß die Apotheker an der Bedrückung der Homöopathie so fleißig Theil nehmen, und dieselbe auf jede nur mögliche Weise, per fas et nefas, zu vernichten bemüht

gewesen sind. In G., dem früheren Wohnorte des Verf., verschrieb z. B. der daselbst prakticirende homöop. Arzt, Dr. P., aus jeder der dortigen drei Apotheken ein von ihm selbst aufgefundenes, außerdem noch Niemandem bekanntes, mithin gar nicht officinelles Mittel, und siehe da! zwei der Herren Apotheker schickten die Pülverchen, und entschuldigten sich, als die Sache der Behörde angezeigt wurde, damit, daß sie das Recept falsch gelesen hätten. Was demnach von den aus allöop. Apotheken entnommenen homöopathischen Arzneien zu halten und zu hoffen sei, ist so klar, daß es, nach solchen und an verschiedenen Orten gemachten ähnlichen Erfahrungen, schwer zu begreifen ist, wie man das Mißtrauen gegen die aus allöop. Apotheken entnommenen homöop. Arzneien Verleumdung eines ganzen Standes hat nennen können. Freilich sind diejenigen unter den Apothekern, welche ihre Officinen und Privilegien mit schwerem Gelde bezahlt, und ihr Kärrnchen nicht bereits ins Trockne gebracht haben, aufrichtig zu beklagen; aber ist es nicht immer der Welt Lauf, daß oft der Einzelne verlieren muß, wenn das Ganze gewinnen soll, und wären wir nicht Thoren, wenn wir seit der Erfindung der bequemen und wohlfeilen Seidenhüte zu Gunsten der Hutmacher uns der schweren und theueren Filze bedienen wollten?

Aber auch mittelbar trägt die Homöopathie zur Herbeiführung sehr bedeutender Ersparnisse, und somit wiederum zur Vermehrung des Wohlstandes des Einzelnen, wie der Staaten, wesentlich bei, indem sie den Menschen zu einer einfacheren, naturgemäßeren Lebensweise zurückführt, und eine Menge erkünstelter Bedürfnisse, für welche beträchtliche Summen nach dem Auslande gehen, wie es z. B. mit dem Kaffee, selbst dem Zucker, Thee, Wein, Branntwein, den Gewürzen, wohlriechenden Wassern, Salben, Seifen 2c. 2c. der Fall ist, nach und nach entbehrlich macht, oder wenigstens den Verbrauch derselben bedeutend beschränkt. Wenn wir z. B. lesen, daß in der ersten Hälfte des Jahres 1833, im Vergleich zur ersten Hälfte des Jahres 1832, der Verbrauch des Kaffee's in Europa sich um 31 Millionen Pfund vermindert habe, und daß nach einer Uebersicht der Ausfuhr von Jamaica an Rum und Kaffee in den Jahren von 1772 bis 1836, von dieser Insel gegenwärtig nicht halb so viel dieser Producte ausgeführt werden, als vor 20 Jahren, so ist dieser Umstand gewiß zum

großen Theile auf Rechnung der Homöopathie zu setzen, und läßt, wenn wir noch die ungeheueren Summen hinzurechnen, die für ausländische Arzneimittel jetzt nicht mehr aus dem Lande gehen, einen ungefähren Ueberschlag der bedeutenden Ersparnisse machen, welche für bessere Zwecke, zur Volkswohlfahrt rc. verwandt werden können*).

Ein anderweitiger, sehr wesentlicher Unterschied zwischen der Allöopathie und Homöopathie liegt in der Art und Weise, wie beide das ihnen vorliegende Krankheitsbild erforschen und auffassen. Der allöopathische Arzt glaubt mehr, als genug gethan zu haben, wenn er den Puls gefühlt, die Zunge gesehen, und einige flüchtige Fragen hingeworfen hat, da er alle zu behandelnde Krankheiten als Gattungen betrachtet, deren Verlauf er nach seinem Systeme der Nosologie schon im Voraus kennt (oder zu kennen meint), und die er daher nach auswendig gelernten Receptformeln alle nach einem Leisten behandelt**).

---

*) Schon im Jahre 1806 (im Reichsanzeiger Nr. 57) schreibt Hahnemann in Bezug auf das von Breitfeld in derselben Zeitschrift (Nr. 12) empfohlene China-Surrogat: „Man brauche die Chinarinde nur nicht in übermäßigen Gaben, brauche sie nur nicht oft da, wo sie entbehrlich ist, wo sie nicht helfen kann, oder wo sie wohl gar vielen, oft unersetzlichen Schaden bringt; — so wird man kaum den zehnten Theil der bisher verbrauchten Rinde mehr nöthig haben. Dann ist sie nicht zu theuer, dann würden die dritthalb Millionen Thaler, welche Europa jährlich für Chinarinde nach Südamerika schickt, sich auf 250,000 Thlr., und wenn wir noch klügere Aerzte werden, auf 50,000 Thlr. vermindern, zum größeren Heile der Kranken." — Wenn Hahnemann heute über diesen Gegenstand schriebe, so würde er ohne Bedenken von der letzten Zahl noch drei Nullen, wo nicht gar alle vier wegstreichen.

**) „Auch die übrigen (akuten) schnell verlaufenden Krankheiten" — sagt Hahnemann in seiner beherzigenswerthen kleinen Schrift: „die Allöopathie, ein Wort der Warnung für Kranke jeder Art," — „behandelt der Allöopathiker nicht nach ihren jedesmaligen Eigenheiten, wie die Homöopathie thut, sondern nach der in der alten Schule eingeführten pathologischen Benennung, über einen und denselben, im Buche für den Namen nun einmal angenommenen Kurleisten. So werden von ihm alle, auch noch so verschiedenartigen, umhergehenden Wechselfieber jedesmal nicht geheilt mit dem für jede besondere Art Wechselfieber specifisch passenden Heilmittel, sondern blos unterdrückt mit starken, ja den stärksten, und oft viele Wochen lang wiederholten Chinagaben, ohne daß der Mensch gesund hergestellt würde, welcher zwar auf diese Art alle Abwechselungen von Frost und Hitze verliert (das heißen sie geheilt), aber dagegen andersartig kränker wird, als er beim noch gegenwärtigen

Der Homöopath dagegen weiß Nichts von Systems- und Gattungskrankheiten, und braucht daher nicht gegen ein Phantom, d. i. eine nur in seinem Kopfe existirende, bei dem Patienten aber vielleicht gar nicht vorhandene Krankheit zu Felde zu ziehen. Er weiß, daß jede Krankheit sich auf irgend eine Weise durch äußere Symptome oder Erscheinungen bemerkbar macht, und daß die Krankheit selbst nur dann als erloschen betrachtet werden kann, wenn alle Symptome derselben verschwunden sind. Um aber die Species der zu heilenden Krankheit kennen zu lernen, forscht er den Symptomen derselben bis in das genaueste Detail nach, denn die Krankheit besteht für ihn nur aus dem Inbegriffe aller vorhandenen Symptome, da der innere Grund der Krankheit so wenig erkennbar ist, als der Grund des Lebens selbst. Daher die bis auf den unbedeutendst scheinenden Umstand sich erstreckenden Examina des homöop. Arztes, welche sich nicht blos auf das gegenwärtige Leiden, sondern auch auf frühere Verhältnisse, Krankheitserscheinungen, Lebensart, ja selbst den Gesundheitszustand der Eltern des Patienten 2c. erstrecken. Hat nun derselbe durch die möglichst genaue Erforschung aller Krankheitssymptome sich das Krankheitsbild entworfen, wie es in Wahrheit sich herausstellt, so wählt er aus dem Schatze seiner geprüften, d. h. nach ihren Wirkungen genau bekannten Heilmittel dasjenige aus, welches in seiner Erstwirkung möglichst viele derselben Symptome bei Gesunden hervorbringt, wie er an dem Kranken sie beobachtet, und kann daher in den meisten Fällen den Erfolg mit zweifelloser Gewißheit voraussehen, während der Allöopath einen Versuch anstellt, ob ein Mittel, welches gegen eine gewisse Krankheit in diesem, oder jenem Falle geholfen hat, vielleicht auch in dem vorliegenden Falle sich bewähren werde.

Fieber war, an einem ihm aufgedrungenen, oft Jahre, mehrere Jahre lang anhaltenden schleichenden Chinasiechthume. Und so haben diese sich für rationelle Aerzte ausgebenden Aerzte auch für die übrigen, im Volke umhergehenden, theils einzelnen (sporadischen), theils allgemein verbreiteten (epidemischen), theils für die ansteckenden (contagiösen) akuten Krankheiten schon fertige, in den Büchern festgesetzte Namen, und für jeden Namen, den sie der herrschenden Krankheit beizulegen belieben, auch einen gewissen Leisten von Kurverfahren (nur von Zeit zu Zeit nach Mode abgeändert), was sich dieses oft ganz unbekannte, auch wohl nie so dagewesene Fieber gefallen lassen muß, es mag gerathen, oder verderben. Wem da nicht Riesenkräfte durchhelfen, der muß sterben.

Vergleichen wir endlich die Resultate, welche die Homöopathie bereits geliefert hat, mit denen der Allöopathie, so hat die Erfahrung sattsam entschieden, daß dasjenige, was die Erstere als Theorie aufstellt, sich auch in der Praxis auf eine Weise bewähre, welche billigen Anforderungen nicht nur vollkommen genügt, sondern auch alle Erwartungen in vielen Fällen sogar weit übertrifft. Gegen den Tod freilich kein Kraut gewachsen ist, und auch homöopathische Kuren mißlingen bisweilen. Wenn wir indeß sehen, wie die Homöopathie nicht selten solche Kranke überkommt, an denen die Allöopathie schon alle ihre Mittel vergeblich erschöpft hat, wenn wir sehen, wie so manche Kranke die diätetischen Vorschriften der Homöopathie als kleinliche Pedanterie betrachten, und dagegen sündigen, und zwar oft, ohne dem Arzte den begangenen Fehler einzugestehen; wenn wir sehen, wie so Manche, aus Mangel an Beharrlichkeit, die Homöopathie wieder verlassen, die ihnen sicher, oder doch wahrscheinlich geholfen haben würde, wenn sie derselben nicht untreu geworden wären; wenn wir sehen, wie in nicht wenigen Fällen eine ursprüngliche Krankheit durch den lange fortgesetzten Gebrauch vieler allöopathischer Mittel und eine Menge daraus entstandener Arzneikrankheiten wahrhaft unheilbar geworden ist, — so werden wir über das bisweilige Mißlingen homöopathischer Heilversuche uns weniger verwundern. So viel steht fest, daß die Homöopathie da, wo menschliche Hülfe noch möglich ist, ungleich sicherer, schneller, leichter, angenehmer und wohlfeiler heilt, als jede andere Heilmethode, und selbst nicht selten solche Kranke, welche die Allöopathie als unheilbar aufgegeben, oft wunderbar schnell wieder hergestellt hat.

Homöopathie und Allöopathie sind noch gegenwärtig in einem Meinungskampfe begriffen, aus welchem endlich, obgleich, bei den sich schnurgerade entgegenstehenden Principien Beider, eine eigentliche Vermittelung ganz und gar nicht denkbar ist, die Wahrheit als Siegerin hervorgehen wird. Werfen wir daher am Schlusse dieses Aufsatzes noch einen Blick auf die Gegner der Homöopathie, um zu hören, welche Vorwürfe derselben hauptsächlich gemacht werden!

Die erste und Hauptklasse von Gegnern der Homöopathie bilden die allöopathischen Aerzte. Für sie ist die Homöo-

pathie eine wahre Lebensfrage, die ihre Subsistenz bedroht*), und daher ist es denn auch gar nicht zu verwundern, daß gerade von ihrer Seite die meisten gegen die Homöopathie gerichteten Angriffe ausgegangen sind. Nun kann aber die neue Heillehre auf einem doppelten Wege angegriffen und bekämpft werden: entweder, indem man den praktischen Theil derselben, ihre Erfahrung, bestreitet; oder, indem man ihren theoretischen Theil, die Grundzüge ihres Systems, zu widerlegen sucht. Ersteres kann man nicht, ohne zugleich Dinge zu bestreiten und abzuleugnen, die vor aller Welt Augen offen daliegen, und die Zeugnisse achtungswerther und anerkannt rechtlicher Männer in Zweifel zu ziehen, die man eben so wenig zu verwerfen vermag. — Eine Widerlegung der Grundzüge des Systems der Homöopathie kann aber ebenfalls wieder auf einem doppelten Wege versucht werden: entweder, indem man dieselbe nach den Grundsätzen der allöopathischen Schule beurtheilt, und mithin von Vordersätzen und Voraussetzungen ausgeht, die auf die Homöopathie gar keine Anwendung zulassen; oder, indem man dem Systeme derselben den Mangel innerer Consequenz nachweist, was, bis jetzt wenigstens, noch keinem ihrer Gegner gelungen ist. Viele der älteren Schule früher angehörige Aerzte, und darunter Männer von bedeutendem Rufe, haben daher die Fahne der Allöopathie schon längst verlassen, und sich zur Homöopathie gewendet, und zum großen Theile auch die an sich selbst, oder an Anderen gemachten Erfahrungen, durch welche sie zum Uebertritte hauptsächlich bestimmt worden sind, durch den Druck öffentlich bekannt gemacht.

Eine zweite Klasse von Gegnern der Homöopathie besteht aus allen Denjenigen, welche sich durch dieselbe auf irgend

---

*) Warum aber, könnte man hier fragen, wenden sich diese Herren nicht zur Homöopathie? — von Bönninghausen sagt in seiner Schrift: „die Homöopathie, ein Lesebuch für das gebildete nicht-ärztliche Publikum" (Münster bei Coppenrath, 1824), Seite 10: „Darauf läßt sich mancherlei antworten, und unter Anderm als Grund angeben: das gänzliche Abweichen von dem Bisherigen, das Mühsame sowohl der Erforschung des vollständigen Krankheitsbildes, als der Erlernung der zahllosen Arzneiwirkungen, die fast gänzliche Unbrauchbarkeit der alten materia medica und eines großen Theiles der gewöhnlichen Pathologie und Therapie, die bespöttelten kleinen Gaben, der Mangel an gelehrtem Prunk, die Apotheker, die Kaffeeschwestern u. s. w. und am Ende der langen Litanei noch besonders Gelehrten-Hochmuth und Gelehrten-Faulheit."

eine Weise in ihrem bürgerlichen Gewerbe gestört sehen. Zu ihnen besonders gehören die Wein- und Branntweinhändler, Kaffee- und Gewürzkrämer, Gastwirthe, Conditoren, Parfümeurs 2c., vor Allen aber die Droguisten und Apotheker. Alle diese werden natürlich durch die Homöopathie mehr, oder weniger beeinträchtiget, und gehören daher, wenn sie nicht etwa selbst durch die Homöopathie geheilt sind, oder sonst auf irgend eine Weise ihren Vortheil bei derselben zu finden glauben, zu den natürlichen Feinden und Gegnern der neuen Heillehre, so daß man sich gar nicht wundern darf, wenn dieselbe im Allgemeinen mehr Widerstand unter dem Volke findet, als man erwarten sollte. Das Geldinteresse ist bei der gegenwärtigen Lage der Dinge so allgemein vorherrschend, daß jede neue Einrichtung und Erfindung von Denen verschrieen wird, deren pecuniaire Vortheile durch dieselbe bedroht und geschmälert werden, und die Geschichte aller Zeiten liefert uns ja hinlängliche Belege, daß selbst das Beste seine Gegner, und gerade unter den vom persönlichen Interesse Geleiteten immer seine erbittertsten Gegner gehabt hat. Sokrates mußte den Giftbecher leeren, weil er die Einheit Gottes nachgewiesen hatte, und der Erlöser starb den Kreuzestod.

Eine dritte Klasse von Gegnern der Homöopathie endlich bilden die Nichtkenner derselben, die entweder als Spötter, Witzlinge und Satyriker, oder auch als müssige Schreier und Raisonneurs gegen dieselbe zu Felde ziehen. Was die Ersteren betrifft, so ist bekannt, daß nach den hergebrachten Ideen dem Menschen Alles komisch und lächerlich erscheint, was einen Widerspruch zwischen Mittel und Zweck, wenn auch nur scheinbar, in sich enthält. Die allerdings ungewöhnlichen Grundsätze der Homöopathie durften daher nur ein Wenig übertrieben, oder in ihrer Anwendung schief gestellt werden, so war das Lächerliche fertig, und daß der große Haufe lieber lacht, als nachdenkt, ist eine bekannte Sache. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit den Schreiern und Raisonneurs. Diese reden bekanntlich von Nichts lieber, als von Dingen, von denen sie Nichts verstehen, und da nun (hauptsächlich durch die Bemühungen ihrer Gegner) die Homöopathie ein Hauptgegenstand der gesellschaftlichen Unterhaltung geworden ist, so haben sie eine willkommene Gelegenheit, ihre Talente zur allgemeinen Ergötzlichkeit auf eine recht glänzende Weise zu entwickeln.

Von diesen verschiedenen Hauptklassen ihrer Gegner sind denn gegen die Homöopathie eine Menge von Beschuldigungen ausgegangen, die sich zum Theil wunderlich genug ausnehmen, und in homöopathischen Zeit- und Gelegenheitsschriften schon längst abgefertiget und widerlegt worden sind. Da soll die Homöopathie Nichts sein, als das Werk betrogener Betrüger; aber wo kann von einem Betruge nur irgend die Rede sein, wenn der Homöopath ein nach seinen Erstwirkungen an Gesunden geprüftes Heilmittel anwendet, und damit genau die beabsichtigten Wirkungen hervorbringt? — Andere nennen die neue Heillehre eine Art von Charlatanerie, oder Windbeutelei; aber ist nicht immer der Zweck der Charlatanerie der: durch Täuschung Geld zu gewinnen, und Alles zu thun, um das Geheimniß, auf welchem die Geld einbringende Täuschung beruht, in ein undurchdringliches Dunkel zu hüllen? Was hat die Homöopathie von diesem Allen gethan? Hat sie nicht in einer langen Reihe von Schriften alle ihre Grundsätze unverhohlen der Welt vor Augen gelegt, und durch Offenbarung der von ihr entdeckten Geheimnisse die Vortheile, welche sie in dieser Hinsicht aus denselben hätte ziehen können, freiwillig und für immer aus den Händen gegeben? — „Die Homöopathie widerspricht den Forderungen der gesunden Vernunft!" sagt ein Anderer; aber sehen wir uns nicht überall von Wirkungen umgeben, deren Ursachen wir nicht kennen, und wagt es darum irgend Jemand, jene Wirkungen, die ihm klar vor Augen liegen, zu leugnen? — „Die glänzenden Wirkungen der Homöopathie werden nicht durch die Arzneien, sondern durch die bei dem Patienten Statt findende gesteigerte Erwartung eines außerordentlichen Erfolges hervorgebracht!" behaupten Andere; aber finden diese Erwartungen auch bei kleinen Kindern und bei Thieren Statt? die doch durch die Homöopathie so gut geheilt werden, als erwachsene Personen. — „Die homöopathischen Arzneien sind Gifte!" schreit ein Anderer; aber wendet nicht die Allöopathie dieselben Gifte in Millionenmal größeren Gaben an, oder ist der Homöopathie schon ein einziges Mal begegnet, daß sie durch sehr heftig wirkende Mittel und willkürlich vergrößerte Arzneigaben den Kranken an den Rand des Grabes, oder gar in dasselbe hinabgebracht hat? wie es nach den

Zeugnissen der oben angeführten allöopathischen Aerzte bei der Allöopathie so häufig der Fall ist. Einer derselben, Krüger-Hansen, stellt ganz besonders in der Schrift: „die Homöopathie und Allöopathie auf der Waage" ein abschreckendes Gemälde der furchtbaren Verwüstungen auf, welche von jeher die Allöopathie unter dem Menschengeschlechte angerichtet hat. Und bedenken die Gegner denn nicht, daß sie sich einer argen Inconsequenz schuldig machen, wenn sie auf der einen Seite behaupten, daß die kleinen homöopathischen Gaben (homöopathische Nichtse von ihnen genannt) nichts wirken können (mithin doch unschädlich sein müssen!), und gleichwohl auf der anderen Seite dieselben als die stärksten Gifte verschreien? — „Bei den Heilungen der Homöopathie ist Alles auf Rechnung der Diät und der Heilkraft der Natur zu schreiben!" wollen Andere behaupten, aber warum wirkt die Naturheilkraft in so vielen hundert und tausend Fällen nicht schon vorher, sondern immer erst nach der genommenen homöopathischen Arznei? — „Die homöopathische Diät ist eine Hungerkur!" rufen noch Andere; aber kann wohl Unwissenheit und böser Wille etwas Verkehrteres behaupten? Die Homöopathie erlaubt Jedem, sich satt zu essen, ja, sie empfiehlt sogar in den meisten Fällen die nahrhaftesten Speisen, wie Fleisch, Fleischbrühe, Eier, ungewürzte Chocolade ꝛc., wo die Allöopathie dieselben verbietet. Daß der Kranke während der Dauer einer homöopathischen Behandlung sich aller arzneilichen und reizenden, aber nicht stärkenden Sachen enthalte, ist eine so einleuchtende und billige Forderung, daß dieselbe nicht im Mindesten einer Rechtfertigung bedarf. Von den allbekannten, furchtbaren Hunger- und Schmierkuren der Allöopathie weiß die Homöopathie Nichts, und es ist die sinnloseste Verleumdung, wenn man behauptet, daß der homöopathisch behandelte Kranke sich nicht satt essen dürfe. — „Die Homöopathie kann nicht alle Krankheiten heilen!" — sagen Andere; aber heilt sie nicht oft selbst da sanft, schnell und dauerhaft, wo allöopathische Hülfe unmöglich ist, indem sie in nicht seltenen Fällen Patienten, welche die Allöopathie als unheilbar aufgegeben hatte, in kurzer Zeit wieder herstellt? Daß sie akute, namentlich entzündliche Krankheiten

nicht heilen könne, ist die boshafteste Verleumdung*), und daß sie selbst die meisten sogenannten chirurgischen Krankheiten wunderbar schnell heilt, ist eine so unleugbare, als den Gegnern unbegreiflich erscheinende Thatsache. Die Homöopathie heilt auf dem schnellsten, sichersten und leichtesten Wege, wenn die Allöopathie entweder gar nicht, oder auf Umwegen, und mit großer Gefahr für den Kranken, oder unbewußt homöopathisch heilt. — „Die Homöopathie," behaupten endlich noch Andere, „ist das Grab der Wissenschaft, weil sie sich nur auf die äußerlichen Kennzeichen (Symptome) der Krankheiten beschränkt, weder Anatomie, noch Physiologie, noch Pathologie ꝛc. bedarf, und um das Wesen der Krankheit sich gar nicht bekümmert." Dieser Vorwurf gilt der Homöopathie, als Wissenschaft; aber wo steht denn geschrieben, daß der Homöopathiker die genannten Hülfswissenschaften der Medicin für überflüssig erkläre, wenn er auch Vieles darin für seine Zwecke unbrauchbar findet? Sie lehren ihn ja den wahren Werth der Krankheitssymptome nicht nur überhaupt kennen, sondern auch die Hauptsymptome von den Nebensymptomen gehörig unterscheiden! Aber da wenden nun gleich die Gegner wieder ein: „Die Symptome sind nicht die Krankheit selbst, und die Ursache der Krankheit muß doch ergründet und bekämpft werden, wenn eine Radicalkur Statt finden soll!" Sehr schön! aber lebt wohl irgend ein Mensch auf der ganzen, weiten Erde, welcher das Wesen der Krankheit jemals erforscht hat? Was ist Fieber? Was ist Entzündung? — Welcher der so schöne Phrasen aufstellenden Allöopathiker vermag auf diese Fragen genügende Antwort zu geben? Und welche Bewandtniß es mit Erforschung der Krankheitsursachen von Seiten allöopathischer Aerzte habe, sehen wir aus der so häufig schon dagewesenen Thatsache, daß oft drei und vier der berühmtesten Aerzte am Bette eines Kranken sich über das Wesen der Krankheit streiten, und die nachherige Section alle noch so schön klingenden Hypothesen über den Haufen stößt. — Die Homöopathie ist nicht so anmaßend, das Wesen und die eigentliche Ursache einer Krankheit erforschen zu wollen, was

*) Ist wohl eine Krankheit akuter, in ihrem Verlaufe schneller, als der so sehr gefürchtete Milzbrand der Thiere und der Kroup der Kinder, und werden nicht beide durch die Homöopathie in der Regel innerhalb weniger Stunden glücklich und gründlich geheilt?

keinem Sterblichen vergönnt ist. Sie täuscht nicht sich selbst und den Kranken mit leeren Vermuthungen über Dinge, die kein Mensch wissen kann, sondern sie faßt das, was allein bei einer vorhandenen Krankheit wahrnehmbar ist, die äußerlichen, sichtbaren Erscheinungen derselben, ihre Symptome, ins Auge, berücksichtiget die veranlassenden Ursachen derselben, so weit sie aufzufinden, oder noch vorhanden sind, verfolgt die Entwickelung der Krankheit, so weit es dem menschlichen Geiste möglich ist, und heilt, was denn doch immer die Hauptsache bleibt, in den meisten Fällen ihre Kranken, und zwar nicht selten selbst da, wo die allöopathische Kunst, nach ihrem eigenen Geständnisse, an der Grenze ihres Wissens steht. Deshalb ist es ein großes Unrecht, welches man der Homöopathie anthut, wenn man dieselbe eine blos symptomatische Heilmethode genannt hat. Das symptomatische Verfahren berücksichtiget blos ein einziges, einzelnes Symptom, von welchem der Kranke sich besonders belästiget fühlt, und sucht dasselbe durch antipathische Mittel palliativ, d. h. so zu bekämpfen, daß es nach einiger Zeit mit verstärkter Kraft wieder hervortritt, ein Verfahren, welches blos in der Allöopathie recht eigentlich zu Hause, der Homöopathie aber durchaus fremd ist.

Die wissenschaftlich gebildeten Leser dieser Schrift, namentlich diejenigen, welche mit den Forschungen der neueren Philosophie vertraut sind, wird es in nicht geringerem Grade interessiren, den Einwurf, „daß die Homöopathie aller wissenschaftlichen Begründung ermangele,“ factisch und auf eine Weise entkräftet zu sehen, die um so beachtenswerther erscheint, da der Urheber dieser Widerlegung über allen Parteien steht, und seine Argumentation einzig und allein auf die Principien der speculativen Philosophie basirt, mithin rein wissenschaftlicher Natur ist. In dem bekannten Werke: „Hegel und seine Zeit“ (Berlin, 1832) sagt nämlich Göschel S. 29 ff.:

„Noch weniger, als die Physiker, können die verschiedenen Parteien der Aerzte mit der speculativen Philosophie sich vereinigen; sie fragen mit Recht, was sie denn eigentlich an ihr haben, und aus ihr machen sollen. In der abstracten Entfernung, in welcher sie sich zur Zeit noch gegen die speciellen Erfahrungen befindet, steht sie nicht sogleich Rede, wenn sie gefragt wird, ob sie allöopathisch, oder homöopathisch gesinnt sei. Statt un-

mittelbar Antwort zu geben, dringt sie vor allen Dingen auf den Begriff und dessen Bestimmung an ihm selbst, und zu diesem Behufe auf die Abstraction von vorgefaßten empirischen Systemen, um zur Wahrheit der Erfahrung zu kommen. Hiernach würde aber auch der Begriff des Heilmittels nicht auswendig zu suchen, sondern aus dem Begriffe der Krankheit selbst abzuleiten sein, wie der Begriff der Strafe aus dem Verbrechen. Eigentlich ist die Krankheit ihr eigener Heilungsproceß, denn wenn sie aus der Empörung einzelner Organe gegen den gesammten Staatsorganismus entsteht, so besteht die Heilung (wie wir auch am Fieber und an der Eiterung einer Wunde sehen) in der Gegenwehr des gesunden Organismus, wozu derselbe von der Krankheit selbst herausgefordert wird. Daraus folgt, daß die entschiedenere Entwickelung und Hervorhebung der Krankheit indirect auch den Organismus desto entschiedener gegenüberstellt, und zur Reaction hervorhebt und erregt, gegen den Feind sich zusammenzunehmen. Wie das Fieber die Krankheit in dem Organismus erregt, und hiermit als Februation den Organismus von der Krankheit befreit und reiniget, so auch das künstliche Mittel. In sofern nun das Arzneimittel die Krankheit selbst erregt, ist es das Contrarium des gesunden Organismus, mithin das Gift, welches der Krankheit gleichartig ist, und eben dadurch diese erregt, entwickelt und frei macht, um in offenen Kampf gegen den ihm überlegenen Organismus zu treten. Die Folge ist, daß wir jedes Heilmittel als einen stammverwandten Bundesgenossen der Krankheit erkennen, welche seine Partei dem überlegeneren Feinde überliefert, indem er einerseits die Kräfte seiner Partei nur verstärkt, um sie zu überbieten, und mit sich hinweg zu nehmen, andererseits aber auch die Gegenpartei zum Kampfe herausfordert, und ihr zum Siege verhilft. Zunächst ist mithin das Arzneimittel der Krankheit homogen, nach der Wirkung aber entgegengesetzt. Es ist aber auch nicht zu vergessen, daß und inwiefern Entgegengesetztes sich anzieht, weil es seiner zur Erfüllung bedarf, und Gleichnamiges sich abstößt, weil es sich schon hat. Hiermit eröffnet sich freilich eine bedenkliche Dialektik, an der man leicht zu Schanden werden kann, wenn die leitende Zucht der realen Kategorieen nicht geachtet wird: — und ist nicht die Krankheit selbst diese bedenkliche Dialektik? Am Ende würde sich aber wohl ergeben, daß die Heilung

zwei entgegengesetzte Wege gehen kann, indem sie einmal die besondere Erregung, welche die Krankheit ist, um sie zu überbieten, und hierdurch aufzuheben, zweitens aber auch den gesunden Organismus zur Aufhebung der besonderen Erregung direct, oder indirect erregt. Die speculative Wissenschaft lehrt aber die Identität beider Wege, von welchen keiner ohne den anderen ist, und hiermit die Verwandtschaft zwischen den äußersten Extremen des Brownianismus*) und der Homöopathie, während sich beide selbst nur als entgegengesetzte betrachten. Es ist wirklich in jeder einseitigen Kurart unbewußt das entgegengesetzte Princip wirksam.

„Eigentlich liegt daher immer das energische heilende Princip in dem gesunden Organismus, welcher durch Reaction den kranken, leidenden Organismus überwindet, contraria contrariis. Hiermit ist aber schon die Wechselbeziehung oder Verwandtschaft zwischen den entgegengesetzten Kräften vorausgesetzt. Und

---

*) Der Keim des Brownianismus lag in der Hoffmann'schen und Cullen'schen Solidarpathologie, aus welcher Brown (geboren 1735, oder 36 im Kirchspiel Buncla in der Grafschaft Borwick in Schottland), mit Ausschluß aller Untersuchungen über den geistigen Theil des Menschen, eine Theorie zusammenstellte, in welcher sich Alles um Reiz und Erregbarkeit herumdreht, die theils von äußerlich wirkenden Dingen (Wärme, Nahrung, Luft ꝛc.), theils von Verrichtungen des Organismus selbst (Muskularzusammenziehung, Gefühl, Gehirnthätigkeit ꝛc.) abhängig sind. Die Umstände, unter denen Erregung entsteht, haben zwei Grenzpunkte, einerseits die Erschöpfung, andererseits die Anhäufung der Erregbarkeit, welche ihren Sitz im Nervenmark und in der Muskelsubstanz hat. Dem gemäß heißen sthenische Krankheiten diejenigen, welche von übermäßiger Erregung herrühren, und asthenische diejenigen, welche aus Mangel derselben entspringen, in deren Mitte die Gesundheit liegt. Er stellt dieß bildlich in einer Scala dar, wo die 80 Grade der Erregbarkeit von oben nach unten, die der Erregung aber von unten nach oben steigen, und wo jedesmal an den Enden der Tod, und in der Mitte (bei dem 40. Grade) die vollkommenste Gesundheit steht. Im Ganzen folgt aus diesen Lehren der Satz, daß das Leben ein erzwungener Zustand ist, und der lebende Körper sich jeden Augenblick zur Auflösung hinneigt, wovor er blos durch fremde Kräfte (nicht durch innere) bewahrt wird. — Diesem Systeme gemäß fällt sowohl die Mannichfaltigkeit der Krankheiten, so wie auch die der Arzneien hinweg, die nur in schwächende und reizende getheilt werden, und auf die Heilkräfte der Natur ist gar nicht zu rechnen. — Das Schicksal dieses Systemes, welches eben so schnell und tief sank, als es schnell und hoch gestiegen war, so wie das Unheil, welches dadurch gestiftet wurde, ist Jedermann bekannt.

diese Verwandtschaft oder Gemeinschaft beider erweist sich an beiden Seiten, sowohl in dem Leben, das beiden zukommt, als in dem gemeinsamen Leiden. Die Reaction ist ohne positive Action nicht möglich; somit kommt dem heilenden sowohl, als dem kranken Leben das Leben zu, organisches Leben, und das Leben deutet auf Gesundheit; alle Heilung ist homöopathisch; aber es ist schon in der Krankheit selbst Leben, und hiermit das heilende Princip, welches damit seine Verbindung mit dem gesunden Leben bekundet, und durch diese Verbindung überwindet. Näher gehört nothwendig zum Heilungsprocesse auch das Mitleiden des gesunden Organismus, d. i. Eingehen in das Leiden des Anderen, als eines Verwandten (Sympathie), womit es dem Leidenden verwandt wird, und das Leiden auf sich nimmt; alle Heilung ist daher homöopathisch. Das Heilende ist ein Anderes, als das Leidende, und wird doch Eins mit ihm, wodurch dieses zum wahren, gesunden Leben gefördert wird. Wenn die Homöopathie sich selbst erkennen lernt, wird sie christlich; sie ruht, als eine niedere Analogie, auf dem christlichen Principe der Erlösung. Heilung ist das niedere Bild der Heiligung."

Doch genug von den Waffen, mit welchen man von Seiten ihrer Gegner die Homöopathie bekämpft, und von den Vorwürfen, welche man derselben hauptsächlich gemacht hat. Demjenigen, welcher hierüber mehr zu lesen wünscht, empfehlen wir, als Hauptfundgrube von Schmähungen gegen die Homöopathie, besonders folgende Schriften:

Baltz: Die phantastische, und besonders die lebensgefährliche Seite der homöopathischen Theorie und Kurmethode, nach medicinisch-moralischen Grundsätzen und von natur-, menschen- und staatsrechtlichen Gesichtspunkten aus beleuchtet. Berlin, bei Mittler, 1833. 8 Gr.

Heinroth: Anti-Organon, oder das Irrige der Hahnemann'schen Lehre im Organon der Heilkunst. Leipzig, bei Lehnhold, 1825. 1 Rthlr.

Kramer: Die Homöopathie, eine Irrlehre, nach den eigenen Geständnissen der hom. Aerzte. Berl., bei Nicolai, 1833. 12 Gr.

Sachs: Versuch zu einem Schlußworte über Hahnemann's homöopathisches System. Leipzig, bei Voß, 1826. 12 Gr.

Dessen: Die Homöopathie und Herr Koop. Leipzig, bei Brockhaus, 1834. 1 Rthlr. 8 Gr.

Simon jun.*): Samuel Hahnemann, Pseudomessias medicus, κατ' ἐξοχήν der Verdünner, oder kritische Ab- und Aufschwemmung des homöopathischen Augiasstalles, genannt Organon der Heilkunst, auch homöopathische Heilkunst genannt. Für Aerzte und Nichtärzte. Hamburg, bei Hoffmann und Campe, 1830. 2 Rthlr.

Dessen: Der unsterblichen Narrheit Samuelis Hahnemanni, Pseudomessiae medici scabiosi, κατ' ἐξοχήν des Verdünners, anderer Theil, oder dessen Viergespann von den chronischen Krankheiten, der unumstößlichste Beweis, daß die Psora, zu Deutsch Κρατζε, die eigentliche Erbsünde des Menschengeschlechts ist, die prima causa aller seiner physischen und moralischen Gebrechen, die Hauptursache der französischen Revolution, der Julitage und des jetzt grassirenden republikanischen Schwindels. Für Staatsmänner, Theologen, Aerzte und gelehrte Nichtärzte. Hamburg, bei Hoffmann und Campe, 1833. 1 Rthlr. 12 Gr.

Solchen Lesern dagegen, welche über das Wesen der Homöopathie mehr zu wissen verlangen, als in diesem, blos die ersten Grundzüge enthaltenden Aufsatze gegeben werden konnte, wird eine ausgewählte homöopathische Literatur, oder die Angabe einiger zur Kenntniß der Homöopathie in theoretischer und praktischer Hinsicht führenden Hauptwerke nicht unwillkommen sein.

1. Schriften, welche zur Kenntniß des Unwesens der Allöopathie führen.

NB. Dieselben sind, mit Ausnahme der beiden zuletzt genannten, sämmtlich von Nicht-Homöopathen verfaßt.

Krüger-Hansen: Kurbilder mit Bezug auf die Cholera. Rostock und Güstrow, bei Oeberg und Comp. 1831. Geh. 1 Rthlr. 12½ Sgr.

---

*) In einem von demselben Verfasser unter dem Titel: „Die Homöopathie, ein Wort der Warnung für Kranke jeder Art" (eine Nachahmung der von Hahnemann herausgegebenen: Allöopathie, ein Wort der Warnung rc.) verfaßten Schriftchen, bekennt derselbe ganz naiv, daß er von dem Wesen der Homöopathie gar Nichts verstehe, und es nie der Mühe werth gehalten habe, Versuche mit derselben anzustellen. Ist das nicht merkwürdig?

Dessen: Erster und zweiter Nachtrag zu den Kurbildern. Ebendaselbst, 1831. 17½ und 26¼ Sgr.

Dessen: Normen für die Behandlung des Kroup. Ebendaselbst, 1832. 17½ Sgr.

Dessen: Die Homöopathie und Allöopathie auf der Waage. Ebendas. 2. Aufl., 1836. 2 Rthlr.

Mises: Schutzmittel für die Cholera, nebst einem Anhange. Leipzig, bei Voß. 2. Aufl. 1837. 22½ Sgr.

Dessen: Stapelia mixta. Ebendas., 1824. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Dessen: Panegyrikus der heutigen Medicin. Leipzig, bei Hartmann, 1822. 10 Sgr.

Bergk: Der Weg der Natur. Arnstadt, bei Mirus, 1832. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Kranichfeld: Ueber die Nothwendigkeit einer gründlichen pharmakologischen Kenntniß, zur Uebung einer glücklichen Praxis in der Medicin, und zur Förderung derselben als Wissenschaft. Berlin, bei Nicolai, 1838. 10 Sgr.

Dessen: Die Allöopathie, ein Wort der Warnung für Kranke jeder Art. Leipzig, bei Baumgärtner, 1831. 5 Sgr.

2. Schriften zur Kenntniß der Homöopathie im Allgemeinen.

v. Bönninghausen: Die Homöopathie, ein Lesebuch für das gebildete, nichtärztliche Publikum. Münster, bei Coppenrath, 1834. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Die Homöopathie, nach ihren Hauptzügen populär entwickelt von einem Nichtarzte, mit einigen Bemerkungen eines Arztes. Braunschweig, im Verlagscomptoir, 1829. 10 Sgr.

Attomyr: Briefe über die Homöopathie. Leipzig, 1833. 25 Sgr.

Briefe eines Homöopathischgeheilten an die zünftigen Widersacher der Homöopathie. Heidelberg, 1829. 25 Sgr.

Rau: Ueber den Werth des homöop. Heilverfahrens. Heidelberg, bei Groos, 1824. 1 Rthlr. — Zweite Aufl., 1835. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Dessen: Geschichte und Bedeutung des hom. Heilverfahrens, in kurzen Abrissen dargest. Gießen, bei Heyer, d. V., 1833. 4¼ Sgr.

Griesselich: Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen. Karlsruhe, bei Groos, 1832. 20 Sgr.

Roth: Vorlesung über die homöopath. Heilung der Krankheiten. Nürnberg, bei Riegel und Wießner, 1832. 22½ Sgr.

Hartlaub: Katechismus der Homöopathie. Leipzig, bei Baumgärtner. 3. Aufl. 1829. 20 Sgr.

Homöopathie und Leben, oder: die Homöopathie nach ihrem gegenwärtigen Verhältniß zum Leben, und nach ihrem allseitigen, wohlthätigen Einflusse auf alle Lebensverhältnisse betrachtet. Zur Beherzigung für Laien in der Homöopathie, mit einem Vorworte von Groß. Leipzig, bei Kollmann, 1834. 2 Rthlr.

Dr. Y.: Homöopathische Bekehrungsepisteln für angehende praktische Aerzte, herausgegeben von Trinks. Dresden und Leipzig, bei Arnold. 1837. 22½ Sgr.

Wahrhold: Volksblätter für homöop. Heilverfahren, Deutschlands Nichtärzten gewidmet. 1. bis 5. Bd. Leipzig, bei Schumann, 1834—39. 7 Rthlr. 22½ Sgr.

Hamberger: Grundlegung zu einer befriedigenden Theorie der homöop. Heilart, oder der Werth dieser Heilart, auf theoretischem Wege dargestellt. Ein philosophischer Versuch. München, bei Franz. 18 Kr.

Stens: Die Therapie unserer Zeit. Sondershausen, bei Eupel, 1854. 1 Rthlr. 5 Sgr.

Horner: Warum ich der Homöopathie den Vorzug gegeben. Offenes Sendschreiben an die Directoren des Hull'schen General-Hospitals von Fewster Rob. Horner, M. D., ehemaligem Präsid. und fortwährendem Vicepräsid. der Brit. Med. and Surgical Association; ehemaligem Senior der Aerzte des Hull'schen General-Hospitals und des Hull'schen Krankenhauses ꝛc. Aus dem Englischen übersetzt von H. St. Clair Massiah. Sondershausen, bei Eupel, 1860. Preis 6 Sgr.

3. Schriften zur Kenntniß der Homöopathie im Besonderen.

Hahnemann: Organon der Heilkunst. Dresden u. Leipzig, bei Arnold. 1. Aufl. 1810. 5. Aufl. 1833. 2 Rthlr. 10 Sgr.

Dessen: Reine Arzneimittellehre; 6 Thle. Dresden, bei Arnold, 1825—33. 12 Rthlr. 15 Sgr. Wegen Nachdrucks herabgesetzt auf 9 Rthlr. 15 Sgr.

Dessen: Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und hom. Heilung. Dresden, bei Arnold, 1.—3. Thl. 1828. 5 Rthlr.; 4. Thl., 1830. 2 Rthlr. 15 Sgr.; 3. Thl. 2. verm. Aufl. Düsseldorf, bei Schaub, 1837. 2 Rthlr. 5 Sgr. — 4. Thl. 2. verm. Aufl. Ebend. 1838. 2 Rthlr. 25 Sgr. — 5. Thl. 2. verm. Aufl. Ebend. 1839. 2 Rthlr. 27½ Sgr.

Dessen: Kleine medicinische Schriften, gesammelt und herausg. von Stapf. 2 Bde. Dresden, bei Arnold, 1829. 3 Rthlr.

Rückert: Systematische Darstellung aller bis jetzt bekannten homöopathischen Arzneien, mit Inbegriff der antipsorischen, in ihren reinen Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper. 2 Bde. Leipzig, bei Schumann; 2. Aufl. 1836. 8 Rthlr.

Dessen: Kurze Uebersicht der Wirkungen homöopath. Arzneien auf den menschlichen Körper, mit Hinweisung auf deren Anwendung in verschiedenen Krankheitsformen. 2 Bde. Leipzig, bei Schumann; 2. Aufl. 1835. 4 Rthlr.

Weber: Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen. 3 Bde. Braunschweig, bei Vieweg, 1831—34. 8 Rthlr.

Dessen: Darstellung der reinen Arzneiwirkungen der antipsorischen Arzneimittel. Ebendas., 1830. 2 Rthlr. 22½ Sgr. — Supplementband hierzu: 1831. 1 Rthlr. 20 Sgr.

Wrelen (Georgi): Die homöopathischen Arzneien in Hauptsymptomengruppen übersichtlich dargestellt. Leipzig, bei Köhler. 1. Aufl. 1834; 2. Aufl. 1835. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Dessen und Dr. H.: Der homöopathische Rathgeber bei allen Krankheiten der Menschen. Ebendas., 1836. 2 Rthlr.

v. Bönninghausen: Repertorium der antipsorischen Arzneien mit ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten, nebst einem Vorworte Hahnemann's. Münster, bei Regensberg, 1832. 1 Rthlr. 20 Sgr.

Dessen: Uebersicht der Hauptwirkungssphäre der antipsorischen Arzneien, mit ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten (Anhang zu dem vorigen Werke). Ebendas., 1833. 18¾ Sgr.

Dessen: Beiträge zur Kenntniß der Eigenthümlichkeiten der homöopath. Arzneien. Ebendas. 2. Aufl. 1833. 15 Sgr.

Jahr: Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der homöop. Heilmittel. Düsseldorf, bei Schaub. 2. Aufl. 1835. 4 Rthlr. — Dieses Werk ist vergriffen, und nicht wieder aufgelegt worden.

Dessen: Ausführlicher Symptomen-Kodex der homöop. Arzneimittellehre. Ersten Bandes erster und zweiter Theil, oder gedrängte Total-Uebersicht aller zur Zeit eingeführten homöop. Heilmittel in der Gesammtheit ihrer bekannten Erstwirkungen und Heilanzeigen. Düsseldorf, bei Schaub, 1843. — 7½ Rthlr. — Zweiten Bandes erster und zweiter Theil, oder systematisch-alphabetisches Repertorium der homöop. Arzneimittellehre. — Leipzig, bei Bethmann, 1848. — 12¼ Rthlr.

Hirschel: Der homöopathische Arzneischatz in seiner Anwendung am Krankenbette. Für Familie und Haus. Dresden, 1859. Verlag von Meinhold und Söhne. 21 Sgr.

Altschul: Systematisches Lehrbuch der theoretischen und praktischen Homöopathie, nach den an der k. k. Prager Universität öffentlich gehaltenen Vorlesungen. Sondershausen, 1858. Verlag von F. A. Eupel. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Goullon: Darstellung der Homöopathie vom praktischen, wie vom naturphilosophischen Standpunkte, nebst einer Anleitung zur einfachsten homöopathischen Behandlung der häufigsten Krankheiten für Nichtärzte und Anfänger. Leipzig, 1859. Verlag von E. Haynel. 25 Sgr.

Linck: Die Homöopathie. Eine Darstellung für Freunde der Wahrheit, nebst einer Anweisung zur Selbsthülfe für den Laien im Falle der Noth, auf Reisen und auf dem Lande. Görlitz, 1858. Heyn'sche Buchhandlung. 15 Sgr.

Possart: Charakteristik der homöop. Arzneien. Ein Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der homöop. Heilmittel in ihren Erst- und Heilwirkungen. Sondershausen, 1851, bei F. A. Eupel. Erster und zweiter Theil. 3 Rthlr. — Dritter Theil: Alphabetisches Repertorium zur Charakteristik der homöopath. Arzneien. Ebendas. 1853. 3 Rthlr. 10 Sgr.

Dessen: Homöopathische Arzneimittellehre aller in den Jahren 1850—57 geprüften Mittel. Nordhausen, 1858. Verlag von Adolph Büchting. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Altschul: Klin.-homöop. Taschenwörterbuch für das Haus und die Reise. Nach dem neuesten Standpunkte der medicinischen Wissenschaften für praktische Aerzte. 2. Auflage. Sondershausen, bei Eupel, 1861. 1 Rthlr. 6 Sgr.

Dessen: Die Homöopathie, gegenüber den anderen Heilmethoden. Aus dem Französischen des Dr. L. H. Verwey frei übertragen und mit erläuternden Zusätzen für gebildete deutsche Leser bearbeitet. Prag, 1858. Verlag von Carl Bellmann. 10 Sgr.

Keil: Einleitung in das Studium der reinen Arzneimittellehre. Sondershausen, bei Eupel, 1855. 12 Sgr.

Lutze: Lehrbuch der Homöopathie. Sondershausen, bei Eupel, 1854—61. 1 Rthlr. 20 Sgr.

Hartlaub und Trinks: Systematische Darstellung der reinen Wirkungen der antipsorischen Mittel. 3 Bde. Dresden, bei Arnold, 1829. 13 Rthlr.

Hartmann: Therapie akuter Krankheitsformen nach homöop. Grundsätzen. Leipzig, bei Schumann, zweite Aufl. 1834. 4 Rthlr. 7½ Sgr.

Dessen: Praktische Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie. Erstes Heft, Leipzig, bei Wöller, 1828. 20 Sgr. Zweites Heft, Leipzig, bei Hartknoch, 1835. 20 Sgr.

Caspari: Homöopathischer Haus- und Reisearzt, ein unentbehrliches Hülfsbuch für Jedermann. Leipzig, bei Baumgärtner. Sechste Aufl. 1838. 20 Sgr.

Dessen: Homöopathisches Dispensatorium für Aerzte und Apotheker. Vierte Auflage, herausgegeben von Hartmann. Leipzig, bei Baumgärtner, 1832. 15 Sgr.

Buchner: Homöopathische Arzneibereitungslehre. München, bei Franz, 1840. 2 Rthlr. 18¾ Sgr.

Weickart: Der homöop. Arzt als Hausfreund, oder kurzgefaßte und deutliche Anweisung, wie man sich bei allen Krankheitsfällen, sowohl Erwachsener, als Kinder, nach homöopathischen Grundsätzen zu benehmen habe. Zweite Auflage, Leipzig, bei Michelsen, 1839. 22½ Sgr.

Günther: Der homöopathische Hausfreund, ein Hülfsbuch für alle Hausväter, welche die am häufigsten vorkommenden menschlichen Krankheiten in Abwesenheit, oder Ermangelung des Arztes schnell, sicher und wohlfeil selbst heilen wollen. Nebst einer zweifachen Abhandlung über das Wesen und die Wirkung der Homöopathie im Allgemeinen und ihre Anwendung zur Heilung der am häufigsten vorkommenden menschlichen Krankheiten insbesondere. Sondershausen, bei Eupel

1840. 1 Rthlr. 10 Sgr. Zweite Aufl. in zwei Bänden: ebendaselbst 1843 und 1844. 2 Rthlr. 20 Sgr. — Dritte Aufl. ebendas. 1847. 2 Rthlr. 20 Sgr. — Vierte Aufl. ebendas. 1850. 2 Rthlr. 20 Sgr. — Fünfte Aufl. ebendas. 1853. 2 Rthlr. 20 Sgr. — Sechste Aufl. ebendas. 1855. 2 Rthlr. 20 Sgr. — Siebente Aufl. ebendas. 1858. 2 Rthlr. 20 Sgr. — Der zweite Theil mit einer ausführlichen Abhandlung über die physische Erziehung des Kindes, auch unter dem besonderen Titel: die Kinderkrankheiten. Ebendaselbst 1843. 1 Rthlr. 10 Sgr. — Zweite Aufl. ebendas. 1846. 1 Rthlr. 10 Sgr. — Dritte Aufl. ebends. 1850. 1 Rthlr. 10 Sgr. — Vierte Aufl. ebendas. 1853. 1 Rthlr. 10 Sgr. — Fünfte Aufl. ebendas. 1856. 1 Rthlr. 10 Sgr. — Der dritte Theil, die Frauenkrankheiten. Ebendas. 1856. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Schwerdt: Der homöopathische Doctor, oder: Prüfe, was deinem Leibe gesund ist. Sondershausen, bei Eupel. 1861. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Göbel: Die Fieber und deren Behandlung nach homöop. Grundsätzen. Sondershausen, bei Eupel, 1847. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Bärtl: Homöopathische Ansichten und Erfahrungen über die Behandlung der Wechselfieber nach eigenen und Anderer Beobachtungen. Sondershausen, bei Eupel, 1859. 24 Sgr.

Groß: Das Verhalten der Mutter und des Säuglings vom ersten Augenblicke der Empfängniß an, bis zu dem Zeitabschnitte, wo sie letzteren entwöhnt, in diätetischer und heilkundiger Rücksicht. Ein Taschenbuch für Neuvermählte. Dresden und Leipzig, bei Arnold, 1833. 22½ Sgr.

Hartmann: Taschenbuch für Neuvermählte. Leipzig, bei Baumgärtner, 1834. 15 Sgr.

Rückert: Die Hautkrankheiten. Leipzig, bei Schumann, 1833. 22½ Sgr.

Hahnemann: Heilung und Ausrottung der Cholera, mit den Regeln der homöopath. Diät. Leipzig, bei Glück, 1831. 2½ Sgr.

Dessen: Heilung der Cholera, nebst einem Zusatze, das diätetische Verhalten beim Gebrauche der Streukügelchen betreffend. Nürnberg, bei Stein. Zweite Aufl. 1832. 1¼ Sgr.

Quin: Ueber die homöop. Behandlung der Cholera; aus dem Franz. übersetzt von v. Brunnow. Dresden, bei Arnold, 1832. 10 Sgr.

Kammerer: Homöop. Behandlung der Cholera, nach Hahnemann. Stuttgart, bei Löflund und Sohn, 1832. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Roth: Die homöop. Heilkunst in ihrer Anwendung gegen die asiatische Brechruhr. Leipzig, bei Schumann. 1833. $11\frac{1}{4}$ Sgr.

Dessen: Neueste Erfahrungen auf dem Felde der homöop. Heilkunde. Erstes Heft: Cholera morbus. München, bei Franz. 1837. 10 Sgr.

Schutz- und Heilmittel, einfache, wider die Cholera, nach homöop. Grundsätzen. Dresden und Leipzig, in Commission bei Arnold. 1831. $1\frac{1}{4}$ Sgr.

Vergleichung zwischen den Erfolgen der allöop. und homöop. Heilmethode in der Cholera. Leipzig, bei Reclam, 1832 (wird gratis ausgegeben).

Gutmann: Ueber die Behandlung der Zähne und des Zahnfleisches. Leipzig, bei Kollmann, 1828. 20 Sgr.

Dessen: Die Wichtigkeit der Zähne, ihre Pflege und Heilung. Leipzig, bei Kollmann, 1829. 10 Sgr.

Mohr: Repertorium der bei Zahnkrankheiten anzuwendenden homöop. Heilmittel, aus den Werken von Hahnemann, Jahr, v. Bönninghausen, Rückert u. Trinks rc. rc. zusammengetragen. Sondershausen, bei Eupel, 1851. 15 Sgr.

4. Diätetische Schriften.

Hartlaub: Die Kunst, die Gesundheit zu erhalten und das Leben zu verlängern. Leipzig, bei Wöller, 1830. 20 Sgr.

Groß: Diätetisches Handbuch für Gesunde und Kranke. Leipzig, 1824. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Hartmann: Diätetik für Jedermann, nach homöop. Grundsätzen. Leipzig, bei Nauk, 1830. 25 Sgr.

Caspari: Katechismus der homöop. Diätetik für Kranke. Zweite Auflage, herausgegeben von Groß. Leipzig, 1831. 15 Sgr.

Diätetik für Kranke, die sich einer homöop. Behandlung unterwerfen. Dresden, 1830. 20 Sgr.

Kochbuch, homöopathisches, von W. L. Göbel. Sondershausen, bei F. A. Eupel. Dritte Aufl. 1861. 20 Sgr.

5. Schriften über die Homöopathie in Bezug auf den Staat.

Groß: Die homöopathische Heilkunst und ihr Verhältniß zum Staate. Leipzig, bei Baumgärtner, 1829. 20 Sgr.

Tittmann: Die Homöopathie in staatspolizeilicher Hinsicht. Meißen, bei Goedsche, 1829. 20 Sgr.

Albrecht: Die Homöopathie von dem Standpunkte des Rechts und der Medicinalpolizei beleuchtet. Dresden, 1829. 17½ Sgr.

Stüler: Die Homöopathie und die homöop. Apotheke, in ihrer wahren Bedeutung dargestellt. Mit einer Vorrede eines Nichtarztes. Berlin, in der Enslin'schen Buchhandlung (Ferd. Müller), 1834. 22½ Sgr.

Sundheim: Ueber Maßregeln gegen die Ausübung des homöop. Heilverfahrens. Gießen, bei Heyer, d. V., 1833. 7½ Sgr.

Rupertus der Zweite: Ueber die Homöopathie und ihre Beziehungen zu dem Selbstdispensiren der Aerzte. Eine staatswissenschaftliche Abhandlung, nebst zwei Anhängen, Zeugnisse erfahrener Aerzte für die Homöopathik und die homöopathischen Heilmittel betreffend. Leipzig, 1833. 22½ Sgr.

Ueber das Recht der homöopathischen Aerzte, ihre Arzneien selbst zu bereiten und selbst dem Kranken zu reichen. Mit Bezug auf die preußischen Gesetze erörtert von einem praktischen Juristen. Berlin, bei Logier, 1833. 7½ Sgr.

Die Homöopathik, der gesunden Vernunft und dem Staats- und Privatrechte gegenüber. Zwei Bände; Quedlinburg bei Hahnewald, 1834. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Traumann: Ueber die Befugniß zur unentgeltlichen Verabreichung der homöopathischen Heilmittel. Hildesheim, in der Gerstenberg'schen Buchhandlung, 1836. 10 Sgr.

6. Homöopathische Zeitschriften.

Schweikert: Zeitung für naturgesetzliche Heilkunst, für Freunde und Feinde der Homöopathik. Dresden und Leipzig, bei Arnold, 1.—3. Bd., 1830 und 31. à Bd. 1 Rthlr.

Dessen: Zeitung der homöopathischen Heilkunst für Aerzte und Nichtärzte. Ebendaselbst, 4.—11. Bd., 1832—35, à Bd. 1 Rthlr. 15 Sgr. — Diese Zeitschrift hat, wegen überhäufter Geschäfte des Herausgebers, vor der Hand zu erscheinen aufgehört.

Groß, Hartmann und Rummel: Allgemeine homöopathische Zeitung. Leipzig, bei Baumgärtner. 1.—50. Band. 1832 bis 61. à Band 2 Rthlr. Vom 47. Bande ab redigirt von Dr. F. Rummel in Magdeburg und Dr. V. Meyer in Leipzig. — Band 49 bis 63 (1854 bis 61) redigirt von Dr. V. Meyer.

Hartlaub und Trinks: Annalen der homöop. Klinik. Leipzig, bei Fleischer. 1. Jahrg., 1830, 2 Rthlr.; 2. Jahrg., 1831, 2 Rthlr. 10 Sgr.; 3. u. 4. Jahrg., 1832 u. 33, à 2 Rthlr. 20 Sgr.

Stapf und Groß: Archiv für die homöop. Heilkunst. 1.—14. Bd. 1822—1834. Leipzig, bei Reclam. 42 Rthlr. — Supplement zum 1. bis 5. Bande, enth. Groß: Beurtheilung des Anti-Organon von Heinroth, 1 Rthlr. 15 Sgr. — Supplementband zum 1. bis 10. Bande, enthaltend ein vollständiges Register über die ersten 10 Bände. Ebendas. 18¾ Sgr. Vorstehendes zusammen zu herabgesetztem Preise: 22 Rthlr.; der 15. bis 20. Bd. 1835—43. Ebendas. Jeder Band 3 Rthlr. — Seit 1844 erscheint die Fortsetzung dieses Werkes unter dem Specialtitel: Neues Archiv für die homöopathische Heilkunst in Bänden à 3 Rthlr.

Griesselich: Hygea, Zeitschrift, besonders für specifische Heilkunst. Nebst einem kritischen und pharmakodynamischen Repertorium. Karlsruhe, bei Groos. Bis jetzt 14 Bände, à 2 Rthlr. 15 Sgr.

Vehsemeyer u. Kurz: Medicinische Jahrbücher, mit besonderer Berücksichtigung der specifischen Heilmethode. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. Bis jetzt 4 Bde., à 3 Rthlr.

Thorer: Praktische Beiträge im Gebiete der Homöopathie. Leipzig, bei Schumann. Bis jetzt 4 Bde., à 1 Rthlr. 8 Sgr.

Wahrhold, (Ruppius): Volksblätter für homöop. Heilverfahren, Deutschlands Nichtärzten gewidmet (vom 5. Bde. ab auch mit Bezugnahme auf Wasserheilkunde). Leipzig, bei Schumann, 1835—39. 5 Bde., à 1 Rthlr. 15 Sgr.

Hirschel: Neue Zeitschrift für homöopathische Klinik, unter Mitwirkung namhafter Praktiker. Verlag von Meinhold und Söhne in Dresden. 1856—61. 6 Bände, oder Jahrgänge, à 3 Rthlr.

Altschul: Prager medicinische Monatsschrift für Homöopathie, Balneotherapie und Hydropathie. Bis jetzt 7 Bände, oder Jahrgänge. Preis für den Jahrgang von 12 Nummern: 1 Rthlr. 10 Sgr., mit Postversendung: 1 Rthlr. 20 Sgr.

Bolle: Populäre homöop. Zeitung zur Aufklärung des Volkes über Wirksamkeit und Wesen der homöopathischen Heilmethode. Bis jetzt 7 Jahrgänge. Preis des Jahrganges von 12 Nummern: 15 Sgr.

Günther: Die Homöopathie. Volksblätter für homöopathisches Heilverfahren. Sondershausen, bei F. A. Eupel. 3 Bände, oder Jahrgänge. Preis eines Bandes, oder Jahrganges von 24 Nummern: 1 Rthlr. 10 Sgr.

Lutze: Hahnemannia. Fliegende Blätter für Stadt und Land über Homöopathie. Bis jetzt 3 Jahrgänge von je 24 Nummern. Preis des Jahrganges: 15 Sgr.

7. Verzeichniß sämmtlicher von Dr. S. Hahnemann herausgegebenen Schriften.

A. Eigene Schriften.

1. Dissertatio inauguralis medica, Conspectus adfectuum spasmodicorum aetiologicus et therapeuticus. Erlangae, 1779. 20 S. 4.
2. Die ersteren kleinen Abhandlungen im 2. Hefte von Dr. Krebs medicinischen Beobachtungen. Quedlinburg, 1782.
3. Anleitung, alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen, nebst einem Anhange über die zweckmäßigere Behandlung der Fisteln, der Knochenfäule, des Winddorns, des Krebses, des Gliedschwammes und der Lungensucht. Leipzig, bei Crusius, 1784.
4. Ueber die Arsenikvergiftung, ihre Hülfe und gerichtliche Ausmittelung. Leipzig, bei Crusius, 1786. 276 S. 8.
5. Ueber die Schwierigkeiten der Minerallaugensalzbereitung durch Pottasche und Kochsalz. In Crells chemischen Annalen. 1787. St. II.
6. Abhandlung über die Vorurtheile gegen die Steinkohlenfeuerung, die Verbesserungsarten dieses Brennstoffes und seine Anwendung zu Backofenheizungen. Nebst ei-

nem Anhange Lannoix' und Brun's Preisschriften über diesen Gegenstand. Mit drei Kupfertafeln. Dresden, in der Waltherschen Buchhandlung, 1787. (7 Bogen 8.)

7. Ueber den Einfluß einiger Luftarten auf die Gährung des Weines. (In Crells chemischen Annalen. 1. Bd. 1788. St. 4.)
8. Ueber die Weinprobe auf Eisen und Blei. (In Crells chemischen Annalen. 1. Bd. 1788. St. 14.)
9. Ueber die Galle und Gallensteine. (In Crells chemischen Annalen. II. 1788. St. 10.)
10. Ueber ein kräftiges, die Fäulniß hemmendes Mittel. (In Crells chemischen Annalen. 2. Bd. 12. St. 1788). Ins Französische übersetzt von Cruet im Journal de Medecine etc. T. LXXXI. Paris, 1789, November, Nr. 9.
11. Mißglückte Versuche bei einigen angegebenen Entdeckungen. (In Crells chem. Annalen 1789. 1. Bd. 3. St.)
12. Brief an L. Crell über den Schwerspat. (In Crells chemischen Annalen. 1. 1789.)
13. Entdeckung eines neuen Bestandtheiles im Reißblei. (In Crells chemischen Annalen 1789. Bd. 2. St. 10.)
14. Etwas über das Principium adstringens der Pflanzen. (In Crells Beiträgen zu den chemischen Annalen. IV. X. 1789.)
15. Genaue Bereitungsart des auflöslichen Quecksilbers. (In den neuen literarischen Nachrichten für Aerzte, aufs Jahr 1788 und 1789. 4. Quartalheft. Halle, 1789, und in Baldingers N. Magazin für Aerzte, 11. Bd. St. 5. 1789.)
16. Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Quecksilberpräparate. Leipzig, bei Crusius, 1789. 292 S. 8.
17. Vollständige Bereitungsart des auflöslichen Quecksilbers. (In Crells chem. Annalen. 2. Bd. 1790. St. 8.)
18. Unauflöslichkeit einiger Metalle und ihrer Kalke in ätzendem Salmiakgeiste. (In Crells chem. Annalen. 2. Bd. 1791. St. 8.)
19. Mittel, dem Speichelfluß und den verwüstenden Wirkungen des Quecksilbers zu entgehen. (In Blumenbachs med. Bibliothek, 3. Bd. 1791. 3 St.)

20. Beiträge zur Weinprüfungslehre. (In Scherfs Beiträgen zum Archiv der med. Polizei und Volksarzneikunde. 3. Bd., Leipzig 1792.)
21. Ueber Glaubersalzbereitung nach Ballenscher Art. (In Crells chemischen Annalen 1792. St. 1.)
22. Freund der Gesundheit. — Erster Band, erstes Heft, Frankfurt a. M., bei Fleischer, 1792. 160 S. — Zweites Heft, Leipzig, bei Crusius, 1796. (6 Bogen.)
23. Apothekerlexikon. Ersten Theils erste Abtheilung, A. bis E. Leipzig, bei Crusius, 1793. Ersten Theils zweite Abtheilung, F. bis K. 1795.
24. Etwas über die Würtembergische und Hahnemannische Weinprobe. (Im Intelligenzblatte der Allg. Litteratur-Zeitung. 1793. Nr. 79. S. 630.)
25. Bereitung des Casseler Gelbs. Erfurt, 1793. 4. (Steht auch in den Act. Academ. scient. Erford. ad ann. 1794. 4.)
26. Ueber Hahnemann's Weinproben und den neuen Liquor probatorius fortior. (In Trommsdorff's Journal der Pharmazie für Aerzte. 2. Bd. 1. St. 1794.)
27. Handbuch für Mütter. Leipzig, bei Fleischer, 1796.
28. Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers. Gotha, bei Becker, 1801.
29. Der Kaffee in seinen Wirkungen. Leipzig, bei Steinacker, 1803. (Ins Französische, Dänische und Ungarische übersetzt.)
30. Heilkunde der Erfahrung. Berlin, bei Wittig, 1805.
31. Aeskulap auf der Wagschale. Leipzig, bei Steinacker, 1805.
32. Fragmenta de viribus medicamentorum positivis sive in sano corpore humano observatis. Voll. 2. Lips. ap. Ambr. Barth. 1805.
33. Organon der rationellen Heilkunst. Dresden, bei Arnold, 1810. — Die zweite, vielverbesserte Ausgabe erschien 1819 unter dem Titel: Organon der Heilkunde. Eine dritte Ausgabe: 1824, eine sehr vermehrte vierte: 1829, und die fünfte, abermals vermehrte und verbesserte: 1833.
34. Dissertatio historica-medica de Helleborismo Veterum. Lips. 1812.

35. Reine Arzneimittellehre. 6 Thle. Dresden, bei Arnold. Erste Auflage von 1811—21. Zweite Auflage, ebendaselbst, 1822—27. Dritte Auflage, 1830.
36. Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. 4 Bände. Dresden und Leipzig, 1828—30.
37. Die Allöopathie, ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art. Leipzig, bei Baumgärtner, 1831.

Außerdem nennen wir nur noch folgende, welche sämmtlich in der von Stapf herausgegebenen Sammlung kleiner medicinischer Schriften von S. Hahnemann (Dresden, bei Arnold, 1829) stehen: — Ueber die Befriedigung unserer thierischen Bedürfnisse. 1795. — Sokrates und Physon. Ein Gespräch. 1795. — Eine Kinderstube. 1795. — Ueber die Wahl eines Hausarztes. 1795. — Ueber ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen. 1796. — Striche zur Schilderung Klockenbring's während seines Trübsinns. 1796. — Sind die Hindernisse der Gewißheit und Einfachheit der praktischen Arzneikunde unübersteiglich? 1797. — Eine plötzlich geheilte Kolykodynie. 1797. — Gegenmittel einiger heroischen Gewächssubstanzen. 1798. — Eine Vorrede zum Arzneischatz, oder Sammlung gewählter Recepte. 1800. — Fragmentarische Bemerkungen zu Brown's Elements of medicine. 1801. — Ansicht der ärztlich collegialischen Humanität am Anfange des neuen Jahrhunderts. 1801. — Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneien überhaupt und der Belladonna insbesondere. Ein Schreiben an H....d. 1801. — Gedanken bei Gelegenheit eines gegen die Folgen des Bisses toller Hunde empfohlenen Mittels. 1803. — Bedenklichkeiten über ein angebotenes China-Surrogat und über Surrogate überhaupt. 1806. — Ueber den jetzigen Mangel außereuropäischer Arzneien 1808. — Ueber Surrogate ausländischer Arzneien und über die jüngst von der medicinischen Fakultät zu Wien angegebenen Ueberflüssigkeitsgrade der letzteren. 1808. — Ueber den Werth der speculativen Arzneisysteme, besonders im Gegenhalt der mit ihnen gepaarten gewöhnlichen Praxis. 1808. — Auszug eines Briefes an einen Arzt von hohem Range, über die höchst nöthige Wiedergeburt der Heilkunde. 1808. — Bemerkungen über das Scharlachfieber. 1808. — Belehrung über das herrschende Fieber 1809. — Mo-

nita über die drei gangbaren Kurarten. 1809. — An einen Doctorand in der Medicin. 1809. — Zeichen der Zeit in der gewöhnlichen Arzneikunst. 1809. — Heilart des jetzt herrschenden Nerven- oder Spitalfiebers. 1814. — Belehrung über die venerische Krankheit und ihre gewöhnlich unrechte Behandlung. 1816. — Ueber Heilung der Verbrennungen. 1816. — Ueber die Lieblosigkeit gegen Selbstmörder. 1819. — Aerztlicher Rath im rothen Friesel. 1821. — Ueber das Selbstbereiten und Selbstdarreichen der Arzneien von Seiten der homöopathischen Aerzte (drei verschiedene Aufsätze von 1820, 1821 und 1825). — Belehrung für den Wahrheitssucher. 1825. — Endlich gehören noch hierher einige in den verschiedenen Bänden von Hahnemann's reiner Arzneimittellehre befindliche Aufsätze, namentlich: Geist der homöopathischen Heillehre. 1813. — Notabene für meine Recensenten. 1817. — Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica. 1817 und 1825. — Eine Erinnerung. 1825. — Der ärztliche Beobachter, ein Bruchstück. 1825. — Wie können kleine Gaben so sehr verdünnter Arznei, wie die Homöopathie sie vorschreibt, noch Kraft, noch große Kraft haben? 1827.

B. Uebersetzungen aus verschiedenen Sprachen,

zum Theil mit Zusätzen und Anmerkungen Hahnemann's.

1. John Stedtmann's physiologische Versuche und Beobachtungen; aus dem Englischen. Mit Kupfern. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung, 1777. 9 Bogen. gr. 8.
2. Nugent's Versuch über die Wasserscheu; aus dem Englischen. Leipzig, 1777. 8.
3. William Falkoner's Versuch über die mineralischen Wasser und warmen Bäder; aus dem Englischen. Leipzig, bei Hilscher, 1. und 2. Theil. 1777. 439 S. 8. Zweiter Band: Ueber ihren äußerlichen Gebrauch, 255 S., nebst einem vollständigen Register über alle Theile.
4. Ball's neuere Heilkunst. 2 Bände; aus dem Englischen. Leipzig, 1777 und 1780.
5. Herrn Demachy's Laborant im Großen, oder Kunst, die chemischen Produkte fabrikmäßig zu verfertigen; in drei Theilen. Mit H. Dr. Struve's Anmerkungen und einem Anhange einiger Abhandlungen des Herrn Apothekers Wiegleb.

Aus dem Französischen und mit Zusätzen versehen. Leipzig, bei Crusius gr. 8. 1. Bd. 1784. 396 S. und 303. 2. Bd. 1784. 396. S.

6. Der Liqueurfabrikant; aus dem Französischen des Herrn Demachy und Dubuisson; mit einigen Anmerkungen des Herrn Dr. Struve, übersetzt und mit Zusätzen bereichert. Leipzig, bei Crusius, 1785. 8. 1. Bd. 332 S. und 4 Kupfertafeln. 2. Bd. 284 S.

7. Herrn Demachy's Kunst des Essigfabrikanten, mit einigen Anmerkungen Herrn Struve's. Aus dem Französischen, herausgegeben mit Bemerkungen und einem Anhange. Mit einer Kupfertafel. Leipzig, bei Crusius, 1787. 8. 176 S.

8. Die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneimittel, von J. B. van den Sande, Apotheker zu Brüssel, und Samuel Hahnemann. 1787. 8. 350 S., ohne die Vorrede und das Register.

9. Geschichte des Abelards und der Heloise, nebst beider echten Briefen, nach des d'Amboise Ausgabe aus dem Englischen des Herrn Joseph Barington übersetzt. Leipzig, bei Weygand, 1789. 8.

10. Michel Ryans, der Arzneikunde Doctor, Mitglied der königl. antiquarischen Gesellschaft zu Edinburg, Untersuchung der Natur und Kur der Lungenschwindsucht, mit einigen Bemerkungen über eine neue Schrift (Reid's) dieses Inhalts. Leipzig, bei Weygand, 1790. 8. 164 S.

11. Adam Fabroni's Kunst, nach vernünftigen Grundsätzen Wein zu verfertigen. Eine gekrönte Preisschrift; aus dem Italienischen übersetzt, mit Zusätzen. Mit Kupfern. Leipzig, bei Barth, 1790. 8. 278 S.

12. Johann Grigg's Geburtshelfer und Wundarzt beim Armenstifte zu Bath, Vorsichtsregeln für das weibliche Geschlecht, besonders in der Schwangerschaft und dem Kindbette, mit Vorschriften über die medicinische Pflege der Kinder in ihren ersten Jahren; aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bei Weygand, 1791. 8. 285 S.

13. Arthur Young's, F. R. S., Annalen des Ackerbaues und anderer nützlichen Künste, aus dem Englischen übersetzt von Hahnemann und mit Anmerkungen herausgegeben von J. Riem. Leipzig, bei Crusius, 1790. 2 Bde. 290 u. 213 S.

14. William Cullen's, der Arzneikunde Doctor, Professor der praktischen Arzneikunde zu Edinburg, Abhandlung über die Materia medica, nach der von dem Verfasser selbst ausgearbeiteten Originalausgabe übersetzt und mit Anmerkungen. Leipzig, bei Schwickert, 1790. 8. 2 Bde., 468 u. 672 S.
15. Donald Monro's, Doctor der Arzneikunde, Arztes der Armen und des Georgenhospitals, Mitglied des Königl. Collegiums der Aerzte und der Königl. Societät zu London und Edinburg, chemisch-pharmaceutische Arzneimittellehre, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Leipzig, 1791. gr. 8. 2 Bde. 480 und 472 S.
16. De la Metherie, der Arzneikunde Doctor, der Akademie zu Dijon und Mainz Mitglied, über die reine Luft und verwandte Luftarten und Stoffe; nach der neuen Ausgabe übersetzt. Leipzig, bei Crusius, 1790 und 1791. gr. 8. 2 Thle. 450 und 568 S.
17. Eduard Ringby's chemische Bemerkungen über den Zucker; aus dem Engl. übersetzt, mit Anmerkungen, Dresden, in der Walther'schen Hofbuchhandlung 1791. gr. 8. 2 Bde.
18. E. Home's praktische Bemerkungen über die Heilart der Harnröhrenverengerungen durch Aetzmittel. Aus dem Engl. Leipzig, bei Fleischer d. J., 1800.
19. Arzneischatz, oder Sammlung gewählter Recepte. Aus dem Englischen. — Leipzig, bei Fleischer d. J., 1800.
20. Albrecht von Haller's Arzneimittellehre. Leipzig, bei Steinacker, 1806.

8. Schriften über homöopathische Thierheilkunde.

Erfahrungen aus dem Gebiete der (homöop.) Thierheilkunde, von einem praktischen Landwirthe. Düsseldorf, bei Schaub, 1835. 76 Seiten. Preis $11\frac{1}{4}$ Sgr.

Genzke: Homöopathische Arzneimittellehre für Thierärzte, nebst Anweisung zur Bereitung der hom. Arzneien und Hinweisung auf deren Anwendung in verschiedenen Krankheitsformen. (XVI und 440 S.) Leipzig, bei Schumann. 2 Rthlr. 10 Sgr.

(Brauns): Homöopathische Heilversuche an kranken Hausthieren. Erster Brief: Heilung der Pferde. (XXXVIII u. 295 S.) 2. Aufl., 1837. Magdeb., bei Heinrichshofen. 1 Rthlr. 10 Sgr.

— Zweiter Brief: Heilung der Rinder. (VI und 136 S.) Ebendas. 1836. 17½ Sgr. — Dritter Brief: Heilung der Schafe. Ebendas. 1843.

(Lorbacher): Praktische Mittheilungen auf dem Gebiete der homöopath. Thierheilkunde, mit genauer Angabe der Krankheitsgeschichten und beobachteten Erstwirkungen. (IV und 85 S.) Leipzig, bei Schumann, 1837. 15 Sgr.

Repertorium der Thierheilkunde nach hom. Grundsätzen, oder alle bis jetzt bekannten homöopath. Krankheitsheilungen und Erfahrungen an Thieren. Zweite Aufl., Leipzig, bei Schumann, 1840, unter dem veränderten Titel: Repertorium oder allgem. Handbuch der homöop. Thierheilkunst. 8.

Günther: Der homöopathische Thierarzt. Ein Hülfsbuch für Cavallerie-Officiere, Gutsbesitzer, Oekonomen und alle Hausväter, welche die an den Hausthieren am häufigsten vorkommenden Krankheiten schnell, sicher und wohlfeil selbst heilen wollen, nebst einer Abhandlung über das Wesen der Homöopathie im Allgemeinen und ihre Anwendung zur Heilung kranker Hausthiere insbesondere. Erster Theil: Die Krankheiten der Pferde. Eilfte Aufl. 1861. Sondershausen, bei Eupel. 1 Rthlr. — Zweiter Theil: Die Krankheiten der Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde. Zehnte Aufl. 1861. Ebendas. 1 Rthlr. — Dritter Theil: Die homöop. Hausapotheke und ihre zweckmäßige Anwendung zur Heilung kranker Hausthiere, oder Anleitung zum Studium der populären Thierheilkunde. Sechste Aufl. Ebendas. 1860. 1 Rthlr.

Günther: Magazin für die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen im Gebiete der homöop. Thierheilkunde. Ersten Bandes 1. — 4. Heft. Ebendas. 1845 — 48. Jedes Heft 15 Sgr.

Lux: Zooiasis oder Heilungen der Thiere nach dem Gesetze der Natur. Leipzig, bei Kollmann, 1833—35. Bis jetzt 4 Hefte, welche zusammen 4 Rthlr. 10 Sgr. kosten.

Weber: Der Milzbrand, eine unter dem Rindvieh, den Pferden und Schweinen häufig herrschende Seuche und deren sicherstes Heilmittel. (XII und 114 S.) Leipzig, bei Reclam, 1836. 20 Sgr.

Rückert: Die Erkenntniß und Heilung der wichtigsten Krankheiten des Pferdes nach homöopathischen Grundsätzen. Meißen, bei Klinkicht und Sohn, 1839.

Tuczek: Allgemeines homöopath. Thierarzneibuch. Ein Hülfsbuch für jeden Viehbesitzer, welcher die bei den Hausthieren vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und wohlfeil heilen will. Jüterbog, bei Koldiß, 1846. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Schoch: Anweisung, wie der Nichtarzt die meisten Krankheiten seiner Hausthiere durch sorgfältige Auffassung der sicht-, fühl- und hörbaren Erscheinungen mit den danach so schnell, als sicher aufzufindenden erprobten und zweckdienlichen homöopathischen Heilmitteln auf einfache und fast kostenlose Weise selbst heilen kann. Leipzig, bei Barth, 1846.

Schäfer: Homöopath. Thierheilkunst. Ein ganz eigenthümlich eingerichtetes und dadurch sehr leicht faßliches und schnell Rath gebendes Hülfsbuch für jeden Viehbesitzer ꝛc., wonach er seine erkrankten Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Hunde auf die einfachste, schnellste, sicherste und wohlfeilste Art auf homöop. Wege selbst heilen, und worin er vieles Wissenswerthe in Bezug auf diese Thiere erfahren kann. Nordhausen, bei Büchting, 1853. — Dritte Aufl. Ebendaselbst, 1859.

Träger: Studien und Erfahrungen im Bereiche der Pferdekunde, wie der gesammten Thierheilkunde. Eine Sammlung von Beobachtungen über Züchtung und Erziehung des Pferdes, das Wesen der Erbfehler, Mechanik des Ganges, Belehrung über Geburtshülfe und Jugendkrankheiten, wie überhaupt über die Krankheiten der Pferde, Rinder, Schaafe, Schweine und Hunde und deren homöopathische Behandlung. Zweite Auflage. Sondershausen, bei F. A. Eupel, 1858. 22½ Sgr.

Böhm: Der homöopathische Pferdearzt. Eine Darstellung der wesentlichen Erfordernisse für Gesunderhaltung des Pferdes, sowie der Grundsätze und Lehren der Homöopathie, mit ausführlicher Angabe ihres Verfahrens zur Heilung der Krankheiten des Pferdes. Pesth, bei Heckenast, 1855. 1 Rthlr.

Dessen: Der homöopathische Rindvieharzt, oder Darstellung der wichtigeren Krankheiten des Rindviehes, deren Ursachen, Erkennung und Heilung nach homöopathischen Grundsätzen. Pesth, bei Heckenast, 1857. 1 Rthlr.

Dessen: Der homöopathische Schafarzt, oder Darstellung der wichtigeren Krankheiten der Schafe, deren Ursachen, Erkennung

und Heilung nach homöopathischen Grundsätzen. Pesth, bei Heckenast, 1860.

Böhm: Repertorium der Thierheilkunde nach homöopathischen Grundsätzen. Dresden, bei Meinhold und Söhne, 1861.

II. Die Homöopathie in ihrer Anwendung zur Heilung erkrankter Hausthiere.

„Das homöopathische Princip," sagt Dr. Groß*), „muß seiner Natur nach allgemein gültig sein. — Man hat so oft gefabelt, daß die Kunst, dem Kranken zu imponiren, welche die homöopathischen Aerzte sich angeeignet hätten, ein unbedingtes Vertrauen und einen blinden Glauben bei demselben erwecke, und dadurch in den meisten Fällen ein günstiges Resultat homöopathischer Kuren entstände. In der Einbildung also sollen die homöopathischen Heilungen begründet sein. — Wie nun aber bei Thieren? Kann man ihnen ein Vertrauen einflößen? Kann man sie zum Glauben bewegen? Darf ich darauf rechnen, daß sich meine Katze, wenn ich ihr Etwas eingebe, die Genesung von einer ihr bisher anhängenden Krankheit einbilden werde? — Nein, so halsstarrig sind die Herren Collegen noch nicht, um mir das ins Gesicht zu behaupten. Aber sie sind auch über die homöopathischen Heilungen an unvernünftigen Thieren noch außer Sorgen, und halten dieß für Spaß. — Wo sollten denn die Mittel herkommen, um solche Kuren anzufangen? da bekanntlich an gesunden Thieren noch keine Arzneien von homöopathischen Aerzten geprüft sind, und auch von jenen wohl schwerlich die feinen Eigenheiten der Arzneiwirkungen, woran so viel gelegen sein soll, zu erfahren sein möchten. Das Erstere ist freilich wahr: eigentliche Arzneiprüfungen haben wir an den Thieren noch nicht angestellt, denn was von anderen Aerzten in dieser Hinsicht geschehen ist, verdient

---

*) Archiv für die homöopathische Heilkunst, herausgegeben von Stapf. 9. Bd. 3. Heft.

nur den Namen von gewöhnlichen Experimenten*), allein den zweiten Punkt müssen wir bezweifeln. Giebt man die Versuchs-Arznei dem Thiere in einer angemessenen, nicht enormen Dosis, warum soll da dieselbe nicht alle ihre feinen Eigenthümlichkeiten entwickeln, warum das Thier nicht dieselben deutlich genug für den aufmerksamen Beobachter wahrnehmen lassen können? Reden freilich und seine Gefühle deutlich beschreiben kann es nicht; aber das vermag es auch nicht, wenn es an anderen Ursachen erkrankt ist, und doch wollen wir sein Kranksein erkennen, gehörig würdigen und heilen! Fehlt ihm gleich die Sprache, so ist bei ihm doch die Stimme der Natur laut genug, wie bei dem lallenden Kinde, und wer nicht aus dem eigenthümlichen Benehmen beider sich Licht über ihr Befinden, wenigstens so viel, als er, um ihre Genesung zu bewirken, braucht, zu verschaffen versteht, der muß gar kein Arzt sein wollen."

„Es läßt sich denken," fährt Dr. Groß a. a. O. fort, „daß unsere geprüften Arzneimittel noch andere Wirkungen hervorbringen möchten, wenn sie an den verschiedenen Thieren versucht werden sollten, weil die Thierorganismen unter sich und von dem Organismus des Menschen nicht wenig abweichen; allein was unsere gewöhnlichen Hausthiere anlangt, so kann der Unterschied ihrer Organismen, rücksichtlich ihrer Receptivität (Empfänglichkeit), von dem menschlichen Körper so gar bedeutend nicht sein, wenigstens beweist uns die Erfahrung, daß unsere geprüften Arzneimittel, wenn wir sie nach homöop. Grundsätzen gegen die Krankheiten der Hausthiere anwenden, dieselbe heilsame Wirkung äußern, wie in Krankheiten des menschlichen Geschlechts."

*) Richtiger wohl von herz- und nutzlosen Quälereien. Wenn wir z. B. unter den in neuerer Zeit fast zur grausamen Mode gewordenen sogenannten Versuchen an Thieren folgenden lesen: „Einem Hunde wurden zwei Drachmen concentrirte englische Schwefelsäure durch die Mundhöhle beigebracht, wobei das Thier fürchterlich schrie. Es erbrach sogleich eine Menge weißen Schleim, und lief heftig schreiend umher, wühlte die Erde auf, und fuhr mit der Schnauze auf der Erde hin" — so können wir eben so wenig den Grund solcher Versuche (da hier der Erfolg: Zerstörung der Schleimhäute, der Mundhöhle und Speiseröhre rc. rc. auch ohne Experimente am Tage lag), als die Herzlosigkeit Derer, welche dieselben anstellen, ohne dadurch zu irgend einem haltbaren Resultate zu gelangen, begreifen. — Spr. Sal. XII. 10.

Anm. d. H.

Das Erste und Wichtigste, wofür Derjenige, welcher seine kranken Hausthiere nach den Grundsätzen der Homöopathie selbst behandeln und heilen will, Sorge zu tragen hat, ist die

Anschaffung einer homöop. Hausapotheke.

Hierbei ist jedoch große Vorsicht von Nöthen, denn die Quellen, aus welchen dergleichen bezogen werden, sind nicht immer lauter und rein. Am besten wird man dieselbe entweder aus einer homöop. Apotheke, oder von einem homöop. Arzte, oder Thierarzte beziehen, oder auch die Besorgung derselben einem mit der Homöopathie seit längerer Zeit schon vertrauten Freunde übertragen. Diejenigen Leser, welche die Medicamente aus einer anderen zuverlässigen Quelle zu erlangen, nicht Gelegenheit haben, können dieselben, und zwar in einer für die ausgedehnteste Praxis auf viele Jahre ausreichenden Quantität, echt und sorgfältig bereitet, um einen sehr mäßigen Preis durch die Verlagsbuchhandlung des Herrn Landcammerrath Eupel in Sondershausen beziehen, und ihre Bestellungen entweder direct an dieselbe einsenden, oder auch bei der ihnen zunächst gelegenen Buchhandlung machen, wie oben auf der Rückseite des Schmutz-Titelblattes bereits bemerkt worden ist. Besondere Preislisten darüber werden sowohl von der Verlagsbuchhandlung, als auch von dem Verfasser des vorliegenden Buches ausgegeben, und ist eine solche auch diesem Buche am Schlusse angefügt.

Nun werden aber die homöopath. Arzneimittel entweder in flüssiger Form, als potenzirte Essenzen und Tinkturen, oder auch trocken, als Pillchen oder Streukügelchen angewendet. Der Verfasser hat sich seit geraumer Zeit schon für die Anwendung der Mittel in flüssiger Form bei Heilung der Krankheiten unserer Hausthiere entschieden, weil er durchgängig die von sehr vielen seiner homöopath. Freunde bestätigte Erfahrung gemacht hat, daß diese weit schneller wirken, mithin leichter zum Ziele führen, und in dieser Form sind daher auch die Mittel aus der oben empfohlenen, von dem Verfasser verbürgten Quelle zu beziehen; doch kann man dieselben auch als Streukügelchen, wie sie zur Heilung der Krankheiten bei Menschen angewendet werden, aus derselben Quelle erlangen. Ferner werden, wie in der vorhergehenden Abhandlung bereits erwähnt worden ist, die homöopath. Arzneien in verschiedenen Potenzen oder Kraftentwickelungen ange-

wendet. Der Verf. hat sich in der letzteren Zeit, in Uebereinstimmung mit den neuesten Erfahrungen, durchgängig der mittleren Potenzen, meist der fünfzehnten, mit stets glücklichem Erfolge bedient, und diese Kraftentwickelung ist daher auch in der nachfolgenden Anleitung zur Heilung kranker Hausthiere überall, wo nicht eine andere Potenz ausdrücklich vorgeschrieben wird, vorausgesetzt worden.

Hat man sich aber in den Besitz der aus zuverlässiger Quelle bezogenen homöop. Heilmittel gesetzt, so ist die

Aufbewahrung der Apotheke

ein zweiter, nicht minder wichtiger Gegenstand der sorgfältigsten Aufmerksamkeit, da die Kraft der homöop. Mittel durch nachtheilig auf sie einwirkende Einflüsse bedeutend geschwächt, wo nicht gänzlich vernichtet wird. Unter diejenigen Dinge, welche am nachtheiligsten auf dieselben einwirken, gehören vorzugsweise die Luft, die Wärme und das Sonnenlicht. Um die Arzneien gegen diese schädlichen Einflüsse zu schützen, setzt man das Etui, welches dieselben enthält, an einen kühlen, weder dem Sonnenlichte, noch der Ofenwärme, noch einer allzustarken Kälte ausgesetzten Ort, welcher jedoch von allen starken Gerüchen und Ausdünstungen, wie z. B. von starkriechenden Blumen, oder gar Parfümerieen, glühenden Kohlen, Schwefeldampf, Pechdunst, gebranntem Kaffee, starkem Tabacksdampf ꝛc. ꝛc. gänzlich frei sein muß; auch ist jedes Arzneiglas, sobald man in vorkommenden Krankheitsfällen den nöthigen Bedarf aus demselben entnommen hat, sogleich wieder zu verschließen. Wer diese Rathschläge nicht befolgt, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn die von ihm angewendeten Mittel gar keine, oder doch nicht die beabsichtigte Wirkung hervorbringen.

Die Anwendung der Arznei

geschieht auf folgende Art: Eine weiße (nicht farbige) Briefoblate, die aber vorher nicht an einem Orte gelegen haben darf, wo starke Gerüche herrschen, wird, bei kleineren Thieren mit zwei bis drei, bei größeren Thiergattungen mit drei bis fünf Tropfen der vorgeschriebenen Arznei befeuchtet, dem kranken Thiere auf die Zunge gegeben. Zu diesem Geschäfte werden bei größeren Thieren, namentlich bei Pferden, immer zwei Personen erfordert. Man greift, auf der rechten Seite des Thieres stehend, mit der linken Hand unter den Laden durch in das Maul desselben, zieht mit der Rechten die Zunge seitwärts zwischen den Backenzahnrei-

hen der linken Seite heraus, und läßt durch einen Gehülfen die arzneiliche Oblate möglichst weit nach dem Schlundkopfe hin auf die Zunge festdrücken. In Ermangelung einer Oblate kann man auch wohl ein Stückchen nicht ganz frisches Brod nehmen, doch ist die Oblate schon um der Bequemlichkeit willen vorzuziehen, und nicht alle Thiere, namentlich Pferde, nehmen das Brod an. Auch kann man die gewählten 2, oder 3 Tropfen Medicin mit etwa 200 Tropfen Wasser (am besten destillirtem, oder Regen-, oder Schneewasser) vermischen, und dem Pferde vermittelst eines kleinen Eingebegläschens bei in die Höhe gehobenem Kopfe eingeben. Weil nur Befeuchtung des Maules und der Mundnerven nöthig ist, so ist gar nicht nothwendig, daß das Thier Etwas davon hinterschlucke. Will man die Arzneien nicht flüssig, sondern als Streukügelchen anwenden, so lassen sich selbige sehr bequem auf die Zunge des Thieres legen; doch ist es nicht gut, sich hierbei (zur Befeuchtung des Fingers) des Speichels zu bedienen, besonders, wenn man etwa kurz vorher Taback geraucht hat. Den Katzen, die selten so zahm sind, daß man ihnen die Arznei unmittelbar beibringen kann, giebt man dieselbe in etwas Milchrahm zu lecken, und den Schweinen, wenn sie noch schlucken können, in etwas Milch zu saufen, indem man mit der vorgeschriebenen Arznei ein Wenig Mehl anfeuchtet, und dieses, nachdem man dasselbe durch fleißiges Umarbeiten von allen Klümpchen befreit hat, unter die Milch schüttet, und das Ganze mehrmals umrührt. Wendet man dazu Streukügelchen an, so müssen diese zuvor auf reinem Papiere sorgfältig zerdrückt werden. Ist man nicht selbst Besitzer einer homöopathischen Apotheke, und in einem vorkommenden Krankheitsfalle etwa nur mit einem einzigen Mittel versehen, so halte man dem Schweine die Milch in einem flachen und glatten Geschirr erst allein vor, um zu sehen, ob dasselbe noch saufen kann, und mische dann, wenn Letzteres der Fall ist, die Arznei hinzu, damit man nicht in Verlegenheit gerathe. Ist aber bei einem dergleichen Thiere das Schlucken bereits unmöglich geworden, oder ist dasselbe so krank, daß es jeden Trank verschmäht, so wird ihm vermittelst eines runden Holzes der Rüssel aufgebrochen, und die Arznei unmittelbar eingegeben. Bei Kinnbackenkrampf gießt man, wenn man nicht einen Zahn ausbrechen will, die mit etwas Wasser vermischte Arznei in die Nase des kranken Thieres. Der Erfolg ist, nach vielfältiger Erfahrung,

ganz derselbe, und diese Methode kann daher auch in anderen Fällen, wo das unmittelbare Eingeben der Arznei aus irgend einem Grunde nicht wohl möglich ist, in Anwendung gebracht werden. Man zieht zu dem Ende den Kopf des kranken Thieres in die Höhe, und hält, nachdem man die mit Wasser verdünnte Arznei hineingegossen hat, die Nase desselben ein Paar Secunden lang fest zu, wodurch das Mittel theils durch die nahe am Schlunde befindliche hintere Oeffnung der Nase in die Speiseröhre gelangt, theils von den feinen Saugaderspitzen der inneren Nasenfläche aufgesogen wird. Auch hat man in solchen Fällen, wo das unmittelbare Eingeben der Arznei nicht möglich war, dieselbe, in einigen Tropfen mit Wasser vermischt, als Klystir angewendet, und zwar mit demselben glücklichen Erfolge; doch müssen die dabei gebrauchten Werkzeuge zuvor vollkommen gereiniget werden. — Dem Geflügel wird der mit Wasser verdünnte Arzneitropfen entweder unmittelbar in den geöffneten Schnabel eingegossen, oder vermittelst einer Feder auf die Zunge gestrichen. — Eine Stunde wenigstens nach, und wo es möglich ist, eben so lange vor dem Eingeben darf kein Futter gereicht, noch viel weniger dem Thiere zu saufen gegeben werden.

Diätetische Vorschriften

machen sich, außer etwa bei dem Stubenhunde, welchem während einer homöop. Kur alle gewürzten Speisen zu entziehen, und blos Brod, Milch und Wasser zu reichen sind, bei den Krankheiten der Hausthiere nicht nothwendig; aber alle Quacksalbereien, wohin auch die Klystire zu rechnen sind, wenn sie nicht aus bloßem Wasser mit etwas Milch, oder Seife bestehen, sind während einer homöop. Kur gänzlich zu unterlassen, wenn aus dieser Etwas werden soll. Eben so wenig darf, während eines unserer Hausthiere homöopathisch behandelt wird, ein Anderes daneben, oder auch nur in demselben Stalle stehen, bei welchem starkriechende (allöopathische) Einreibungen ꝛc. angewendet werden. Schon manche homöopathische Kur ist wegen Nichtbeachtung dieser Regel entweder gänzlich mißlungen, oder doch unnöthiger Weise die Genesung verzögert worden. Das Verabreichen der Leinkuchentränke ist während einer homöop. Behandlung gleichfalls zu unterlassen. Rücksichtlich der diätetischen Behandlung des Pferdes ist insbesondere noch Folgendes zu bemerken:

Sobald ein Pferd erkrankt ist, muß man ihm Ruhe geben, es nicht arbeiten lassen, ihm eine gute Streu machen, sie öfter erneuern, und überhaupt den Stall möglichst rein halten. Im Winter muß man vorsichtig die kalte Luft abhalten, im Sommer dagegen und bei heißer Witterung für eine kühle Beschaffenheit des Krankenstalles sorgen, indem man der freien Luft den Zutritt gestattet, jedoch so, daß das kranke Thier niemals dem Zuge ausgesetzt ist. Zweckmäßig und zur Erfrischung des Stalles beitragend ist es, wenn man den Fußboden öfter mit kaltem Wasser besprengt, namentlich bei akuten Krankheiten und bei dem Zusammenstehen mehrerer Pferde in demselben Stalle. Am besten ist es für jeden Fall, das kranke Thier in einen besonderen Stall zu stellen, den man möglichst dunkel hält, theils, um Fliegen und Insekten von dem Thiere abzuhalten, theils, damit es besser ruhen und schlafen könne. — Bei fieberhaften Krankheiten ist alles Körnerfutter zu vermeiden, dagegen Heu von möglichst guter Beschaffenheit, frisches Gras, junge Disteln, und im Winter Mohrrüben, als Krankenfutter, sehr zu empfehlen. — Wenn es darauf ankommt, einen Reconvalescenten zu stärken, so ist guter Hafer, mit Weizenkleie, oder Roggenschrot vermischt, das beste; doch darf ein solches kräftiges und nahrhaftes Futter immer nur in sehr geringer Menge verabreicht werden. — Als Getränk ist frisches Wasser in der Regel das beste; doch ist es bei einigen Krankheiten zweckmäßiger, es lauwarm zu reichen, oder etwas Mehl, oder Kleie beizumischen. — Anhaltendes Stehen während der Krankheit ist dem Pferde oft schädlich, dagegen eine tägliche Bewegung, wenn es irgend möglich ist, sehr heilsam. Das Pferd muß dann natürlich geführt werden, und zwar bei heißem Wetter an einem schattigen Orte, und im Winter nur bei milder Luft, oder im Sonnenscheine. Die Dauer der Bewegung richtet sich nach den Kräften des Thieres. Specielle Regeln hinsichtlich der Diät für besondere Fälle, z. B. nach einer kaum geheilten Verstopfung (wo blos ein leichtes Futter in öfteren kleinen Portionen zu reichen ist), findet man in dem Buche selbst am gehörigen Orte angegeben. — Rücksichtlich der

Gabengröße der homöopathischen Heilmittel

halte man sich genau an die in dem Vorhergehenden und dem Buche selbst gegebenen Vorschriften, und werfe den alten irrigen Glauben: „Viel hilft viel“ durchaus hinter sich, wenn man mit

glücklichem Erfolge seine kranken Hausthiere homöopathisch behandeln will. Daß auch wenig, d. h. eine körperlich geringe Quantität richtig gewählter homöopathisch potenzirter Arzneistoffe große, oft an das Unglaubliche grenzende Wirkungen hervorzubringen vermöge, hat eine mehr, als dreißigjährige Erfahrung bereits sattsam gelehrt, und Jedermann hat die Gelegenheit, sich davon zu überzeugen*). Durch zu große Gaben wird man entweder gar keine, oder selbst nachtheilige Wirkungen hervorbringen, und so nicht nur sich selbst, sondern auch der guten Sache schaden, indem man das Vertrauen auf dieselbe bei sich und Anderen durch Selbstverschuldung untergräbt. — Auf gleiche Weise muß auch vor einer voreiligen

Wiederholung der homöopathischen Arzneigaben

nachdrücklich gewarnt werden. Eine Wiederholung desselben Mittels macht sich nur in gewissen Fällen nothwendig, welche man im Buche genau angegeben findet, und schadet außerdem allemal. Hat man das richtige Mittel, d. h. ein solches gewählt, welches möglichst viele der vorhandenen Krankheitssymptome deckt, und wiederholt dasselbe, ohne die Nachwirkung der ersten Gabe abzuwarten, so bringt man, bevor die Heilwirkung eintreten kann, eine erneuerte Erstwirkung hervor, welche, da sie in nichts Anderem besteht, als in den Symptomen einer der zu heilenden Naturkrankheit ganz ähnlichen Kunstkrankheit, nicht nur keine Besserung, sondern sogar in den meisten Fällen eine (wenigstens anfängliche) Verschlimmerung des vorhandenen Uebels zur Folge haben muß. Hat man dagegen ein unpassendes Mittel gewählt, so kann eine Wiederholung der Gabe eben so wenig nützen, denn was in diesem Falle die erste Gabe nicht bewirken konnte, wird man durch eine zweite und dritte noch viel weniger

*) Der Verfasser der bei Schaub in Düsseldorf erschienenen „Erfahrungen aus dem Gebiete der homöopathischen Thierheilkunde" äußert sich über diesen Gegenstand folgendermaßen: „Ich glaube wohl, viele meiner Leser werden lachend, auch wohl spottend ausrufen: „Wie kann so ein Bischen helfen? Das bleibt ja dem Pferde im Halse hängen, das ist in dem großen Bauche eines Ochsen nicht wieder zu finden?" Hierauf erwidere ich ganz gelassen: „Wie es hilft, weiß auch ich nicht, denn dieß ist einzig nur dem Schöpfer bekannt; daß es aber hilft, steht unerschütterlich fest, und Jedermann hat die Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß die Mittel das Leiden, welches sie bei Thieren heilen, in Aehnlichkeit bei vielen gesunden Menschen hervorgebracht haben."

erreichen, wenn man nicht, nach genauer Revision des Krankheitsbildes, ein anderes, passenderes Mittel substituirt. Hierbei lasse man sich nicht irre machen durch die Bemerkung, daß bisweilen homöopathische Aerzte und Thierärzte in kürzeren Zeiträumen mehrmalige Arzneigaben anwenden, da dieselben, um sich dem aus der älteren Schule herrührenden irrigen Wahne: „daß viel Arznei viel Heilsames bewirken müsse" einigermaßen zu accomodiren, öftere Scheinpulver und Scheinoblaten, d. h. unarzneiliche Gaben anzuwenden sich genöthiget sehen. Der Landmann namentlich will nicht nur für sein Geld möglichst viel haben und sehen, sondern würde auch in vielen Fällen fürchten, sein Vieh einbüßen zu müssen, wenn demselben nicht wenigstens einigemal täglich Arznei gereicht würde. — Nur wenige

Regeln über die Wiederholung der homöop. Mittel können im Allgemeinen gegeben werden. Wirkt das dargereichte Mittel gar nicht, so hat man (einzelne Fälle abgerechnet, die sich hier im Allgemeinen nicht angeben lassen) offenbar falsch gewählt, und ein neues, passenderes Mittel kann nach Verlauf der in dem folgenden Abschnitte näher bestimmten Zeitfrist gereicht werden. — Wirkt ein Mittel nur theilweise, d. h. so, daß die anfänglich eingetretene Besserung stillsteht, so wird nach 4, 6 bis 8 Stunden, in akuten Fällen*) schon nach 10, 15 bis 20 Minuten dasselbe Mittel wieder zu reichen, und nach Befinden noch mehrmals zu wiederholen sein. — Treten auf eine später gereichte Arznei solche Symptome, welche man durch ein frü-

---

*) Die Eintheilung der Krankheiten in akute und chronische ist für die Homöopathie von der größten Wichtigkeit. Akute Krankheiten sind aber solche, die eine begrenzte Verlaufszeit haben, binnen welcher sie, auch ohne alle Arznei, ihr Ende erreichen, und den davon Ergriffenen entweder tödten, oder wieder genesen lassen. Sie entstehen entweder durch Schädlichkeiten, denen der Mensch gerade ausgesetzt war, wie Erkältungen, Erhitzungen 2c., oder von Einflüssen meteorischer, oder tellurischer Art, die man größtentheils nicht näher kennt, und daher meistens nur vermuthet, oder endlich durch besondere akute Miasmen, wie Menschenpocken, Masern, Keichhusten, Scharlachfieber, Pest, gelbes Fieber 2c., welche sämmtlich, sich selbst überlassen, in einem mäßigen Zeitraume entweder zum Tode, oder zur Genesung sich entscheiden. Im Gegensatze zu ihnen versteht man unter chronischen Krankheiten diejenigen, welche bei kleinen, oft unbemerkten Anfängen, jede auf ihre Weise, den Organismus einnehmen, und ihn allmählich so vom gesunden Zustande entfernen, daß die zur Erhaltung der Gesundheit bestimmte Lebenskraft ihnen nur unnützen Wi-

her angewendetes Mittel bereits beseitiget hatte, wieder hervor, so ist es Regel, das frühere Mittel in Abwechselung mit dem späteren wieder zu reichen. — Steigert sich in der ersten Zeit nach dem Eingeben die Heftigkeit der Krankheit, so lasse man sich dadurch nicht irre machen, oder vielleicht gar zur Wahl eines neuen Mittels verleiten. Eine solche Steigerung ist in den meisten Fällen die als Erstwirkung auftretende sogenannte homöopathische Verschlimmerung, und mithin die sicherste Bürgschaft für die in der Nachwirkung eintretende Heilwirkung. Ein voreiliger Eingriff würde hier Alles verderben.

Die Zeit der Wiederholung

der homöop. Heilmittel hängt lediglich von den obwaltenden Umständen ab. In akuten Fällen sind die Zwischenräume kürzer, so daß man schon nach 10, 15 bis 20 Minuten (nach Befinden) entweder dasselbe Mittel wiederholen, oder ein anderes, passender erscheinendes reichen kann. Bei solchen Krankheiten aber, deren Verlauf minder schnell ist, dauern sie länger, so daß man wenigstens 24 Stunden lang die Wirkung des gereichten Mittels abwartet, und ein anderes nur dann reicht, wenn ein Stillstand, oder gar ein Rückschritt in der Besserung zu bemerken ist. Eine fortwährende, genaue Beobachtung des Patienten ist daher Hauptsache. — Wird ein Thier nach längerer Zeit von derselben Krankheit wieder befallen, welche man durch ein gewisses Mittel bei demselben schon einmal gehoben hatte, so ist zwar das nämliche Mittel wieder anzuwenden; doch wundere man sich nicht, wenn man davon nicht immer dieselbe Wirkung, wie in dem ersteren Falle, bemerkt. Regel bleibt es indeß stets, dasselbe Heilmittel wieder zu versuchen, und in den meisten Fällen wird man von demselben auch die gewünschte Wirkung erlangen, namentlich dann, wenn man dem eigentlichen Heilmittel eine, oder zwei Gaben Sulphur vorausgehen läßt. — Ein Paar Worte über die

derstand entgegensetzt, sie daher nicht auszulöschen vermag, sondern wuchern lassen muß bis zur Zerstörung des Organismus, so daß sie, ohne die für dieselben specifischen Heilmittel, auch bei dem besten körperlich und geistig diätetischen Verhalten, immer mehr zunehmen, und ihr Ende nur mit dem letzten Athemzuge des Gequälten erreichen. Sie entstehen sämmtlich durch Ansteckung mit einem chronischen Miasma, deren man, nach Hahnemann, bis jetzt blos drei kennt, nämlich Psora, Syphilis und Sykosis.

Aeußerliche Anwendung der homöop. Heilmittel mögen hier ebenfalls eine Stelle finden. Vier der homöop. Mittel, nämlich Arnica montana, Symphytum officinale, Urtica urens und Thuja occidentalis, werden vorzugsweise auch äußerlich angewendet, wobei man auf folgende Weise verfährt: Man gießt zu einer Obertasse voll reinen Fluß-, oder Regenwassers etwa einen kleinen Theelöffel voll der reinen, unpotenzirten Essenz eines dieser Mittel hinzu, rührt, oder schüttelt diese Mischung unter einander, und wendet dieselbe zu Waschungen, Umschlägen ꝛc. nach Vorschrift an, wenn man es nicht mit einer unblutigen Verletzung (Verrenkung, Verstauchung, Contusion ꝛc.) zu thun hat, in welchem Falle stets die reine, unverdünnte Tinktur (äußerlich) anzuwenden ist. Auch bei einigen anderen Mitteln, als Aconitum, Bryonia, Silicea, Conium, Jodium, Ignatia etc. findet bisweilen eine äußerliche Anwendung Statt, jedoch mit dem Unterschiede, daß man sich hier nicht der starken Tinkturen oder Essenzen, sondern der homöop. Potenzen bedient, von denen man einige Tropfen auf eine Obertasse voll Wasser anwendet. — Das im Vorhergehenden mehrmals erwähnte

Vergreifen in der Wahl des passenden Mittels dürfte wohl leicht zu der Frage Veranlassung geben, ob denn ein solcher Irrthum nicht nothwendig Schaden und Nachtheil bringen müsse? Diese Frage ist so natürlich, als die darauf zu gebende Antwort befriedigend und beruhigend ist. Jedes homöop. Mittel hat einen durch die Natur ihm angewiesenen, ganz eigenthümlichen Kreis seiner Wirksamkeit. Ist nun ein Organ, welches innerhalb der Wirkungssphäre dieses Mittels liegt, auf irgend eine Weise krankhaft afficirt, so wirkt die kleine, homöop. Arzneigabe auf dasselbe befindensverändernd ein, wie ein Tropfen kaltes Wasser, oder ein Wenig Zugluft auf einen kranken Zahn einwirkt, und empfindliche Schmerzen in demselben hervorbringt. Ein anderes Mittel dagegen, dessen Wirkungskreis sich nicht über das eben leidende Organ erstreckt, kann natürlich in demselben eben so wenig eine Befindensveränderung hervorbringen, als ein Tropfen kaltes Wasser, oder ein Wenig Zugluft in einem gesunden Zahne Schmerzen erregt. — „Aber," könnte man weiter fragen, „die homöopathischen Arzneien sind ja an Gesunden geprüft worden, und wenn daher auch irgend eines dieser

Mittel in Bezug auf ein bestimmtes Organ keine äußerlich bemerkbare Wirkung hervorbringt, so müßte es doch in anderen Organen Veränderungen erzeugen, und mithin ein falsch gewähltes Mittel immer nachtheilige Folgen haben." — Hierauf zur Antwort: Die homöopathischen Arzneipotenzen wirken zwar auf ein krankhaft verstimmtes Organ leicht und schnell ein, weil dasselbe, eben dieser krankhaften Verstimmung wegen, für das Befinden umändernde Eindrücke um so empfänglicher ist; die an Gesunden geprüften Arzneien hingegen werden nicht in hohen homöopathischen Potenzen, sondern in etwas größeren, täglich wiederholten und immer steigenden Gaben der reinen, unverdünnten Arzneitinkturen und Essenzen angewendet, und eine merkliche Wirkung der homöop. Potenzen oder Kraftentwickelungen bei Gesunden in der Regel gar nicht beobachtet, so daß also eben in ihrer Kleinheit auch die Unschädlichkeit der homöop. Arzneigaben liegt, und es, den dadurch etwa entstandenen Verzug bei der Heilung abgerechnet, außerdem wenig zu bedeuten hat, wenn man in irgend einem Falle nicht sogleich das richtige Mittel angewendet hätte.

Hiernach sind auch die Bravourproben zu beurtheilen, welche gewisse Gegner der Homöopathie hier und da durch Verschlucken ganzer homöp. Apotheken an den Tag gelegt haben, wobei noch zu bedenken ist, daß von einer krankmachenden Wirkung der Arzneien in solchem Falle schon um deswillen keine Rede sein kann, weil bei solchem Aufessen einer ganzen Apotheke ein Mittel das andere neutralisirt, und die Wirkung desselben aufhebt. — Einer der wichtigsten Gegenstände endlich, durch welchen der Erfolg einer jeden homöopathischen Kur vorzugsweise bedingt wird, ist die

Aufnahme des Krankheitsbildes

d. h. die genaue Feststellung aller bei einem bestimmten Krankheitsfalle sich zu Tage legenden Symptome und Erscheinungen, denn so lange der Arzt nicht den ganzen Inbegriff oder die Gesammtheit aller dem Uebel zugehörigen Symptome vollständig kennt, bleibt ihm auch das wahre Bild der Krankheit unvollständig, und er wird niemals die Ueberzeugung gewinnen können, daß das von ihm anzuwendende Heilmittel derselben genau entspreche, d. i. alle ihre Symptome vollständig decken werde. So wie aber einer der wichtigsten, so ist es auch einer der schwierig-

sten Gegenstände der praktischen Homöopathie, denn nur in wenigen Fällen ist der Heilkünstler im Stande, durch die persönliche Ansicht des Patienten (die immer besser ist, als die bestimmteste und deutlichste Beschreibung) und einige wenige Fragen die Wahl der Arznei mit Sicherheit zu bestimmen, weil sich in diesen wenigen Fällen das Charakteristische der Heilmittel so unzweideutig ausspricht, daß ein Zweifel dabei gar nicht stattfinden kann. In den meisten Fällen ist die Sache ungleich schwieriger, da nicht selten ein Symptom zu den charakteristischen Merkmalen gehört, welches in einem anderen Falle gar nicht zu berücksichtigen ist.

Was aber von der Feststellung und Erwägung des Krankheitsbildes im Allgemeinen gilt, das findet auch bei der Diagnose der Thierkrankheiten insbesondere seine volle Anwendung. Auch hier kann ein einzelnes, wenn auch noch so vollständig und deutlich ausgesprochenes Symptom niemals den Inbegriff aller äußerlich wahrnehmbaren Zeichen einer Krankheit darstellen, oder die übrigen errathen lassen. Es gehört daher nicht wenig Aufmerksamkeit und eine nicht geringe Beobachtungsgabe dazu, wenn man bei diesem Geschäfte nicht gerade das Wichtigste übersehen, und bei der Wahl des anzuwendenden Heilmittels von einem ganz unrichtigen Gesichtspunkte ausgehen will. Es versteht sich von selbst, daß hier, wo nicht von einem bestimmten Falle, sondern von diesem Gegenstande blos im Allgemeinen die Rede ist, auch nur ganz allgemein gehaltene Regeln über denselben gegeben werden können, die aber, auf besondere Fälle angewendet, nichts desto weniger zur Erleichterung dieses schwierigen Geschäftes beitragen werden.

Wird irgend ein Thier von einer Krankheit befallen, so schreite man nicht eher zur Wahl eines Heilmittels, bis man sich eine möglichst genaue und vollständige Uebersicht aller vorhandenen Krankheitssymptome verschafft hat. Man vergleiche mit der größten Sorgfalt den gegenwärtigen abnormen Zustand des Thieres mit dem normalen Befinden desselben, denn jede Abweichung von dem Letzteren, sei sie nun größer, oder geringer, ist ein Kennzeichen einer vorhandenen Störung im Organismus, die wir Krankheit nennen, und blos aus den Erscheinungen oder Symptomen, durch welche sie sich zu Tage legt, zu erkennen im Stande sind. Um dabei Nichts zu übersehen, notire man sich lieber, wenn die Umstände es irgend gestatten, die beobachteten Symptome,

und breche bei jedem derselben die Zeile ab, um für spätere Nachträge, Ergänzungen und Berichtigungen Raum zu gewinnen. Man gehe bei diesem Geschäfte mit einer gewissen Ordnung zu Werke, indem man nicht blos die allgemeinen Krankheitserscheinungen von den charakteristischen Merkmalen eines vorliegenden Falles genau trennt, sondern auch z. B. die an den äußeren Theilen des Körpers beobachteten Symptome nach der Lage und natürlichen Ordnung dieser Theile einträgt. Die natürlichen Verrichtungen: Umlauf des Blutes, Beschaffenheit des Pulses (lebhaft, hart, unterdrückt 2c.), Beschaffenheit der Excremente, die Temperatur des Körpers im Allgemeinen und einzelner Theile insbesondere, das durch Betasten des Thieres an den verschiedensten Theilen des Körpers aufzusuchende Vorhandensein von Schmerz (z B. bei Lähmungen, inneren Entzündungen 2c.) und die genaue Ermittelung des Sitzes desselben, so wie die verschiedene Gebehrdung des Thieres im Zustande der Ruhe und der Bewegung, auch Beachtung der Gedärmethätigkeit durch festes Anlegen des Ohres an den Bauch des kranken Thieres*) sind Hauptsachen, auf die ein ganz besonderes Augenmerk zu richten ist. Auch die Beschaffenheit des Auges, namentlich die Fähigkeit der Pupille, sich im Dunkeln zu erweitern, und im hellen Lichte zusammenzuziehen, so wie das Vor-, oder Tiefliegen des Auges, die Farbe der Bindehaut 2c. ist bei vielen Krankheiten der Thiere, namentlich der Pferde, genau zu beachten.

Hat man sich aber einen möglichst genauen Ueberblick aller vorhandenen Symptome verschafft, so unterscheide man sorgfältig und genau die Hauptsymptome, d. h. diejenigen, welche einem vorliegenden Falle besonders eigenthümlich sind, von den Nebensymptomen, oder denjenigen, welche bei jeder etwas bedeutenderen Krankheit vorzukommen pflegen. Es ist gar nichts Unge-

*) Bei normalem Befinden namentlich des Pferdes hört man ganz genau bei fester Anlegung des Ohres an den Bauch des Thieres die natürliche Gedärmethätigkeit, und in deren Folge das Fortrollen der Flüssigkeiten in den Gedärmen. Diese Thätigkeit hört in manchen Krankheitszuständen ganz auf, und es tritt häufig (bei Unterleibskrankheiten) Anspannung in den Gedärmen ein, welche sich dem fest an den Bauch des Thieres gelegten Ohre durch einen eigenthümlich klingenden Ton kund giebt. Wind- und Krampfkolik namentlich sind auf diese Weise sehr leicht zu erkennen. Eben so erkennt man auch sehr schnell die Einwirkung eines Medicamentes auf den Unterleib, wenn man kurze Zeit nach dem Eingeben das Ohr auf diese Weise anlegt, und oftmals die Freude hat, die vorher mangelnde Thätigkeit schnell wiederkehren zu sehen.

wöhnliches, daß Personen, welche für irgend ein erkranktes Thier homöopathische Hülfe begehren, weiter nichts, als den Mangel an Freßlust, oder irgend ein anderes, ganz allgemeines Symptom anzugeben im Stande sind*). Unter Hauptsymptomen darf man jedoch nicht immer gerade solche verstehen, die besonders deutlich hervortreten, denn nicht selten gehört, wie bereits erinnert worden ist, ein sonst kaum beachtetes und zu beachtendes Symptom gerade zu den charakteristischen, d. h. einem bestimmten Einzelfalle ganz eigenthümlichen Merkmalen. — Ein Beispiel, welches die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieses mit aller Sorgfalt zu machenden Unterschiedes deutlich vor Augen stellt, mag die Sache erläutern. In dem etwa zwei Stunden von dem Wohnorte des Verf. entfernten Dorfe Mülverstedt herrschte im Laufe des Sommers von 1835 eine Epizootie**) unter den Schweinen, welche eine sehr große Anzahl dieser Thiere hinwegraffte, ohne daß die dagegen theilweise in Anspruch genommene Homöopathie auch nur in einem einzigen Falle Rettung gebracht hätte. Der Verf., damals gerade von dringenden Geschäften überhäuft, hat keinen der Patienten zu sehen bekommen, und kennt überhaupt den ganzen Vorgang blos vom Hörensagen; doch vermuthet derselbe, daß man, da ein besonderes hervorstechendes Symptom dieser Krankheit eine unter der Kehle und am Bauche stattfindende Geschwulst gewesen sein soll, sie für die bekannte Bräune der Schweine gehalten, und die gegen dieselbe specifischen Heilmittel vergeblich angewendet haben mag. Auf die von dem Verf. späterhin darüber eingezogenen Erkundigungen stellte sich folgendes Krankheitsbild heraus: „Allgemeine Mattigkeit und fast gänzliche Empfindungslosigkeit. — Emporstehen der Borsten und Herabhängen des Schwanzes. — Taumelnder, schwankender Gang, welcher das Thier bald nöthiget, auf einer Stelle liegen zu bleiben. — Schnell wechselnde Tem-

*) Es versteht sich von selbst, daß die Homöopathie sich auf solche unvollständige Angaben durchaus nicht einläßt, da es bei ihr, um eine Arznei zu verordnen, weit mehr bedarf, als des bekannten Krankenberichtes: „Hitze, sagt se, hat se, Hitze hat se," worauf im Nu ein ellenlanges (allöopathisches) Recept zu Diensten stand.

**) Epizootische Krankheiten sind in Bezug auf die Thiere das, was unter den Menschenkrankheiten die epidemischen sind, nämlich Seuchen, die an einem Orte, oder in einem Landstriche eine Zeit lang herrschen, und dann allmählich wieder verschwinden.

peratur des Körpers. — Erschwertes Schlingen. — Gänzlicher Mangel an Freßlust. — Aengstliches Aufwühlen der Streu. — Entzündliche Geschwulst am Halse, an der Brust und dem Bauche. — Röthliche Streifen an verschiedenen Theilen des Körpers, die kurz vor, oder sogleich nach dem Tode eine bläuliche Farbe annehmen. — Verlauf der Krankheit: 1 bis 3 Tage." — Jeder Sachkenner sieht sogleich, daß wir es nicht mit der zwar ähnlichen Bräune, sondern mit dem Milzbrande, oder dem sogenannten Antoniusfeuer der Schweine zu thun haben, gegen welche Krankheit die sicherste homöopathische Hülfe so nahe lag, wenn nur das Krankheitsbild richtiger und vollständiger wäre referirt worden. Möge man dieses Beispiel sich zur Warnung dienen lassen!

In der königl. Thierarzneischule zu Berlin sind vor einiger Zeit Versuche über die Anwendbarkeit der Homöopathie zur Heilung kranker Hausthiere angestellt worden, die aber, wie öffentliche Blätter berichtet haben, durchaus ungünstig ausgefallen sind. Glücklicher Weise sind diese sogenannten Versuche durch den Druck öffentlich bekannt gemacht worden, so daß es uns möglich wird, die Gründe des ungünstig ausgefallenen Resultates handgreiflich nachzuweisen. Einem gesunden Pferde z. B. gab man, um Arzneiprüfugen an demselben anzustellen, 10 Tropfen der 10. Potenz der Pulsatilla, ohne (wie es sich von selbst versteht) eine Befindensveränderung an demselben wahrzunehmen. Am dritten Tage erhielt dasselbe Pferd 10 Tropfen der 20. Potenz, später 10 Tropfen der 30., dann nochmals 20, und endlich 40 Tropfen derselben Potenz. Nach allen diesen Gaben wurde, laut Bericht, gar keine Wirkung beobachtet. Unter Berücksichtigung dessen, was oben über Arzneiprüfung an Gesunden gesagt worden ist, wird sich wohl Niemand darüber wundern, daß die königl. Thierarzneischule zu Berlin keine anderen, als die von ihr öffentlich bekannt gemachten Resultate erlangt hat. — Auf ähnliche Weise wurden von derselben auch homöop. Heilversuche an kranken Thieren vorgenommen. Ein Pferd mit allen Zeichen der Lungenbrustfellentzündung erhielt 30 Tropfen der 30. Potenz des Aconit, worauf (wie es gar nicht anders sein konnte) die Krankheit so gesteigert wurde, daß man in der folgenden Nacht einen Aderlaß von 7 Pfund Blut machte, und andere allöop. Mittel anzuwenden für nöthig fand. Nach

dem, was oben über die Gabengröße der homöop. Mittel gesagt worden ist, wird es wohl jeder Leser ganz begreiflich finden, daß, wenn man Oel ins Feuer gießt, dieses nur um so heftiger auflodern muß. Dergleichen Dinge sind aber hauptsächlich deshalb so sehr zu beklagen, weil Staatsbehörden, welche das Bessere wollen, und aus diesem Grunde von Sachverständigen Berichterstattung verlangen, durch solche Versuche und solche Berichte nothwendig irre geleitet werden müssen. Wer in dem einen Falle, wo (um Arzneiprüfungen an Gesunden zu veranstalten) die unverdünnte Essenz in steigender Gabengröße anzuwenden ist, die dreißigste Verdünnung, und da, wo ein einziger Tropfen der 30. Potenz vorgeschrieben ist, deren dreißig anwendet, der muß —; doch wir wollen ja keine Kritik schreiben, durften aber um derjenigen Leser willen, welche von den in der königl. Thierarzneischule zu Berlin angestellten und ganz und gar unbefriedigend ausgefallenen Versuchen gehört, oder gelesen haben, die Sache nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Wer jene Versuche in ihrer Gesammtheit kennen zu lernen wünscht, kann dieselben nachlesen in Nr. 14 der Berliner medicinischen Vereinszeitung v. J. 1834, oder auch in der unter dem Titel Zooiasis herauskommenden Zeitschrift für homöop. Thierheilkunde von Dr. Lux in Leipzig, S. 59—70 und 97—101 im dritten Hefte des ersten Bandes. Letztere enthält zugleich eine Beleuchtung jener Versuche mit dem Motto: „Schwer ist's, bei kaltem Blut zu bleiben."

Non cuivis lectori auditorive placebo,
Lector et auditor nec mihi quisque placet.

Das heißt zu Deutsch:

Ich missevalle mannegem man,
Der mir ouch nicht gevallen kan.

VRIDANK 297.

Die

Krankheiten des Pferdes

und ihre

homöopathische Heilung.

Die Krankheiten des Pferdes

und ihre

homöopathische Heilung.

I. Von der Diagnose oder Erkenntniß der Pferdekrankheiten im Allgemeinen.

Die Diagnose oder Krankheitserkenntniß, auf welcher vorzugsweise die Krankheitsheilung beruht, ist ein eben so wichtiger, als (namentlich in gewissen Fällen) mit nicht geringen Schwierigkeiten verbundener Gegenstand. Zu einer richtigen Diagnose führt aber besonders das sogen. Krankenexamen, welches sich jedoch nicht blos auf die Krankheit und ihre Symptome, sondern auch auf die vorhandenen Reste des eigenthümlichen Lebens und seiner Erscheinungen zu beziehen hat. Aus diesen letzteren nämlich und aus ihrer Vergleichung mit den Krankheitserscheinungen ersehen wir, ob mehr, oder weniger Natürliches vorhanden sei, und stellen danach unsere Prognose oder Vorhersagung, denn es ist klar, je mehr abweichend vom natürlichen Zustande die natürlichen Functionen von Statten gehen, je unähnlicher die Physiognomie des kranken Thieres, je verstörter sein Aussehen, je unregelmäßiger die Secretionen und Ausleerungen beschaffen sind, desto übler steht es mit der Krankheit, und umgekehrt.

Die Untersuchung eines kranken Thieres ist theils schwieriger, theils aber auch leichter, als die eines kranken Menschen. Schwieriger ist sie, weil es dem Thierarzte häufig an zureichenden anamnestischen*) Berichten fehlt. Das Thier kann nicht reden, um den Thierarzt von seiner vorausgegangenen Lebensweise, von den stattgehabten Schädlichkeiten, von seiner widernatürlichen Anlage, von der Dauer seiner Krankheit ꝛc. zu unterrichten, und von denjenigen, welche mit demselben zunächst umgegangen sind, erfährt er gar oft nichts Zuverlässiges, abgesehen davon, daß der Anfang der Krankheit entweder aus Unkunde, oder aus Nachlässigkeit übersehen, ja oftmals wohl gar absichtlich verheimlichet wird. — Aber auch dadurch noch wird die Anstellung des Krankenexamens bei Thieren erschwert, weil uns dieselben die subjectiven Symptome (die inneren Regungen und Gefühle, die Art ihrer Schmerzen ꝛc.), welche dem Arzte über den eigenthümlichen Krankheitszustand so wichtige Aufschlüsse geben, wieder aus Mangel der Sprache, nicht mitzutheilen vermögen.

Erleichtert dagegen wird die Untersuchung eines kranken Thieres und seines Krankheitszustandes, bei dem Mangel der Sprache, durch seinen Instinkt, vermöge dessen es in seinen Bewegungen, Stellungen, Blicken, Tönen, Deutungen ꝛc. sein inneres Leiden viel bestimmter zu erkennen giebt, als der Mensch. Die Krankheitsäußerungen selbst sind dabei viel reiner, weil sie nicht durch den Einfluß des Geistes und Gemüthes getrübt werden, wie bei dem Menschen; daher auch Alles, was an dem kranken Thiere wahrgenommen werden kann, als Folge seines körperlichen Zustandes zu betrachten ist. Ueberdieß geben auch der Puls- und Herzschlag bei den Thieren viel bestimmtere und zuverlässigere Zeichen, als es bei dem Menschen der Fall ist. Eine gewisse Fertigkeit und Feinheit in der Wahrnehmung und Würdigung der Krankheitssymptome machen das aus, was man in der Thierarzneikunde den praktischen Blick nennt.

Von der allerhöchsten Wichtigkeit ist es, bei der Untersuchung eines jeden kranken Thieres, alle Krankheitsäußerungen oder Symptome der Krankheit, selbst die minder bedeutsamen, richtig

---

*) Anamnestisch bedeutet: erinnernd, zurückweisend; daher Anamnestik derjenige Theil des medicinischen Krankenexamens, welcher sich mit Erforschung der entfernteren Krankheitsursachen beschäftiget.

aufzufassen, und zusammenzustellen, weil sich hieraus fast einzig und allein die Krankheitsform zu erkennen giebt, und der Thierarzt für eine mögliche Krankheitserkenntniß blos an das gebunden ist, was sich äußerlich an dem kranken Thiere darstellt.

Nun ist es aber keinesweges gleichgültig, weder in welcher Ordnung, noch in welcher Art die Untersuchung des kranken Thieres geschieht, so daß man aus einer folgerichtigen Ordnung und gehörigen Art des sogenannten Krankenexamens großentheils die Geschicklichkeit, oder Ungeschicklichkeit des Thierarztes abnehmen kann. So verräth es z. B. einen nicht geringen Grad von Ungeschick, bei einem Krankenexamen, oder einer Relation über einen Krankheitsfall mit den Nebensymptomen der entweder bereits erkannten, oder erst auszumittelnden Krankheit zu beginnen, und von diesen zu den wesentlichen Symptomen überzugehen, oder beide während der Untersuchung, oder Relation zu vermengen. Ueberdieß wird durch Befolgung einer gewissen Ordnung in der Untersuchung des kranken Thieres nicht leicht ein für die Erkenntniß der Krankheit wichtiges Moment übersehen, das Examen selbst aber hierdurch nicht wenig erleichtert.

Hinsichtlich der Ordnung, in welcher man die an einem kranken Thiere Statt findenden Erscheinungen, und zwar in solchen Fällen, wo es sich um Ausmittelung der Krankheit handelt*), zu untersuchen hat, ist es Regel, zunächst von denjenigen Erscheinungen auszugehen, welche sich auf die Oberfläche des kranken Thieres beziehen, und als solche sogleich in die Augen fallen, weil sich hieraus in sehr vielen Fällen nicht blos die Krankheit, sondern auch der Sitz derselben beurtheilen läßt. Zu diesen Erscheinungen sind vorzugsweise zu rechnen:

1) die Bewegungen und Stellungen des Körpers und seiner einzelnen Theile, namentlich des Kopfes, der

*) Es versteht sich von selbst, daß in solchen Fällen, wo die Krankheit, so wie der Sitz derselben, entweder aus dem äußeren Ansehen des kranken Thieres, oder aus den Aussagen des Eigenthümers rc. bereits erkannt ist, die Untersuchungsmethode etwas abweicht, indem man in allen solchen Fällen, um die Natur des Uebels näher zu untersuchen, oder eine Vermuthung in Bezug auf dasselbe zu bestätigen, zunächst von dem Sitze desselben und den damit in Verbindung stehenden, oder dahin Bezug habenden Systemen, Organen und ihren Verrichtungen ausgeht, und dann weiterhin das Uebrige untersucht.

Ohren, des Halses, der Extremitäten und des Schweifes, indem das kranke Thier seine inneren Gefühle, Schmerzen ꝛc. dadurch zu erkennen giebt, daß es sich bestrebt, schmerzhafte Gefühle zu lindern; nachtheilige äußere Einflüsse abzuhalten, und krankhafte Reize zu entfernen;

2) der Blick und die ganze Physiognomie des kranken Thieres. Zwar kann bei dem Thiere nicht in dem Sinne, wie bei dem Menschen, von einer Physiognomie die Rede sein; aber dessen ungeachtet prägt sich doch bei demselben der innere Charakter, das Nationale, so wie der gesunde, oder krankhafte Zustand sehr deutlich aus. Besonders charakteristisch ist namentlich die Physiognomie des Pferdes beim Starrkrampfe, beim Brande innerer Organe, beim Koller ꝛc., weshalb denn auch die Beobachtung des Auges einen ganz vorzüglichen Gegenstand des Krankenexamens ausmacht.

Nach sorgfältiger Erwägung der auf die Außenfläche des kranken Thieres sich beziehenden Erscheinungen, gehen wir über zur Untersuchung des Pulses und Herzschlages. Beide sind bei den Krankheiten unserer Hausthiere, namentlich des Pferdes, als charakteristische Zeichen, von ganz vorzüglicher Bedeutung, und daher der sorgfältigsten Beachtung werth. Am besten fühlt man den Puls auf der inneren Seite des Vorderbeines, nahe beim Brustknochen, weil hier die große Pulsader ziemlich flach liegt; oder man richtet sich auch nach dem Herzschlage, welchen man fühlt, wenn man die flache Hand auf die linke Seite des Pferdes, und zwar in der Nähe des Schulterblattes auf die Rippen legt. — Um aber einen Krankheitszustand nach dem Pulsschlage beurtheilen zu können, muß man die Beschaffenheit des Pulses bei dem gesunden Pferde kennen, und in dem Fühlen des Pulses einige Uebung erlangt haben. Bei einem gesunden, erwachsenen Pferde thut der Puls etwa 36 bis 40 Schläge in einer Minute, bei jüngeren Thieren jedoch 46 bis 55. Hat das Thier viel Temperament, so ist der Puls schneller und härter, d. h. er schlägt stärker gegen den Finger, was man immer als ein Zeichen von Kraft betrachtet; bei Pferden von mehr phlegmatischem Temperamente hingegen ist der Puls langsamer und weicher.

Sehr verschiedene Abänderungen erleidet der Pulsschlag durch Krankheiten. Derselbe ist beschleuniget (so daß mehr als 50, bisweilen 70 bis 80, ja wohl gar 100 Schläge auf eine Minute

kommen) in fieberhaften Krankheiten, und zwar um so beschleunigter, je gefährlicher der Charakter der Krankheit ist. Ist der beschleunigte Puls zugleich hart und stark anschlagend, so deutet dieß im Allgemeinen stets auf eine entzündliche Krankheit. Ein langsamer und schwacher, oder leerer Puls (der sich leicht zusammendrücken läßt) zeugt von Schwäche, Alter und Blutmangel; ein übermäßig geschwinder, schwacher oder leerer Puls dagegen verräth immer einen gefährlichen Zustand, der um so bedenklicher ist, wenn derselbe zugleich ungleich (nicht in gleichen Zwischenräumen wiederkehrend) und aussetzend erscheint. Ist, bei Kälte des Maules und der Füße, der Puls gar nicht zu fühlen, so ist die dringendste Gefahr vorhanden. Oft ist aber auch der Herzschlag in der Ruhe des Thieres nicht fühlbar, wird es jedoch nach einer leichten Bewegung des Patienten, und verräth hierdurch dem Beobachter den wahren Krankheitszustand. — Uebrigens muß hier noch bemerkt werden, 1) daß, in je ruhigerem Zustande des kranken Thieres die Untersuchung des Pulses geschieht, desto sicherer dasselbe sich beurtheilen läßt; 2) daß alle ungewöhnlichen Eindrücke, namentlich solche, welche das kranke Thier in Furcht, oder Angst setzen, wie ungewöhnliches Zusammenströmen von Menschen um dasselbe herum, plötzliches Befühlen der Pulsader, bevor man sich mit dem Thiere etwas bekannt gemacht hat, die wahre Beschaffenheit des Pulses leicht abändern.

Nach gehöriger Prüfung des Puls- und Herzschlages schreitet man zur Untersuchung der Erscheinungen beim Athemholen, wobei man vorzugsweise zu berücksichtigen hat:

1) die Frequenz der Athemzüge und ihr Verhältniß zur Anzahl der Pulsschläge, indem im gesunden Zustande ungefähr auf einen Athemzug vier Herzschläge kommen, d. h. das Pferd athmet in einer Minute 9 bis 10 mal, und der Puls schlägt 36 bis 40 mal;

2) das Quantum der Temperatur und der Geruch der ein- und ausgeathmeten Luft;

3) die Aeußerung, mit der das Athmen geschieht, und die verschiedenen, dasselbe begleitenden Modificationen, wie Seufzen, Schluchzen, Keuchen, Husten rc.

Die krankhaften Lebensäußerungen beim Athemholen sind nicht nur bei idiopathischen Leiden der Respirationsorgane, sondern auch bei krankhaften Zuständen anderer Organe, namentlich des

Gehirnes, des Herzens ꝛc., so wie bei Verletzungen der gesammten Lebensthätigkeit, und bei vielen Fiebern, namentlich solchen von entzündlichem Charakter, von großer Wichtigkeit.

Bei Untersuchung der Erscheinungen beim Athemholen darf man die sogenannte Auscultation, d. i. die vermöge des an den Thierkörper angelegten Ohres zu bewirkende Ausmittelung von Geräusch in einer Körperhöhle, oder einer gebrochenen Extremität, nicht vergessen. Diese Untersuchung ist von sehr großer Wichtigkeit, nicht nur bei Koliken (um aus dem dabei Statt findenden Getön die Gegenwart und den Grad der Krämpfe, so wie aus vermehrtem Gepolter die Abnahme derselben zu erforschen), ferner bei Brust- und Lungenleiden (um zu erfahren, ob bereits Ausschwitzungen, Destructionen ꝛc. Statt gehabt haben), so wie endlich auch noch bei verschiedenen Allgemeinleiden (um uns über die Thätigkeit, oder Unthätigkeit des Darmkanales Licht zu verschaffen). — Bei Auscultation der Brusthöhle vernimmt das an die Brustwandung angelegte Ohr, so lange die Lungen gesund sind, ein von der Erweiterung der mit Luft sich anfüllenden Lungenzellen bewirktes Geräusch, welches bei Desorganisationen der Lungen nur noch theilweise, in höheren Graden der Zerrüttung aber fast gar nicht mehr hörbar ist.

Nach Untersuchung der Erscheinungen beim Athemholen schreitet man zur Beobachtung der Erscheinungen an der Verdauung und den Verdauungsorganen.

Ganz besonders wichtige diagnostische Zeichen liefern uns die Verdauungsorgane, weil sie bei unseren Hausthieren vorherrschend ausgebildet, und theils an und für sich mancherlei Krankheitszuständen unterworfen, theils bei Krankheiten anderer Systeme und Organe gleichzeitig afficirt sind. Zu den von der Verdauung und den Verdauungsorganen hergenommenen diagnostischen Zeichen gehören vorzugsweise alle krankhaften Aenderungen, die sich auf Freßlust und Durst beziehen, ferner die Art der Aufnahme der Nahrungsmittel, des Kauens und Hinterschlingens, Auftreibung, oder Aufschürzung des Hinterleibes, Beschaffenheit der Darmausleerungen ꝛc.

Gänzlich aufgehobene Freßlust ist in den Krankheiten unserer Hausthiere bei weitem bedenklicher, als bei dem Menschen, daher es stets als etwas Erwünschtes zu betrachten ist, wenn kranke Thiere noch Nahrungsmittel annehmen; ja selbst in übrigens sehr

bedenklichen Krankheitsfällen gilt es immer noch als ein gutes Zeichen, wenn wenigstens die Aufnahme des Futters mit Bewußtsein geschieht.

Ganz besonders bemerkenswerth ist es, wie sich in den Krankheiten unserer Hausthiere die überwiegende Contraction (Zusammenziehung) der Darmwandungen und die damit verminderte Absonderung in Entzündungskrankheiten durch kleingeballten, harten und trockenen, bisweilen auch mit Schleim überzogenen, mehr, oder weniger dunkel gefärbten Mistabgang, in fauligen Krankheiten dagegen die vorherrschende Expansion (Erweiterung) und damit verbundene Erschlaffung des Darmkanales und der absondernden Gefäße durch lockere, großgeballte, gewöhnlich mit Schleim überzogene Mistabgänge zu erkennen giebt.

An die Untersuchung der Darmexcremente reiht sich zunächst die der Harnabsonderung an, welche sowohl für die Erkenntniß der Krankheiten der Harnwerkzeuge selbst, als auch eines entzündlichen, oder fauligen Allgemeinleidens, so wie krampfhafter Zustände, außerordentlich wichtige diagnostische Zeichen abgiebt.

Endlich ist noch auf die Beschaffenheit der Schleimhäute, namentlich der Nase und des Maules Rücksicht zu nehmen, deren verschiedenes, mehr, oder weniger geröthetes, oder auch bleiches Aussehen, so wie auch die Beschaffenheit des abgesonderten, mehr zähen und klebrigen, oder dünnen Schleimes zur Beurtheilung wichtiger Krankheitserscheinungen hinreichende Merkmale darbietet.

Das Krankenexamen hat aber nicht blos die krankhaften Lebensäußerungen zu untersuchen, sondern auch die Ursachen der Krankheit in's Auge zu fassen, und zu erforschen, in sofern dieselben sich nicht schon aus den Krankheitserscheinungen selbst ergeben. Da nun aber jede Krankheit als das Produkt zweier Factoren zu betrachten ist, insofern nämlich derselben eine disponirende, innere, oder subjective, und eine excitirende, äußere, oder objective Ursache zu Grunde liegt, so hat auch die Untersuchung der Krankheitsursachen zwei Richtungen zu nehmen, von denen die Eine mehr nach Innen, auf das kranke Subject, die Andere mehr nach Außen, auf die krankmachenden Objecte sich bezieht.

I. In subjectiver Hinsicht ist bei Untersuchung der Krankheitsursachen Rücksicht zu nehmen

1) auf das Alter und Geschlecht des kranken Thieres, so wie auch auf die verschiedenen möglichen Zustände des Geschlechtes;

2) auf die Race, indem jedes Thier, namentlich aber das Pferd, um so irritabler und sensibler zu sein pflegt, von je edlerer Race dasselbe abstammt;

3) auf die Constitution des kranken Thieres, namentlich straffen, oder schlaffen Faserbau, Conformation des Körpers, wie schmale Brust ꝛc.;

4) auf Lebensart, Bestimmung und Gebrauch, denn wie bei den Menschen die verschiedenen Beschäftigungen und Gewerbe (in Folge der damit verbundenen eigenthümlichen Lebensweise) besondere Krankheitsanlagen erzeugen, eben so finden wir, daß auch unsere Hausthiere, je nach ihrer ökonomischen Verwendung, zu dieser, oder jener Art von Krankheiten, oder Krankheitscharakteren mehr, oder weniger geneigt sind;

5) auf den bisherigen Gesundheitszustand, oder etwa vorausgegangene Krankheiten, um auf eine etwa vorherrschende Anlage schließen zu können;

6) auf die Eltern des kranken Thieres, für den Fall einer etwa zu vermuthenden erblichen Krankheitsanlage.

II. In objectiver Hinsicht, d. h. in Bezug auf die excitirenden, oder äußeren Krankheitsanlässe hat man vorzugsweise zu berücksichtigen:

1) die Schädlichkeit, durch welche ein vorliegender Krankheitsfall veranlaßt worden ist, namentlich die Beschaffenheit der Jahreszeit und Witterung, die Constitution des Thieres, so wie dessen Fütterung, Wartung, Pflege, Aufenthalt und Gebrauch;

2) die ersten Krankheitsäußerungen, welche nicht nur über die Beschaffenheit der veranlassenden Schädlichkeiten, sondern auch darüber den besten Aufschluß geben, von welchem Systeme, oder Organe die Krankheit zunächst ausgegangen ist;

3) den bisherigen Verlauf der Krankheit, so wie endlich

4) die bereits in Anwendung gebrachten Mittel, indem gar nicht selten durch zweckwidrige Mittel der Charakter einer Krankheit so umgewandelt wird, daß sie kaum noch als ein ursprüngliches, sondern vielmehr als ein durch den Hinzutritt einer künstlichen Arzneikrankheit modificirtes und complicirtes Leiden zu betrachten ist.

Von ganz besonderer Wichtigkeit in Bezug auf die Diagnose der Krankheiten sind namentlich für die homöopathische Thierheilkunde die Krankheitserscheinungen oder Symptome, d. h. alle wahrnehmbaren Veränderungen am Thierkörper, welche die Wirkungen und Folgen von Krankheitsursachen bezeichnen. Um aber aus den Krankheitssymptomen ein krankes Pferd, so zu sagen, auf den ersten Blick zu erkennen, muß man öfter gesunde Pferde gesehen, und genauer beobachtet haben. Ein gesundes Pferd erkennt man aber hauptsächlich aus der Stellung und Haltung des Körpers, aus der Beschaffenheit des Auges, des Haares und der Haut, aus der Fähigkeit, die natürlichen Functionen des Athmens, Fressens, Saufens, Mistens und Harnens gehörig zu verrichten, und sich auf die gehörige Art zu bewegen. Alle Veränderungen in diesen Stücken und alle Abweichungen hiervon sind daher als Symptome oder äußerlich sichtbare Merkmale des Krankseins zu betrachten.

Nicht wenige, oder vielmehr die meisten Krankheiten der Pferde sind von Schmerzen begleitet, welche sich, je nach Verschiedenheit des leidenden Theiles, auf verschiedene Art zu Tage legen. Ist der schmerzhafte Theil ein Fuß, so nimmt das Thier eine Stellung an, in welcher das leidende Glied geschont wird. Das Pferd setzt beim Stehen den kranken Fuß vor, damit er nicht in gleichem Maße die Last des Körpers zu tragen habe, wie der gesunde; im Gange tritt es mit demselben weniger durch, um ihn zu schonen, und bei der Berührung zuckt es mit dem Fuße, oder hebt ihn ganz auf, um der mit Schmerz verbundenen Berührung auszuweichen. Hat der Schmerz in einem anderen Theile des Körpers seinen Sitz, so wendet das Thier den Kopf unaufhörlich nach dieser Stelle hin (wie z. B. bei Brust- und Lungenentzündungen), oder schlägt mit dem Fuße danach (wie bei Unterleibsentzündungen, Kolikanfällen rc.). Bei sehr heftigen Schmerzen steht das Pferd entweder ganz betäubt und mit zur Erde gesenktem Kopfe da, oder es scharrt unaufhörlich mit den Vorderfüßen, schlägt mit den Hinterfüßen, oder wälzt sich auf der Erde, wie dieß namentlich bei sehr heftigen Kolikanfällen der Fall ist.

Die Augen drücken, wenn sie auch nicht selbst der Sitz der Krankheit sind, durch ihre verschiedene Beschaffenheit nicht selten das Befinden des Thieres aus, indem z. B. matte und wässerige Augen Ermattung und Schwäche, hingegen glänzende, feurige

und hervorgetriebene Augen (in Verbindung mit den übrigen entsprechenden Symptomen) einen entzündlichen Zustand, bisweilen auch einen sehr heftigen Schmerz, oder Krampf beurkunden.

Das Haar deutet ebenfalls, wenn es nicht glatt und glänzend ist, wie es bei einem gesunden Pferde der Fall sein muß, sondern emporsteht, widerbürstig, und ohne Glanz erscheint, auf eine krankhafte Veränderung des Befindens hin. Namentlich werden schlechte Ernährung, nicht hinlängliche Fütterung, Krankheiten der Eingeweide rc. hauptsächlich dadurch angedeutet, vorzüglich, wenn mit jenen Symptomen zugleich Abmagerung verbunden erscheint.

Das Athemholen zeigt, wenn es langsam und ruhig von Statten geht, Abwesenheit von Fieber und eine gute Beschaffenheit der Brusteingeweide an; schnelles und heftiges, mit Flankenschlagen verbundenes Athmen dagegen deutet jedesmal auf Fieber, namentlich Entzündungsfieber, und wenn damit Husten, Keuchen und Röcheln verbunden sind, auf Krankheit der Lungen und der Luftröhre.

Beständiges Stehen des Pferdes, namentlich mit gespreizten Vorderbeinen, läßt eine Krankheit der Brustorgane, wie Lungenentzündung, Rippenbrustfellentzündung, Lungengeschwüre, Lungenfäule (Brustwassersucht) rc. vermuthen, weil in allen diesen Fällen das Athmen im Stehen leichter von Statten geht; beständiges Liegen dagegen deutet entweder auf große Schwäche, oder auf Schmerzhaftigkeit und Krankheit der Füße.

Auffallende Hitze, so wie außergewöhnliche Kälte einiger Körpertheile sind stets Merkmale von Kranksein; namentlich sind Hitze am Kopfe und im Maule in allen Fällen Symptome von Fieber, dahingegen auffallende Kälte des Kopfes, der Ohren und der Füße entweder auf Fieberfrost, oder auf große Schwäche und Entkräftung des Thieres hindeuten.

Mangelnde Freßlust, bei welcher das Pferd das Futter mehr, oder weniger unberührt läßt, von der Krippe zurücktritt, oder mit gesenktem Kopfe vor derselben steht, ist immer ein Zeichen von Kranksein. Eben so verhält es sich, wenn das Thier entweder das Saufen gänzlich verweigert, oder zu viel und zu oft säuft. Säuft es gar nicht, so liegt der Grund entweder in einer äußerlichen Ursache, z. B. in schlechtem Wasser, Unreinlichkeit des Trinkgeschirres rc., oder in der Unmöglichkeit des Schluckens, oder

auch in einer gestörten Verdauung; hat es dagegen viel Durst, so deutet dieß immer auf Hitze und Fieber.

Die Zunge erscheint trocken und hart, bei heftigem Fieber und einer bedeutenden inneren Entzündung. Ist dieselbe belegt, so leidet entweder die Verdauung, oder es findet ein entzündlicher Zustand der Schleimhäute des Maules 2c. Statt.

Der Mistabgang in gehöriger Menge und von der gehörigen Beschaffenheit ist stets ein vorzügliches Zeichen einer guten und regelmäßigen Verdauung; Leibesverstopfung dagegen, so wie sparsamer Abgang kleingeballten, mit Schleim überzogenen, festen Mistes deutet auf Unthätigkeit des Darmkanales und andere Verdauungsfehler. Eine sehr gestörte Verdauung wird auch durch dünnen, wässerigen Mistabgang, so wie durch den Abgang schlecht verdauten Futters, oder sehr übelriechenden Mistes angezeigt. Die öftere Wiederkehr eines solchen Zustandes zeugt von Schwäche und Untüchtigkeit zu Anstrengungen. Bisweilen gesellt sich ein Durchfall zu einem bereits vorhandenen Fieber, namentlich Nerven- und Faulfieber, und ist dann in der Regel ein Zeichen zunehmender Schwäche und baldiger Auflösung.

Der Harnabgang in seiner verschiedenen Beschaffenheit 2c. ist ebenfalls in sehr vielen Fällen ein sicheres Kennzeichen eines vorhandenen krankhaften Zustandes. So deuten Unruhe, Verstellen zum Uriniren, kolikähnliche Zufälle 2c. ohne Urinabgang auf Harnverhaltung, sparsame und seltene Harnentleerungen auf Entzündung, tropfenweiser Abgang auf Harnstrenge, stetes Abträufeln des Urines auf Unmöglichkeit, den Harn zu halten, öfterer Harnabgang in geringerer Menge auf krankhaft erhöhete Reizbarkeit der Blase, so wie öfterer Abgang in größerer Menge auf Harnruhr. Ein geröthheter, feuriger Harn deutet auf Fieber und Entzündung, ein heller und wässeriger dagegen gewöhnlich auf Krampf, so wie ein schleimiger und sich in Faden ziehender Urin namentlich auf Schleim-, oder faulige Fieber. Theilweise oder gänzlich unterdrücktes Harnen ist stets Folge von Krampf, oder Entzündung der Harnwerkzeuge.

Ueber den Pulsschlag, als charakteristisches Zeichen vieler Krankheiten des Pferdes, ist bereits oben das Nöthige bemerkt worden.

II. Von den am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Pferde im Besonderen.

Vorbemerkungen.

Das der Homöopathie so sehr zur Auszeichnung gereichende Bestreben, zu individualisiren (d. h. jeden Krankheitsfall als einen — gleichviel, ob schon mehrmals, oder noch nie so dagewesenen Einzelfall zu betrachten), steht dem Streben der Allöopathie, zu generalisiren (d. h. jede einzelne Krankheit als zu einer allgemeinen Gattung gehörig anzusehen), so schroff entgegen, daß die Erstere selbst nicht einmal nach dem Namen irgend einer Krankheit fragt, und noch viel weniger von der Rose, oder dem kalten Fieber ꝛc., sondern, wenn man einmal einen Namen verlangt, höchstens nur von einer Art der Rose, einer Art kalten Fiebers ꝛc. spricht. Die in den nachfolgenden Blättern gegebenen Krankheitsheilungen der Thiere könnten daher, da sie unter den in der allöopathischen Schule üblichen generellen pathologischen Namen aufgeführt werden, leicht den Schein einer tadelnswerthen Rückkehr zu dem Alten erwecken, und der Verf. bekennt offen und frei, daß er, schriebe er blos für Sachverständige, einen ganz anderen Weg würde eingeschlagen haben. Zwei Gründe sind es hauptsächlich, welche denselben zur Beibehaltung der alten pathologischen Krankheitsnamen bestimmt haben.

Erstens: Das Buch ist für Laien geschrieben, welche es einmal gewohnt sind, bei Erblickung gewisser Symptomengruppen sogleich an die alten Krankheitsnamen zu denken, und daher diese bei Krankheitsfällen der Thiere in einem zum Nachschlagen bestimmten Thierarzneibuche am Ersten erwarten. Zweitens: Die Homöopathie kann auf diese Weise recht augenscheinlich zeigen, was sie in Bezug auf die verschiedenen Krankheitsformen der Thiere bis jetzt schon geleistet habe, und überhaupt zu leisten vermöge. Da nun die für die Heilung menschlicher Krankheiten bestimmten, auf ähnliche Weise eingerichteten Repertorien, so viel dem Verf. bekannt ist, deshalb keinesweges verdammt worden sind, so dürfte der „homöopathische Thierarzt" wohl mit ungleich größerem Rechte aus diesem Grunde einen Vorwurf nicht zu fürchten haben.

Ueberall, wo gegen die verschiedenen, in den nachfolgenden Blättern verzeichneten Krankheiten der Pferde homöop. Heilmittel in Vorschlag gebracht werden, ist die flüssige Form derselben oder die Tropfengabe, und zwar unter keiner Bedingung mehr, als 3 bis 5 Tropfen pro dosi zu verstehen. Ueber die Wiederholung der Mittel ist bereits oben das Nöthige bemerkt worden.

---

1. Abgeschlagenheit. S. Anstrengungsbeschwerden.

2. Abgetrennte Wände der Hüfe.

Bei trockenen und spröden Hüfen kommt es nicht so gar selten vor, daß die Hornwände von den Fleischwänden sich abtrennen, wodurch eine oft nur schwer zu heilende Huflähme entsteht, welche das Thier theils durch mehr, oder weniger merkliches Hinken, namentlich auf hartem Boden, theils durch Schmerzäußerung bei dem Anklopfen an die losen Hufwände zu erkennen giebt. Nächst innerer Krankheitsanlage wird das Uebel nicht selten auch durch zu langes Liegen der Eisen, durch schlechten Beschlag, Ver-

putzen der Hüfe unbeschlagener Pferde, zu häufig erneuerten Beschlag, anhaltende Bewegung auf hartem Boden 2c. veranlaßt, und ist, wenn man es zeitig gewahr wird, leicht zu beseitigen, während, wenn es bereits veraltet ist, die Kur immer schwierig bleibt. Heilmittel sind hier: Arnica (innerlich und äußerlich) und Mercurius vivus. Letzteres Mittel wirkt ganz außerordentlich auf beschleunigtes Wachsthum des Hufes, und somit auf die Heilung der losen Hornwand, die nicht wieder anwachsen kann, sondern dadurch geheilt wird, daß die Wand von oben herab neu heranwächst. Der nach und nach herunterwachsende, abgetrennte Theil muß öfter abgeschnitten werden, widrigenfalls leicht eine neue Trennung entsteht.

3. Abmagerung.

Die Abmagerung ist entweder Folge eines inneren Siechthumes, und daher mit mancherlei Krankheitszuständen als constantes Symptom verbunden, oder auch ein mehr physiologischer, als pathologischer Zustand, indem nicht selten mit allgemeiner Abmagerung, wie sie häufig vorkommt, keine auffallende Störung in den natürlichen Verrichtungen verbunden ist. Da, wo innere Ursachen einer gehinderten Ernährung die Abmagerung bedingen, ist in der Regel zugleich bedeutende Schwäche zugegen. Die vorzüglichsten Mittel dagegen sind: Arsenicum, Nux vomica, China (bei großer Schwäche, namentlich nach vorhergegangenem Säfteverluste, und breiigem Miste), Cina (bei Würmern und Gefräßigkeit), Pulsatilla (bei der sogenannten Freßkrankheit) und, wenn der Zustand bereits längere Zeit gedauert hat: Tinctura sulphuris, Magnesia carbonica, Petroleum, Jodium, Lycopodium und Sulphur. — Ueber die mit der Abmagerung nicht zu verwechselnde Abzehrung vergleiche man den Artikel Lungensucht, eiternde. — Die Abmagerung kommt bisweilen auch als ein örtlicher Zufall gesunkener Nerventhätigkeit vor, und wird dann mit dem Namen Schwund oder Atrophie bezeichnet, worüber man den Artikel „Schwinden der Muskeln“ vergleiche.

4. Abneigung oder Abscheu vor dem Futter. S. Freßlust, mangelnde.

5. Abstoßen der Hüfte.

Durch einen Fall, oder heftigen Stoß geschieht es bisweilen, daß von dem Hüft-, oder Darmbeine ein größeres, oder kleineres Stück abgebrochen wird. Gemeiniglich bildet sich an dieser Stelle eine heiße, schmerzhafte Geschwulst; das Pferd lahmt, besonders im Anfange, und die verletzte Hüfte erscheint, wenn man sich hinter das Thier stellt, niedriger als die andere. Durch die äußerliche Anwendung der starken Tinktur von Symphytum officinale, wovon dann und wann auch ein Paar Tropfen eingegeben wurden, hat der Verf. dieses an und für sich niemals gefährliche Uebel in allen Fällen binnen 14 Tagen glücklich beseitiget.

6. Abzehrung. S. Abmagerung und Lungensucht, eiternde.

7. Afterfistel.

Diese Art von Fisteln, die man jedoch nicht mit Mastdarmabscessen, welche meist durch innere Verletzung entstehen, und sich gewöhnlich wieder in den Mastdarm öffnen, verwechseln darf, kommen sehr selten, und nur in Folge chirurgischer Operationen, z. B. des Anglisirens vor, wenn der Schnitt zu nahe am After gemacht wurde. Man unterscheidet zwei Gattungen derselben, die vollkommene und unvollkommene Afterfistel. Die vollkommene hat zwei Oeffnungen, von denen eine im Mastdarme, die andere aber in den Bedeckungen der Ausmündung des Mastdarmes, d. h. im After selbst sich befindet; die unvollkommene hingegen hat nur eine Oeffnung, und endet sich in ein Hohlgeschwür, welches in dem um den After befindlichen Zellgewebe seinen Sitz hat. Ueber die Heilung vergleiche man den Artikel Fistel und Fistelgeschwüre.

8. Alter des Pferdes*).

Das Alter des Pferdes im Allgemeinen ist unbestimmt und relativ; unbestimmt in Bezug auf wilde Pferde, über

*) Dieser Artikel gehört nur uneigentlich in eine Schrift, wie die vorliegende, ist aber mehrseitig gewünscht, und darum der Aufnahme und einer etwas ausführlicheren Bearbeitung werth erachtet worden.

welche man nirgends überzeugende Thatsachen aufgezeichnet findet, so wie in Bezug auf höheres Alter, wo die wichtigsten Kennzeichen des Alters, nämlich die Veränderungen der Zähne unzuverlässig sind; relativ aber besonders deshalb, weil Race, Constitution, Klima, Fütterung, Wartung, Lebensart und Arbeit einen sehr wichtigen Einfluß auf das Lebensalter ausüben. Die Frage, wie alt ein Pferd überhaupt werden könne, läßt sich daher nicht im Allgemeinen, sondern nur aus einzelnen Thatsachen beantworten. So sind Beispiele von Pferden, die im dreißigsten Lebensjahr noch brauchbar waren, ohne daß sie eine besondere Pflege genossen hätten, nicht so gar selten, und Rychner will sogar ein noch actives Lohnkutscherpferd von Schweizer Race gesehen haben, welches im Jahre 1811 sein 45. Lebensjahr erreicht hatte. — Gewöhnlich nimmt man an, daß Racepferde ein höheres Alter erreichen, als andere; allein diese Annahme kann eben so wenig als Regel gelten, als die Bestimmung der verschiedenen Altersperioden eine für alle Fälle passende Norm abzugeben vermag, denn wenn auf der einen Seite die erste Lebensperiode oder das Füllenalter bis zum sechsten Jahre angenommen wird, so ist dagegen oft schon im dritten Jahre die Mannbarkeit durch fruchtbare Begattung zu beweisen, und diese fruchtbare Mannbarkeit kann bis zum sechszehnten Jahre und darüber andauern. Wenn man dagegen auf der anderen Seite das höhere Alter bis zum sechsundzwanzigsten Jahre annehmen zu dürfen geglaubt hat, so fehlt es auch nicht an Pferden, die schon weit früher im wahren Greisenalter stehen, indem hierbei Alles von Umständen abhängt, und auch das Geschlecht des Pferdes keine Bestimmtheit für das Alter desselben abgiebt.

Das Alter des Pferdes erkennt man theils aus den Zähnen desselben, theils aus gewissen äußerlichen Merkmalen, welche die größere, oder geringere Vollkommenheit des Thieres, so wie die Abnahme seines Körpers und seiner Kräfte beurkunden. Am sichersten ist es, wenn man beide berücksichtiget, und aus ihnen zusammengenommen einen Schluß auf das Alter des Pferdes macht. — Um aber die Merkmale des Alters, welches die Zähne darbieten, richtig verstehen zu können, muß man eine genaue Kenntniß von den Zähnen des Pferdes, von ihrer Form und Beschaffenheit, von ihrem Ausbruche, Wachsthume, Wechsel und ihrer Abnahme besitzen.

Die Zähne des Pferdes sind theils bleibende (sogenannte Pferdezähne), welche das Thier in seinem vollkommen ausgebildeten Zustande hat, und bis zu seinem Absterben behält, theils Füllen- oder Milchzähne, welche von den Pferdezähnen nach einiger Zeit verdrängt werden.

Was zuerst die eigentlichen Pferdezähne betrifft, so hat jedes vollkommene Pferd deren vierzig, doch findet man bei Stuten sehr oft nur 36, weil die vier sogenannten Hakenzähne entweder ganz fehlen, oder nur sehr klein und unvollkommen da sind. Die 40 Zähne des Pferdes zerfallen aber in drei Klassen, nämlich: Schneidezähne, Hakenzähne und Backenzähne. Die vorn in den Kiefern stehenden und von den Lippen bedeckten Schneidezähne betragen an Zahl 12, nämlich 6 in der vorderen oder oberen, und eben so viel in der hinteren oder unteren Kinnlade. Die beiden in der Mitte stehenden Schneidezähne heißen Zangen, die neben den Zangen rechts und links stehenden werden Mittelzähne, und die auf beiden Seiten zu äußerst stehenden Schneidezähne endlich werden Eckzähne genannt, welche Benennungen sich sowohl auf die obere, als auch auf die untere Kinnlade beziehen.

An die 6 Schneidezähne einer jeden Kinnlade (nämlich 2 Zangen, 2 Mittel- und 2 Eckzähne) schließen sich die sogenannten Hakenzähne an, deren das Pferd überhaupt 4 hat, nämlich 2 in der vorderen und 2 in der hinteren Kinnlade. Sie sind hakenförmig nach hinten gebogen, zeigen sich vollkommen ausgebildet nur bei Hengsten und Wallachen, und fehlen, wie schon bemerkt worden ist, in der Regel bei Stuten.

Auf die Hakenzähne endlich folgen die Backenzähne, an Zahl 24, wovon 12 im Ober- und 12 im Unterkiefer, nämlich 6 auf jeder Seite des hinteren Kieferknochens, ihren Sitz haben.

Sie werden eingetheilt in Backenzähne vom ersten, zweiten, dritten, vierten, fünften und sechsten Platze, so daß der Backenzahn vom ersten Platze zunächst neben dem Hakenzahne einer jeden Seite sitzt, und der vom sechsten auf jeder Seite die Reihe beschließt.

Jeder Zahn besteht aus drei verschiedenen Theilen, nämlich Krone, Hals und Wurzel. Krone nennt man den oberen, frei hervorstehenden Theil des Zahnes; Hals heißt der vom Zahnfleisch umschlossene und bedeckte Theil, und Wurzel endlich wird der

unterste Theil genannt, welcher in der Zahnzelle des Kieferknochens steckt.

Auf gleiche Weise unterscheidet man auch an jedem Zahne drei verschiedene Arten von Masse, nämlich den Schmelz, den knochigen und den kreideartigen Theil. Schmelz ist der glas-, oder emailleartige Ueberzug des Zahnes, namentlich der Krone desselben; unter ihm befindet sich die knochige Masse, und in der Mitte des Zahnes endlich die kreideartige.

Mit den Jahren nutzt sich der Schmelz mehr und mehr ab, die Krone wird abgerieben, und der Zahn aus der Kieferhöhle mehr und mehr herausgetrieben, so daß er länger hervorsteht, indem sich zugleich das Zahnfleisch zurückzieht. Am deutlichsten ist diese durch das Alter bewirkte Veränderung an den Schneidezähnen zu bemerken.

Hinsichtlich ihrer Form weichen die verschiedenen Arten der Zähne sehr von einander ab. — Der Schneidezahn, welcher in seiner Länge nach vorn gebogen ist, hat eine keilförmige Gestalt, und seine Krone die Form eines Meißels. Der bleibende (oder Pferde-) Schneidezahn ist 2½ bis 3 Zoll lang, und hat, wenn er nicht abgenutzt ist, auf seiner Krone (die bei den Zähnen des Oberkiefers nach unten, bei denen des Unterkiefers aber nach oben gerichtet ist), oder vielmehr zwischen dem vorderen und hinteren Zahnrande eine trichterähnliche Vertiefung, welche Bohne, Kunte oder Marke genannt wird, und, wie wir unten sehen werden, ein sehr wichtiges Merkmal zur Bestimmung des Pferdealters abgiebt. Die tiefste Stelle der Marke heißt das Bohnensäckchen, welches sich in die Höhle der Zahnwurzel verliert. Sowohl Marke, als Bohnensäckchen sind mit Schmelz überzogen.

Die Marke ist in den Schneidezähnen des Oberkiefers etwas länger und tiefer, als in denen des Unterkiefers, und bleibt daher auch an jenen länger sichtbar, als an diesen, weil sie sich nicht so bald abnutzt. Diese Vertiefung (Kunte, Marke, Bohne) wetzt sich nämlich mit den Jahren immer mehr ab, so wie der Zahn selbst sich oben abreibt, so daß sich bei alten Pferden statt der Vertiefung nur noch eine ebene, etwas dunkel gefärbte Stelle findet.

Die Hakenzähne haben die Gestalt eines schwachgekrümmten Hakens und im jugendlichen Alter eine nach hinten gerichtete scharfe Spitze, so wie zwei scharfe, einwärts gebogene Ränder,

zwischen welchen sich eine Furche befindet. Spitze und Ränder stumpfen sich mit zunehmendem Alter mehr und mehr ab (und zwar im Unterkiefer früher, als im Oberkiefer), und der Zahn nimmt eine kegelförmige Gestalt an.

Die Backenzähne haben eine viereckige, würfelförmige Gestalt, sind an der Krone am breitesten, und laufen nach der Wurzel hin etwas spitz zu. Die Krone derselben bildet eine etwas unebene Fläche, die sogenannte Reibefläche, die aus Erhöhungen und Vertiefungen besteht, welche sich mit dem Alter abschleifen, so daß die Reibefläche dann eben und wie polirt erscheint.

Die Anzahl der sogenannten Füllen- oder Milchzähne beträgt 24, nämlich 12 Schneide- und 12 Backenzähne. Jeder Kiefer enthält 6 Schneidezähne und 6 Backenzähne, von welchen letzteren sich auf jeder Seite 3 finden. Alle diese Zähne werden nach und nach durch die bleibenden oder Pferdezähne verdrängt, indem der unter dem Milchzahne befindliche Pferdezahn durch sein Wachsthum und Vorschieben die Wurzel des Milchzahnes zerstört, so daß, wenn der bleibende Zahn dem Ausbruche nahe ist, die Krone seines Vorgängers sich leicht abstößt, die man dann nicht selten in der Krippe findet. Die Ordnung, in welcher dieß geschieht, giebt die Merkmale für die Bestimmung des Alters in den ersten Lebensjahren des Pferdes ab.

Die Milchzähne stehen an denselben Stellen, welche späterhin die bleibenden Zähne einnehmen, und erhalten auch dieselben Benennungen, denn man unterscheidet unter den Milchschneidezähnen 4 Zangen-, 4 Mittel- und 4 Eckzähne, unter den Milchbackenzähnen 4 vom ersten, 4 vom zweiten und 4 vom dritten Platze. — Auch die Form der Milchzähne ist im Allgemeinen dieselbe, wie die der bleibenden, doch sind sie etwas kleiner, weniger fest und dicht, haben eine kürzere Wurzel, dünneren Schmelz, und sehen weiß aus, während die Farbe der Pferdezähne etwas ins Gelbliche fällt. Die Bohne der Milchzähne ist nicht so tief, als bei den bleibenden, und die Krone der Milchschneidezähne erscheint im Verhältnisse zu dem dünnen Halse, von welchem sie durch eine Einbiegung getrennt ist, etwas breit.

Da nun die Entwickelung, der Wechsel und die Abnutzung der Zähne an gewisse Zeitabschnitte des Lebens gebunden sind, so benutzt man diese Veränderungen, um danach das Alter des Pferdes zu bestimmen; doch darf man nicht glauben, daß dieß mit

untrüglicher Gewißheit geschehen könne, indem sehr viele Umstände auf die Veränderung der Zähne einen wesentlichen Einfluß ausüben, und daher die sich darauf stützenden Bestimmungen mehr, oder weniger trüglich machen. Ganz besonders gilt dieß von der Bestimmung des höheren Alters der Pferde, denn je älter das Thier ist, desto leichter ist eine Täuschung um 1 bis 3 Jahre möglich.

Nach den Veränderungen der Zähne hat man das Lebensalter des Pferdes in drei Zeiträume abgetheilt, nämlich: Das Füllenalter (von der Geburt bis zum Anfange des zweiten Jahres), das Fohlenalter (vom Anfange des zweiten bis Ende des fünften Jahres) und das Pferdealter (vom Anfange des fünften Lebensjahres bis zum Tode des Thieres).

1) In der ersten Lebensperiode, oder dem Füllenalter bilden sich die Milchzähne vollkommen aus, und auch die ersten bleibenden Backenzähne kommen zum Vorschein. Eigentlich soll das Füllen 12 Backenzähne mit zur Welt bringen, nämlich 3 auf jeder Seite eines jeden Kiefers; doch sind Abweichungen von dieser Regel nicht selten, so daß bei schwächlichen Thieren sämmtliche Backenzähne bisweilen erst nach der Geburt ausbrechen.

Am 6., oder 8. Tage nach der Geburt, bei kräftigen Thieren auch wohl etwas früher, brechen die beiden Zangen durch, und zwar im Oberkiefer immer zuerst; von der dritten bis zur fünften Woche treten die Mittelzähne auf, erst in der oberen, dann in der unteren Kinnlade, und die Backenzähne vom ersten, zweiten und dritten Platze haben sich während dieser Zeit mehr und mehr entwickelt.

Bis zum 6. Monat bilden sich die Milchzähne mehr aus, und vergleichen sich sowohl mit einander (d. h. sie treten in gleiche Richtung), als auch unter sich (d. h. der vordere und hintere Rand des Schneidezahnes steht in gleicher Höhe). Vom 6. bis zum 8. Monat brechen die Eckzähne beider Kiefern hervor, und zwar wiederum im Oberkiefer um einige Tage früher, als im Unterkiefer.

Am Ende des ersten Jahres hat das Füllen 24 Milchzähne, nämlich 12 Schneide- und 12 Backenzähne. Die Eckzähne haben sich um diese Zeit sowohl mit den Mittelzähnen, als auch unter einander selbst verglichen, die Zangen aber erscheinen schon ziemlich abgenutzt, und das Bohnensäckchen abgerieben. Bei Race-

pferden erfolgen alle diese Veränderungen immer um einige Monate später, als bei Landpferden. Auch die Abwartung und Pflege des Mutterthieres während der Trächtigkeit und des Säugens ist hierbei von Einfluß, indem durch gute Ernährung desselben das Zahngeschäft bei dem Füllen eben so sehr gefördert und beschleuniget, als durch schlechte Pflege, kalte Stallung ꝛc. zurückgehalten und erschwert wird.

Nächst den Zähnen bemerkt man am Schlusse des ersten Jahres noch folgende Veränderungen am Körper des Füllens: Die Mähnen- und Schweifhaare erscheinen weniger gekräuselt, als früher, der Schweif, der bisher nur bis zum Sprunggelenk reichte, wird länger, der Gang des Thieres ist weniger schwankend, die Stellung der Vorderfüße weniger bockbeinig, die Stirngegend am Kopfe erscheint weniger vorspringend, und das Thier zeigt sich kräftiger in seinen Bewegungen.

Vom Ende des ersten bis zum Ende des zweiten Jahres sind an den Zähnen nur wenige Veränderungen zu bemerken. Die Milchzähne nutzen sich in dieser Zeit mehr und mehr ab, so daß mit anderthalb Jahren die Kunte nicht mehr blos an den Zangen (bei denen es schon früher der Fall war), sondern auch an den Mittelzähnen abgerieben erscheint, und die Eckzähne ihre scharfen Ränder verloren haben. Ueberhaupt erscheinen die Milchschneidezähne jetzt weniger breit, weil ihre Kronen sich zum Theil abgerieben, und die Zähne selbst nachgeschoben haben, so daß der dünnere Hals des Zahnes jetzt mehr zum Vorschein kommt. Auffallend ist, daß die Schneidezähne des Oberkiefers sich stets um 6 bis 9 Monate später abnutzen, als die des Unterkiefers, daher auch die Bohnensäckchen später verlieren, und nicht so stark nachschieben, während doch die Zähne im Oberkiefer sich immer früher entwickeln, als im Unterkiefer.

Zu Ende des zweiten Jahres erscheinen nun auch die ersten bleibenden, oder Pferde-Backenzähne, nämlich die vom vierten Platze, so daß also das Füllen um diese Zeit 28 Zähne hat, und zwar 12 Milchschneidezähne, 12 Milchbackenzähne und 4 Pferdebackenzähne, welche hinter den Milchbackenzähnen zu beiden Seiten eines jeden Kiefers ihren Sitz haben.

2) In der zweiten Lebensperiode, oder dem Fohlenalter, d. h. vom Ende des zweiten bis zum Schlusse des fünften Jahres, wechseln nicht nur sämmtliche Milchzähne, und werden

durch bleibende Zähne ersetzt, sondern es entstehen auch noch alle fehlenden Backenzähne, und die ausgebrochenen bleibenden Schneidezähne haben gegen Ende dieser Periode ihre größte Vollkommenheit erreicht. In dieser Periode bieten die Zähne die sichersten Merkmale zur Erkennung des Alters dar, und das Thier bildet sich während derselben mehr und mehr aus an Größe, Stärke und Kräftigkeit seiner Bewegungen.

Etwa einige Monate über 2 Jahre fangen die Milchzangen an, mehr und mehr aus den Kiefern hervorzutreten, und lockerer zu werden, bis sie mit 2½ Jahr endlich ausfallen, und durch bleibende Zangen ersetzt werden. Bei Pferden von edler Race geschieht dieß um einige Monate später, bei allen aber zuerst im Oberkiefer. Der Ausbruch der Zähne selbst geschieht auf folgende Art: Der Kiefer erscheint vor dem Ausbruche etwas breiter und aufgetriebener, und das Zahnfleisch ist mehr geröthet; zuerst dringt nur der vordere scharfe Rand des Zahnes durch, 14 Tage bis 4 Wochen später zeigt sich auch der hintere Rand der Zangen, und zwischen ihnen bemerkt man die Vertiefung des Bohnensäckchens.

Die nachstehenden Milchzähne (die Mittel- und Eckzähne) erscheinen sehr abgenutzt, ihre Kunten sind abgerieben, sie sind schmäler und kolbiger. In den Hinterkiefern brechen 4 bleibende Backenzähne (die Backenzähne vom fünften Platze) durch, und der erste Milchbackenzahn fällt aus, und wird durch einen bleibenden Backenzahn ersetzt. Ist das Fohlen volle 3 Jahre alt, so hat es 32 Zähne, nämlich 8 Milchschneidezähne (4 Mittel- und 4 Eckzähne), 8 Milchbackenzähne (4 vom zweiten und 4 vom dritten Platze), 4 Pferde- (bleibende) Scheidezähne (die Zangen), 12 bleibende Backenzähne (4 vom ersten, 4 vom vierten, 4 vom fünften Platze).

Ist das Fohlen 3½ Jahr alt, so fallen die Milchmittelzähne aus, und werden durch 4 Pferdemittelzähne verdrängt, und zwar zuerst, so wie bei den Zangen, im Oberkiefer. Ist der Milchzahn abgefallen, so läßt sich der nachfolgende bleibende Zahn sogleich mit seinem vorderen, scharfen Rande fühlen; ist er nicht fühlbar, so kann man annehmen, daß der fehlende Milchzahn ausgerissen ist, um das Fohlen scheinbar älter zu machen, als es ist.

Ist das Pferd vier Jahr alt, so hat sich der Mittelzahn (der bleibende) mit sich verglichen (d. h. sein hinterer Rand steht

so hoch, als sein vorderer), und der Mittelzahn hat sich mit der danebenstehenden Zange verglichen (d. h. sie stehen beide auf gleicher Linie). — Nach beendigtem dritten Jahre, d. h. bis zu 3½ Jahr, tritt nun bei Hengsten und Wallachen der Hakenzahn hervor; zuerst ist an der Stelle das Zahnfleisch geröthet, es zeigt sich dann eine scharfe Spitze, und der Kieferknochen erscheint aufgetrieben. Im Oberkiefer erfolgt dieser Ausbruch eher, als im Unterkiefer. Bei den Stuten, wo ein kleiner Hakenzahn sich bilden will, tritt er erst im vierten Jahre auf, oder noch später.

Im Hintermaule tritt nun der Backenzahn vom sechsten Platze hervor, und der Milchzahn vom zweiten Platze wechselt mit dem Pferdezahne derselben Stelle. Die Kiefer haben nun ihre vollkommene Länge erreicht, obgleich sie in der Breite noch nicht denen des ausgebildeten Pferdes gleichkommen. Ist das Pferd 4 Jahre alt, so hat es 40 Zähne, nämlich: 4 Milcheckzähne (die sehr abgeschliffen und abgenutzt erscheinen, und keine Kunte mehr haben), 4 Milchbackenzähne (vom dritten Platze), 8 bleibende Schneidezähne (4 Zangen- und 4 Mittelzähne), 4 Hakenzähne (bei Hengsten und Wallachen) und 20 Pferde-, oder bleibende Backenzähne.

Ist das Pferd 4½ Jahre alt, so fallen die Milcheckzähne aus, und werden durch bleibende Eckzähne ersetzt, jedoch auch so, daß dieß im Oberkiefer früher erfolgt. Die Zangen haben sich an ihrem Rande (an der Krone) schon etwas abgerieben; bei den Mittelzähnen hat diese Abreibung ihren Anfang genommen. Die Hakenzähne haben sich stark entwickelt, die Milchbackenzähne vom dritten Platze werden nun gewechselt; mit ihnen sind nun alle Milchbackenzähne weggeschoben.

Mit dem fünften Jahre sind alle Pferdezähne vollkommen da, als: 24 Backenzähne, 12 Schneidezähne, 4 Hakenzähne (bei Hengsten und Wallachen). Die Eckzähne haben sich nun mit sich selbst verglichen. In der zweiten Periode (dem Fohlenalter) leiden die Fohlen nicht selten an krankhaften Zufällen, welche durch das Zahngeschäft verursacht werden, das Kauen wird ihnen schwer, sie können öfters nicht gut schlucken, lassen daher vom Futter ab, haben entzündete Augen, werden von Druse befallen, und können selbst Nervenzufälle, Anfälle des Dummkollers 2c. bekommen.

3) In der dritten Lebensperiode, oder dem Zeitalter des Pferdealters, d. h. vom fünften bis zum zwanzigsten, oder dreißigsten Jahre, sind alle bleibenden Zähne vollkommen ent-

wickelt, der Körper ist an Größe und Kraft zur Vollkommenheit gelangt, das Pferd ist zu angreifender und dauernder Arbeit fähig, der seine Kräfte in dem Fohlenalter nicht gewachsen waren. In den folgenden Jahren des Pferdealters nutzen sich die Zähne immer mehr ab; Masse des Körpers und Kräfte verschwinden, und mindern sich nach und nach, und die Schwächen und Gebrechlichkeiten des Alters finden sich mehr und mehr ein. Doch geschieht dieß bei dem einen Pferde weit eher, als bei dem anderen, und mancherlei Umstände haben hierauf Einfluß, und bewirken, daß die Merkmale des Alters (der Abnutzung an den Zähnen) bei dem einen Pferde weit früher, als bei dem anderen sich wahrnehmen lassen.

Bei Pferden von guter Race (englischer, oder arabischer Abkunft) treten die Zeichen des Alters später ein, als bei anderen. Vornehmlich haben Einfluß darauf: die Wartung, die Pflege, die Nahrung des Thieres, ob es viel und schwer gearbeitet hat ꝛc. Was die Zähne betrifft, so werden sie durch folgende Umstände eher abgenutzt, und bekommen eher das Ansehen des Alters, als sie es den Jahren nach haben sollen, nämlich: durch vieles Futter (Körnerfutter), wenn die Zahnreihen (die obere und die untere) vollkommen auf einander passen, und sich daher beim Kauen stärker abreiben, wenn die Zähne eine weniger feste Textur haben, und sich daher leichter abnutzen. (Bei Pferden von guter Race ist das Gewebe des Zahnes in der Regel fester, als bei anderen Pferden.)

Findet in diesem Punkte das Gegentheil statt, so behalten die Zähne länger das jugendliche Ansehen. Hieraus folgt, daß die Merkmale des Alters in dieser Periode weit weniger sicher sind, und daß selbst der beste Pferdekenner sich bei jüngeren Pferden um 1 Jahr, bei älteren aber um 2 bis 3 Jahre irren kann. Das gewöhnliche Landpferd ist mit dem sechsten Jahre meist vollkommen ausgebildet, wogegen bei den feinen, den Racepferden, dieser Zustand erst mit dem achten Jahre da ist.

Im fünften und sechsten Jahre haben die Zähne ihre volle Entwickelung erlangt, die Höhlen der Kunten sind völlig noch da, doch haben sie an den Zangen sich schon etwas abgeschliffen, na den Schneidezähnen des Oberkiefers bleiben sie immer längere Zeit sichtbar, als an denen des Unterkiefers. Die Hakenzähne erscheinen jetzt ganz in ihrer Vollkommenheit, ihre Enden sind sehr

spitz, ihre Seitenränder scharf; doch können sie auch schon in diesem Alter durch das Gebiß etwas Schaden genommen haben.

Mit dem Schlusse des sechsten Jahres haben die Kunten schon mehr gelitten, die Bohne ist auf den Zangen des Unterkiefers mehr, oder weniger abgerieben und ausgefüllt; wenn dieß auch nicht der Fall sein sollte, so erscheinen die Zangen des Unterkiefers doch schmäler und dicker, als früher. Mit dem vollendeten siebenten Jahre haben sich die Kunten der Mittelzähne mehr, oder weniger abgerieben und verwischt, die Zangen sind mehr schmal geworden, und auf den Eckzähnen hat sich die Reibefläche verflacht; die Schneidezähne erscheinen jetzt mehr schmutzigweiß, als gelb.

Ist das Pferd acht Jahre alt, so sind die Bohnen oder Kunten an den Eckzähnen auch abgerieben und verwischt; auch sie sehen nun schmäler und dicker aus, weil sie aus den Zahnhöhlen mehr herausgetreten sind. Bei den anderen Schneidezähnen (den Zangen und Mittelzähnen) giebt sich das Bohnensäckchen nur noch durch den Schmelzrand, der es umgiebt, zu erkennen. Der Hakenzahn erscheint mit dem vollen achten Jahre nicht spitz, nicht so gekrümmt, sondern mehr kolbig und abgestumpft. Doch alle diese Merkmale sind nur als gültig in der Mehrzahl der Fälle anzusehen, denn Ausnahmen von diesen Regeln kommen sehr viele vor.

Mit dem zehnten Jahre nimmt man im Allgemeinen an, daß die Bohnen der beiden Zangen des Oberkiefers sich zu verschließen anfangen; schon früher ist dieses mit den Zangen des Unterkiefers der Fall gewesen. Zugleich erscheinen diese Zähne (die Zangen im Oberkiefer) mehr dick, als breit, indem sie mehr aus ihren Knochenhöhlen hervorgeschoben sind.

In den Mittelzähnen des Oberkiefers verschwindet die Bohne mit dem eilften Jahre; mit dem zwölften hat sie sich in den Eckzähnen der Oberkinnlade verwischt; zugleich verlieren auch diese Zähne an Breite, und gestalten sich mehr dick.

Was die Schneidezähne des Unterkiefers betrifft, so nimmt man an (freilich auch hier mit vielen Ausnahmen), daß mit dem zehnten Jahre das Bohnensäckchen sich bis auf den Schmelzrand abgerieben hat, daß dasselbe im eilften mit den Mittelzähnen der Fall ist, und im zwölften mit den Eckzähnen des Unterkiefers. Der Hakenzahn erscheint in diesem Alter stumpf, mehr abgerundet und kegelförmig. Diese Beschaffenheit der Zähne bleibt dann meist bis zum vierzehnten Jahre.

In dieser Periode (vom achten, oder zehenten bis zum zwölften, oder vierzehnten Jahre) haben die Schneidezähne also alle (doch die im Unterkiefer mehr, als im Oberkiefer) ihre Kronen sehr abgenutzt, und sich aus ihren Zahnenhöhlen in die Höhe geschoben, und erscheinen daher mehr dick, als breit.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß mit dem zehnten Jahre das Bohnensäckchen bis auf den letzten Rest in beiden Zangen des Oberkiefers ganz abgerieben und verwischt ist; mit dem funfzehnten Jahre ist dieß mit den Mittelzähnen des Oberkiefers der Fall, mit dem sechszehnten mit den Eckzähnen desselben; man sieht dann nur noch eine braune Narbe, die mit einem dünnen Schmelzrande umgeben ist. Im Unterkiefer ist um die Kuntenstelle der Schneidezähne kein Schmelzrand mehr zu bemerken, und die braune Narbe erscheint dann von ihm entblößt. Dieß bemerkt man im vierzehnten Jahre in beiden, im funfzehnten an den Mittelzähnen, im sechszehnten an den Eckzähnen des Unterkiefers. Doch dürfen diese Merkmale nicht als gewiß in allen Fällen angesehen werden, da sie sich bei verschiedenen Pferden bald früher, bald später einstellen.

Außerdem lassen sich aus den Zähnen noch folgende Merkmale für das hohe Alter angeben: Mit dem funfzehnten Jahre ist die Abnahme der Breite der Schneidezähne im Unterkiefer noch auffallender, so wie die Zunahme der Dicke derselben. Mit dem siebenzehnten und achtzehnten Jahre sind diese Veränderungen in den Schneidezähnen des Oberkiefers sehr bemerklich. Die Schneidezähne nehmen überhaupt nach dem vierzehnten Jahre eine mehr horizontale Richtung an, während sie vorher mehr vertikal standen.

Ist das Pferd sehr alt, achtzehn bis zwanzig Jahre, so nimmt man Folgendes an den Zähnen wahr: Die Schneidezähne stehen wie eckige Pallisaden da, das Zahnfleisch hat sich zurückgezogen, so daß fast die Wurzeln der Zähne entblößt sind, ihre Reibefläche an der Krone hat eine dreieckige Gestalt angenommen, alles dieß wird in dem Unterkiefer früher wahrgenommen, als in dem Oberkiefer, und früher an den Zangen, als an den Mittel- und Eckzähnen. Auch drängen sich die Schneidezähne an ihren Kronen mehr zusammen, und bei den Wurzeln weichen sie mehr von einander ab; dadurch erhält das Maul eine spitze Form; sie bekommen ferner öfter eine schiefe Richtung, werden locker, und fallen aus. Doch auch diese Merkmale haben nur eine allgemeine Gül-

tigkeit, und es ist bereits bemerkt worden, daß man sich nach diesen Zeichen selbst um drei Jahre irren kann.

Andere Zeichen des hohen Pferdealters vom zwölften bis zum vierzehnten Jahre sind folgende: Das Pferd ist steif und schwerfällig in seinen Bewegungen, es hat einen unsicheren Gang, die Beine scheinen den Leib nicht recht tragen zu können; die Hinterschenkel heben sich spatartig; es macht nur kurze Schritte; es mangelt ihm an Kräften, auch bei dem nahrhaftesten Futter; daher fehlt die Ausdauer bei der Bewegung und der Arbeit. Das Thier magert ab, und schrumpft zusammen; seine Muskeln werden welk und schlaff; die scharfen Knochenränder treten mehr hervor, besonders an den Beingelenken (dem Knie-, Sprung- und Fesselgelenke). Der Oberkiefer wird flacher, der Unterkiefer verliert seine Breite (er wird niedriger), der untere Theil des Gesichtes bekommt hierdurch ein spitzes Ansehen.

Die Schleimhaut der Nase und des Rachens erscheint nicht so roth, als sonst, sondern mehr blaß, die Unterlippe hängt schlaff herab, die Augen liegen tief in ihren Höhlen, der Blick wird matt und trübe, das Gesicht nimmt ab. Der Kopf des Pferdes bekommt ein altes Ansehen; hierzu tragen viel die weißen Haare mit bei, die an den Augenbogen entstehen, und bei dunkelgefärbten Pferden sich früher bemerken lassen, als bei hellen. Auch an anderen Stellen des Leibes entstehen weiße Haare; sie müssen aber von denjenigen weißen Flecken wohl unterschieden werden, die sich auch bei jungen Pferden zeigen, entweder als ein Spiel der Natur, oder auf Stellen, die verletzt, gequetscht, oder geschunden waren.

Das Pferd wird senkrückig; der Huf wird trocken, mürbe, brüchig; die Haut wird faltig, weil die Fettlage darunter fehlt; der After tritt hervor. Solche alte Pferde kauen nur mit Beschwerde, sehr langsam, und meistens nur auf einer Seite. Bei Pferden, welche in der Jugend gut behandelt, namentlich nicht zu früh angestrengt worden, oder von einer edlen Race sind, stellen sich diese geschilderten Zufälle des Alters später, oder nicht in dem Grade ein, als bei solchen Pferden, die sich im entgegengesetzten Falle befinden. Ueber die Kunstgriffe, welche von betrügerischen Roßhändlern angewendet werden, um dem Pferde ein jüngeres, oder älteres Ansehen zu geben, vergleiche man den Artikel Betrügereien der Pferdehändler.

9. Anglisiren.

In Folge der Operation des Schweifschnittes treten mitunter Beschwerden und Krankheitserscheinungen auf, die durch Vernachlässigung schlimme Folgen haben können, und es wird daher immer gerathen sein, einige Gaben Arnica zur Beseitigung des Wundfiebers in diesem Falle anzuwenden. In den nicht ganz seltenen Fällen, wo Kinnbackenzwang in Folge des Coupirens eintritt, beobachte man das unter Maulsperre weiter unten angegebene Verfahren. Die Erscheinung des Brandes, welche man hie und da nach dieser Operation beobachtet haben will, wird durch zeitige äußerliche Anwendung der Arnica verhindert; ist jedoch bereits Entzündung ꝛc. eingetreten, so leistet Arnica Nichts mehr, und Arsenicum ist in einigen Gaben innerlich zu reichen, und wenn dieses Mittel nicht ausreicht: Lachesis. Häufig bildet sich auch, besonders wenn der erste Einschnitt zu weit nach oben gemacht worden ist, an dieser Stelle ein Fistelgeschwür, dessen Behandlung man unter Afterfistel und Fistelgeschwür angegeben findet.

10. Anschwellung der Hoden. S. Hodensackentzündung.

11. Anstrengungsbeschwerden.

Nach starken Strapazen, forcirten Ritten ꝛc. treten bei Pferden oft Erscheinungen auf, die nichts weniger, als unbedeutend sind, und wohl gar das Leben des Thieres bedrohen können. Eine der gewöhnlichsten Folgen der Uebermüdung ist Mangel an Freßlust. Das Thier tritt, wenn ihm Futter geschüttet wird, von der Krippe zurück, läßt den Hafer unberührt, und kaut höchstens ohne Appetit ein Wenig Heu. Nux vomica stellt die Freßlust bald wieder her. Dasselbe Mittel ist anzuwenden, wenn ein Pferd, welches blos leichtere Arbeit zu thun gewohnt ist, nach einer seine Kräfte mehr in Anspruch nehmenden Anstrengung sich nicht niederlegt, sondern, sobald es in den Stall kommt, mit gesenktem Kopfe, und ohne an das Fressen zu denken, im Stehen einschläft. Ist das Pferd über die Futterzeit getrieben worden, so daß man die auf die Anstrengung sich einstellenden Beschwerden als eine Folge des Heißhungers betrachten kann, so paßt Aconitum und Veratrum album, und zeigt sich bei jeder neuen

Bewegung ein schmerzhaftes, ängstliches Stöhnen, so wird Rhus toxicodendron die besten Dienste leisten. Auch Cannabis ist ein Hauptmittel nach starken Strapazen und Uebergehen der Futterzeit, Opium ist hülfreich, wenn nach starken Strapazen das Pferd mit gesenktem Kopfe traurig dasteht, der Puls langsam und matt, oder auch die Verdauung in Folge der Anstrengung auf irgend eine Weise gestört ist. Ist dagegen der Puls lebhaft und hart, und befindet sich überhaupt das Thier im Zustande großer Aufregung, so reiche man Aconitum. Gegen eine in Folge heftiger Anstrengung und Uebermüdung entstandene Lähmung der Füße paßt Arnica, sowie gegen Geschwulst derselben Rhus toxicodendron, und gegen Steifheit der Glieder Arsenicum.

12. Anthrax. S. Milzbrand und Zungenkrebs.

13. Antoniusfeuer. S. Milzbrand.

14. Appetitmangel. S. Freßlust, mangelnde.

15. Asthma und Athembeengung. S. Dämpfigkeit.

16. Aufblähung. S. Blähungskolik und Verstopfung.

17. Aufliegen.

Das Aufliegen besteht in einem Abdrücken der Haut von dem Zellgewebe und Zerstörung derselben, und wird hauptsächlich durch den Druck der Körperlast auf Hüften und Schultern bewirkt, wenn ein Pferd längere Zeit auf hartem Boden liegen muß. Die äußerliche Anwendung der mit Wasser verdünnten Arnica-Tinktur macht den Schaden in kurzer Zeit wieder gut; doch sorge man zugleich für eine weiche Streu.

18. Aufsetzen. S. Krippensetzen.

19. Aufstößig- oder Aufstützigsein. S. Freßlust, mangelnde.

20. Auge, Krankheiten desselben.

Die verschiedenen Krankheiten des Auges lassen sich füglich unter drei Abtheilungen bringen, nämlich: 1) Entzündung der verschiedenen Theile, aus welchen dieses Organ gebildet ist; 2) Verdunkelung derjenigen Theile, welche im normalen Zu-

stande durchsichtig sind; 3) Verminderung, oder gänzlicher Verlust der dem Sehnerven und der Netzhaut inwohnenden Kraft. Zum besseren Verständnisse der nachfolgenden Beschreibung dieser verschiedenen Augenkrankheiten dürfte eine kurze Darstellung des Baues und der Verrichtungen dieses Organes, auch schon um deswillen wünschenswerth erscheinen, weil sonst öftere Wiederholungen sich nöthig machen würden, obgleich eine vollständige Kenntniß dieses kunstvoll eingerichteten Sinneswerkzeuges auch aus der besten und durch Abbildungen erläuterten anatomischen Beschreibung nicht geschöpft, sondern blos durch Zergliederung des Auges selbst erlangt werden kann. — Die Theile, aus welchen das Auge gebildet ist, werden aber eingetheilt in äußere und innere.

I. Die äußeren Theile des Auges sind: 1) die Augenwimper, welche bei dem Pferde blos einfach sind, da sich an dem unteren Augenlide nur sehr wenig Haare befinden; 2) die Augenlider, welche das Auge bedecken und schützen, und den inneren und äußeren Augenwinkel bilden. Der knorpelige Rand der Augenlider, aus dem die Augenwimper hervorgehen, heißt der Tarsus, an welchem, so wie auch an der inneren Fläche des Augenlides, kleine Drüsen liegen, die eine schleimig-fettige Feuchtigkeit absondern, welche die Reibung zwischen dem Auge und den Augenlidern verhindert, und die Bewegung dieser Theile erleichtert. — An dem oberen Theile des Augenlides, im äußeren Augenwinkel, liegt 3) die Thränendrüse, welche die Thränen absondert, die durch mehrere kleine Gänge oder Kanäle, welche man Thränengänge nennt, auf die innere Fläche des oberen Augenlides gelangen. — In dem inneren Augenwinkel befindet sich 4) die Thränenkarunkel, ein kleiner, drüsenartiger Körper, auf dessen jeder Seite sich kleine Oeffnungen, die sogenannten Thränenpunkte befinden, welche die Mündung eines häutigen Ganges bilden, der durch eine feine Oeffnung in das Nasenbein eindringt, und sich bis in die unteren Theile des Nasenloches erstreckt, wo er bei dem Pferde deutlich wahrgenommen werden kann. Bei dem Menschen endigen sich die Thränenpunkte in einen kleinen, häutigen Sack, aus welchem der Thränengang hervorgeht; bei dem Pferde aber ist dieses nicht der Fall, in dessen innerem Augenwinkel sich dagegen ein knorpeliger Körper findet, welcher 5) der Nagel, auch die Vogel-, Nick- oder Blinz

haut genannt wird, und vermöge der Muskeln des Auges über die ganze Fläche desselben hingezogen werden kann. Das Pferd bedient sich desselben statt eines zweiten Augenlides, um damit Staub, oder andere Dinge aus dem Auge zu entfernen. Die innere Fläche der Augenlider ist mit einer Haut bekleidet, welche 6) die Bindehaut genannt wird, und den weißen Theil des Augapfels bedeckt. Dieselbe ist mit zahlreichen Blutgefäßen durchwebt, welche sichtbar werden, sobald dieses Membran entzündet ist. Auch bei innerlichen Entzündungskrankheiten erscheint die Bindehaut mehr, oder weniger geröthet, weshalb, wie bereits oben bemerkt wurde, dieses Symptom bei Aufnahme des Krankheitsbildes sorgfältig zu berücksichtigen ist.

II. Das innere Auge, oder der Augapfel, welcher nicht blos durch den dicken Sehnerven in seinem Hintergrunde, sondern auch von allen Seiten durch bandförmige Muskeln in der Augenhöhle befestiget ist, wodurch bewirkt wird, daß das Auge nach allen Richtungen hin bewegt werden kann, besteht aus vier Häuten und drei Flüssigkeiten. Zuerst befindet sich an dem Vordertheile des Augapfels eine besonders erhabene, kreisförmige, glashelle Haut, welche ihrer Härte wegen die Hornhaut genannt wird, und bei dem Pferde einen größeren Theil des Auges einnimmt, als bei dem Menschen. Nimmt man diese Haut hinweg, so fließt eine Feuchtigkeit aus, welche die wässerige Feuchtigkeit genannt wird, und die Iris oder Regenbogenhaut erscheint. Diese Iris ist ein muskulöser Vorhang, welcher in seinem Mittelpunkte eine Oeffnung, die sogenannte Pupille oder das Seheloch hat, und nicht, wie es den Anschein hat, fest an der Hornhaut anliegt, sondern an seinem Rande mit der Gefäßhaut verbunden, und von dieser aus hinter der Wölbung der Hornhaut ausgespannt ist, wie das Zifferblatt einer Uhr hinter dem gewölbten Glase liegt. Im menschlichen Auge erscheint die Pupille (oder der Augenstern) von schwarzer Farbe und rund; bei dem Pferde hingegen ist sie dunkelblau und oval, so daß der Längendurchmesser in horizontaler Richtung liegt, während bei einigen anderen Thiergattungen, z. B. den Katzenarten, die große Achse eine perpendiculäre Richtung hat. Die wässerige Feuchtigkeit giebt der durchsichtigen Hornhaut ihre Convexität, und setzt die Iris, welche in derselben schwimmt, in den Stand, ihre Verrichtungen zu vollbringen. Dieselbe besteht näm-

lich aus zwei Lagen Muskelfasern, durch deren eine die Pupille (durch Zusammenziehung der Iris) verkleinert, und vermittelst der anderen sie erweitert und vergrößert wird. Ersteres geschieht im hellen Lichte, Letzteres im Dunkeln, was man sehr deutlich wahrnehmen kann, wenn man das Auge des Pferdes erst in einer dunkelen Ecke des Stalles, und unmittelbar nachher im Sonnenlichte betrachtet. Bei gewissen Krankheiten fehlt diese Fähigkeit der Pupille, sich zu erweitern und zusammenzuziehen, aus welchem Grunde man bei den Krankheiten der Pferde das Auge stets genau zu untersuchen hat. — Entfernt man die Iris, so erscheint, in einer durchsichtigen Haut liegend (welche Kapsel genannt wird), und an zarten Fäden befestiget, ein doppelt convexes (linsenförmig gestaltetes) und im gesunden Zustande vollkommen durchsichtiges Klümpchen, die sogenannte Krystallinse, zwischen welcher und ihrer Kapsel sich eine geringe Menge einer durchsichtigen Feuchtigkeit befindet. Die Krystallinse bildet, nebst der Netzhaut, die wichtigsten Theile des Auges, denn ohne die Krystallinse würde kein ordentliches Bild von irgend einem Objecte im Auge entstehen, und ohne die Netzhaut würde die Seele von dem Bilde Nichts empfinden. Der Nutzen der Krystallinse besteht aber hauptsächlich darin, daß sie die ins Auge fallenden Lichtstrahlen sammelt, und durch Brechung derselben einen Brennpunkt auf der Netzhaut hervorbringt. Um aber ein vollständiges Sehen zu bewirken, muß dieser Brennpunkt veränderlich sein, d. h. die Krystallinse muß das Vermögen haben, sich vor- und rückwärts zu bewegen, je nachdem ein näherer, oder entfernterer Gegenstand sich dem Auge zur Betrachtung darbietet. Fehlt diese Beweglichkeit, so entsteht ein doppelter Augenfehler, nämlich: a) die Fernsichtigkeit (indem das Auge blos entfernte Gegenstände deutlich, näher gelegene aber nur undeutlich erkennt), wenn die Krystallinse weiter rückwärts liegt, und b) die Kurzsichtigkeit (indem das Auge blos in der Nähe deutlich sieht), wenn die Krystallinse weiter vorwärts gelegen ist*).

---

*) Bei Menschen wird diesem doppelten Fehler leicht durch Augengläser, und zwar dem ersteren durch Convex- oder Sammlungsgläser (Linsen), und dem letzteren durch Concav- oder Zerstreuungsgläser abgeholfen. — Im Alter verliert bekanntlich das Auge die Fähigkeit, in der Nähe deutlich zu sehen, während es für die Ferne seine Dienste noch recht gut verrichtet, so daß bejahrte Personen, wenn sie lesen wollen, das Buch oftmals so weit, als der

Die dritte Feuchtigkeit des Auges ist die sogenannte Glasfeuchtigkeit, welche dem reinsten Wasser gleicht, und nicht, wie die anderen Feuchtigkeiten in einer allgemeinen Kapsel, sondern in vielen vollkommen durchsichtigen Zellen enthalten ist. Sie nimmt den ganzen hinteren Theil des Augapfels ein, dessen Ausdehnung sie bewirkt. — Die bereits erwähnte Gefäßhaut erscheint im Auge des Menschen in Folge eines schwarzen Pigmentes oder Schleimes, welcher sie bedeckt, von schwarzbrauner Farbe, und ist die Ursache, welche dem Augensterne oder der Pupille des menschlichen Auges die schwarze Farbe giebt. Bei dem Pferde hingegen ist die Gefäßhaut verschiedenartig gefärbt, theils schwarz, theils blau, theils grün, und aus diesem Grunde erscheint die Pupille bei dem Pferde nicht schwarz, sondern dunkelblau. — Ganz im Hintergrunde des Auges endlich dringt der aus dem Gehirne entspringende Sehnerve in dasselbe ein, zertheilt sich aber sogleich in ein markiges Gewebe, und bildet einen weißen Teppich, welcher die Gefäßhaut bedeckt, und dieselbe bis zum Rande der Krystalllinse begleitet. Es ist dieß die sogenannte Netzhaut, oder die Fläche, auf welcher sich Alles, was wir mit dem Auge wahrnehmen, abspiegelt, und durch welche auf eine uns unbegreifliche Weise in der Seele Vorstellungen von dem Gesehenen erzeugt werden, indem die aus lauter feinen Nervenfasern bestehende Netzhaut von jedem in das Auge fallenden Lichtstrahle gereizt, und die dadurch hervorgebrachten Eindrücke vermittelst des Sehnerven augenblicklich dem Gehirne mitgetheilt werden.

Aus dieser kurzen Darstellung des Baues und der Verrichtungen des Auges wird man leicht abnehmen, daß mancherlei Umstände eintreten können, welche das Sehen entweder unvollkommen machen, oder gänzlich vernichten. Die gewöhnlichsten derselben sind folgende:

Arm reicht, von dem Auge entfernt halten. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß sich bei zunehmenden Jahren die Feuchtigkeiten, welche hinter der Krystalllinse liegen, vermindern, so daß diese weiter rückwärts nach der Netzhaut zu liegen kommt. Aus demselben Grunde ereignet es sich aber auch häufig, daß Personen, welche früher kurzsichtig waren (weil die Krystalllinse ihres Auges zu weit nach Vorne lag), in späteren Jahren keines Augenglases mehr bedürfen, indem durch Verminderung der Feuchtigkeit hinter der Krystalllinse diese nun nicht mehr so weit nach Vorne gedrängt wird, sondern etwas näher gegen die Netzhaut zu stehen kommt.

1) Die Hornhaut, welche im normalen Zustande vollkommen durchsichtig ist, kann in Folge einer Entzündung rc. mehr, oder weniger verdunkelt werden, und das Thier wird mehr, oder weniger blind sein, wenn auch die übrigen Theile des Auges sich im vollkommen gesunden Zustande befinden.

2) Die Gestalt der Hornhaut kann entweder zu convex, oder zu platt sein. Im ersteren Falle wird das Auge in der Ferne, im letzteren in der Nähe seine Dienste nur schlecht verrichten.

3) Die Regenbogenhaut kann in Folge einer Entzündung rc. die Fähigkeit, sich zusammenzuziehen und zu erweitern, mehr, oder weniger verlieren. In diesem Falle wird die Pupille immer von der nämlichen Größe erscheinen, und dem Thiere das Vermögen abgehen, dieselbe den verschiedenen Graden des Lichtes und der Entfernung der Gegenstände anzupassen. Während daher das Pferd durch etwas stärkeres Licht leicht geblendet wird, wird es bei schwächerem Lichte nur unvollkommen sehen können.

4) Die Pupille kann durch gänzliche Zusammenziehung der Iris so geschlossen sein, daß kein Lichtstrahl in dieselbe einzudringen vermag.

5) Die Krystalllinse kann durch Vertrocknung rc. mehr, oder weniger verdunkelt sein. Im letzteren Falle ist das Sehen undeutlich und trübe, und das Pferd wird scheu (vogelscheu); im ersteren Falle entsteht die Krankheit, welche man den grauen Staar nennt.

6) Die der Netzhaut und dem Sehnerven inwohnende Kraft kann vermindert werden, oder gänzlich verloren gehen, in welchem Falle die unter dem Namen des schwarzen Staares bekannte Krankheit entsteht.

So viel im Allgemeinen über die Krankheiten des Auges. Es folgen nun zur Erleichterung des Auffindens beim Nachschlagen, und dem Plane dieser Schrift gemäß, die an diesem Organe am häufigsten vorkommenden Krankheitserscheinungen in alphabetischer Ordnung, nebst Angabe der zu ihrer Heilung erforderlichen homöopathischen Mittel.

21. Auge, Trübung desselben.

Diese Krankheit besteht in einer Verdunkelung der durchsichtigen Feuchtigkeiten, welche sich zwischen den verschie-

denen Häuten des Auges befinden, und hat immer eine größere, oder geringere Blödigkeit des Gesichtes zur Folge. — Gewöhnlich ist die wässerige Feuchtigkeit getrübt. Cannabis, Natrum muriaticum und Apis heilen das Uebel leicht und schnell. — Rührt die Trübung des Auges von einer Verdunkelung der Hornhaut her, so sind Cannabis und Belladonna abwechselnd anzuwenden, die, besonders, wenn das Uebel noch nicht veraltet ist, oft schon nach einigen Tagen vollkommene Genesung bewirken. Nicht minder wichtig bei dieser Art von Augenleiden ist Conium, welches schon oft wahre Wunder gethan hat, und besonders dann seine Anwendung findet, wenn das Auge wie von einem weißen Hauche überlaufen ist. Calcarea carbonica verdient ebenfalls Beachtung. Auch hier wird man wohlthun, einige Gaben Sulphur als Nachkur zu reichen. Hepar sulphuris (nicht als Nachkur) wird ebenfalls sehr empfohlen.

Man verwechsele die Trübung und weißen Flecke vorn auf dem Auge nicht mit dem grauen Staare, welcher der äußeren Ansicht nach viele Aehnlichkeit mit ihnen hat, indem die verdunkelte Krystalllinse durch die Pupille als ein weißlicher, undurchsichtiger Körper erscheint. Wenn man das Auge von der Seite betrachtet, wird man sich leicht überzeugen, ob die Trübung desselben in seinem Hintergrunde Statt habe, oder nicht.

22. Augenbeschwerden.

Im weiteren Sinne gehören hierher alle an den verschiedenen Theilen des Auges vorkommenden Krankheiten, die wohl bei keinem anderen unserer Hausthiere so zahlreich sind, als bei dem Pferde, was bei den mancherlei schädlichen Einflüssen, denen dieses Thier von Jugend auf fortwährend ausgesetzt ist, nicht befremden kann. Die hauptsächlichsten dieser Krankheiten sind hier nach ihren besonderen Eigenthümlichkeiten abgehandelt worden. Außer denselben beobachtet man aber auch bisweilen an den äußerlichen Theilen des Auges abnorme Zustände, die theils dem Ansehen des Thieres schaden, theils das Sehen desselben mehr, oder weniger beeinträchtigen. Zu ihnen gehören besonders die Warzen an den Rändern der Augenlider, und kleine Balg- und Wassergeschwülste, welche sich nicht selten an diesen Theilen finden. Dulcamara und Sulphur, jedes für sich einige Zeit hindurch angewendet, haben sich gegen solche Warzen, und Staphysagria hat

sich gegen Balg- und Wassergeschwülste an den Augenlidern stets specifisch erwiesen. — Gegen kruftige Warzen hilft das Betupfen mit der starken Tinktur von Thuja occidentalis.

23. Augenentzündung.

Man unterscheidet eine doppelte Art der Entzündung des Augapfels, nämlich die akute und periodische, welche letztere man gewöhnlich mit dem Namen Mondblindheit bezeichnet, indem man in früheren Zeiten irriger Weise meinte, daß der Einfluß des Mondes auf die Augen dieses Uebel veranlasse.

I. Die akute Augenentzündung wird, wie jede akute Krankheit überhaupt, hauptsächlich durch nachtheilig einwirkende Einflüsse veranlaßt, denen das Thier zufällig ausgesetzt war, wie z. B. Erhitzung und Erkältung des Körpers, Blendung durch zu starkes Licht, dumpfe, mit scharfen Dünsten angefüllte Ställe 2c.; doch ist die Augenentzündung nicht selten auch Begleiterin eines allgemeinen Krankheitszustandes, oder Folge unpassender Fütterung. — Bei minder hohem Grade der Entzündung zeigt das Auge unter der aufgelegten Hand eine erhöhte Wärme, dasselbe erscheint erhitzt, das Weiße (eigentlich die Bindehaut) ist mehr, oder weniger geröthet, und das Auge sehr empfindlich gegen das Licht, weshalb auch die Augenlider gänzlich, oder fast ganz geschlossen erscheinen. Oeffnet man die Letzteren mit Gewalt, so findet man sie geschwollen, an ihrer inneren Fläche entzündet, und den Augapfel in Thränen schwimmend. Ist die Entzündung heftiger, so fühlt das anfangs ganz trockene Auge sich brennend heiß an, nach und nach zeigt sich ein eiterartiger Schleim, welcher den Augapfel umschließt, und die Augenlider verklebt, und endlich rinnen heiße, mit scharfem Schleime vermischte Thränen unaufhörlich herab; auch ist dabei meist die Hornhaut weißlich getrübt und der Augapfel mehr, oder weniger aus seiner Höhle hervorgetrieben. Die Heilung ist leicht, und gelingt in der Regel schon nach wenigen Tagen. Zuerst reicht man alle 2 bis 3 Stunden eine Gabe Aconitum. Ist hierdurch (gewöhnlich nach dem zweiten Tage) die Entzündung merklich gelindert, aber noch Thränenfluß, Lichtscheu und leichte Trübung der Hornhaut vorhanden, so giebt man Belladonna, und hätte, nachdem man dieses Mittel, in einer Gabe täglich, einige Tage nach einander angewendet hat, die Hornhaut noch nicht den normalen Grad von Durchsichtigkeit erhalten, so

werden Cannabis und Euphrasia auch diesen letzten Rest der Krankheit vollends entfernen. — In den Fällen, wo zugleich die Augenlider entzündet sind, ist Spigelia, ganz besonders aber Apis mell., und da, wo die Hornhaut wie mit einem Felle überzogen erscheint, ist Conium das Heilmittel.

Ist die Augenentzündung durch eine mechanische Veranlassung, wie Schläge, Stöße, Peitschenhiebe 2c. entstanden, so reiche man auch hier zuerst einige Gaben Aconitum, und wende dann mit Wasser verdünnte Arnica-Tinktur äußerlich als Augenwasser an. Sollte an der Stelle, auf welche der Schlag 2c. zunächst getroffen hatte, nach Anwendung dieser Mittel noch eine leichte Trübung zurückbleiben, so reiche man Conium, und wenn dieses nicht hilft, Cannabis und Belladonna abwechselnd, den einen Tag jenes, den folgenden dieses Mittel.

II. Die periodische Augenentzündung oder Mondblindheit tritt gewöhnlich bei dem Durchbruche der Mittelschneidezähne, der hintersten Backenzähne und der Haken, also in dem Alter von 3 bis 5 Jahren zuerst ein, und kehrt, bei einmal dazu vorhandener Anlage, in längeren, oder kürzeren Perioden ohne alle äußere Veranlassung von selbst zurück. Sie ergreift gewöhnlich nur ein Auge auf einmal; aber die Geschwulst der Augenlider, die Lichtscheu und der Thränenfluß sind in der Regel heftiger, als bei der akuten Augenentzündung; auch ist es ein ziemlich constantes Symptom der Mondblindheit, daß man, wenn man die Augenlider öffnet, in dem unteren Theile der vorderen Augenkammer ein gelbgrünes Wesen schwimmen sieht, welches in Bewegung geräth, so oft das Thier den Kopf bewegt. Das Auge erscheint matt und sinkt, als ob es kleiner würde, allmählich ein; die Hornhaut ist milchweiß, oder bleifarbig, oder bläulich getrübt, und hinter dem weit geöffneten Augensterne erblickt man, wenn das Uebel bereits einen höheren Grad der Ausbildung erlangt hat, die allmählich sich verdunkelnde Krystalllinse, als einen weißlichen Körper*). Es ist dieß der Anfang des grauen Staa-

*) Die Untersuchung des Auges darf nicht im Freien, sondern muß in dem nur durch eine kleine Spalte der Thüre nothdürftig erleuchteten Stalle geschehen, da sich im Tageslichte die Pupille verkleinert, und das von dem Auge selbst zurückgeworfene Licht eine genauere Untersuchung desselben fast ganz unmöglich macht.

res, der, wenn das Uebel nach dem sechsten, oder siebenten Jahre zuerst eintritt, namentlich bei der ganz verkehrten allöop. Behandlung mit abführenden, ableitenden 2c. Mitteln den gewöhnlichen Ausgang bildet (Vergl. den Art. Staar). — Die homöop. Heilung der Mondblindheit erfordert zwar in der Regel etwas längere Zeit, ist aber nicht minder sicher, als die der akuten Augenentzündung. Euphrasia ist das Hauptmittel, welches schon oft in 8 bis 14 Tagen das Uebel glücklich beseitiget hat; doch versäume man nicht, auch hier stets einige Gaben Aconitum vorauszuschicken, welches Mittel stets dann die besten Dienste leistet, wenn das Uebel nach jeder Erhitzung, oder etwas anstrengenden Bewegung wiederkehrt. Hahnemann soll die periodische Augenentzündung eines Pferdes mit Natrum muriaticum geheilt haben; Andere haben von Antimonium crudum und Pulsatilla glückliche Resultate erlangt; doch hat der Verfasser bisher noch keine Gelegenheit gehabt, mit diesen Mitteln Nachversuche anzustellen, oder dieselben von seinen homöopathischen Freunden anwenden zu sehen. — Gegen den Anfang des grauen Staares haben sich Cannabis und Pulsatilla specifisch erwiesen. Nicht minder wichtig sind in diesem Falle Euphrasia (innerlich und äußerlich) und Causticum. — Rathsam dürfte es sein, selbst nach glücklicher Beseitigung des Uebels einige Zeit hindurch wöchentlich einmal eine Gabe Sulphur zu reichen. — Bei Fohlen hat sich in dem Falle, wo, neben Entzündungsgeschwulst, Schleimausfluß aus den Augen Statt fand, Hepar sulphuris besonders heilkräftig gezeigt; Calcarea carbonica und Lycopodium sind ebenfalls ganz vorzügliche Mittel. Apis verdient, weiter geprüft zu werden, und hat sich bereits vielfach bewährt.

24. Augenfell.

Die Augenfelle sind Auswüchse in dem Zellstoffe, welcher die Bindehaut mit dem Augapfel verbindet, und erstrecken sich in der Regel von dem inneren Augenwinkel bis gegen die Mitte der Hornhaut. Häufig entsteht dieses Uebel, namentlich bei Cavalleriepferden, wenn öfter Staubwolken vom Winde gegen das Auge der Pferde getrieben, oder auch bei großer Sonnenhitze anhaltende Märsche gemacht werden; doch läßt sich häufig auch eine bestimmte Ursache desselben nicht nachweisen, oder es ist Folge inneren Siechthumes. Conium ist hier das Hauptmittel. Außerdem wird man

auch Cannabis, Euphrasia und Causticum nicht ohne günstigen Erfolg anwenden, und mit Nutzen einige Gaben Sulphur als Nachkur reichen. — Die gegen die Augenfelle gewöhnlich angewendeten Reiz-, oder Beizmittel bringen zwar oft das Fell vom Auge weg, verderben aber dasselbe in der Regel so, daß die Kur schlimmer ist, als die Krankheit. Noch widersinniger ist die Methode Derer, welche das Uebel dadurch heilen wollen, daß sie einen Theil des Nagels aus dem Auge wegschneiden, dadurch dem Thiere unsägliche Schmerzen verursachen, und einen der wichtigsten Theile des Auges für immer zerstören. — Das Befeuchten der Augen mit kaltem Wasser dürfte nach anhaltendem Marsche auf staubigen Wegen vielleicht dieser und mancher anderen Augenkrankheit der Cavalleriepferde mit Glück vorbeugen, vorausgesetzt, daß die Anwendung erst dann geschieht, wenn das Pferd sich etwas verkühlt hat.

25. Augenflecken.

Häufig bleibt nach Entzündung des Auges eine theilweise Verdunkelung der Hornhaut zurück, indem größere, oder kleinere, anfangs nicht ganz undurchsichtige, nach und nach aber sich immer mehr verdunkelnde Stellen (Hornhautflecken) auf derselben erblickt werden. Hiergegen helfen Cannabis und Conium in der Regel allemal. Sind solche Flecken durch eine mechanische Verletzung, wie Peitschenhiebe rc. entstanden, so ist Cannabis und Belladonna im Wechsel, oder ebenfalls Conium allein anzuwenden. Auch Arnica (äußerlich, d. h. 2 bis 3 Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser) hat sich in solchen Fällen vielfach bewährt. Bei einem rothen Streifen über die Hornhaut half Sassaparilla, und dann Sulphur. Gegen bereits veraltete Flecken der Hornhaut werden folgende Mittel in der angegebenen Ordnung empfohlen: Pulsatilla, Sulphur, Euphrasia, Causticum, Cannabis und Lycopodium. In einzelnen Fällen hat der Verf. Cannabis und Sulphur im Wechsel vollkommen ausreichend gefunden; doch pflegt bei chronischen Hornhautflecken die Besserung immer nur langsam zu erfolgen.

26. Augengeschwulst.

Auch die Geschwulst, oder das Hervordrängen des Augapfels aus der Augenhöhle ist gewöhnlich Folge, oder viel-

mehr Begleiterin der Augenentzündung (Vergl. dies. Art.). Stramonium hat sich dem Verf. in einem Falle bewährt gezeigt, wo eine Art periodischer Augengeschwulst Statt fand, nachdem zuvor eine Gabe Sulphur war gereicht worden. Belladonna ist das in den meisten Fällen passende Mittel. — Gegen Geschwulst der Augenlider werden Ignatia und Chamomilla empfohlen, und zwar Ersteres bei Geschwulst des oberen, Letzteres (durch Nachversuche bewährt gefunden) bei Geschwulst des unteren Augenlides. Außerdem haben sich Sepia und Sulphur in sehr vielen Fällen als hülfreich bewährt. Ist zugleich Thränen der Augen vorhanden, so hilft Psoricum. Apis scheint hier ein vielversprechendes Mittel zu werden.

27. Augenkrampf.

Gegen krampfhaftes Verschließen der Augenlider, welches häufig bei periodischen Augenentzündungen beobachtet, oft aber auch als einzelnstehendes Symptom wahrgenommen wird, ist Hyoscyamus das Heilmittel. Bei dem Verf. der homöop. Heilversuche half Chamomilla in einem Falle, wo Hyoscyamus Nichts leistete.

28. Augenliderentzündung.

Gegen große Entzündung und Ausschlag der Augenlider empfiehlt der Verf. der homöop. Heilversuche Clematis; auch Mercurius solubilis ist dagegen sehr zu empfehlen. Sind besonders die Ränder der Augenlider geröthet, so hilft Digitalis, und ist zugleich das Auge mehr, oder weniger entzündet, Spigelia. Bei zugleich Statt findender Geschwulst der oberen Augenlider wird Ignatia, und bei Geschwulst der unteren Augenlider Chamomilla empfohlen. Sepia und Sulphur haben sich gleichfalls häufig bewährt.

29. Augenschwürigkeit.

Ledum und Aurum werden als Hauptmittel dagegen empfohlen. Außerdem bewies sich Mercurius vivus, und wo dieser nicht ausreicht, und besonders Verkleben der Augenlider Statt findet, Staphysagria hülfreich. Im letzteren Falle, hauptsächlich, wenn dabei das Auge wie mit einem weißen Hauche überlaufen erscheint, ist auch Conium mit Glück angewendet worden. Ist

zugleich Entzündung vorhanden, so ist Euphrasia, und wenn dabei Augenthränen beobachtet wird, Agaricus muscarius und Psoricum hülfreich. Gegen chronische Augenschwürigkeit werden Hepar sulphuris, Causticum, Lycopodium und Silicea empfohlen, so wie Sepia in einer Epizootie dieses Uebels gute Dienste geleistet haben soll.

30. Augenthränen.

Gegen diese, oft einen hohen Grad von Lästigkeit erreichende Augenbeschwerde haben Ledum und Pulsatilla sich als besonders heilkräftig bewährt. In einem Falle, wo von der Schärfe der ausfließenden Thränen die Haare weggebeizt wurden, half Acidum phosphoricum in einigen Gaben, und Sulphur, als Nachkur. — Nux vomica hat sich nicht minder bewährt in solchen Fällen, wo neben dem Augenthränen große Empfindlichkeit gegen das Licht, etwas geröthete Bindehaut und eiterige Augenwinkel Statt fanden. — Die bei Augenleiden aller Art so vorzüglich wirksamen Mittel: Cannabis, Causticum, Apis und Euphrasia, mögen hier ebenfalls empfohlen werden; doch wird man mit den obengenannten gewiß in den meisten Fällen vollkommen ausreichen. — Psoricum ist besonders dann zu empfehlen, wenn zugleich Geschwulst der Augenlider vorhanden ist. — Agaricus muscarius half bei dem Verf. der homöop. Heilversuche in einem Falle wunderschnell, wo andere Mittel Nichts leisteten. — Oft ist das Augenthränen Nebensymptom eines allgemeinen Augenleidens, namentlich der Augenentzündung, über welche oben ausführlich berichtet worden ist.

31. Augentriefen. S. Augenthränen.

32. Augentrübung. S. Auge, Trübung desselben.

33. Augenverletzung und Augenverwundung.

Auf eine Verletzung des Auges durch mechanische Veranlassungen, wie Schläge, Stöße, Peitschenhiebe, Verwundung mit spitzigen Gegenständen 2c. folgt in der Regel eine mehr, oder minder heftige Augenentzündung, welche (wie bereits oben angegeben wurde) durch einige Gaben Aconitum zu entfernen ist, worauf Arnica, innerlich und äußerlich (2 bis 3 Tropfen der starken

Tinktur in einem Eßlöffel voll Wasser) angewendet, gewöhnlich die Verletzung schnell und leicht beseitiget. Gegen eine zurückbleibende Trübung des Auges hilft Conium, oder auch Cannabis und Belladonna im Wechsel. — In einem Falle, welcher in der homöop. Zeitschrift Thuringia (Nr. 5, S. 39) erzählt wird, leistete Arnica gar Nichts gegen eine Verletzung, die durch das Eindringen eines spitzigen Nagels tief in das Auge entstanden war, aber Conium stellte dasselbe in kurzer Zeit vollkommen her. Eben so waren (wie an dem a. O. berichtet wird), als ein dreijähriges Fohlen auf der Weide einen so heftigen Schlag in das Auge erhalten hatte, daß es erblindete, und das ganze Auge weiß durchlief, und stark thränte, zwei Gaben Conium hinreichend, nach 11 Tagen jede Spur der Krankheit zu vertilgen. — Bei Quetschungen der Hornhaut, die sich blos als einen dunkelen Strich auf derselben darstellen, hat sich, außer Conium (als Hauptmittel), auch Euphrasia in sehr vielen Fällen bewährt; ist aber die Quetschung stärker, so daß Blut in der wässerigen Feuchtigkeit der vorderen Augenkammer schwimmt, so ist Arnica specifisch.

34. Augenverschließen. S. Augenkrampf.

35. Augenverwundung. S. Augenverletzung.

36. Ausfallen der Haare.

Gegen diesen Uebelstand werden von dem Verf. der homöop. Heilversuche und dem Herausgeber des Repert. der Thierheilkunde hauptsächlich folgende Mittel empfohlen, welche jedoch der Verf. dieser Schrift durch Nachversuche zu prüfen, bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt hat: Natrum muriaticum — Lycopodium — Carbo animalis — Calcarea carbonica — Sulphur, als Nachkur — Jodium, wenn zugleich Abmagerung Statt findet; — Kali carbonicum, wenn Hautjücken und leichtes Schwitzen beobachtet wird; — Acidum nitri, wenn sogenannter Verschlag Statt findet; — Bryonia, wenn das Uebel nach plötzlicher Erkältung entsteht; — Arsenicum, wenn früher Geschwüre Statt fanden; — Agaricus muscarius, wenn die Haare über den Augen ausfallen; — Causticum, wenn zugleich Augenleiden vorhanden sind; — Sassaparilla, Sepia und Silicea, wenn Zeichen des

Ausschlages beobachtet werden. — In den meisten Fällen liegt ein allgemeines (gewöhnlich Psora-) Siechthum zu Grunde, und darum wird es gut sein, einem jeden der genannten Mittel einige Gaben Sulphur vorauszuschicken.

37. Ausschlag.

Die Lehre von den Ausschlagskrankheiten ist sowohl in der Menschen-, als auch in der Thierheilkunde ein absonderlich fauler Fleck der Allöopathie, welche, was theils die erregende Ursache und das Wesen dieser Krankheiten, theils ihre Behandlung betrifft, hier Irrthümer auf Irrthümer häuft, und namenloses Elend auf Erden verbreitet. Der Homöopathie war es vorbehalten, wie in so vielen anderen Beziehungen, so auch in Bezug auf die sogenannten Hautkrankheiten ein Licht anzuzünden, welches Jeden, der mit sehenden Augen nicht geradezu blind ist, mit hoher Achtung vor Hahnemann's scharfsichtigem Geiste erfüllen muß.

Bei den mancherlei Krankheiten, welche den armen Sterblichen nur zu oft seufzend zum Himmel aufblicken lassen, und auch die Thierwelt unter so vielfältigen Gestaltungen heimsuchen, muß, das gesteht Jeder ein, eine Fähigkeit vorhanden sein, nach welcher der Mensch, oder das Thier erkranken kann. Ohne eine solche Fähigkeit würden weder Menschen, noch Thiere jemals erkranken, und äußerlich einwirkende schädliche Potenzen, wie Erhitzung, Erkältung ꝛc. weder an und für sich den ganzen Organismus in Mitleidenheit zu ziehen vermögen, noch bei dem Einen diese, bei einem Anderen eine andere, und bei einem Dritten und Vierten eine dritte und vierte Krankheitsform hervorzubringen im Stande sein. Es muß also ein inneres, der äußeren Erregungsursache ganz und gar fremdes Verhältniß Statt finden, welches die Form und Richtung der Krankheit bedingt, und den Keim bildet, aus welchem dieselbe hervorsprießt. Diesen Keim nun, welcher den meisten, namentlich chronischen Krankheiten das Dasein giebt, nannte der Begründer des homöopath. Heilsystems Psora (Krätze), weil er durch Hunderte von Beispielen, die man in seinem Buche „von den chronischen Krankheiten" nachlesen kann, war belehrt worden, wie gerade durch die sinnlosen Schmierkuren bei der Krätze die bei weitem größte Anzahl menschlicher Krankheiten entstand. Die Psora, welche an allen Menschen

(an dem Einen mehr, an dem Anderen weniger), obgleich oft nur im latenten (unentwickelten, schlafenden, äußerlich nicht wahrnehmbaren) Zustande haftet, entwickelt sich, je nach den verschiedenen Veranlassungen und Umständen, zu dieser, oder jener Krankheitsform, und gleicht so einem Wurzelgeflechte, aus welchem die verderblichen Zweige und Blüthen, welche bei den sogenannten Ausschlagskrankheiten nach der Haut, als dem äußersten Organe, hin getrieben werden, hervorkeimen. Aus dieser Ansicht der Sache ergiebt sich aber, 1) daß das auf der Haut erscheinende Exanthem (Pusteln, Bläschen 2c.) nicht die Krankheit selbst ist, wie die allöopathische Schule irriger Weise glaubt, sondern blos das Produkt, oder äußerlich wahrnehmbare Symptom derselben, und 2) daß eine vernünftige Kurmethode nur gegen das im Inneren wuchernde Wurzelgeflecht gerichtet sein muß, wenn der äußerliche Hautausschlag gründlich und ohne traurige Folgen für die Gesundheit geheilt werden soll, wie ja auch der verständige Gärtner das in seinem Garten wuchernde Unkraut durch Ausgrabung der schädlichen Wurzeln zu vertilgen bemüht ist.

Daß die hier nur angedeutete Ansicht von diesem Gegenstande vollkommen richtig sei, beweist die von der Homöopathie durch ihre sogenannten antipsorischen Mittel häufig, oft schnell und leicht bewirkte Heilung so vieler chronischen Krankheiten, welche die Allöopathie ungeheilt läßt, weil sie von dem eigentlichen Herde aller dieser Krankheiten Nichts weiß; und daß dieses den meisten Krankheiten zu Grunde liegende Ur- und Erbübel, die Psora, auch bei den Thieren Statt finde, kann von dem Verf. dieser Schrift durch auffallende Beispiele nachgewiesen werden, welche die Sache in das deutlichste Licht stellen.

Was nun die eigentlichen Ausschlagskrankheiten der Pferde insbesondere betrifft, so haben diese vorzugsweise ihren Ursprung in der dem Thiere inwohnenden Psora, und entstehen nicht, wie Rohlwes (der sich auf seine Ansicht von diesem Gegenstande nicht wenig zu Gute thut) in seinem Buche: „das Ganze der Thierheilkunde," (4. Bd. S. 369) sagt, durch das Reiben und Quetschen der Thiere an harten Gegenständen, mit den Zähnen 2c., wodurch ein wirklich kranker Zustand erzeugt wird, zu welchem vorher nur eine krankhafte Reizbarkeit vorhanden war.

Man unterscheidet zunächst eine doppelte Form der Hautausschläge, nämlich die trockenen und die feuchten. Die erstere

Form zeigt sich anfangs als eine Menge ganz kleiner, röthlicher Blüthchen, die sich späterhin abschuppen, so daß ein mehlartiger Staub die Stelle zu bedecken scheint. Gewöhnlich ist ein lästiges Jücken damit verbunden, welches nicht selten zu einer solchen Heftigkeit ausartet, daß das Thier wie rasend erscheint, und weder beim Fressen, noch in der Nacht einen Augenblick Ruhe genießt. Dabei erscheinen die Haare sehr trocken, und fallen allmählich aus; auch zeigen sich bisweilen kleine Knötchen unter der Haut. Gegen diesen Zustand wende man einige Tage nach einander täglich eine Gabe Sulphur an, welcher bei allen Ausschlagskrankheiten das Hauptmittel ist, und nur in gewissen Fällen die Beihülfe noch anderer antipsorischen Arzneien erheischt. — Zeigt sich der trockene Ausschlag mehr als eine Abschuppung der Haut, so ist erst Sulphur in einigen Gaben, und dann Sepia, und bei Entstehung haarloser Stellen Natrum muriaticum, oder Lycopodium zu reichen, welchem ebenfalls ein Paar Gaben Sulphur vorausgehen. — Gegen ein lästiges Hautjücken, welches auf eine vorhergegangene, plötzliche Erkältung entstand, half mehrmals Bryonia, und gegen viele kleine Knötchen unter der Haut, mit zugleich vorhandener leichter Entzündung der Augen, bewährte sich Agaricus muscarius.

Die feuchten Ausschläge entstehen, indem sich kleine Bläschen, Pusteln &c., oft in zahlloser Menge und dicht beisammen stehend, über die Haut erheben, die eine mehr, oder weniger wässerige Feuchtigkeit ausschwitzen, welche sich über die Haut ergießt, und an der Luft zu einer Borke, oder Kruste verhärtet. Dabei bilden sich nicht selten kleine Geschwüre, die sich mehr in die Tiefe, bis in die unter der Haut liegenden Muskelpartieen erstrecken, die Wurzeln der Haare zerstören (so daß diese ausfallen), und einen unerträglich jückenden Reiz verursachen, der besonders des Abends und Nachts heftiger wird, und das Thier nöthiget, sich fortwährend zu reiben. Diese Krankheit erscheint zuerst an einzelnen Stellen, besonders am Schweife, unter den Mähnen und in der Flankengegend, und verbreitet sich von da aus allmählich weiter, bis oftmals der ganze Körper davon bedeckt ist, wobei das Thier immer matter wird, und (bei verkehrter Behandlung) endlich an Lungenvereiterung, Wassersucht, oder anderen chronischen Krankheiten zu Grunde geht. — Sulphur, in mehrfachen Gaben, muß auch hier die jedesmalige Kur eröffnen; doch hängt die Heilung

von der bereits Statt gefundenen längeren, oder kürzeren Dauer der Krankheit und der allgemeinen Körperbeschaffenheit des Patienten ab. — Nächst Sulphur, dienen Arsenicum und Rhus toxicodendron als Hauptmittel gegen die meisten Ausschlagskrankheiten, selbst gegen die der heftigsten Art. — Durch Staphysagria wurden jückende Knötchen und Grinder, namentlich in der Gegend der Schweifwurzel, in vielen Fällen schnell und glücklich geheilt.

Nach der einmal dafür angenommenen Bezeichnungsweise unterscheidet man die Hautausschläge durch verschiedene Namen, je nachdem sie auf verschiedene Weise sich äußern, oder an diesem, oder jenem Theile des Thieres hauptsächlich vorkommen, nämlich: 1) den Mähnengrind, wenn die Ausschlagskrankheit auf dem Nacken, dem Kamme und unter den Mähnen Statt findet; — 2) die Pörzelseuche, oder den Ausschlag an der Schweifwurzel; — 3) die Räude oder eigentliche Krätze der Pferde, und 4) die Flechte. Man vergleiche hierüber die genannten Artikel.

Endlich muß hier noch im Allgemeinen bemerkt werden, daß alle Ausschlagskrankheiten der Pferde, die trockenen, wie die feuchten, und unter ihnen vorzugsweise die sogenannte Räude im hohen Grade contagiös (ansteckend) sind; doch gehört dazu immer eine unmittelbare Berührung mit dem ausschlagskranken Thiere selbst, oder mit solchen Dingen, welche von dem Kranken eine Zeit lang getragen, oder bei dem Putzen desselben gebraucht worden sind. Oft vergeht eine geraume Zeit, bevor der Ausschlag an dem angesteckten Thiere zum Vorschein kommt, und häufig erscheint derselbe in trockener Gestalt, wenn er durch Ansteckung von einem mit feuchtem Ausschlage behafteten Thiere übergetragen wurde, und umgekehrt. Beide Erscheinungen sind abermals ein Beweis für die Richtigkeit der Ansicht, daß der äußerlich wahrnehmbare Ausschlag die Blüthe der im Inneren des Organismus wuchernden Psora (oder wie man es sonst nennen will, denn auf den Namen kommt hierbei gar Nichts an), mithin erst das Produkt der Krankheit, und nicht diese selbst ist. — Auch auf den Menschen wird diese Krankheitsform, bei dazu vorhandener Disposition, ebenfalls leicht übergetragen, indem man häufig die Erfahrung gemacht hat, daß die Wärter räudiger Pferde die Krätze bekamen.

38. Auswüchse, schwammige.

Man bezeichnet mit diesem Namen Verhärtungen der Haut, oder des Zellgewebes, die besonders an solchen Stellen vorkommen, welche einen starken und anhaltenden Druck von Theilen des Geschirres zu erleiden haben. Arsenicum ist ein bewährtes Mittel dagegen. Gegen den Schwamm am Widerriste wird besonders Chamomilla empfohlen. Aeußerlich werden diese Auswüchse mit verdünnter Arnica-Tinktur, und wenn sie anfangen, bösartig zu werden, mit Arsenicum (zwei Tropfen auf einen Eßlöffel voll Wasser) betupft. Bisweilen ereignet es sich, daß dergleichen Auswüchse zum Aufgehen kommen, und dann sind sie zu behandeln, wie andere Geschwüre (Vergl. diesen Art.). — Gegen die häufig vorkommenden Auswüchse des Hufes hilft Sepia.

39. Auszehrung. S. Lungensucht, eiternde.

40. Balggeschwulst.

Die mit diesem Namen bezeichneten harten, gewöhnlich unschmerzhaften Geschwülste von verschiedener Größe kommen an verschiedenen Theilen des Körpers vor, und haben ihre Benennung von der Hülle (Cyste, Balg) erhalten, in welche sie eingeschlossen erscheinen. Einige Gaben Arnica, alle 3 bis 4 Tage eine, erweichen die Geschwulst (besonders wenn dieselbe nach einer äußerlichen Contusion entstanden ist), welche dann durch ein Paar Gaben Mercurius vivus, oder Hepar sulphuris zur Eiterung gebracht wird. Silicea in einigen Gaben beschließt die Kur. — Gegen haarlose Balggeschwülste wird besonders Calcarea carbonica, und wenn diese nicht ausreicht, Graphites in wiederholten Gaben empfohlen. Auch die äußerliche Anwendung der starken Arnica-Tinktur hat sich mehrfach bewährt.

41. Bauchbläsigkeit. S. Dämpfigkeit.

42. Bauchfellentzündung.

Diese besondere Art der Unterleibsentzündung, welche bisweilen durch Erkältungen, durch zu festes Anziehen des Bauchgurtes, durch einen Sturz, durch Schläge auf den Bauch 2c. veranlaßt, häufiger jedoch, ohne daß eine nähere Veranlassung angegeben werden kann, beobachtet wird, äußert sich wie alle Entzündungskrankheiten (Vergl. diesen Art.), und hat besonders einen

sehr hohen Grad von Beängstigung. Anfänglich steht das Thier noch ruhig, aber nach 1 bis 2 Tagen wirft es sich vor Schmerz nieder, springt wieder auf, sieht sich unaufhörlich nach den Flanken um, und sucht den Bauch mit den Hinterfüßen zu reiben. Kalte Ohren und Schenkel, schneller und harter Puls, Röthe der inneren Fläche der Augenlider und häufig auch heftiger Schweiß sind die hauptsächlichsten Symptome dieser Krankheit, in deren fernerem Verlaufe der schnelltödtende Brand eintritt, wenn die Entzündung nicht zeitig gedämpft wird. Dieß geschieht durch Aconitum, unser Hauptmittel bei allen entzündlichen Krankheiten, und zwar, je nach den Umständen, alle Viertel-, halbe, oder ganze Stunden eine Gabe, bis der Puls normal wird, und eine merkliche Beruhigung des Thieres eintritt. Nur selten wird man nach fernerer Hülfe zu suchen Ursache haben, welche, wo es nöthig ist, durch Bryonia und Nux vomica, ganz besonders aber durch Arsenicum, und wenn zugleich Harnbeschwerden eintreten, durch eine Gabe Cantharides gewährt wird. Tritt schnell zunehmende Mattigkeit und ein merkliches Sinken der Kräfte ein, so reiche man sogleich Arsenicum. Im Uebrigen vergleiche man den Art. Unterleibsentzündung.

43. Bauchfluß. S. Durchfall.

44. Bauchgeschwulst.

Gegen die häufig nach Erkältung auftretende, oft aber auch als chronisches, von einer allgemeinen Krankheitsursache abhängiges Leiden beobachtete Geschwulst des Bauches, welche man übrigens nicht mit der sogenannten Wassergeschwulst an diesem Theile verwechseln darf (Vergl. den Art. Bauchwassersucht), wurden die von dem Verf. der homöopathischen Heilversuche empfohlenen Mittel: Belladonna, Dulcamara und Arsenicum mehrmals vergeblich angewendet, obgleich in einem Falle die Belladonna wegen der glänzendroth durch die Haare schimmernden Geschwulst und in einem anderen die Dulcamara deshalb indicirt erschien, weil das Leiden auf vorhergegangene Erkältung entstanden war. Blos Arsenicum besserte etwas, jedoch nicht nachhaltig. Dagegen kann der Verf. die China als vollkommen heilkräftig empfehlen; wenigstens sah derselbe bereits in vielen Fällen dieses Mittel als wahres Specificum wirken. Auch Rhus toxico-

dendron ist hier als ein ganz besonders heilkräftiges Mittel zu empfehlen. Gegenwärtig wende ich dagegen stets Arsenicum und China im Wechsel an (jedes mit 12stündiger Wirkungsdauer), und bin noch niemals davon im Stiche gelassen worden.

45. Bauchwassersucht.

Diese Krankheit besteht in einer Ansammlung wässeriger Flüssigkeit in der Bauchhöhle, und unterscheidet sich dadurch von der am Bauche (und an anderen Theilen des Körpers) vorkommenden Hautwassersucht (Vergl. diesen Art.), welche in dem Zellgewebe unter der Haut ihren Sitz hat. Man erkennt die Bauchwassersucht hauptsächlich an der Ausdehnung des Unterleibes und der Fluctuation des Wassers, welche man deutlich bemerkt, wenn man die eine Hand an den Bauch des Thieres legt, und mit der anderen an die entgegengesetzte Seite desselben anschlägt. Engbrüstigkeit, großer Durst und wenig Harn sind Hauptsymptome; auch läßt eine dergleichen Geschwulst, wenn man mit dem Finger darauf drückt, eine Grube zurück. Die Ausdehnung des Bauches erreicht bisweilen einen sehr hohen Grad, und in den meisten Fällen ist damit auch allgemeine Hautwassersucht, besonders unter dem Bauche, an der Brust und dem Schlauche verbunden; ja bisweilen verbreitet sich die Geschwulst über den ganzen Körper. Das Pferd wird allmählich matt und kraftlos, der Blick ist trübe, die Freßlust vermindert sich immer mehr, und das Thier geht endlich an völliger Entkräftung zu Grunde. — Gegen diese bei Pferden nicht häufig vorkommende Krankheit haben sich folgende Mittel in der angeführten Ordnung bewährt: Dulcamara, Helleborus niger, Arsenicum und China, deren jedes man wenigstens volle acht Tage wirken läßt. Besonders ist es die China, welche hier gute Dienste leistet. In einem Falle, wo alle diese Mittel nicht ausreichten, bewährte sich Lycopodium, dessen Wirkung bei enormen Wassergeschwülsten überhaupt ausgezeichnet zu nennen ist. Schmager in Lahr heilte eine complicirte Bauch- und Hautwassersucht ganz allein mit wechselsweise angewendeten Gaben China und Arsenicum, und der Verfasser dieser Blätter kann aus vielfältiger Erfahrung dieses Verfahren nur als sehr zweckmäßig empfehlen. Auch Helleborus niger hat sich demselben in verschiedenen Fällen als sehr hülfreich bewährt.

46. Beinbruch.

Dergleichen Knochenbrüche kommen bei Pferden nicht selten vor, und sind leicht daran zu erkennen, daß das Thier nicht vermögend ist, auf den gebrochenen Schenkel zu treten, und man bei näherer Untersuchung eine Biegsamkeit an einer Stelle wahrnimmt, wo kein Gelenk vorhanden ist, und ein knarrendes Geräusch hört, welches durch die gebrochenen Knochenenden verursacht wird; auch offenbart sich die Bruchstelle alsbald durch Entzündungsgeschwulst und große Schmerzhaftigkeit bei dem Betasten. Die Knochenbrüche der Extremitäten werden bei Pferden und Rindern wegen der Körperlast dieser Thiere für unheilbar gehalten; aber bei einem zweckmäßigen Verfahren ist die Heilung sehr wohl möglich, wie der Verf. durch mehrere gelungene Versuche beweisen kann. Vor allen Dingen ist die Bruchstelle, nachdem man die Knochenenden so vollständig, als es geschehen kann, an einander gebracht hat, mit breiten Leinwandtstreifen zu umwinden, worauf man ein Paar rinnenförmig geschmiedete eiserne Schienen anlegt, und zwar so, daß diejenige, welche nach hinten zu liegen kommt, einige Zoll über den Huf hinausragt, so daß das kranke Bein auf derselben ruht. Nächstdem müssen breite Gurte, oder noch besser leere Säcke unter dem Bauche durchgezogen, und an der Decke des Stalles befestiget werden, um das Pferd während der ganzen Dauer der Behandlung in einer halb schwebenden Stellung zu erhalten. Innerlich reicht man dem Thiere am ersten Tage ein Paar Gaben Arnica; hierauf aber, anfangs täglich, nach 4 bis 5 Tagen jedoch einen Tag um den anderen, eine Gabe Symphytum, und befeuchtet die Bandage recht oft mit kaltem Wasser, welchem man $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{6}$ von der reinen Tinktur desselben Mittels zugesetzt hat. Nach acht Tagen muß man den Verband abnehmen, um nachzusehen, ob die Bruchenden in gerader Richtung gegen einander stehen, worauf derselbe sorgfältig wieder anzulegen, und bis zur völligen Heilung liegen zu lassen ist. Bis dahin ist auch die Behandlung mit Symphytum officinale innerlich und äußerlich fortzusetzen.

47. Beinfraß. S. Knochenfraß.

48. Beingeschwulst. S. Knochenauftreibung.

49. Betrügereien der Pferdehändler.

Als Ergänzung des oben gegebenen Artikels über das Alter der Pferde, ist hier zunächst von denjenigen Kunstgriffen zu reden, durch welche betrügerische Pferdehändler sowohl jüngere Pferde älter, als auch ältere Pferde jünger zu machen suchen, als sie wirklich sind.

1) Um das Fohlen älter zu machen, als es ist, um es eher aus dem Futter los zu werden, wenden die Pferdezüchter sowohl, als auch die Pferdehändler allerhand Betrügereien, die Zähne betreffend, an. Sie brechen ihm die Milchschneidezähne aus, und bewirken dadurch, daß der darunter liegende Pferde- (bleibende) Zahn derselben Art früher hervorkommt, als es sonst beim natürlichen Verlaufe der Fall sein würde, und das Thier also um $\frac{1}{2}$ — 1 Jahr älter erscheint, als es ist. Den früheren Ausbruch des Pferdezahnes befördern sie nun zugleich dadurch, daß sie nahrhaftes Futter in Menge reichen, und dem Thiere weniger Bewegung gestatten.

So machen sie, daß die bleibenden Zangen schon mit dem zweiten Jahre durchbrechen, und sich mit $2\frac{1}{2}$ Jahre vergleichen, wodurch das Fohlen drei Jahre alt zu sein scheint. Ist das Pferd $2\frac{1}{2}$ Jahr alt, so reißt man die Milchmittelzähne aus, mit dem dritten Jahre sind nun die bleibenden Mittelzähne da, so daß das Pferd vierjährig zu sein scheint, wenn es erst drei Jahre alt ist. Dadurch, daß man es eben so mit den Milcheckzähnen macht, scheint das Pferd fünfjährig zu sein, wenn es kaum vier Jahre hat. Wenn nun dieß der Käufer nicht weiß, und ein solches Pferd so behandelt, so anstrengt, so arbeiten läßt, als wenn es dieß Alter wirklich hätte, so findet er es kraftlos und schwach, und macht, daß es vor der Zeit unbrauchbar wird.

Diese Betrügereien wird man auf folgende Art entdecken können. Man kann auf sie schließen, wenn an der Stelle des fehlenden Milchzahnes noch kein neuer Zahn da, sein scharfer Rand nicht zu fühlen ist, und das Zahnfleisch daselbst nicht geschwollen und roth erscheint. Steht der nun ausgebrochene bleibende Zahn nicht ordentlich in der Reihe, sondern 1, oder 2 Linien mehr rückwärts, so ist dieß verdächtig. Bei Hengsten und Wallachen kann man die Erkünstelung der Schneidezähne daraus

abnehmen, daß die Hakenzähne noch zu weit zurück sind, und in keinem richtigen Verhältnisse mit jenen stehen.

Auch das fehlende richtige Verhältniß der Schneidezähne unter einander giebt gewöhnlich Aufschluß über diese Betrügerei. So kann der Milcheckzahn schon fehlen, und der bleibende Mittelzahn ist noch ganz klein, und hat sich noch nicht mit den Zangen verglichen. Gewöhnlich vergreifen sich die Pferdeverälterer auch nur an den Schneidezähnen des Unterkiefers, und nicht an denen des Oberkiefers, weil sie wissen, daß der Käufer sich vornehmlich nach den ersteren richtet; daher sind denn die Milchzähne des Oberkiefers noch alle da, wenn sie im unteren fehlen, obgleich dieß beim natürlichen Wechsel umgekehrt sein sollte, indem sie im Oberkiefer immer früher ausbrechen, als im Unterkiefer.

Auch das unrichtige Verhältniß der Backenzähne (denn an diese kann sich der Betrüger nicht machen) zu den Schneidezähnen giebt Kunde darüber. Man sieht hieraus, wie nothwendig es ist, bei der Untersuchung des Maules des Pferdes, Behufs der Erforschung des Alters, nicht blos die Schneidezähne des Unterkiefers zu besehen, sondern sämmtliche Zähne zu berücksichtigen.

2) Um das Pferd jünger zu machen, als es ist, pflegen betrügerische Pferdehändler die Bohnen oder Kunten durch Einbrennen nachzumachen, was man in der Kunstsprache Gitschen nennt. Dieß geschieht, indem man mit einem spitzen Instrumente (mit einer Pfrieme) die verwachsenen Zahnhöhlen da, wo das Bohnensäckchen saß, etwas öffnet, und es dann mit einem glühenden Drahte ausbrennt, so daß eine Vertiefung mit einem braunen Rande entsteht. Hierdurch kann der Käufer allerdings getäuscht werden, der das Alter des Pferdes blos nach den Kunten beurtheilt, diese nur flüchtig betrachtet, und sich nicht darauf versteht. Durch eine solche künstliche Behandlung giebt man einem Pferde von 12 bis 15 Jahren ein Alter von 6 bis 8 Jahren.

Man erkennt diese Betrügerei an Folgendem: Eine solche künstliche Bohne hat keinen Schmelzrand, und die Vertiefung hat nicht die gewöhnliche Gestalt derselben, die sich immer nach der Form des Zahnes richtet. Da sich diese Künstelei nur an den Schneidezähnen des Unterkiefers findet, so vergleiche man die des Oberkiefers damit, wo dann bei alten Pferden die Kunten kaum bemerkbar sein werden, da sie doch, nach dem natürlichen Verlaufe, sich an diesen länger halten, als an den Schneidezähnen

des Unterkiefers. Man kann auch den Hakenzahn in Vergleich ziehen, der im zwölften und funfzehnten Jahre ganz stumpf und abgerundet ist, und mithin schlecht zu den Kunten paßt. Auch zeigt die ganze übrige Beschaffenheit der Schneidezähne, daß das Thier älter ist, denn sie stehen (im zwölften, oder funfzehnten Jahre) mehr gerade, ihre Wurzeln sind entblößt, das Zahnfleisch hat sich zurückgezogen u. s. w.

Stehen die Zähne zu lang bei alten Pferden hervor, so raspelt sie der betrügliche Verkäufer ab, und brennt dann die Kunte darauf ein. Diesen Betrug entdeckt man ebenfalls durch die Vergleichung mit den anderen Zähnen, vornehmlich mit den Schneidezähnen des Oberkiefers.

Die weißen Haare an den Augenbrauen reißt der betrügliche Pferdehändler aus, wenn ihrer nicht viele da sind; sind sie aber alle weiß, so bestreicht er sie mit Schuhschmiere, oder mit einer Auflösung von Höllenstein; diese Mittel halten aber nur auf eine kurze Zeit vor.

Um die Untersuchung des Maules beim Pferde zu verhüten und zu erschweren, bringen sie es durch Stöße, Schläge an den Kopf, durch Stechen an diesem Theile, durch Brennen der Zunge ꝛc. dahin, daß das Thier nicht still hält. — Die fehlende Kraft und Gewandtheit, den Muth und das Feuer weiß der Betrüger auf kurze Zeit durch Peitsche, Sporen und Pfeffer zu ersetzen.

Außer diesen sehr häufig vorkommenden Betrügereien, welche vorgenommen werden, um dem Thiere ein scheinbar älteres, oder jüngeres Aussehen zu geben, giebt es noch viele andere der Art; denn beim Pferdehandel betrügt Jeder den Anderen ohne Bedenken, und ohne den Ruf eines ehrlichen Mannes aufs Spiel zu setzen. Hierher gehören zuerst die sogenannten Verheimlichungen der Gewährsmängel.

So werden z. B. einem rotzigen Pferde die Nasenlöcher sauber ausgewaschen, und mit zusammenziehenden Flüssigkeiten ausgespritzt; auch die etwa verhärteten Ganaschendrüsen mit scharfen Salben eingeschmiert, damit sie theilweise in Eiterung übergehen, so daß das Pferd füglich als mit der gutartigen Druse behaftet angegeben werden kann.

Dämpfige Pferde werden häufig für gesund verkauft, indem man ihnen einige Tage vor dem Verkaufe weiches Futter,

Kleienschlappe, Klee, Gras ꝛc. zu fressen giebt, sie innerlich mit Asche von Weinreben behandelt, und laxiren läßt. Der Dampf verschwindet hiervon für einige Zeit, stellt sich aber bei Rauhfutter und anstrengender Arbeit bald wieder ein.

Kollerige Pferde werden, um sie als gesund an den Mann zu bringen, auf ähnliche Weise behandelt, wie dämpfige. Außerdem erhalten sie häufig, unter beständigem Zurufen, gehörige Prügel. Naht sich nun ein Käufer, so wird der Zuruf wiederholt, und das aus Furcht vor den kommenden Prügeln unruhig werdende Pferd erhält so den Schein von Lebhaftigkeit. Letztere sucht man auch durch Pfeffern des Afters und Eingießen von Oel in die Ohren zu bewirken.

Staarblinden Pferden bringen solche Spitzbuben ein künstliches Reizmittel ins Auge, und versichern dann den Käufer, daß jeder Thierarzt diese Augenentzündung, welche ein Peitschenhieb des Knechtes, der nebenbei zu allen Teufeln gewünscht wird, veranlaßt habe, leicht beseitigen werde. Sind beide Augen staarblind, so wird das Thier mit dem Kopfe gegen eine weiße Mauer, oder in den Sonnenschein gestellt, so daß jede Untersuchung des inneren Auges unmöglich wird.

Noch zahlreicher und künstlicher sind die Verheimlichungen von Fehlern am äußeren Thierkörper, und um so betrüglicher, da sie nicht zu Währschaftsklagen berechtigen. So werden z. B. Fisteln und Fistelgeschwüre durch zusammenziehende Einspritzungen etwas ausgetrocknet, mit Werg verstopft, und mit Haaren von der allgemeinen Farbe des Thieres verklebt.

Steife Pferde reitet man warm, und sucht hierdurch ihre Bewegungen etwas freier zu machen.

Spath, Ringbein, Schale, Ueberbeine und Gallen aller Art wäscht man mit kaltem Wasser, damit die Haare glatt anliegen, und bespritzt dann die Füße mit Koth, wodurch die Erhabenheiten weniger sichtbar werden.

Hinkende Pferde werden auf weichem Boden vorgeführt und geritten, auch pflegt man in solchen Fällen die Eisen abzunehmen.

Hornspalten, Hornklüfte, fehlenden Strahl und dergl. pflegt man mit Pech auszufüllen und zu bemalen.

Pferden, die gern die Zunge herausstecken, gewöhnt man durch leicht bewegliche Gebißstangen diese Unart für einige Zeit ab.

Koppenden Pferden gewöhnt man das Koppen für eine kurze Zeit durch nachdrückliche Züchtigungen ab, oder brennt ihnen die Zungenspitze.

Krippensetzern bestreicht man den Rand der Krippe mit Seife, oder Fett.

Hartmäuligen Pferden werden die Laden etwas verwundet, so daß der Schmerz, welchen ein geringer Druck auf diese Stellen hervorbringt, für Weichmäuligkeit gilt.

Weiße Füße werden braun, oder schwarz gebeizt, und nicht selten ganze Pferde bemalt.

Weit auseinanderstehende Ohren werden durch Anziehen des Stirnriemens näher zusammengerückt, und wenn sie schlaff sind, aufwärts gestellt. Andere Kopffehler sucht man durch breite Riemen zu verbergen.

Pferde, welche vorn zu niedrig sind, werden mit dem Hintertheile abwärts an einen Abhang gestellt, und, wenn sie vorgeritten werden sollen, bergauf geritten.

Bockbeinige Pferde werden nur im Trabe vorgezeigt, und dabei nach Möglichkeit zusammengenommen; auch pflegt man ihnen den Schwanz möglichst lang zu lassen, und, wenn er von Haus aus schlecht behaart ist, so wird er mit fremden Schweifhaaren untermengt.

50. Beulen. S. Geschwulst.

51. Beulenfieber.

Diese von dem Verf. ihrem ganzen Umfange nach noch nicht beobachtete Krankheit äußert sich auf folgende Weise: Das Thier erkrankt plötzlich, und bekommt größere, oder kleinere Beulen mit scharf begrenzten Rändern, welche der Nesselsucht bei dem Menschen ziemlich ähnlich sind, und sich besonders an dem vorderen Theile des Körpers zeigen. Das Pferd zittert am ganzen Körper, ist traurig, und steht von der Krippe zurück, hat triefende Augen, Hitze im Maule, zähe Speichelabsonderung und wenig Freßlust. Hat die Krankheit schon länger gedauert, so werden die Beulen, wenn sie nicht plötzlich verschwinden, mehr platt und wie eingedrückt, und gleichen daher oft ödematösen (Wasser-) Geschwülsten, womit sich gleichzeitig ungeheure ödematöse Fußanschwellung verbindet. Oberthierarzt Schmager in Lahr gab gegen diesen,

oft sehr gefährlichen Zustand im Anfange immer mehrere Gaben Aconitum nach einander, worauf die Beulen bedeutend kleiner wurden, und die entzündlichen Symptome fast ganz verschwanden; die Thiere zeigten mehr Freßlust und wurden lebhafter. Nach jenem Mittel wurde in den meisten Fällen Rhus toxicodendron, gewöhnlich 2 Gaben in 24 Stunden, angewendet, wodurch die Krankheit meist gehoben wurde. Hat dieselbe jedoch bereits länger gedauert, und sind die Beulen schon mehr platt, so leistet Arsenicum die besten Dienste, besonders wenn gleichzeitig auch noch ödematöse Fußanschwellung (äußere Hautwassersucht) zugegen ist.

In einem durch Erkältung entstandenen ähnlichen Falle, wobei jedoch die oben aufgezählten Symptome nicht deutlich ausgeprägt waren, hat der Verfasser Dulcamara mit Glück angewendet; auch sah derselbe bei einem Hühnerhunde, welcher eine Gabe Causticum bekommen hatte, von diesem Mittel in der Erstwirkung eine große Menge bei dem Betasten äußerst schmerzhafter Beulen entstehen, welche dem Thiere das Ansehen gaben, als ob Wallnüsse unter dem Felle steckten, so daß also gegen diese Krankheitsform, wenn sie bei Thieren jemals vorkäme, Causticum als Specificum zu empfehlen wäre*).

52. Bienen- und Wespenstiche.

Verletzungen von einzelnen dieser Insekten haben gar nichts zu bedeuten; fällt aber, wie es bisweilen geschieht, ein ganzer Schwarm derselben über ein Pferd her, so kann der Schmerz und die Entzündungsgeschwulst so gesteigert werden, daß das Thier darüber zu Grunde geht. Arnica, äußerlich angewendet, ist ein bewährtes Mittel gegen dergl. Verletzungen; auch würde eine, oder ein Paar Gaben dieses Mittels, innerlich gebraucht, gewiß gute Dienste leisten. — Die von Lux und in Nr. 10 der Thuringia empfohlenen isopathischen Mittel: Apisin gegen Bienen-, und Crabrin gegen Wespenstiche hat der Verfasser nicht bewährt gefunden. Neuerlich hat derselbe in der äußerlichen Anwendung der starken Tinktur von Urtica urens das Specificum gegen dergleichen Verletzungen entdeckt. Auch Kampherspiritus ist ein ganz probates Mittel dagegen.

---

*) Diese vor 25 Jahren zuerst niedergeschriebene Bemerkung hat sich seitdem in mehreren Fällen als vollkommen richtig bewährt.

53. Biß von tollen Hunden.

Die durch den Biß eines tollen Hundes verursachte Wasserscheu ist wegen ihrer unberechenbaren Folgen eine der fürchterlichsten Krankheiten der Pferde und anderer Thiere, welche man bei aller Vorsicht oft nicht abzuwenden im Stande ist, und es gereicht der Homöopathie zu nicht geringem Ruhme, daß sie diese furchtbarste unter allen Krankheiten bei Menschen und Thieren oft schon geheilt hat, während das allöopathische Verfahren, wie bekannt, gegen die traurigen Folgen der ursprünglichen, so wie der mitgetheilten Hydrophobie nur sehr unzuverlässige Hülfe verheißt.

Das von einem tollen Hunde gebissene, oft kaum merklich mit den Zähnen geritzte Pferd steht anfangs traurig, mit gesenktem Kopfe und geschlossenen Augen, ohne Gefühl und Bewußtsein vor der Krippe, und zeigt nicht die geringste Freßlust. Ohren, Maul und Beine sind kalt, die Haare treten borstenartig in die Höhe, und ein leichter Schauer fährt abwechselnd über die Haut. Am zweiten, oder dritten Tage treten heftige Convulsionen ein, ein schleimiger Ausfluß fließt aus dem Maule, das Thier wirft sich auf die Erde, schlägt mit den Beinen, und springt wieder auf. Die Pupille ist sehr erweitert, das Auge starr und der Blick fürchterlich. Nach öfterem Niederwerfen und Aufspringen bleibt das Pferd endlich an der Erde liegen, schlägt unaufhörlich mit den Beinen und dem Kopfe, und raſ't so fort bis zu seinem Tode, welcher unter fürchterlichen Convulsionen endlich am sechsten bis siebenten Tage erfolgt.

Die homöopath. Behandlung dieser furchtbaren Krankheit ist folgende: Die Bißwunde wird so bald, als möglich, sorgfältig ausgewaschen, und dann mit Umschlägen von Wasser bedeckt, unter welches ein Paar Tropfen Belladonna-Extract gemischt worden sind. Innerlich reicht man 3 bis 4 Tropfen Belladonna, und wiederholt diese Gabe 4 bis 5 Wochen lang alle 2 bis 3 Tage, wobei das äußerliche Verfahren fortgesetzt wird, bis jede Spur der Verletzung verschwindet, was indeß oft schon nach 2 bis 3 Tagen der Fall ist. — Nach dem Gebrauche der Belladonna dürfte es in den meisten Fällen rathsam sein, eine Gabe Stramonium zu reichen.

Ist ein toller Hund unter ein Gespann Pferde, oder auch auf der Weide unter eine Heerde Fohlen gerathen, und hat dar-

unter herum gebissen, ohne daß man die eigentlich gebissenen Thiere auszumitteln im Stande wäre (was oft ganz und gar unmöglich ist), so reiche man allen zusammen die oben genannten Mittel in der angegebenen Weise.

54. Blähungskolik. S. auch Kolik.

Die Kolik überhaupt und die Blähungskolik insbesondere ist eine bei den Pferden am häufigsten vorkommende Krankheit, an welcher, theils wegen der Schnelligkeit ihres Verlaufes, theils und hauptsächlich durch die ganz verkehrte allöopathische Behandlungsweise, bei weitem die meisten Pferde elendiglich zu Grunde gehen*). Die Symptome dieser Krankheit sind allbekannt: Das Pferd hört auf, zu fressen, scharrt mit den Füßen, sieht sich oft nach dem Bauche um, schnappt mit dem Maule,

---

*) Herr Rittergutspachter Döpping zu Ufhoven bei Langensalza verlor in einem kurzen Zeitraume an dieser Krankheit mehrere Pferde, trotz der augenblicklich in Anspruch genommenen allöopathischen Hülfe, welche auch nicht ein einziges derselben zu retten vermochte. Späterhin ließ Hr. Döpping alle seine kolikkranken Patienten homöopathisch behandeln, und nun trat der umgekehrte Fall ein: nicht ein einziges kolikkrankes Pferd starb, sondern alle genasen fast augenblicklich. Herrn Döpping's Bruder äußerte daher einst scherzweise: „Früher mußten wir, sobald wir bei Kolikanfällen nach Herrn K. (dem Thierarzte) geschickt hatten, alsbald auch den Abdecker bestellen; jetzt ist die Kolik für uns eine Krankheit, die uns nicht die geringste Sorge macht. Wir haben (äußerte Herr Döpping jun. weiter) Herrn K. mehrmals gebeten, seine Mittel doch stärker einzurichten, worauf uns derselbe aber versicherte, das sei gar nicht möglich." — Letzteres wollen wir Herrn K. gern glauben, da wir die feste Ueberzeugung haben, daß gerade die „nicht stärker einzurichtenden" Gaben desselben die oben erwähnten glänzenden Resultate herbeigeführt haben. Ein gemein Beispiel mag diese Behauptung rechtfertigen. Eine bis zum Zerplatzen mit Luft angefüllte Blase springt bekanntlich, sobald man versucht, nur noch die geringste Quantität von Luft 2c. gewaltsam in dieselbe einzubringen. Fragt sich: Was wird der auf gleiche Weise aufgetriebene und ausgedehnte Magen eines kolikkranken Pferdes thun, wenn man neben etlichen Klystieren†) noch einige Bullen Arznei gewaltsamer Weise eintrichtert? — Jeder Schuljunge antwortet: „Er zerplatzt!" und daß der Junge Recht hat, bewies der Erfolg. Herr Döpping ließ alle von Herrn K. behandelten Pferde in seiner Gegenwart öffnen, und siehe da: es war also, wie der Junge gesagt hatte.

†) Wagenfeld (in seinem allgemeinen Vieharzneibuche) verordnet alle halbe Stunden 2 bis 3 Spritzen, sage zwei bis drei Spritzen voll.

und schlägt mit den Hinterfüßen nach demselben, stellt die Füße dicht zusammen, schlägt mit dem Schweife, wirft sich nieder, zieht die Beine dicht an den Leib, und sucht sich zu wälzen, springt jedoch bald wieder auf, und beginnt die eben genannten Bewegungen von Neuem. Anfangs geht bisweilen noch etwas Mist und Urin ab; später aber ist dieß, trotz des häufigen Drängens, nicht mehr möglich. Dabei wird der Leib aufgetrieben, der Blick des weit geöffneten Auges ist wild und den höchsten Schmerz verrathend, das Athmen sehr beschleuniget, die Nasenlöcher sind weit geöffnet, und oft bricht über den ganzen Körper Schweiß aus. Bisweilen treten einige schmerzlose Augenblicke ein, so daß das Thier ruhiger wird, und wohl gar nach dem Futter langt; aber bald treten die Schmerzen erhöht wieder auf. Die Füße und die Oberfläche des Körpers erkalten nach und nach, und endlich stirbt das Thier, unter Ausbruch kalten Schweißes und den Symptomen der Tollwuth, gewöhnlich nach 12 bis 36, bisweilen jedoch schon innerhalb einiger Stunden, und nur höchst selten dauert der Kampf mehrere Tage.

Der veranlassenden Ursachen zu dieser Krankheit giebt es mehrere. Am häufigsten entsteht sie durch Magenüberladung, oder in Folge unpassenden (besonders *nassen*) Futters, welches das Thier gierig verschlungen hat. Eine Gabe Aconitum, die jedoch im erforderlichen Falle nach 15 bis 20 Minuten zu wiederholen ist, beseitiget den dabei jederzeit obwaltenden Entzündungszustand, und hebt sogar oft ohne Beihülfe eines anderen Mittels innerhalb einer halben Stunde den ganzen Krankheitszustand, besonders dann, wenn derselbe durch *Erkältung* veranlaßt ward. — Nach Aconitum paßt in den meisten Fällen Arsenicum, welcher fast immer alle Symptome dieser gefährlichen Krankheit wie mit einem Zauberschlage vernichtet. — Nux vomica und Opium sind in den meisten Fällen untrügliche Mittel gegen hartnäckige *Verstopfung*, in deren Folge die *Blähungskolik* entstand, so daß diese verschwindet, sobald die Verstopfung gehoben ist. Nicht immer jedoch geschieht dieß, und in solchen hartnäckigen Fällen hat Plumbum sich stets specifisch erwiesen. Auch Bryonia und Colocynthis haben sich in dem Falle *vielfach* bewährt, wo kein anderes Mittel helfen wollte. — Gegen Blähungskolik, welche von grünem, oder anderem blähenden Futter entstand, hat

Colchicum auctumnale sich stets bewährt*), so wie Pulsatilla bei heftigem Schwitzen des Thieres und kleinen, dünnen Mistabgängen, Nux vomica aber bei kleingeballtem und mit Schleim überzogenem Miste immer hülfreich ist. — Auch Chamomilla ist bei dieser Krankheitsform ein wichtiges Mittel, namentlich dann, wenn die Blähungskolik in Folge des sogenannten Verfangens entsteht, indem das Pferd im Sturmwinde, bei dem Ziehen schwerer Lasten, oder im schnellen Laufe Luft im Magen gefangen hat. Ist dabei der Blick des Thieres besonders feurig und wild, so ist nach jenem Mittel eine Gabe Belladonna, und hierauf wieder Chamomilla zu reichen. — Hauptmittel gegen alle Arten von Kolik ist das oben genannte Arsenicum, zu welchem man (nach einer vorausgeschickten Gabe Aconitum) immer zuerst seine Zuflucht zu nehmen hat (Vergl. Kolik).

Nicht selten bleibt nach Beseitigung der Blähungskolik noch eine hartnäckige Harnverhaltung zurück, welche durch eine Gabe Cantharides, und wenn sie davon nicht weicht, durch Hyoscyamus allemal beseitiget wird. (Vergl. die Art. Harnverhaltung und Harnzwang.)

55. Blasenentzündung. S. Harnblasenentzündung.

56. Blasenkrampf.

Diese Krankheit besteht in einem krampfhaften Verschließen des Blasenschließmuskels, wodurch das Harnen unmöglich gemacht wird, und erscheint häufig nach Erkältung, Uebergehung des Stallens, oder auch als Nebensymptom bei der Kolik. Das Thier verräth große Unruhe, gebehrdet sich fast wie bei Kolikanfällen, scharrt mit den Füßen, wirft sich nieder, springt aber nach wenigen Minuten wieder auf, und macht oft Anstalt zum Harnen, jedoch ohne Erfolg. Dabei erscheint in manchen Fällen der Leib aufgedunsen, und die Harnblase zeigt sich bei Untersuchung des Mastdarmes in hohem Grade aufgetrieben. Aconitum und Cantharides helfen in den meisten Fällen; doch ist Hyoscyamus dann vorzuziehen, wenn das Thier das Stallen über-

*) Dieses Mittel soll besonders auch dann gute Dienste leisten, wenn das Pferd mit dem Kopfe nickt, als ob es am Zaume gezogen würde.

gangen hat. Ein vorzügliches Mittel gegen Strangurie ist Cannabis, und auch Opium leistet in manchen Fällen gute Dienste, besonders dann, wenn das Pferd in den von Schmerzen freien Augenblicken, bei kleinem, kaum fühlbarem Pulse, schläfrig und traurig erscheint. — Arnica soll bei heißen Hufen, und Pulsatilla bei kalten Extremitäten mehrmals geholfen haben.

57. Blasenstein.

Das Vorhandensein des Blasensteines kann nur durch Untersuchung der Harnblase ermittelt werden, welche in solchen Fällen außerordentlich ausgedehnt erscheint, so daß sie häufig zersprengt wird. Die Symptome dieser Krankheit sind im Allgemeinen die bei der Blasenentzündung (Vergl. Harnblasenentzündung) vorhandenen. Wegen des obwaltenden Entzündungszustandes reiche man Aconitum, auf welches Mittel der Verf. bereits zweimal Steine abgehen sah. Uva ursi ist sodann das Hauptmittel, welches die Verengerung der Harnröhre verhütet, und zur Fortschaffung des Steines beiträgt. Ob das in neueren Zeiten dagegen empfohlene Mittel: Urolithin bis jetzt in irgend einem Falle mit Erfolg angewendet worden sei, ist dem Verf. unbekannt. Ist der Stein, bevor Hülfe geleistet wird, bereits in die Harnröhre eingetreten, und die Blase dabei schon sehr ausgedehnt, so wird das Thier meistens verloren sein. Der Verfasser der homöopath. Heilversuche empfiehlt außerdem Umschläge von in Leinöl gebratenen weißen, italienischen Zwiebeln, welche so heiß, als das Thier es leiden kann, auf die Blasengegend durch Bänder zu befestigen sind, und nennt die Wirkung dieses Mittels überraschend. Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß diese Krankheit bei Pferden nur äußerst selten, und überhaupt blos bei männlichen Thieren vorkommt.

58. Blattlähme. S. Buglähme.

59. Blick, stierer.

Der stiere und wilde Blick des Auges ist ein bei verschiedenen Krankheiten vorkommendes und, so oft er beobachtet wird, im hohen Grade zu beachtendes Symptom. Als Zwischenmittel, welche in solchen Fällen neben den gegen den allgemeinen Krank-

heitszustand gerichteten Arzneien zu reichen sind, haben sich besonders Belladonna, Opium, Stramonium und Arsenicum empfohlen.

60. Blindheit. S. Staar, Augenentzündung (periodische), Auge (Trübung desselben), Augenfell und Augenflecken.

61. Blutandrang nach dem Kopfe. S. Blutschlag.

62. Blutfluß. S. Blutung und Bluthusten.

63. Blutharnen.

Die Ausleerung von Blut durch die Harnwege, d. h. eines mit Blut mehr, oder weniger vermischten Urines kommt bei Pferden, wo überhaupt dieses Uebel bei weitem weniger gefährlich ist, als bei dem Rindvieh, nicht sehr häufig, und meist nur bei vorhandenem Nieren-, oder Blasensteine, bei einem hohen Grade der Nieren- und Blasenentzündung, oder in Folge einer Quetschung und sonstigen äußeren Gewaltthätigkeit vor. Die dabei sich äußernden Symptome sind denen bei Kolikanfällen mehr, oder minder ähnlich: Das Pferd ist traurig, zieht die Lenden ein, legt sich nieder, steht aber bald wieder auf, und entleert dann und wann eine geringe Menge blutig gefärbten Harnes. Bei einem vorhandenen Entzündungszustande sind Aconitum und die bei Harnblasen- und Nierenentzündung genannten Mittel anzuwenden; rührt jedoch der Zustand von einer Quetschung, oder einem Schlage auf die Nierengegend 2c. her, so wird Arnica die besten Dienste leisten. In Fällen, wo weder die eine, noch die andere der genannten veranlassenden Ursachen stattfindet, reiche man Ipecacuanha.

64. Bluthusten.

Der Zufall des Bluthustens, wobei das Pferd nicht durch das Maul, sondern durch die Nase*) eine Menge hellrothen,

*) Bei dem Pferde, welches vermöge seines eigenthümlichen Baues gar nicht mit dem Munde, sondern blos durch die Nase athmet, wird daher auch Alles, was von den Lungen ausgestoßen wird, wie Schleim, Eiter, Blut 2c. durch die Nasenlöcher ausgeworfen.

schaumigen Blutes unter starkem Husten, Schwerathmigkeit und heftigem Flankenschlagen ausströmt, ist meist sehr gefährlich, da immer ein wichtiges Leiden der Lunge, ein Sturz, eine erhaltene Wunde, oder sonstige Verletzung Ursache davon ist. Entsteht das Uebel nach einer Verletzung, so reiche man Arnica in wiederholten Gaben, und darauf eine Gabe China; rührt aber dasselbe von einer Krankheit der Lungen her, so beobachte man das unter Lungenentzündung und Lungensucht vorgeschriebene Verfahren.

65. Blutkolik. S. Darmentzündung.

66. Blutschlag.

Dem Blutschlage oder Schlagflusse sind besonders Pferde mit kurzem, dickem Halse, namentlich, wenn sie mit Körnerfutter überfüttert, und dabei nicht hinlänglich beschäftiget werden, hauptsächlich dann ausgesetzt, wenn sie an etwas heißen Tagen am Schwindel zu leiden anfangen. Ein solches Pferd trägt den Kopf besonders tief, hebt die Vorderbeine etwas höher, als gewöhnlich, wankt im Gange, besonders, wenn man dasselbe wendet, fällt selbst bisweilen nieder, kommt aber nach einigen Augenblicken wieder zur Besinnung. Gewöhnlich kehren diese Zufälle öfter wieder, werden dabei immer heftiger, und es tritt am Ende ein Anfall von Schlag ein, bei welchem das Thier plötzlich niederstürzt, und nach wenigen Zuckungen verendet. Sobald die oben genannten Vorboten eintreten (Vergl. auch Schwindel), reiche man einige Gaben Aconitum, und darauf Cocculus, wodurch man dem traurigen Ausgange mit Sicherheit vorbeugen wird, besonders, wenn man das Pferd mäßig füttert, gehörig beschäftiget, und, namentlich bei heißer Witterung, nicht übernimmt.

67. Blutschwäre. S. Geschwulst.

68. Blutspath. S. Gallen.

69. Blutung.

Blutungen und Blutflüsse sind Blutergießungen aus irgend einem Theile des Körpers, in Folge einer Verletzung, oder Zerreißung eines Blutgefäßes. Blutflüsse, welche durch äußer-

liche Verletzungen entstanden sind, werden gestillt durch Compressen von Leinwandt, oder Flachs, die man mit Arnica-Wasser, oder mit Millefolium befeuchtet. Ist ein bedeutendes Gefäß zerrissen, so muß dasselbe aufgesucht und unterbunden werden*). Zur Verhütung des Wundfiebers bei beträchtlichem Blutverluste dient Arnica, und zur Hebung der dadurch gesunkenen Kräfte: China. Ueber Blutungen aus der Lunge vergleiche man den Artikel Bluthusten.

70. Blutunterlaufung.

Solche Anschwellungen, welche durch das Austreten des Blutes in das Zellgewebe, z. B. durch Zerreißung einer kleinen, flach liegenden Blutader nach einem Schlage rc. entstehen, sind, wenn die Menge des ausgetretenen Blutes nicht sehr groß ist, selten von Wichtigkeit. Da sie jedoch bisweilen Eiterung veranlassen, so versäume man nicht, Umschläge von Arnica-Wasser und ein Paar Gaben Arnica innerlich dagegen anzuwenden.

71. Bockhuf.

Träger in seinen „Studien und Erfahrungen," zweite Auflage, S. 42, schreibt darüber Folgendes:

„Der wahre Bockhuf kommt fast nur an dem rechten Vorderfuße vor. Er besteht in einer mehr, oder weniger senkrechten Stellung des ganzen Hornschuhes, besonders aber der vorderen Wandung desselben, der Zehe. Die Sohle tritt zurück, der Strahl ist meist etwas zusammengezogen, das Kronengelenk hebt sich mehr heraus, ja die Veränderung der Stellung der Gelenke reicht oft noch bis zum Knie hinauf. Seine Entstehung datirt aus den ersten Wochen, ja aus den ersten Tagen des Füllenalters. Ein gut passender Lederstiefel, der im Schuh den Huf genau umschließt, wozu ein Riemen über die Krone noch möglichst behülflich ist, mit einer, der normalen Richtung des Fußes entspre-

*) Ist eine Arterie (Pulsader) verletzt, so springt das Blut in einem Bogen stoßweise, oder in schnell aufeinander folgenden Absätzen hervor, während es aus einer verletzten Vene (Blutader) ohne Unterbrechung langsam hervorquillt. Im ersteren Falle ist auch das Blut dünner, heller, und weniger zum Gerinnen geneigt, während das aus einer Vene dicker und schwärzlichroth ist, und schneller gerinnt.

chenden, ziemlich bis zum Knie hinaufreichenden Eisenschiene — zeitig genug angelegt, beugt gewöhnlich allen orthopädischen Plackereien vor, die sonst ein Bockhuf zu bereiten pflegt."

72. Bräune.

Die Bräune (Halsbräune) ist eine so häufig vorkommende, als gefährliche Krankheit der Pferde, die in vielen Fällen den Tod durch Erstickung herbeiführt, oder in Lungenentzündung und hartnäckige Dämpfigkeit übergeht. Man erkennt dieselbe augenblicklich an dem beschwerlichen, schnaufenden, und oft weit hörbaren Athemholen, wobei das Pferd häufig den Kopf etwas senkt, und den Hals gerade vor sich hin streckt. Die Schleimhäute des Maules und der Nase sind stark geröthet. Die Nase ist trocken, das Maul aber voll dünnen, schaumigen Speichels. Das Schlucken ist meist ganz unmöglich, und selbst weiches Futter und das Getränk geht durch die Nasenlöcher wieder zurück. Dabei ist ein ziemlich heftiges Fieber, häufig auch ein kurzer, trockener Husten vorhanden. Zunge und Athem sind heiß, und das Auge ist mehr, oder weniger hervorgetrieben. Oft ist zugleich auch Geschwulst der Zunge und äußere Entzündungsgeschwulst des Halses, besonders hinter den Ganaschen, zugegen. Durch ein Paar Gaben Aconitum, und, wenn davon innerhalb einiger Stunden nicht alle Symptome gänzlich getilgt sind, einige Gaben Spongia marina, wird diese Krankheit, die übrigens nicht blos bei Fohlen vorkommt, und am häufigsten durch Erkältung entsteht, in den meisten Fällen sicher geheilt. Wo die genannten Mittel nicht ausreichen, dienen Hepar sulphuris und Belladonna zur völligen Beseitigung des Uebels, letzteres Mittel namentlich dann, wenn das Getränk durch die Nase wieder hervorkommt.

73. Brand. S. Darmentzündung.

74. Brand, äußerlicher.

Der äußerliche Brand (auch laufendes Feuer genannt) ist eine beim Pferde nur höchst selten vorkommende, aber stets höchst gefährliche und außerordentlich schnell tödtende Geschwulstkrankheit, die durch den Genuß schädlicher Futterkräuter entstehen soll, wahrscheinlicher aber eine Art der Anthrax-

krankheiten bildet. Das davon befallene Thier zeigt sich im höchsten Grade unruhig und über den ganzen Körper von brennender Hitze ergriffen. Gewöhnlich am Kopfe, seltener auf dem Rücken, zwischen der Haut und dem Zellgewebe, bildet sich eine mit Luft angefüllte Geschwulst, die sich unter heftigen Fieberbewegungen mit reißender Schnelligkeit über den ganzen Körper verbreitet. Der Blick ist dabei starr und wild, Maul und Nase trocken und heiß, der Puls hart, späterhin jedoch kaum fühlbar, der Mist trocken, und der Urin wasserhell und sparsam.

Aconitum Napell. ist das erste, zur Anwendung kommende Mittel, welches in einigen, schnell auf einander folgenden Gaben die Unruhe und brennende Hitze des Körpers beschwichtiget. Belladonna, ebenfalls in öfteren Gaben, beseitiget dann, wenn das Uebel nicht bereits zu weit vorgeschritten war, namentlich bei den Symptomen stieren Blickes und wuthähnlicher Unruhe, alle Gefahr. Auch Arsenicum alb. hat sich ganz besonders hülfreich erwiesen, namentlich dann, wenn die Luftgeschwulst am Kopfe von bedeutendem Umfange war, ohne sich nach anderen Körpertheilen zu verbreiten. Reichen die genannten Mittel nicht aus, so ist Spongia marina zu versuchen. Auf Lachesis und Ranunculus sceleratus möchte ich ebenfalls aufmerksam machen.

75. Brandfleck. S. Satteldruck.

76. Brandschäden.

Verletzung äußerlicher Theile durch die Flamme des Feuers, oder glühende und erhitzte Körper werden nach des Verf. neuesten Erfahrungen durch die äußerliche Anwendung der starken Tinktur von Urtica urens wunderbar schnell geheilt. Ramming in Neudietendorf hat Arnica, innerlich und äußerlich, mit erwünschtem Erfolge dagegen angewendet, und empfiehlt außerdem noch zur Besänftigung der Schmerzen den thierischen Magnetismus, indem man bei leichteren Brandschäden in einiger Entfernung mit der flachen Hand über dieselben hinfährt, bei solchen aber, wo Wunden und Entblößungen von der Oberhaut stattfinden, mit Oel und Talg bestrichene Lappen auf die entblößten Stellen legt, und mit der flachen Hand behutsam darüber hinstreicht. — Noch schneller wirkt die Bedeckung der Brandwunde mit Baumwolle.

77. Bruch. S. Fleischbruch und Knochenbruch.

78. Brustentzündung.

Man bezeichnet mit diesem Namen eine Entzündungskrankheit aller die Brusthöhle einschließenden und in dieselbe eingeschlossenen Theile, hauptsächlich der Lunge, des Herzens, des Herzbeutels, des Brust-, Mittel-, Zwerch- und Rippenfelles, ja bisweilen selbst der Luftröhre. Die Brustentzündung gehört unter die höchst akuten und gefährlichsten Krankheiten, denen das Pferd unterworfen ist, weil dieselbe bei unzweckmäßiger Behandlung nicht nur häufig das Thier tödtet, sondern auch oft in chronische Dämpfigkeit, eiternde Lungensucht, Wassersucht 2c. übergeht.

Die Hauptsymptome dieser Krankheit, welche gewöhnlich auf eine vorhergegangene Erkältung, kaltes Saufen bei großer Erhitzung 2c. nach kurzen Vorboten mit den Erscheinungen eines heftigen Fiebers auftritt, sind folgende: Das Pferd tritt möglichst weit von der Krippe zurück, und frißt höchstens etwas Heu und Stroh. Der Puls ist hart und schnell (90 bis 100 Schläge in einer Minute), das Athemholen beschleuniget und heftig, besonders das Einathmen beschwerlich, und die ausgestoßene Luft ungewöhnlich heiß. Trotz des heftigen Durstes vermag das Thier nur wenig zu saufen, und setzt dabei oftmals ab, weil demselben das Einziehen des Wassers vermöge des Athemholens beschwerlich und schmerzlich ist. Das Maul ist trocken und heiß, das Auge glänzend und roth, der Harn klar und geröthet, und der Mist trocken und selten. Die Schleimhäute des Maules und der Nase sind hochroth. Bisweilen zeigt sich ein kurzer, unkräftiger und schmerzhafter Husten, zu welchem sich das Thier oftmals anschickt, den es aber, des damit verbundenen Schmerzes wegen, fast immer unterdrückt. Das Pferd ist traurig, senkt den Kopf, läßt die Ohren hängen, und legt sich entweder gar nicht nieder, oder steht sogleich wieder auf. Es stöhnt heftig, wenn man den gesenkten Hals und Kopf aufrichtet, oder dasselbe umwenden, und zum Zurücktreten nöthigen will. Schreitet es ja vorwärts, so setzt es die Vorderschenkel ganz steif und schleppend, und unter vielem Aechzen fort, macht nur ganz kleine, kurze Schritte, und stellt sich sehr unbändig, wenn man die Vorderfüße anfaßt, um sie vorwärts zu ziehen, oder zurückzustoßen.

Hat sich die Krankheit in der beschriebenen Weise bereits ausgebildet, so reiche man ungesäumt Aconitum, welches alle 15 bis 30 Minuten so lange zu wiederholen ist, bis der Athem weniger heiß, der Puls weniger schnell, und überhaupt das Thier merklich beruhiget ist. Oft reicht dieses Mittel allein hin, die Krankheit zu beseitigen. Schreitet jedoch auf wiederholte Gaben desselben die Besserung nicht merklich vorwärts, und bleibt besonders ein beschwerliches und noch etwas schmerzliches Athemholen zurück, so reiche man nach 3 bis 4 Stunden Bryonia, und wiederhole dieses Mittel in Zwischenräumen von 10 bis 12 Stunden noch ein-, oder zweimal, womit in der Regel die Kur glücklich beendiget ist. Blos in einem einzigen Falle hat der Verf. außerdem Cannabis anzuwenden sich genöthiget gesehen.

Sehr oft wird man, bei einiger Aufmerksamkeit, der völligen Ausbildung der Brustentzündung vorbeugen können, wenn man die Vorboten dieser Krankheit nicht übersieht, welche in etwas Schauder mit nachfolgender Hitze, heftigem Durste, Mangel an Freßlust und großer Niedergeschlagenheit bestehen. Hier hilft eine einzige Gabe Arsenicum in der Regel allemal, die man jedoch im Nothfalle wiederholen kann, nachdem zuvor einmal Aconitum gereicht worden ist. — Hat das Pferd, bei welchem diese Symptome auftreten, bereits früher an einer vielleicht schlecht geheilten Lungenentzündung ꝛc. gelitten, so reiche man nach Arsenicum eine Gabe Nitrum, welches Mittel auch dann seine Anwendung findet, wenn man vermuthen kann, daß sich bereits Lungenknoten (Hauptursache der Dämpfigkeit) gebildet haben. — Wäre bei Vernachlässigung einer sogenannten Brustentzündung bereits akute Lungenvereiterung eingetreten, so wende man Phosphorus und das unter Lungensucht (eiternde) angegebene Verfahren an. — Eine Gabe Opium ist zu reichen, wenn das Pferd im halben Schlummer mit weitgespreizten Beinen, röchelndem Athem und geschlossenen Augen dasteht. Uebrigens sei man bei dieser Krankheit nicht ängstlich; die Homöopathie hilft hier meist sicher und schnell, und hat schon oft Pferde, welche der allöopathische Thierarzt für verloren erklärte, in ganz kurzer Zeit vollkommen hergestellt.

79. Brustfellentzündung. S. Brustentzündung.

80. Brustgeschwulst.

Mit diesem Namen bezeichnet man eine runde Entzündungsgeschwulst, die sich, etwa von der Größe einer Faust, mitten auf der Brust, dem Herzen gegenüber, bildet, wovon sie auch Anticor oder Vorherz genannt wird. Häufig sieht man dieselbe nach Erkältung entstehen, und wendet dagegen ein Paar Gaben Aconitum, und dann Bryonia an. Arnica ist zu reichen, wenn die Geschwulst Folge eines Druckschadens, oder sonst einer äußerlichen Verletzung ist, wogegen die Arnica auch äußerlich angewendet werden kann (Vergl. Durchziehen an der Brust). — Gegen eine mehr ausgedehnte, allgemeine Brustgeschwulst ist China, sowie gegen diejenige, welche plötzlich durch Erkältung entstand, Dulcamara specifisch. — Ueber diejenige Geschwulst, welche in Folge angesammelten Wassers in dem Zellgewebe, oder selbst der Brusthöhle entsteht, vergleiche man die Artikel Brustwassersucht, Hautwassersucht und Wassergeschwulst.

81. Brustlähme. S. Buglähme.

82. Brustseuche.

Die Brustseuche oder Influenza (auch epizootische Brustfellentzündung, oder Pferdeseuche genannt) kommt in der Regel bei vielen Pferden einer ganzen Gegend, ja ganzer Länderstriche seuchenartig vor, und rafft nicht selten eine große Anzahl von Pferden hinweg. Sie stellt ein Gemisch einer Art von Entzündungs- und Nervenfieber dar, wobei gewöhnlich die Lungen und das Brustfell, oft aber auch die Leber und die Gedärme von einer Entzündung befallen werden. Je nach diesen Verschiedenheiten zeigt sich auch das Leiden unter sehr verschiedener Gestalt, so daß Erkenntniß und Kur dadurch beträchtlich erschwert werden. In der Regel sind die Zufälle denen, welche man bei Brustentzündung beobachtet, sehr ähnlich, wenn auch die Entzündung des Brustfelles nicht immer die Hauptkrankheit ausmacht, ja manchmal gar nicht vorhanden ist. — Das Pferd zeigt sich matt, träge und abgestumpft, wie beim Dummkoller; Zunge und Zahnfleisch sind von gelblicher Farbe; der Appetit ist merklich vermindert. Nach einigen Tagen kommt Fieber hinzu. Herz und Puls schlagen 60 bis 80 und mehrmal in der Minute; die sicht-

baren Schleimhäute sind hochroth, etwas ins Gelbliche spielend, das Maul ist heiß, das Haar gesträubt, Ohren und Nase zeigen eine vermehrte Wärme. Der Durst ist vermehrt, der Appetit vermindert, aber selten ganz unterdrückt. Bisweilen zeigen sich auch Symptome von Druse und Augenentzündung. Wesentlich sind nur noch die Symptome einer Entzündung der Lungen und der Leber, auch wohl der Gedärme. In diesem Falle holt das Pferd vermehrt Athem, mit weit aufgerissenen Nasenlöchern, frißt wenig, oder gar nicht, hat Fieber von 80 bis 100 Pulsen, legt sich nicht nieder, und hustet mehr, oder weniger oft, schmerzhaft und unterdrückt. Alle sichtbaren Schleimhäute und die Bindehaut der Augen zeigen eine gelbliche Farbe, und die Zunge ist mit schaumigem, schmutzigem Speichel belegt. Manchmal finden sich auch Kolikzufälle ein, und das Pferd sieht sich dann, unter Stöhnen, öfter nach dem Bauche um, scharrt mit den Füßen 2c. Halten diese Zufälle längere Zeit an, so sind Bauchfell, oder Gedärme von Entzündung ergriffen. — In den Cadavern der an der Krankheit gestorbenen Thiere (die Brustseuche wird sehr oft tödtlich) findet man gewöhnlich eine beträchtliche Menge in die Brusthöhle ergossenes Wasser und gelbe Ausschwitzungen, so wie die Lungen von dunkeler Farbe, vergrößert, schwer und fest und mit dem Rippenfelle verwachsen. Die Leber ist orangefarbig, vergrößert und so mürbe, daß sie sich leicht zerbröckeln läßt.

Die Ursachen dieser Krankheit scheinen in einer eigenthümlichen, obschon nicht weiter nachweisbaren Beschaffenheit der Atmosphäre begründet zu sein; wenigstens läßt sich so am leichtesten die Beobachtung erklären, daß oft viele Jahre vergehen, in denen kein einziger Fall dieser Krankheit vorkommt, während in einzelnen Jahren sehr zahlreiche, über ganze, große Länderstrecken verbreitete Fälle beobachtet werden, ganz auf ähnliche Weise, wie es mit der dieser Krankheit nicht ganz unähnlichen Grippe des Menschen der Fall ist. Daß übrigens das Uebel ansteckend ist, und sehr leicht auf andere, gesunde Pferde übertragen werden kann, ist außer allem Zweifel, und gebietet daher die Vorsicht, derartige Patienten sofort von den übrigen Pferden abzusondern, und ihren Wärter mit gesunden Pferden auf keine Weise in Berührung kommen zu lassen.

Die Krankheit ist von sehr unbestimmtem Verlaufe, und erfordert daher ein nach den Umständen verschiedenes Heilverfahren.

Im Allgemeinen ist, nächst Aconitum und Arsenicum, die stets im Anfange in mehrfach wiederholter Gabe zu reichen sind, Chamomilla das Hauptmittel, neben welchem Nux vomica, namentlich bei Verstopfung und Symptomen vorhandener Leberentzündung, Beachtung verdient. Auch Nitrum, namentlich in Verbindung mit Nux vomica, habe ich mit großem Glücke hierbei in Anwendung gebracht, nachdem Aconit. Napell. und Bryonia die gewöhnlichen Symptome der Brustaffection zum Theil bereits beseitiget hatten. Gegen die mit der Krankheit bisweilen verbundenen Lähmungen dienen Cocculus und Rhus toxicodendron. — Lachesis beabsichtige ich bei dem nächstvorkommenden Falle zu prüfen.

83. Brustwassersucht.

Diese Krankheit entsteht auf ähnliche Weise, wie die Bauchwassersucht (Vergl. dies. Art.), indem sich (gewöhnlich in Folge einer vorhergegangenen und schlecht geheilten Brust- oder Lungenentzündung) eine oft sehr beträchtliche Menge wässeriger Flüssigkeit in der Brusthöhle sammelt. Das Pferd wird traurig und allmählich schwach und matt, so daß es nur durch Strenge zur Arbeit getrieben werden kann, wobei es den Kopf zur Erde hängt, und häufiges Stöhnen hören läßt. Das Athmen ist beschwerlich, jedoch nicht beschleuniget; aber bei jedem Athemzuge ist ein Aechzen zu vernehmen. Die Vorderbeine stehen weit auseinander, damit durch die Schultern die Brusthöhle nicht beengt werde. Die Schleimhäute des Maules und der Nase sind bleich, die Zunge ist mit Schleim bedeckt, der Mist weich, der Urin hell und klar. Die Freßlust verliert sich immer mehr, die Extremitäten sind kalt, das Haar wird struppig, und an verschiedenen Theilen des Körpers zeigen sich Wassergeschwülste (Siehe Hautwassersucht). Sind, wie es häufig der Fall ist, zugleich die Lungen afficirt, so steht das Pferd beständig, der Athem verbreitet einen sehr üblen Geruch, und aus der Nase fließt öfter eine dunkel gefärbte, übelriechende Jauche. Die Beine bis zum Knie, so wie die Ohren sind eiskalt, und jede Bewegung verursacht große Beschwerde. China und Arsenicum im Wechsel sind hier Hauptmittel, wenn das Uebel nicht schon zu weit gediehen, und namentlich nicht bereits ein zu großer Theil der Lungen zerstört ist. Außerdem sind Helleborus niger und Lycopodium, letzteres hauptsächlich dann noch ganz

besonders zu empfehlen, wenn zugleich bedeutende äußere Wassergeschwulst vorhanden ist. War früher Lungenentzündung zugegen, so werden, nächst Arsenicum, noch Nitrum und Pulsatilla, vorzugsweise aber Phosphorus, gute Dienste leisten.

84. Buglähme.

Diese Krankheit, welche in verschiedenen Theilen der Schulter ihren Sitz haben kann, wird sehr leicht an einem eigenthümlichen Hinken des Pferdes erkannt, welches dadurch veranlaßt wird, daß Theile, welche zur Befestigung des Schultergelenkes dienen, entweder mechanisch verletzt, oder rheumatisch afficirt sind. Daß die Krankheit in der Schultergegend ihren Sitz habe (Bug- oder Brustlähme), erkennt man daraus, wenn sich äußerlich weder am Hufe, noch am Schenkel eine Geschwulst, Verletzung &c. entdecken läßt, wenn das Pferd auf weichem Boden eben so hinkt, wie auf dem Steinpflaster, wenn dasselbe beim Stehen sich nicht auf das kranke Bein stützt, sondern es nach Außen vorwärts stellt, und beim Gehen den steif gehaltenen Fuß mehr schleift, oder schlenkert, als hebt, und deshalb, ohne anzustoßen, nicht gut über eine Thürschwelle und dergleichen wegschreiten kann, und nur ungern rückwärts geht, wobei es mit dem kranken, auf der Erde geschleiften Fuße einen Bogen beschreibt, und hauptsächlich, wenn die Gegend des Schultergelenkes heiß und geschwollen ist. Bei rheumatischer Buglähme vermindert sich das Hinken, wenn das Pferd im Gehen warm wird; ist dieselbe aber durch eine andere Veranlassung (z. B. durch Auflegung eines zu engen Sattels, besonders, wenn derselbe zu weit nach Vorne liegt, durch Schläge, Stöße, Quetschungen, Verstauchungen, Fehltritte &c.) entstanden, so wird das Uebel durch Anstrengung vermehrt. In Betreff der Heilung hat man die veranlassende Ursache wohl zu berücksichtigen. Ist die Buglähme durch einen Schlag, Stoß &c. entstanden, so reiche man Arnica, und wende dieselbe auch äußerlich zu Umschlägen an. Ist Entzündung vorhanden, so gebe man zuvor ein Paar Gaben Aconitum. Auch Symphytum, innerlich und äußerlich, ist besonders dann zu empfehlen, wenn zugleich die Schaufel verletzt ist. Ist dagegen das Uebel durch Erkältung entstanden (rheumatische Lähme), so findet besonders Ferrum muriaticum, und nächst diesem Rhus toxicodendron seine An-

wendung, welchem eine, oder ein Paar Gaben Aconitum voraus-zuschicken sind. Auch Bryonia ist in solchen Fällen sehr zu empfehlen, so wie auch Ledum, Causticum und Zincum, in Verbindung mit Sulphur, besonders dann mit Nutzen angewendet werden können, wenn das Uebel bereits veraltet ist, und einen chronischen Charakter angenommen hat. Bei rheumatischer Buglähme ist mäßige Bewegung dem Heilungsgeschäfte förderlich; ist dieselbe aber durch eine Verletzung 2c. entstanden, so hat man dem Thiere bis zur gänzlichen Wiederherstellung vollkommene Ruhe zu gönnen.

85. Castration.

Zur Verhütung und Beseitigung des in Folge dieser Operation eintretenden Wundfiebers dient Arnica in einigen Gaben, wie denn überhaupt einige Theelöffel voll Arnica-Tinktur dem Wasser beigemischt werden können, welches zur Abwaschung der verwundeten Theile gebraucht wird. Das Heilungsgeschäft wird dadurch nicht nur schneller von Statten gehen, besonders, wenn man diese Waschungen mit verdünnter Arnica-Tinktur öfter wiederholt, sondern es werden auch durch die Anwendung jenes Mittels eine Menge übler, nicht selten gefährlicher Zufälle gleich im Keime erstickt. Sollten sich Fisteln bilden, so vergleiche man den Art. Fistelgeschwür, so wie man über den dabei (oder vielmehr nachher) bisweilen eintretenden Kinnbackenzwang unter Maulsperre das Nöthige angegeben findet. Gegen Geschwulst des Bauches nach der Operation habe ich Arsenicum, und darauf Sulphur stets mit günstigem Erfolge angewendet.

86. Dampf, Dämpfigkeit.

Der sogenannte Dampf (Asthma, Engbrüstigkeit) der Pferde ist nicht sowohl eine ursprüngliche Krankheit, als vielmehr Folge eines versteckten Brust-, oder Lungenübels, welches theils in organischen Fehlern der Respirationswerkzeuge, theils und hauptsächlich in vorhergegangenen, nicht gut geheilten Lungenentzündungen, worauf sich Lungenknoten, Lungenverhärtungen 2c. ausgebildet haben, seinen Grund hat. Ein dämpfiges Pferd athmet schon in völliger Ruhe etwas schneller, als bei gesundem Zustande, und mit einer sichtbaren Bewegung der Rippen und Flanken; aber ungleich bemerkbarer wird dieser Zustand, wenn das Thier in Bewegung

gesetzt worden ist, und sollte diese auch nur wenige Minuten gedauert haben. Besonders im Trabe zeigt sich bei dem dämpfigen Pferde ein auffallend beschleunigtes und angestrengtes Athemholen, starke Bewegung der Flanken und lebhaftes Spiel der Nasenläppchen. Bei etwas anhaltender Bewegung wird das Athmen sehr hörbar, schnaubend, pfeifend und röchelnd, das Thier kommt bald ganz außer Athem, und droht zu ersticken, besonders, wenn es bergan gehen, oder schwere Lasten ziehen soll, und erst nach sehr geraumer Zeit fängt das Athmen an, sich wieder etwas zu beruhigen. Dabei hustet und keucht das Pferd, und schleudert aus den sehr erweiterten Nasenlöchern große Flocken zähen Schleimes hervor. Dasselbe legt sich nicht gern nieder, wälzt sich niemals, und setzt beim Saufen häufig ab, indem es nach Luft schnappt. Appetitmangel findet bei einem solchen Pferde in der Regel nicht Statt; doch befindet es sich nach einem reichlichen Futter (besonders von Heu) gewöhnlich schlechter, ist meist mager, und hat stets ein struppiges, glanzloses Haar. Bei trockener Witterung, so wie, wenn das Thier viel Heu und Körnerfutter erhält, verschlimmert sich die Krankheit zusehends, vermindert sich aber bei feuchter Witterung und Grünfutter. Durch 3 Gaben Bryonia und eine Gabe Squilla wurde mehrmals das Uebel bedeutend gemindert, und durch eine darauf folgende Gabe Calcarea carbonica vollends beseitiget. Auch Arsenicum und ganz besonders Nitrum sind hier vorzügliche Mittel; letzteres besonders dann, wenn unverkennbare Spuren vorhandener Lungenknoten beobachtet werden. — In einem Falle trat später Lungenentzündung ein, welche durch einige Gaben Aconitum und eine Gabe Bryonia schnell beseitiget ward, und das Thier befand sich bis zu seinem Tode fortwährend ganz wohl. In anderen Fällen war Bryonia, und darauf Nitrum von außerordentlich guter Wirkung. Aconitum und Bryonia möchten überhaupt auch bei der Dämpfigkeit Hauptmittel genannt werden. Auch Pulsatilla in einem Falle, und Hyoscyamus in einem anderen ist von dem Verfasser mit sehr glücklichem Erfolge angewendet worden.

87. Darmentzündung.

Die Darmentzündung, auch Darmgicht, oder Blutkolik genannt, hat in ihren Symptomen vieles mit der Kolik ge-

mein, mit welcher sie jedoch nicht verwechselt werden darf. Das Thier verschmäht das Futter, hat aber heftigen Durst. Der Puls ist hart und schnell, und das Athmen beschleuniget und mit heftigem Flankenschlagen verbunden. Die Augen sind geröthet und hervorgedrängt, das Maul heiß, und die Extremitäten bald warm, bald kalt. Das Thier steht mit gekrümmtem Rücken, sieht sich oft nach dem Bauche um, scharrt mit den Füßen, wirft sich nieder, wälzt sich, springt mit wildem Blicke wieder auf, hackt mit den Vorderfüßen, schlägt mit den Hinterfüßen nach dem Bauche, und zeigt sich gegen jede Berührung außerordentlich empfindlich. Anfänglich geht dann und wann etwas Mist ab, aber späterhin nicht mehr. Hat die Krankheit zwei bis drei Tage gedauert, und es tritt eine scheinbare Ruhe ein, bei welcher das Pferd mit den Füßen hin und her tritt, und mit dem Schweife schlägt, und Füße und Ohren kalt werden, so ist dieß ein Beweis, daß die Entzündung in **Brand** überging, und der Tod erfolgt sogleich. Aconitum ist bei dieser Krankheit das Hauptmittel, von welchem alle 10 bis 15 Minuten eine Gabe zu reichen ist, bis völlige Genesung, oder doch bedeutende Besserung eintritt. In der Regel ist nach einer halben Stunde das Thier gerettet. Sollten nach 2 bis 3 Stunden, auf die fortgesetzte Anwendung von Aconitum, noch nicht alle Symptome gewichen sein, so reiche man Arsenicum, womit man die Krankheit besonders dann immer glücklich beseitigen wird, wenn dieselbe durch kaltes Saufen auf Erhitzung, oder durch Futterfehler entstanden ist. In anderen Fällen haben Rhus toxicodendron und Arnica sich bewährt. — Häufig bleibt nach vollendeter Heilung Leibesverstopfung, oder auch Urinverhaltung zurück. Erstere wird durch Nux vomica und Opium, letztere durch Cantharides, und in besonders hartnäckigen Fällen durch Hyoscyamus immer beseitiget. — In dem Falle, wo Aconitum und Arsenicum längere Zeit ohne Erfolg blieben, bei sehr kurzem und beschleunigtem Athemholen, kleinem und zusammengezogenem Pulse, kalten Ohren, kaltem Schweiße, heftiger Unruhe mit Koliksymptomen, half Croton tiglium in 4. Potenz und Anspritzen des Bauches mit 3 Nösel ($1\frac{1}{2}$ Quart) fast siedenden Wassers, wobei das Thier natürlich ganz kurz angebunden sein muß.

88. Darmgicht. S. Darmentzündung.

89. Druckschaden am Bauche.

Durch zu festes Anziehen des Bauchgurtes entsteht leicht eine Quetschung; die Haut wird allmählich durchgescheuert, die verletzte Stelle ist wund, und geht, wenn das Uebel vernachlässiget wird, leicht in Entzündung und Eiterung über. Arnica, innerlich und äußerlich, heilt alle dergleichen Schäden schnell und leicht. Ist Geschwulst eingetreten, die durch Vernachlässigung in Entzündung überging, so daß bereits Eiter entwickelt ist, so wird dieselbe durch Mercurius vivus zum Aufgehen gebracht, und geheilt. Bilden sich an der verwundeten Stelle Krusten, so ist Thuja, worauf Sulphur folgt, specifisch.

90. Druckschaden an der Brust. S. Durchziehen.

91. Druckschaden auf dem Rücken. S. Satteldruck.

92. Druckschaden am Widerriste. S. Widerristschaden.

93. Drüsenanschwellung. S. Druse und Drusengeschwulst.

94. Druse.

Die Druse (der Schnupfen der Pferde) ist eine Krankheit, welche dieses Thier in jedem Lebensalter*), hauptsächlich im Frühjahre und Herbste, häufig nach Erhitzung und Erkältung, oft in Folge übler Witterung, oder bei dem Wechsel der Weide mit Stallfütterung, oder umgekehrt, häufig aber auch durch Ansteckung ergreift. Vorboten der ausbrechenden Krankheit sind: Verlust der Munterkeit, merkliche Mattigkeit, leichtes Schwitzen nach geringer Anstrengung, verminderte Freßlust, Röthe der Nasenschleimhaut, Augenthränen und öfteres, trockenes Husten. Hierauf beginnt, ge-

*) Namentlich ist die Druse die am häufigsten vorkommende Jugendkrankheit des Pferdes, und diesem Thiergeschlechte so specifisch eigen, daß kaum ein Pferd heranwächst, ohne ihr unterworfen zu werden. Sie gehört zu den sogenannten Entwickelungskrankheiten des Pferdes, ja sie ist vielleicht unter allen Jugendkrankheiten dieses Thieres die eigentliche Entwickelungskrankheit, und kann, als solche, eben so wenig geleugnet werden, als es der ärztlichen Kunst bis jetzt möglich geworden ist, die sogenannten Kinderkrankheiten abzuhalten.

wöhnlich mit einem leichten Fieber (S. den folgend. Art.), die Druse mit dem Ausflusse eines hellen, klaren, eiweißartigen Wassers aus den Nasenlöchern, welches sich jedoch nach einigen Tagen verdickt, und von der Beschaffenheit eines dicken, rahmartigen Schleimes häufig abfließt, womit gewöhnlich eine warme, beim Druck schmerzhafte Geschwulst der Ganaschendrüsen verbunden ist, die nicht selten die Grube der Ganaschen fast ausfüllt, und das Schlingen und Athemholen mehr, oder weniger erschwert. In diesem Falle nennt man die Druse gutartig, welche im günstigen Falle mit, oder ohne Hülfe der Kunst, in 8 bis 14 Tagen mit der wiederkehrenden Freßlust und Munterkeit des Pferdes in völlige Genesung übergeht, so daß allmählich der Nasenausfluß aufhört, und die Geschwulst sich entweder zertheilt, oder in Eiterung übergeht. Durch ein Paar Gaben Dulcamara wird der Verlauf dieser gutartigen Druse bedeutend abgekürzt.

Häufig tritt aber auch die Druse mit einem mehr entzündlichen Charakter, als sogenannte hitzige Druse auf. Der Puls ist dann hart und voll, das Athmen schnell, beschwerlich, und mit heftigem Flankenschlagen verbunden, der Husten heftig und angreifend, und die Geschwulst der Ganaschendrüsen bedeutend und schmerzhaft. Die Augen thränen, und sind meist hervorgepreßt, die Augenlider geschwollen, das Maul ist heiß und voll zähen Geifers, die Nase trocken, und die Schleimhaut derselben stark entzündet. Die Freßlust mangelt gänzlich, der Durst dagegen ist groß, der Mist klein und selten, und der Harnabgang meist unterdrückt. Hier reiche man vor allen Dingen ein Paar Gaben Aconitum, und dann acht Tage lang täglich eine Gabe Dulcamara. Ist zugleich Speichelfluß vorhanden, so ist Mercurius vivus, und wenn hierauf der Ausfluß aus der Nase noch fortdauert, eine Gabe Arsenicum anzuwenden. Herr Amtsrath Kleemann hat in denjenigen Fällen, wo die sonst passend gewählten Mittel nicht helfen wollten, Opium (in etwas stärkeren Gaben) sehr bewährt gefunden, und stellt daher die auch für viele andere Fälle höchst wichtige Vermuthung auf, daß Opium die Thätigkeit der die Arznei aufnehmenden Mundnerven belebe, deren Lähmung eine häufig stattfindende Ursache des Nichtwirkens der oft ganz genau indicirten Mittel sei. Findet neben der Ganaschendrüsengeschwulst auch Geschwulst des Kopfes statt, so wird man mit dem besten Erfolge eine Gabe Belladonna, oder, bei

mehr wässeriger Geschwulst, eine Gabe Arsenicum reichen. Ist nach etwa 8 Tagen die Geschwulst nicht vermindert, so wird sie durch Hepar sulphuris (alle 6 Stunden eine Gabe) erweicht, und geht dann entweder von selbst auf, oder kann leicht geöffnet werden. Gut ist es, wenn man die Geschwulst durch ein aufgebundenes Lammfell in gleichmäßiger Wärme erhält. Kaltes Saufwasser ist nachtheilig.

Sehr oft hat man es auch mit einer sogenannten versteckten Druse zu thun, bei welcher der Nasenausfluß fehlt, dagegen aber ein kurzer, geschwinder, etwas schnörchelnder Athem und ein schwaches Röcheln vorhanden ist. Belladonna, in einigen Gaben, und dann Arsenicum beseitigen das Ganze.

Hat die Druse bereits längere Zeit gedauert, und ist dabei vernachlässiget worden, werden drusende Pferde der Erkältung ausgesetzt, oder schlecht abgewartet, bilden die Ganaschendrüsen eine kugelförmige, harte, unschmerzhafte Geschwulst (Steinkropf), wird der Nasenausfluß mißfarbig, übelriechend, zähe und flockig, so daß er sich an den Rändern der Nasenlöcher in dicken Schorfen ansetzt, und ist dabei die Nasenschleimhaut bleich, mißfarbig, und mit kleinen, krebsartigen Geschwüren bedeckt, so nennt man das die bösartige oder verdächtige, und wenn sich damit endlich noch Anschwellungen des Bauches, der Füße 2c. verbinden, die verschlagene, oder wandernde Druse*). — Die bös-

*) Die am meisten gefürchteten Umstände, diejenigen, die fast allein die Sterbefälle in der Druse herbeiführen, sind nach Träger (Studien und Erfahrungen, S. 45) die Complicationen, die Versetzungen 2c. Von schlechten Fressern mit aufgezogenen Leibern und dürren Hüften ist in der Druse nicht viel zu hoffen; es sind dieß meist skrophulöse Individuen. Der Gang der Krankheit wird zähe, die Drüsengeschwülste stehen lange, ehe sie Eiter erzeugen; am Schädel, um die Augenbogen, hinter den Ohren, auf der Gesichtsfläche 2c. bilden sich Geschwülste, die nach sehr langsamem Ansammeln endlich wohl einen weichen Punkt bemerken lassen, aber statt Eiter oft nur eine mißfarbige Jauche enthalten, welche meist die unterliegenden Knochen ergriffen hat, noch ehe sie den Weg nach Außen sich bahnte. Dergleichen Geschwülste zeigen sich auch um die Gelenke der Extremitäten, und der ganze Habitus des Füllens mit alten Gesichtszügen entspricht solchen örtlichen Leiden. Drusenpatienten der Art kommen schon bei den Müttern vor, aber selten durch.

Bei älteren Füllen, die eine skrophulöse Grundlage in die Druse hinüberbringen, bewirkt letztere im glücklicheren Falle die Lösung der vorfindlichen Verhärtungen, Stockungen 2c., oder aber die Anregung dient nur dazu, jene

artige Druse, welche indeß meist nur bei sehr geschwächten, durch schlechtes Futter, oder übermäßige Anstrengung abgemergelten, und namentlich bei solchen Pferden beobachtet wird, bei welchen sich bereits ein bedeutendes inneres Siechthum entwickelt hat, ist eine hartnäckige Krankheit, welche dem Rotze so nahe steht, daß sie oft kaum von demselben zu unterscheiden ist, und häufig auch in Rotz, Wurm, oder Faulfieber übergeht. Hier reichen die oben genannten Mittel nicht mehr aus. Hepar sulphuris, alle sechs Stunden eine Gabe, bringt die damit verbundene harte Geschwulst fast immer zum Aufgehen. Auch Belladonna und Spiritus sulphuratus haben dieß mehrmals bewirkt; gelingt es aber nicht, so reiche man Baryta carbonica in mehrfachen Gaben. Gegen bösartigen Nasenausfluß leisten Pulsatilla und Sulphur stets die besten Dienste, wie denn Sulphur überhaupt in oft wiederholten Gaben (wöchentlich 2 bis 3), und ganz besonders Arsenicum im Wechsel mit Apis mell. bei entzündeter und geschwüriger Nasenschleimhaut die Hauptmittel bilden. (Vergl. den Art. Rotz.)

Bisweilen, namentlich häufig bei Fohlen, kommen kleine, gleich anfänglich harte Geschwülste in den Ganaschen vor, die den Drusengeschwülsten ziemlich ähnlich sind, aber, wenn sie auch vergehen, nach kurzer Zeit, und oft in vermehrter Anzahl wiederkehren, dabei jedoch nicht größer werden, und stets steinhart bleiben. Es ist dieß ein sehr bedenkliches Symptom, denn meist liegt dabei ein gefährliches Leiden der Lunge zu Grunde, welches in der Regel mit Brustwassersucht endet. (Vergl. diesen Art.) Wird man das Uebel zeitig genug gewahr, so kann demselben auf die unter Lungensucht, eiternde, angegebene Weise entgegengearbeitet werden.

Alle sogenannten Drusenpulver sind unbedingt zu verwerfen, da sie, neben ihrer Schleim auflösenden, abführend wirkenden und die Hautausdünstung befördernden Eigenschaft, mehr, oder weniger den Magen verderben, Verdauungsbeschwerden nach sich

---

Verhärtungen der Gekrösdrüsen 2c. schneller in Eiterung zu setzen, und so den Tod zu beschleunigen.

Die Lungenentzündung, als Complication, ist eine schlechte Zugabe. Die Kranken lassen vom Futter, ohne daß die eigentlichen Erscheinungen der Druse eintreten, athmen kurz, mit kaum merklicher Flankenbewegung, husten kurz verhalten, legen sich nicht, und sterben.

ziehen, und vermöge ihrer Palliativwirkung meist zur baldigen Wiederkehr der Druse in verstärktem Grade den Grund legen. Daß dergleichen Drusenpulver neben der homöopathischen Behandlung dieser Krankheit vollends gar nicht gebraucht werden dürfen, versteht sich von selbst.

95. Drusenfieber.

Das mit der im vorigen Abschnitte beschriebenen Krankheit häufig verbundene Fieber hat große Aehnlichkeit mit dem sogenannten kalten Fieber, unterscheidet sich aber von demselben hauptsächlich dadurch, daß der Frost dabei geringer, die darauf folgende Hitze aber etwas stärker ist. Glanzloses, widerbürstiges Haar, kalte Ohren, trübe Augen und eiweißartiger Speichel sind die hauptsächlichsten Nebensymptome dieses gelinden Fiebers. Tritt dasselbe in Begleitung der Druse auf, so findet es in den gegen diese Krankheitsform angegebenen Mitteln zugleich seine Heilung. Bisweilen jedoch erscheint dieses Fieber auch ohne deutlich ausgeprägte Drusensymptome, und wird dann durch ein Paar Gaben Aconitum und eine Gabe Dulcamara, oder, bei Speichelfluß, Mercurius vivus leicht beseitiget.

96. Drusengeschwulst.

Nicht selten treten, als Folge versteckter, oder auch vernachlässigter Druse, bedeutende Geschwülste der Speichel-, oft sogar der Ohrendrüsen auf, welche, wenn sie nicht von zu großem Umfange sind, durch Dulcamara, bisweilen auch durch Aurum, oder Argentum zertheilt werden. Sind sie bedeutender, so werden sie durch Hepar sulphuris (täglich 3 Gaben), oder Spiritus sulphuratus, oder Belladonna zum Aufgehen gebracht. In besonders hartnäckigen Fällen half mehrmals Baryta. Arsenicum ist dann anzuwenden, wenn sich dieselben zu Geschwüren mit harten, umgelegten Rändern ausbilden. (Vergl. den Art. Geschwüre.)

97. Dummkoller.

Mit dem Ausdrucke Dumm- oder Schlafkoller bezeichnet man eine chronische Krankheit des Pferdes, die sich hauptsächlich durch Trübung des Sinnesvermögens und daher rührende Störungen in den gewöhnlichen Lebensverrichtungen zu erkennen giebt. Ueber den eigenthümlichen Sitz des Uebels ist viel Unnützes in

die Welt hineingesprochen und geschrieben worden; mit Recht jedoch sucht jetzt wohl die Mehrheit der Thierärzte die nächste Ursache dieser Krankheit nicht, wie man früher wähnte, in dem Gehirne, sondern lebt vielmehr der richtigeren Ueberzeugung, daß der Dummkoller ursprünglich in einer krankhaften Verstimmung der Unterleibsorgane*) seinen Grund habe, und die dabei vorkommende, mehr, oder weniger bemerkbare Gehirnaffection nur als ein secundäres Leiden zu betrachten sei.

Am häufigsten erscheint der Dummkoller während der heißeren Jahreszeit — im Sommer, wo er sich fast als Jahresepizootie darstellt. Nur höchst selten zeigt sich die Krankheit im Winter, und wie sie gewöhnlich im Frühsommer erscheint, so verschwindet sie, wenigstens ihren Hauptsymptomen nach, gewöhnlich im Herbste wieder.

Die ersten auffallenden Erscheinungen des Dummkollers beziehen sich auf das Empfindungs- und Bewegungsleben, indem nicht nur Unachtsamkeit auf das, was um ein solches Pferd vorgeht, so wie Unempfindlichkeit gegen äußere Eindrücke der verschiedensten Art, sondern auch eine gewisse Schlafsucht, ein Staunen und Hinbrüten die Abgestumpftheit des Nervenlebens beurkunden. Hierzu gesellt sich in den meisten Fällen Bewußtlosigkeit in mehr, oder minder hohem Grade, welche sich durch das unbestimmte Heben und Abstellen der Füße im Gehen und Verharren in widernatürlichen Stellungen, die man einem solchen Pferde giebt, wie z. B. Kreuzen der Vorderfüße, deutlich erkennen läßt. Nächstdem charakterisirt eine gewisse Zwecklosigkeit fast alle Bewegungen des dummkollerigen Pferdes, denn während es zuweilen, eingespannt, vorwärts zu gehen gänzlich verweigert, rennt es ein anderes Mal, den Kopf stark in die Zügel hängend, im raschen Trabe unaufhaltsam davon. Rückwärtstreten ist dem Koller eine arge Unbehaglichkeit. Am ersten bringt man ihn gewöhnlich noch dazu, wenn man ihn am Kopfe vorwärts zieht, wie denn überhaupt alle nur mögliche Verkehrtheit den completten Narren bezeichnet, denn wenn er nicht vorwärts

*) Der träge Kothabgang, so wie die Härte, Kleinheit und Trockenheit des abgehenden Mistes, neben einem hohen Grade des Aufgeschürztseins, deutet offenbar auf eine unterdrückte Absonderung der wässerigen Säfte im Darmkanale.

will, so darf man ihn nur wacker am Schweife fassen, und rückwärts ziehen, und er wird sich augenblicklich auf die Hinterfüße stemmen, um vorwärts zu treten.

Eines der Hauptmerkmale des Dummkollers ist der stets hinter der Normalzahl zurückbleibende Puls, denn wenn ein solches Pferd durch irgend Etwas aufgeregt wird, und der Puls während der Aufregung einige Schläge über die Normalzahl angiebt, so sinkt er doch sogleich wieder unter dieselbe hinab. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit dem Athemholen, welches stets zu langsam und tief geschieht, und nicht selten einem Seufzen ähnlich ist.

In fast allen Fällen des Dummkollers ist die Zunge unrein, und das Maul trocken, oder schmierig. Wenn das Gefühl des Hungers rege wird, so ist die Freßlust dennoch nicht normal, so wie auch die Art der Aufnahme der Nahrung, denn dummkollerige Pferde reißen das Heu in großen Wischen aus der Raufe, würgen es unter die Zähne, kauen daran, und ruhen und schlafen dazwischen, wobei ihnen ein Theil des Heuwisches aus dem Maule heraushängt, bis irgend Etwas sie aus dem süßen Taumel weckt. Oftmals kauen und schlucken sie auch bei leerem Maule. Vom Boden fressen solche Pferde stets lieber, als aus der Krippe, auf die sie sich oft mit dem Kopfe stützen, und aus der Krippe wiederum lieber, als von der Raufe. Wenn sie saufen, so machen sie es nicht wie andere Pferde, die nur mit den Lippen die Oberfläche des Wassers berühren, und so dasselbe einschlürfen, sondern sie stecken die Nasenlöcher mit in das Wasser hinein, und lassen dabei einen schnarchenden Laut vernehmen. Die Verdauung geht stets langsam und unvollkommen vor sich; der Mist ist schlecht verdaut, hart, kleingeballt und mit zähem Schleime überzogen, Umstände, die auf Trägheit des Darmkanales und unterdrückte wässerige Secretion in demselben hindeuten. Aufgeschürztheit in mehr, oder minder hohem, oft sehr bedeutendem Grade läßt schon äußerlich das dummkollerige Pferd erkennen, das in der Regel beim Gange auf die eine, oder die andere Seite drängt.

Was die Heilung betrifft, so gehört der Dummkoller zwar unter die hartnäckigeren chronischen Krankheiten, ist aber, wenn nicht etwa Organisationsfehler die Heilung unmöglich machen,

durch ein zweckmäßiges Verfahren*) leicht und dauernd zu beseitigen. Kühles Verhalten begünstiget im Allgemeinen die Heilung, daher denn auch mit dem Herannahen des Herbstes die Krankheit in der Regel von selbst nachläßt. Vor allen Dingen sorge man daher für ein möglichst kühles und dunkeles Lokal, in welchem man den Patienten frei herumgehen läßt, und ihm als Nahrung am besten Gras, oder leichtes Heu und Kleienschlappe verabreicht. Gänzliche Ruhe und Freiheit von aller Arbeit befördert die Heilung ungemein; namentlich sollen derartige Patienten unter keiner Bedingung zu schwerer Arbeit angehalten, und noch viel weniger den heißen Sonnenstrahlen ausgesetzt werden.

Unter den Heilmitteln, welche hier vorzugsweise in Anwendung kommen, haben sich ganz besonders Chamomilla in einigen Gaben, und dann Nux vomica und Sulphur (die letzteren beiden im Wechsel) bewährt; auch Lolium temulentum hat mir in einigen Fällen sehr gute Dienste geleistet. Ramming in Neudietendorf bediente sich in den meisten Fällen der Pulsatilla; doch sah er auch von Veratrum album in vielen Fällen guten Erfolg. Ging das Pferd links, so wendete derselbe Nux vomica an, und ging es rechts, so gab er Arnica. Letzteres namentlich hat der Verf. in sehr vielen Fällen bewährt gefunden. — Trautwetter in Grimma stellte mehrere dumme Pferde durch Belladonna brauchbar her, und Ambronn in Liebenstein heilte ein bereits verloren gegebenes Pferd mit Belladonna, Hyoscyamus und Nux vomica. — Schmager in Lahr hat Digitalis und Opium in leichteren Graden des Dummkollers besonders wirksam gefunden, und auch bei ihm leistete Arnica in solchen Fällen gute Dienste. — Der Verf. der „Erfahrungen aus dem Gebiete der hom. Thierheilkunde" gab acht Tage lang täglich zweimal Veratrum album, und dann ebenfalls täglich zweimal Stramonium. Nach 5 Tagen war der Patient gesund. — Sulphur dürfte in allen Fällen als Nachkur sehr heil-

*) Zu einem solchen gehört aber keineswegs weder das von 2 zu 2 Tagen zu wiederholende Abzapfen des Blutes aus der Drosselvene, noch die Freimachung des Hinterleibes durch abführende Salze, noch die Application von Eiterbändern an die Hinterbacken und dergleichen gedruckt zu lesende Sächelchen mehr.

sam sein. — Mit Nux vomica und Sulphur im Wechsel habe ich sehr viele derartige Patienten vollkommen hergestellt, und seit fast einem Vierteljahrhundert kaum einen derselben ungeheilt bleiben sehen.

98. Durchfall.

Diese, besonders bei Fohlen ziemlich gefährliche Krankheit entsteht theils durch Erkältung, theils durch Futterfehler, und äußert sich dadurch, daß ein dünner, flüssiger Mist, welcher der natürlichen Ballenform und Farbe ermangelt, häufig abgeht. Im gelinderen Grade ist der Mist blos weich, und wird ohne die gewöhnliche Apfelform abgesetzt; im höheren Grade dagegen ist derselbe so dünnflüssig und wässerig, daß er, wenn er sich entleert, die Hinterschenkel herabfließt, oder gar in einem Strahle mehrere Schritte weit fortschießt. Liegt keine besondere Krankheitsursache zum Grunde, so werden die gelinderen Grade des Durchfalles oft schon dadurch beseitiget, daß man das Thier in einem warmen, trockenen Stalle hält, dasselbe mit einer warmen Decke belegt, es täglich mehrmals striegelt, und ihm viel trockenes Futter reicht, dagegen das Saufwasser möglichst beschränkt. Die Fohlen insbesondere hat man vor Erkältung, Regen und Hagelschauern, und namentlich die Saugfohlen vor Erhitzung der Stuten und gegen die Grasdurchfälle derselben zu bewahren. Sollte bei dem angegebenen Verfahren der Durchfall fortdauern, oder derselbe gleich anfangs in einem heftigeren Grade aufgetreten sein, so reiche man Ipecacuanha, das Specificum gegen die meisten Formen dieser Krankheit, selbst dann, wenn der Koth in einem Strahle fortspritzt. Nächst diesem Mittel ist Pulsatilla in mehreren Formen durchfälliger Stühle, besonders bei dünnem, übelriechendem Miste anwendbar. Auch Arsenicum ist in vielen Fällen hülfreich, besonders, wenn in Folge unpassenden Futters ein sehr wässeriger Durchfall entsteht, der in einem Strahle fortschießt, und bisweilen mit Leibschmerzen verbunden ist, oft aber auch ohne dieselben Statt findet. Dulcamara dient bei veraltetem Durchfall; eben so Veratrum album und Chamomilla; so wie Rheum, in einigen Gaben, bei öfterem, weich und schmerzlos abgehendem Kothe; Asarum europaeum bei dünnem, breiartigem Miste, der an den Schenkeln herabfließt, und oft mit röthlichem Schleime vermischt erscheint; Acidum phosphoricum

bei einem Durchfalle, der wie Wasser von dem Thiere geht; Antimonium crudum bei Ekel vor dem Futter, womit bald Durchfall, bald Verstopfung verbunden ist, und Sulphur und Rheum bei Durchfall der Fohlen.

99. Durchgehende Gallen. S. Gallen.

100. Durchziehen an der Brust.

Druckschäden an der Brust entstehen häufig bei fehlerhafter Beschaffenheit, oder Lage des Geschirres, und bilden anfänglich eine wunde, abgeriebene, etwas blutende Stelle, welche, wenn sie vernachlässiget wird, leicht in Entzündung und Eiterung übergeht, und dann oft üble Folgen hat. Arnica, innerlich und äußerlich gleich anfangs angewendet, heilt alle dergleichen Druckschäden sehr schnell. Bryonia, in Verbindung mit dem äußerlichen Gebrauche der Arnica, ist bewährt gegen Brustgeschwulst der Fohlen, welche zum Zuge gewöhnt werden sollen; Pulsatilla und Arsenicum bei eiternden Druckschäden an der Brust; Chamomilla bei Entstehung wilden Fleisches; Arsenicum, Chamomilla, Mercurius vivus und Sulphur bei durch Druckschäden entstandenen Schwammauswüchsen, und Hepar sulphuris bei verhärteten Druckwunden.

101. Durstlosigkeit.

Es ist dieß ein bei verschiedenen gastrischen Uebeln vorkommendes und stets sehr zu berücksichtigendes Nebensymptom, welches in der Regel für die Wahl des für den Krankheitszustand überhaupt passenden Heilmittels entscheidend ist. Pulsatilla ist das bei allen mit Durstlosigkeit verbundenen Unterleibsleiden specifische Mittel. — Bisweilen ist die Durstlosigkeit nur scheinbar, und hat ihren Grund in der Unmöglichkeit, das Trinkwasser hinunterzuschlucken, deren nächste Ursache man in einem solchen Falle zu ermitteln hat. Aconitum und Mercurius vivus, vor allen aber Belladonna, werden hier am öftersten passen, letzteres besonders dann, wenn das Saufwasser aus der Nase wieder hervorkommt.

102. Egelkrankheit. S. Würmer.

103. Einhüftigkeit. S. Abstoßen der Hüfte.

104. Eintreten fremder Körper in den Strahl, oder die Horn- und Fleischsohle.

Sobald sich ein Pferd einen Dorn, Knochensplitter, Scherben, Nagel ꝛc. eintritt, so daß er in der Sohle stecken bleibt, so ist die nächste Folge davon, daß diese Stelle sich entzündet, und allmählich in Eiterung übergeht, wobei das Thier bedeutend lahmt. Die Erkenntniß dieses Zufalles ist oft ziemlich schwierig, da sich nicht selten die verletzten Hornschichten über dem in die Sohle, oder den Strahl eingedrungenen Körper wieder zusammenziehen, so daß man weder diesen, noch die durch denselben erzeugte Wunde erkennt. Schon manches Pferd ist daher irrthümlich als buglahm behandelt worden, bis der über dem Saume herausquellende Eiter zeigte (was man mit einiger Mühe durch die Visitirzange hätte finden können), daß ein fremder Körper in die Fleischsohle eingedrungen war. Man lasse sich also die Mühe nicht verdrießen, bei jeder etwas verborgenen Huflähmung den ganzen Huf (nach Abnahme des Eisens) mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit auf allen Punkten zu untersuchen, bis man, im Falle ein fremder Körper in die Sohle eingetreten ist, mit dem einen Arme der Zange auf eine Stelle kommt, wo das Thier durch Zucken mit dem Fuße den vorhandenen Schmerz zu erkennen giebt.

Das Erste und Nächste, was hierbei zu thun ist, besteht in der vollständigen Entfernung des verletzenden Gegenstandes, worauf die Wunde mit Hülfe des krummen Hufmessers zu erweitern, und mit Arnica-Wasser äußerlich zu behandeln ist, wobei man auch ein Paar Gaben Arnica innerlich mit Vortheil anwenden wird. Ist heftige Entzündung vorhanden, so helfen Aconitum und Squilla, und bei größerer Schmerzhaftigkeit Acidum phosphoricum und ganz besonders Arsenicum. Ist die Wunde bereits geschwürig geworden, so wird sie wie andere Geschwüre behandelt (Vergl. diesen Artikel), hauptsächlich mit Squilla und Sulphur.

105. Eiternde Lungensucht. S. Lungensucht, eiternde.

106. Eiterung.

Der Eiter ist unstreitig der vorzüglichste Wundbalsam, welcher bei Verletzungen ꝛc. durch die Lebenskraft in der Wunde selbst zubereitet wird, und hauptsächlich dazu dient, die gequetschten, oder anderweitig beschädigten Theile abzufasern, fremde Körper, wie Knochensplitter ꝛc. auszustoßen, und die Wundlefzen zur Ansetzung neuer Fleischkeime geschickt zu machen. Es ist daher ein großer Irrthum, wenn man bei Behandlung der Wunden den Eiter als etwas Schädliches entfernen will; derselbe nimmt von selbst ab, so wie der durch ihn entwickelte Heiltrieb die neuen Fleischkeime anlegt, und verliert sich endlich ohne unser Zuthun von selbst, sobald das neue Fleisch die gehörige Consistenz erhält, und die Wunde sich schließt. Freilich muß derselbe, wenn er seiner Bestimmung entsprechen soll, auch von der gehörigen Beschaffenheit (gutartig) sein, und nur, wenn dieß nicht der Fall ist, hat die Kunst einzugreifen, um theils die Heilung der Wunde selbst zu erleichtern, theils die dieselbe umgebenden Theile zu schützen. Die hierzu dienenden Mittel sind hauptsächlich folgende: Arnica, innerlich und äußerlich, bei Wunden, Quetschungen ꝛc. aller Art; Mercurius vivus und Asa foetida bei Geschwüren, welche einen dünnflüssigen, übelriechenden Eiter absondern; Arsenicum bei Geschwüren mit harten, umgelegten Rändern, Schmerz, Entzündung und übelriechendem Eiter; Lachesis bei Eiterung bösartig aussehender Geschwüre, oder tiefer liegender Organe; Chamomilla, Sepia und Arsenicum bei Entstehung wilden Fleisches; Silicea bei dickem, mißfarbigem Eiter; Acidum sulphuricum, wenn nach einer Verwundung ꝛc. die Haut auf dem Knochen anwächst. (Vergl. die Art. Wunden und Geschwüre.)

107. Engbrüstigkeit. S. Dämpfigkeit.

108. Englisiren. S. Anglisiren.

109. Entzündung.

Aconitum ist das Hauptmittel gegen jede Art der Entzündung, so wie Bryonia bei äußerlichen, heißen Entzündungsgeschwülsten besonders hülfreich ist. Ueber die an einzelnen Theilen vorkommenden Entzündungskrankheiten vergleiche man die Artikel Augenentzündung, Blasenentzündung, Brustentzün-

dung, Darmentzündung ꝛc. ꝛc., und über äußere Entzündung noch besonders den Art. Geschwulst.

110. Entzündungsfieber.

Man bezeichnet mit diesem Namen das eine jede Entzündung begleitende, mehr oder minder heftige Fieber. Das mit innerlichen Entzündungskrankheiten verbundene Fieber hat in Aconitum, und wo dieser nicht helfen will, in Mercurius vivus; so wie das bei äußerlichen Entzündungen auftretende sogenannte Wundfieber in Arnica montana sein Specificum. Jenes weicht freilich nicht immer dem Aconitum allein, sondern erheischt oft noch ein anderes, dem jedesmaligen Entzündungszustande entsprechendes Mittel, z. B. Belladonna (bei Gehirnentzündung), Spongia (bei Halsentzündung), Bryonia, (bei Lungen- und Brustentzündung), Arsenicum (bei Darmentzündung), Cantharides (bei Harnblasen- und Nierenentzündung) ꝛc. Vergl. die einzelnen Art.

111. Epilepsie.

Diese bei dem Pferde nur höchst selten vorkommende Krankheit äußert sich auf folgende Weise: Das Thier fängt an, zu zittern, bäumt sich, taumelt und stürzt, von heftigen Convulsionen ergriffen, plötzlich zu Boden, indem es, ohne Gefühl und Empfindung, selbst gegen die härtesten Strafen, sich windet und krümmt, mit den Zähnen knirscht, den fest gegen den Oberkiefer gedrückten Unterkiefer hin und her bewegt, und häufig stöhnt, während der Hals ganz steif wird, und die Mähne sich sträubt. Die Augenmuskeln wirken während des Anfalles unregelmäßig, oder werden vom Krampfe befallen, so daß das Auge plötzlich verdreht und stier wird, oder in rollende Bewegung geräth. Der Puls schlägt fort; aber das Athemholen ist häufig gestört, und nicht selten ist auch gewaltsame Bewegung der Schenkel zugegen. Die Dauer eines solchen Anfalles ist verschieden, denn während derselbe in einem Falle oft mehrere Stunden lang anhält, geht er in anderen Fällen so schnell vorüber, daß das Pferd nach 5 bis 10 Minuten, wie aus einem Traume erwachend, wieder aufsteht, nach dem Futter langt, und ganz gesund zu sein scheint, bis nach einigen Wochen derselbe epileptische Zustand zurückkehrt. Allmählich treten die Anfälle in kürzeren Zwischenräumen auf, so daß sie endlich täglich wiederkehren, wovon das Thier nach und nach ein ganz

stupides Aussehen erhält, und endlich aufgerieben wird. Bei einem derartigen Anfalle reiche man Aconitum in einigen Gaben, worauf Stramonium, und bei der Wiederkehr Belladonna folgt. Hyoscyamus paßt besonders dann, wenn zugleich heftige Bewegung der Schenkel Statt findet. Außerdem sind vorzugsweise noch Cocculus und Calcarea carbonica ganz besonders zu empfehlen. Zur Verhütung erneuerter Anfälle reiche man wöchentlich einigemal Camphora. In neuerer Zeit hat sich Cucurbita pepo gegen Epilepsie herrlich bewährt.

112. Erbällen. S. Verbällen.

113. Erkältungsbeschwerden.

Die Beschwerden, welche auf eine Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung folgen, sind sehr mannichfaltiger Art, und einige derselben werden sogar in der Thierheilkunde durch besondere Namen bezeichnet. Eine Erkältung ist aber entweder allgemein, oder örtlich, und fast immer mit mehr, oder weniger Fieber verbunden. Aconitum wird daher bei jeder Art der Erkältung immer von Nutzen sein, worauf in den meisten Fällen Dulcamara die besten Dienste leistet. Auch Nux vomica, Bryonia, und ganz besonders Rhus toxicodendron haben sich in sehr vielen Fällen außerordentlich hülfreich erwiesen.

114. Erkältungskolik.

Diese Krankheit ist in ihren Symptomen der Blähungskolik einigermaßen ähnlich, unterscheidet sich aber von derselben hauptsächlich dadurch, daß der Leib des von derselben befallenen Thieres nur wenig, oder fast gar nicht aufgetrieben erscheint, und die Anfälle nicht anhaltend, sondern in einzelnen Krampfparoxismen Statt finden. Das Pferd springt dabei oftmals in die Höhe, wirft sich dann nieder, liegt einige Minuten lang ruhig und bewegungslos, wälzt sich, springt plötzlich auf, und stellt sich sehr oft zum Harnen und Misten an, aber immer vergeblich. Plötzlich wird das Thier ruhig, die Schmerzen schweigen wohl 10 bis 15 Minuten lang, kehren aber bald mit vermehrter Heftigkeit zurück, und das Pferd ist verloren, wenn nicht schnelle Hülfe geschafft wird. Aconitum in mehrfachen Gaben, alle 10 Minuten eingegeben, ist hier specifisch, und nur selten dürfte außerdem noch

Arsenicum anzuwenden sein. Ist die Krankheit, bis auf die damit verbundene Harnverhaltung, gehoben, so reiche man Cantharides, und wenn diese nicht helfen, Hyoscyamus, so wie gegen die vielleicht fortdauernde Verstopfung Nux vomica, Opium und Plumbum. Auch Colocynthis und Lycopodium sind in diesen Fällen empfehlenswerth. Vergl. Blähungskolik und Kolik überhaupt.

115. Fallsucht. S. Epilepsie.

116. Fauler Strahl. S. Strahlfäule.

117. Faulfieber.

Diese Krankheit, welche nicht von einem wirklichen Faulwerden, sondern von der gänzlich gesunkenen Lebensthätigkeit der organischen Theile ihren Namen erhalten hat, ist immer Folge eines weit entwickelten inneren Siechthumes (Vergl. den Artikel Ausschlag), und entsteht daher vorzugsweise bei solchen Pferden, deren Lebenskräfte bereits sehr gesunken, oder durch Strapazen, Mangel, verdorbenes Futter ꝛc. geschwächt sind, hauptsächlich in der Campagne. Das Haar eines solchen Thieres fängt an, sich zu sträuben, einzelne Fieberschauer treten ein, der Puls ist schnell, klein, weich und leicht zu unterdrücken, und der Herzschlag an der linken, oft auch sogar an der rechten Seite der Brust sehr fühlbar; das Pferd ist dabei hinfällig, matt und traurig, läßt den Kopf hängen, und verliert allmählich alle Freßlust. Das Auge ist trübe, meist halb geschlossen und triefend, das Maul heiß und voll Speichel, die Ohren kalt, und die Zunge mit gelblichem Schleime belegt. Das Athemholen ist kurz, schnell und beengt, der Athem heiß und übelriechend, der Mist weich und stinkend. Häufig scharren die Kranken mit den Vorderfüßen, schlagen aber niemals mit den Hinterfüßen, legen sich oft nieder, und stehen später gar nicht mehr auf. Allmählich entstehen an verschiedenen Stellen des Körpers, namentlich an den Schenkeln, Anschwellungen und Beulen, die eine gelbliche Jauche enthalten. In manchen Fällen ist der Kopf bedeutend geschwollen, das Athemholen und Schlingen erschwert, und aus dem Maule und der Nase fließt ein gelblicher, übelriechender Schleim. Die Hinfälligkeit des Thieres wird immer merklicher, und der Tod erfolgt fast immer mit der Anschwellung der Beine. Die Krankheit ist leicht an-

steckend, und daher die Trennung eines solchen Patienten von allen gesunden Pferden jedenfalls anzurathen.

Bei den ersten Anfängen des sogenannten Faulfiebers reiche man Ipecacuanha, und darauf, nach 1 bis 2 Tagen, Arsenicum. Hat sich die Krankheit bereits ausgebildet, so ist Natrum muriaticum das Hauptmittel, welches zur Zeit, wo das Faulfieber grassirt, auch den gesunden Thieren wöchentlich 1 bis 2 mal als Präservativ zu reichen ist. Findet nach der bereits eingetretenen Besserung noch bedeutende Mattigkeit Statt, so ist China, und gegen die eiternden Beulen hauptsächlich Thuja zu reichen. Sulphur, und zwar längere Zeit hindurch täglich eine Gabe, wird dann immer die besten Dienste leisten. Auch Kreosot ist hier zu empfehlen.

118. Fehlgeburt.

Dem Abortiren sind trächtige Stuten besonders dann leicht unterworfen, wenn sie sehr angestrengt, oder ohne Rücksicht geritten werden, so wie die Fehlgeburt mitunter auch in Folge eines Falles, Schlages, oder Stoßes rc. Statt findet. Im letzteren Falle ist Arnica, und nach einer Statt gefundenen Verrenkung, Verdehnung rc. Rhus toxicodendron zur Verhütung der Fehlgeburt sogleich zu reichen. Treten gleichwohl Zeichen der Geburt ein, so wende man versuchsweise Pulsatilla, Sabina und Secale cornutum an. Sollte nach einem bereits Statt gefundenen Abortus der Abgang der Nachgeburt sich über 3 Stunden verzögern, so reiche man erst Sabina, und dann Secale cornutum. Erfolgt er auch hierauf noch nicht, so ist, wie es bei Fehlgeburten sehr oft beobachtet wird, dieselbe mit den Kotyledonen des Fruchthalters verwachsen, und manuelle Hülfleistung macht sich nöthig, wenn das Thier vor langem Siechthume bewahrt werden soll. Man erfaßt zu dem Ende die Nabelschnur und die vorliegenden Häute mit der einen Hand, zieht dieselben allmählich etwas fester an, und sucht dann mit der anderen die verwachsenen Stellen in dem Fruchthalter auf, welche man durch sanftes und allmähliches Abdrücken mit den Fingern zu lösen sucht. Einige Gaben Arnica werden dann immer von Nutzen sein.

119. Feifel. S. Magen- und Darmentzündung.

120. Feifelgeschwulst. S. Ohrendrüsengeschwulst.

121. Fesselgallen. S. Gallen.

122. Fesselgelenkverrenkung. S. Ueberköthung.

123. Feuer, laufendes. S. Brand, äußerlicher.

124. Feuchter Strahl. S. Strahlfäule.

125. Fiebel. S. Magen- und Darmentzündung.

126. Fieber, gastrisches. S. gastrisches Fieber.

127. Fieber, kaltes.

Das kalte Fieber, welches sich hauptsächlich durch Mattigkeit, Mangel an Freßlust, Zittern der Haut, oftmals auch aller Gliedmaßen, Widerbürstigkeit der Haare, Kälte der Ohren, Trockenheit der Zunge und geringen Abgang eines dünnen, wässerigen Harnes zu erkennen giebt, hat außerdem auch die gewöhnlichen Symptome fieberhafter Zustände überhaupt: harten und beschleunigten Puls, heftiges Flankenschlagen, beschwerliches Athemholen 2c. Der Zeitraum zwischen zwei auf einander folgenden Anfällen ist nicht regelmäßig und bestimmt, wie bei den Wechselfiebern des Menschen, und eben so ist auch die Dauer derselben sehr verschieden. Gewöhnlich treten die Anfälle kurze Zeit nachher ein, nachdem das Thier gesoffen hat, und äußern sich in der Regel durch merklichen Frost, worauf Hitze folgt; doch pflegt auch nicht selten das eine, oder andere dieser Symptome zu fehlen. Hauptmittel sind hier Arsenicum und Bryonia. Ersteres findet besonders dann seine Anwendung, wenn die Krankheit durch kaltes Saufen auf vorhergegangene Erhitzung, oder durch Futterfehler, Magenüberladung 2c. entstand, oder auch, wenn die Anfälle hauptsächlich nach vorhergegangenem Saufen sich erneuern. Außerdem werden noch Acidum nitri, wenn die Fieberschauer bei dem Herausführen des Pferdes aus dem warmen Stalle in die frische Luft wiederkehren, und Ipecacuanha bei einem viele Pferde zugleich seuchenartig jedesmal nach dem Fressen befallenden Fieberschauer empfohlen.

128. Fisteln und Fistelgeschwüre.

Fisteln (von dem lat. Worte fistula, die Röhre) oder Hohlgeschwüre nennt man diejenigen Geschwüre, welche, statt den Eiter 2c. sogleich nach Außen zu entleeren, mehr, oder weniger nach der Tiefe gehen, indem sie nach Innen zu Gänge bilden, so

daß dadurch Muskeln und Bänder, ja selbst die Knochen angegriffen werden. Man unterscheidet namentlich die Zahnfistel, welche ihren Sitz an der angefressenen Wurzel eines Zahnes hat, und meist am unteren Rande des Unterkiefers, selten am Oberkiefer vorkommt; die Speichelfistel, welche in dem Speichelgange, und zwar immer da entsteht, wo sich derselbe über den Rand des Hinterkiefers schlägt, und beständig eine sehr bedeutende Menge eines dünnen und klaren Speichels absondert; die Aderfistel, welche häufig nach einem schlecht verrichteten (allöopathischen) Aderlasse (der bei der Homöopathie gar nicht vorkommt, da sie in Aconitum ein Mittel besitzt, welches Alles leistet, was die ältere Schule durch Blutentziehungen zu bewirken sucht), an der Aderlaßstelle entsteht; die Afterfistel, welche bisweilen nach dem Anglisiren, so wie die Hodensackfistel nach dem Castriren entsteht, und zwar jene, wenn der oberste Einschnitt zu nahe am After gemacht worden ist, diese, wenn die Nebenhoden nicht vollständig mit hinweggenommen wurden, und endlich die Genickfistel, von welcher unter Genickbeule namentlich gehandelt wird. Das Specificum gegen alle Arten der Fisteln und Fistelgeschwüre ist Pulsatilla, und gegen die Speichelfistel: Belladonna. Auch Silicea und Squilla verdienen hier Empfehlung. In Bezug auf diejenigen Fälle, wo Pulsatilla nicht ausreicht, vergleiche man die Art. Eiterung und Geschwüre.

129. Flachhuf.

Flach- oder Platthuf nennt man diejenige Krankheit und fehlerhafte Beschaffenheit des Hufes, wo die Sohle flach, die Trachtenwände niedrig, der Strahl groß und die Hornwände flach sind, so daß das Pferd, besonders bei einem unzweckmäßigen Beschlage, leicht lahm wird. Die von dem Verf. der homöop. Heilversuche vorgeschriebenen, in längeren Zwischenräumen zu reichenden Mittel: Sulphur, Squilla, Graphites, Mercurius solubilis, Antimonium crudum und Sepia haben sich bei Nachversuchen vollkommen bewährt. Wahrscheinlich dürfte Sulphur und Graphites in den meisten Fällen allein schon ausreichen. Daß übrigens Flachhufe an der Sohle, den Eckstreben und den Trachten nicht beschnitten werden, und das breitere Eisen weder die Sohle berühren, noch zu hohl gerichtet sein darf, versteht sich von selbst.

130. Flechsenausdehnung.

Gegen jede durch zu große Ausdehnung der Flechsen entstandene Erschlaffung derselben haben sich Rhus toxicodendron innerlich, und Arnica äußerlich angewendet, stets specifisch erwiesen. Vergl. auch Sehnenklapp. — Gegen Geschwulst der hinteren großen Beugesehne ist Zincum specifisch.

131. Flechte.

Dieser bei dem Pferde gewöhnlich blos in trockener Form vorkommende Ausschlag ist immer Folge inneren Siechthumes, und äußert sich hauptsächlich, indem an einzelnen Stellen des Körpers viele ganz kleine rothe Blüthchen entstehen, die meist auf einer kreisförmigen Fläche beisammenstehen, und sich später abschuppen, so daß die Stelle wie mit einem mehlartigen Staube bedeckt erscheint. Immer ist ein heftiges Jücken damit verbunden, welches das Thier nöthiget, sich unaufhörlich an diesen Stellen zu reiben. Rhus toxicodendron hat sich gegen derartige Ausschläge ganz besonders bewährt, wie denn überhaupt Sulphur, Alumina und Rhus bei jückenden, und Sepia, Phosphorus und Dulcamara bei Schuppenflechten hauptsächlich ihre Anwendung finden.

Häufig entsteht die eben beschriebene trockene Flechte an der Wurzel des Schweifes; das Pferd reibt sich oft an dieser Stelle, so daß, namentlich bei jungen Pferden, eine von Haaren ganz entblößte Schweifrübe, der sogenannte Rattenschwanz entsteht. Hier hilft, nächst Rhus, ganz besonders Spiritus sulphuratus. Ist der Ausschlag an dieser Stelle nässend, oder entsteht er aus größeren Blattern, welche das Pferd aufbeißt &c., so hilft Graphites in wiederholten Gaben (wöchentlich 2, etwa einen Monat hindurch), und dann Mercurius vivus und Mezereum. Auch mit Staphysagria habe ich in mehreren Fällen das letztere kleine Uebel glücklich beseitiget.

132. Fleischbruch.

Unter den Fleischbrüchen ist es hauptsächlich der Seiten- oder Bauchbruch, welcher bei Pferden mitunter vorkommt, indem durch heftige Anstrengung bei dem Ziehen schwerer Lasten, oder bei dem Setzen über breite Gräben &c. sich an einer Stelle des Unterleibes ein Stück Darm, oder Netz durch eine Bauchspalte herausdrängt, und dadurch eine gleich unter der Haut fühlbare,

weiche und schmerzlose Bruchgeschwulst*) entsteht, die sich allmählich vergrößert, wenn man sie nicht beachtet, oder das Thier ohne alle Rücksicht neuen Anstrengungen aussetzt. Nimmt endlich die Menge der durch die enge Oeffnung sich nachdrängenden Eingeweide so zu, daß dieselben von jener Oeffnung fest eingeschnürt werden, so nennt man das einen eingeklemmten Bruch, welcher heftige Schmerzen, große Angst, gänzliche Hemmung des Mistens, Entzündung und zuletzt den fast immer tödtlichen Brand zur Folge hat.

Die Heilung eines Bauchbruches, bei welchem keine äußerliche Wunde vorhanden ist, wird zunächst dadurch bewerkstelliget, daß man einen recht fest zusammengeschlagenen Wergbauschen, etwa von der Größe einer Hand, vermittelst eines auf dem Rücken des Pferdes fest zusammenzuschnallenden Gurtes auf der leidenden Stelle befestiget, den man 4 bis 5 Wochen lang liegen läßt, und täglich nachsehen muß. Innerlich reiche man öfter Arnica, gönne dem Thiere die möglichste Ruhe, und bewahre es besonders vor blähendem, oder den Bauch anfüllendem Futter. Sind größere Darmpartieen ausgetreten, so müssen dieselben vor Anlegung der Bandage zurückgebracht, und wäre bereits Entzündung eingetreten, so muß mehrmals Aconitum gereicht werden. Ist durch eine große Bauchwunde ein Theil der Gedärme und des Netzes ausgetreten, so sind diese Theile, nachdem man sie mit lauwarmem Wasser vorsichtig abgewaschen, und die Wunde (während das Thier auf der entgegengesetzten Seite liegt) erweitert hat, abwechselnd mit den in Oel getauchten Fingern beider Hände in die Bauchhöhle zurückzuschieben, worauf Muskeln und Haut sorgfältig geheftet werden, und die Wunde durch Arnica (innerlich und äußerlich) geheilt wird.

Die bei Fohlen und Hengsten mitunter vorkommenden Leisten- und Hodensackbrüche werden geheilt, indem man das Thier (nach Zurückbringung der Därme) castrirt.

---

*) Von anderen Geschwülsten, Beulen ꝛc. unterscheidet eine Bruchgeschwulst sich hauptsächlich dadurch, daß sie sich gleich anfangs teigartig anfühlt, und durch den Druck des Fingers ganz in die Bauchhöhle zurückschieben läßt, aber immer wieder zurückkehrt, wenn der Druck von Außen nachläßt; auch verräth das Thier, wenn man nicht zu heftig drückt, keinen Schmerz, wie es bei anderen Geschwülsten der Fall ist, und die Bruchgeschwulst hat mit der Haut eine gleiche Temperatur.

Häufig kommen bei Fohlen, besonders in Folge gewaltthätiger Behandlung der Nabelschnur, auch die sogenannten Nabelbrüche vor, welche durch Acidum sulphuricum (innerlich und äußerlich) geheilt werden. Ein bei einem erwachsenen Thiere entstandener Nabelbruch wird, während dasselbe auf dem Rücken, und zwar mit dem Hintertheile etwas höher liegt, durch Hin- und Herstreichen mit der Hand zurückgebracht, und darauf die Haut über der gebrochenen Stelle fest zusammengedreht, und mit einem Schusterdrahte möglichst nahe am Leibe unterbunden. Die inneren Hautränder wachsen hierdurch nach und nach zusammen, und verhindern das Heraustreten der Därme, und der unterbundene Theil der Haut fällt zuletzt von selbst ab.

133. Fleischwunden. S. Wunden.

134. Flußgallen. S. Gallen.

135. Fohlen, abnorme Zustände bei demselben. S. Geburt und Fehlgeburt.

136. Freßkrankheit. S. Freßlust, widernatürlich vermehrte.

137. Freßlust, mangelnde.

Wenn ein Pferd, welches früher ein guter Fresser war, auf Einmal sein Futter nicht auffrißt, oder es umherstreut, oder gänzlich von der Krippe zurücktritt (wodurch das Pferd immer Appetitlosigkeit zu erkennen giebt), so hat man die Ursache dieser verminderten, oder gänzlich mangelnden Freßlust baldigst aufzusuchen, weil nicht selten ein mehr, oder weniger bedeutender Krankheitszustand zum Grunde liegt. Daß bei einer akuten Entzündungskrankheit ꝛc. das Thier nicht frißt, bevor diese gehoben ist, versteht sich von selbst; aber es giebt der Ursachen der mangelnden Freßlust außerdem noch mancherlei, die nicht immer sogleich erkannt werden. Oft ist eine Entzündung der Zunge, des Zahnfleisches, oder allgemeine Rachenentzündung die Ursache davon, so daß das Pferd bei dem besten Willen nicht fressen kann*). Hier hilft Mercurius vivus, in ein Paar Gaben,

---

*) Vor einiger Zeit begegnete der Verf. einem Landmanne, welcher mit der einen Hand ein im höchsten Grade abgemattetes Pferd hinter sich herzog,

allemal, und das Thier frißt wieder, sobald der Schmerz, welcher es am Fressen hinderte, nachläßt. Bisweilen ist eine durch schlechtes Futter veranlaßte Magenverderbniß, oder auch vorhergegangene Magenüberladung Ursache der verminderten Freßlust. Im ersteren Falle ist Arsenicum, im letzteren Antimonium crudum specifisch. Findet dabei auch Durchfall Statt, so ist Pulsatilla, und wenn zugleich Leibschmerz zugegen ist, Chamomilla anzuwenden. Sehr häufig ist auch eine vorhergegangene, zu große Anstrengung Ursache des Appetitmangels, und hier hilft allemal Nux vomica, unstreitig das Hauptmittel bei diesem Zufalle, ganz besonders auch dann, wenn derselbe nach kaltem Saufen eintritt, oder das Pferd, wenn es über die Futterzeit getrieben worden ist, nicht recht fressen will. — Oft liegt aber auch die Ursache der mangelnden Freßlust in einer fehlerhaften Beschaffenheit des Futters, welches entweder dumpfig und verdorben, oder von einer anderen Beschaffenheit (naß, oder trocken ist), als es das Pferd bisher erhielt; auch hat eine Veränderung des Saufwassers hierauf nicht selten bedeutenden Einfluß. Häufig hat auch Ekel an der verminderten Freßlust einen

---

in der anderen aber einen ansehnlichen Topf trug, und es entspann sich zwischen ihm und dem Manne folgendes Gespräch: „Das Pferd ist wohl krank?" — „„Ja."" — „Was fehlt ihm denn?" — „„Es frißt nicht."" — „Da seid Ihr wohl bei dem Thierarzte gewesen?" — „„Ja."" — „Und was sagte der?" — „„Ei nun, der meinte, er (das Pferd) habe Etwas im Ranzen."" — „So, und hier in dem Topfe ist wohl die Arznei, die es heraustreiben soll?" — „„Ja."" — Von ungefähr sah der Verf. in das Maul des Thieres, und fand hier eine enorme Geschwulst und Entzündung des Zahnfleisches, welche der um Rath gefragte Thierarzt nicht bemerkt haben konnte, da er, nach Aussage des Mannes, das Maul gar nicht untersucht, und überdieß erklärt hatte, „das Pferd habe Etwas im Ranzen." Was wohl der Arzneitopf bei dem armen, schon mehr, als halb verhungerten Thiere bewirkt haben mag? — Ein Paar Gaben Mercurius vivus würden das Uebel sehr schnell beseitiget haben. — Derselbe Thierarzt soll in seiner Wohnung zwei sogenannte Brunnenständer mit Arzneien stehen haben, aus welchen er in vorkommenden Fällen die nöthigen Mittel entnimmt, worüber sich vor einiger Zeit Jemand auf folgende originelle Weise aussprach: „Früher, als ich meine Thiere noch allöopathisch behandeln ließ, wußte ich, sobald ich bei Herrn N. N. gewesen war, allemal aufs Haar, ob meine Patienten davon kommen, oder sterben würden. Bekam ich nämlich meine Arznei aus dem Ständer rechts, so wurde das Thier gesund; erhielt ich sie aber aus dem Ständer links, so mußte dasselbe ohne Gnade allemal sterben."

nicht geringen Antheil, indem ein an Reinlichkeit gewöhntes Pferd, wenn es in einen dumpfigen, unreinlichen Stall gezogen, oder auf moderige Streu gestellt wird, oder in der Krippe Mäuseunrath und anderen Schmutz findet, den Appetit verliert. Endlich ist auch der Umstand, daß einem Pferde zu viel Futter auf Einmal geschüttet wird, bisweilen Ursache, daß dasselbe nicht recht fressen mag, indem es die Menge des in der Krippe befindlichen Futters während des Fressens begeifert, und es dann aus Ekel liegen läßt.

138. Freßlust, widernatürlich vermehrte.

Auch der widernatürlich vermehrten Freßlust, oder der sogenannten Freßkrankheit, die jedoch bei dem Pferde nicht sehr häufig beobachtet wird, und besonders daran zu erkennen ist, daß das Thier, ungeachtet alles Fressens, wobei es selbst seine Streu nicht verschont, immer mehr abmagert, liegt eine krankhafte Affection der Verdauungsorgane zum Grunde, deren Ursache man zu entdecken suchen muß. Das Hauptmittel, welches hier fast niemals seine Dienste versagt, ist Pulsatilla, und nächst diesem Nux vomica. Rührt die Krankheit von Wurmbeschwerden her, so helfen Cina, Sulphur und Silicea.

139. Frosch, Froschgeschwulst, Maulgeschwulst, Maulseuche.

Mit diesem Namen bezeichnet man eine Anschwellung der Laden im Maule junger Pferde, die zuweilen über die Fläche der oberen Schneidezähne hervorragt, und so schmerzhaft wird, daß sie das Thier am Fressen hindert. Mercurius vivus ist Hauptmittel dagegen, und nächst diesem Natrum muriaticum. S. auch Gaumengeschwulst.

140. Füllenlähme.

Die Lähme oder Darrsucht der Füllen ist eine Krankheit, welche diese Thiere fast ausschließlich nur in dem zartesten Lebensalter befällt, und nur selten später, als in den ersten Tagen, oder Wochen nach der Geburt eintritt. Das Thier ist weniger munter, läßt Kopf und Ohren hängen, geht langsam und träge einher, ohne zu springen ꝛc. Das Saugen wird nicht mit der gewöhnlichen Hast und Begierde, und weit seltener und kürzere Zeit hindurch ausgeübt. Der Patient ist schlecht genährt,

aufgeschürzt, und hat struppiges und glanzloses Haar. Auch die Augen sind glanzlos und matt und mit wässeriger Feuchtigkeit bedeckt. Hierzu gesellt sich, als erstes Hauptzeichen der Krankheit, die Entzündung eines, oder mehrerer Gelenke, oder eine Entzündung des Darmkanales; bisweilen treten auch wohl beiderlei Entzündungen gleichzeitig auf.

Sind die Gedärme ergriffen, so zeigen alle sichtbaren Schleimhäute eine vermehrte Röthe und Wärme, aus der Nase fließt klarer Schleim, und dabei ist heftiges Fieber vorhanden, mit starkem Herzklopfen. Das Athemholen ist vermehrt, und wird mit sichtbarem Schlagen der Flanken ausgeübt. Husten wird nur selten beobachtet, aber das Thier liegt viel. Diese Zeichen einer allgemeinen, fieberhaften Krankheit dauern gewöhnlich nur drei bis vier Tage, und werden dann etwas gelinder. Der Puls wird fast wieder normal; auch das Athmen geschieht weniger oft und mit geringer Anstrengung, und es findet sich wieder etwas mehr Appetit ein; aber alle diese Zeichen anscheinender Besserung sind in der Regel trügerisch, denn die Niedergeschlagenheit, Abmagerung und Kraftlosigkeit nehmen immer mehr zu, und nach etwa acht bis zehn Tagen erfolgt, mit dem Eintritte übelriechenden Durchfalles, der Tod.

Neben den vorstehend geschilderten Erscheinungen, oder auch für sich allein und ohne dieselben, zeigt sich am dritten bis fünften Tage nach der Geburt ein Hinken auf einem, seltener gleichzeitig auf mehreren Schenkeln, ohne daß jedoch der Sitz der Lähme leicht zu entdecken ist. Erst zwei bis drei Tage später erscheint an irgend einem Gelenke, oder auch an mehreren zugleich, eine heiße, schmerzhafte, oft sehr umfangreiche Entzündungsgeschwulst, in Folge deren das Thier entweder mit dem kranken Schenkel gar nicht auftreten kann, oder wenigstens mit demselben mehr, oder weniger lahm geht. Oft vergeht diese Geschwulst von selbst, oder in Folge zweckmäßiger Behandlung; der Gang wird besser und schmerzfrei, und auch alle übrigen Krankheitszeichen mindern sich; bald aber kehrt die Gelenkentzündung zurück, indem sie ein anderes, oder auch das bereits früher afficirt gewesene Gelenk befällt. Dabei magert das Thier immer mehr ab, und geht endlich, unter hinzutretenden Durchfällen, zu Grunde.

Bisweilen, namentlich, wenn die örtlichen und allgemeinen Zufälle nicht sehr heftig waren, bessert sich der Zustand des Thie-

res, obschon es in der Regel dennoch nach ein bis zwei Jahren verloren geht. Ein solcher Reconvalescent bleibt gewöhnlich mager und kraftlos, selbst bei gutem Appetite; der Bauch desselben bleibt dünn und aufgeschürzt, das Haar struppig und glanzlos, der Rücken erscheint gekrümmt, und die Abhärung erfolgt spät und unvollständig. Besonders charakteristisch ist bei solchen Schwächlingen der häufige Eintritt von Kolikzufällen, die sich jedoch von anderen Koliken ziemlich bestimmt unterscheiden. Diese Kolikanfälle wiederholen sich nämlich überaus oft, und sind fast immer mit Durchfall verbunden, welcher ohne sichtbare äußere Ursache eintritt. Die Anfälle dauern längere Zeit, gewöhnlich mehrere Tage, und werden durch ganz und gar schmerzlose Zwischenzeiten unterbrochen. Dieser Zustand dauert oft mehrere Jahre hindurch fort, bis das Thier endlich einem dergleichen Kolikanfalle unterliegt.

Die Section liefert, je nach dem Alter des Thieres und nach der Dauer und dem verschiedenen Sitze der Krankheit, verschiedene Ergebnisse. In der Umgebung der krank gewesenen Gelenke findet sich unter der äußeren Haut eine sulzige Masse von gelblicher Farbe; die Gelenkbänder erscheinen dick, hart, knorpelig, roth, oder mit rothen Tupfen besetzt, und mit ihrer Umgebung mehr, oder weniger verwachsen, und in der Gelenkhöhle findet sich eine ansehnliche Menge einer gelblichen, meist klaren Flüssigkeit. Die Gelenkenden der Knochen sind zuweilen gesund, zuweilen aber auch ihres knorpeligen Ueberzugs stellenweise, oder auch allgemein beraubt, so daß die rauhe Knochenmasse frei liegt. Bei älteren, mehrjährigen Füllen sind die Gelenke gewöhnlich gesund; aber allemal finden sich die in dem Gekröse befindlichen Drüsen krankhaft verändert. Stirbt das Füllen wenige Tage nach der Geburt, so erscheinen die Gekrösdrüsen von der Größe der Haselnüsse bis zu der eines Hühnereies; wird dasselbe 4 bis 6 Wochen alt, so erreichen einige dieser Drüsen oft die Größe eines Gänseeies, während sie bei mehrjährigen, an dieser Krankheit verendeten Thieren die Größe eines Straußeneies, oder auch eines Menschenkopfes erreichen. Bei jüngeren Thieren stellen diese krankhaft veränderten Drüsen ein röthliches, sulziges Gewebe dar, welches sich leicht mit den Fingern zerdrücken läßt, bei älteren sind sie sehr dick, hart, fast knorpelig, und enthalten in ihrem Inneren eine eiterartige, blutige, oder jauchige Flüssigkeit. Oft ist diese ange-

schwollene Gekrösdrüse an irgend einer Stelle geborsten, und ihr Inhalt hat sich in die Bauchhöhle ꝛc. ergossen. — Die Lunge zeigt sich in der Regel gesund, bisweilen theilweise hepatisirt; die Leber groß, mürbe und sehr blutreich; die Milz eben so; die Eingeweide sind meist normal. Die Theilnahme der Leber an dem ganzen Krankheitszustande ist unverkennbar; ja höchst wahrscheinlich ist dieselbe der Herd desselben. Dieses Organ, als der Repräsentant des venösen Systemes, veranlaßt wahrscheinlich durch seine momentane Ueberfüllung mit venösem Blute die Reflexentzündungen des Lymphsystemes, welches vorzugsweise um die Gelenkenden einer Aufregung fähig ist, da, wie bekannt, im normalen Zustande gerade die Gelenke junger Thiere in ihrer Entwickelung verhältnißmäßig voraus sind.

Ueber die Ursachen dieser Krankheit ist man übrigens noch lange nicht im Reinen, obschon der Umstand, daß manchmal die Füllen schon wenige Stunden nach der Geburt von Entzündung der Gelenke befallen werden, und daß sich selbst bei todtgeborenen Füllen die oben erwähnten krankhaften Veränderungen in den Gekrösdrüsen finden, darauf hinzudeuten scheint, daß die Krankheit eine angeborene sei, welche das Füllen bereits mit zur Welt bringt. Diese krankhafte Disposition rührt vorzugsweise von dem Mutterthiere her, wenn sich dasselbe während der Trächtigkeit in einem kränklichen, schlechtgenährten Zustande befindet. Stuten, die bereits mehrmals verworfen, oder schon dergleichen darrsüchtige Fohlen geboren haben, so wie solche, die öfters gelte bleiben, und deren Euter nur wenig entwickelt ist, sollen zu Erzeugung darrsüchtiger Füllen vorzugsweise disponirt sein. Zu den Schädlichkeiten, welche diese Disposition noch besonders unterstützen, gehören vorzugsweise kärgliches, oder verdorbenes Futter, schneller Umsprung von sehr verschiedenen Fütterungsweisen, so wie Alles, was eine schlechte Ernährung und Blutbereitung zur Folge hat. Auch rauhes Klima, Nässe und Kälte, erschöpfende Anstrengungen ꝛc. gehören hierher. Die Krankheit scheint übrigens Thieren von edlerer Race vorzugsweise eigen zu sein, und pflegt meist in Wintern zu entstehen, denen ein schlechter Sommer und Herbst voranging.

Bei den Füllen selbst ist Erkältung die gewöhnlichste Gelegenheitsursache zum Ausbruche der Lähme, die um so sicherer eintritt, wenn die angeborene Disposition zu dieser Krankheit bereits

vorhanden ist. Ob indeß bei Entstehung der Lähme allemal nothwendig eine Erkältung Statt gehabt haben müsse, läßt sich eben so wenig mit Bestimmtheit behaupten, als sich mit Sicherheit angeben läßt, ob die Lähme, unabhängig von Disposition und anderen Umständen, ausschließlich durch Erkältung entstehen könne. Daß jedoch, wie gesagt, die Erkältung eine nicht unwichtige Rolle bei dieser Krankheit spiele, ergiebt sich schon aus ihrem häufigen Erscheinen in den naßkalten Tagen der Monate März und April, so wie dem häufigen Vorkommen derselben bei schwachen, in der Entwickelung zurückgebliebenen Füllen, die für die Einwirkungen der Erkältung am empfänglichsten sind.

Es giebt ein ziemlich untrügliches Zeichen, an welchem die zum Ausbruche kommende Krankheit sich zum Voraus erkennen läßt. Alle Füllen nämlich, welche nicht kurze Zeit nach der Geburt einen flüssigen, gelben Mist absetzen, sind in Gefahr, von der Lähme befallen zu werden. Dieser gefährlichen Verstopfung, welche dem Ausbruche der Krankheit jederzeit vorangeht, muß begegnet werden, indem man dem Füllen täglich einmal, und zwar gegen Abend, eine kleine Gabe Nux vomica reicht, und damit 3 bis 4 Wochen fortfährt, wenn nicht bereits früher die zu dieser Krankheit prädisponirende Verstopfung gehoben sein sollte. Nux vomica beseitiget aber, indem sie der hier so gefährlichen Verstopfung entgegenwirkt, nicht nur die Disposition zu dieser Krankheit überhaupt, sondern auch die Disposition zu Erkältungen, welche, wie bereits erinnert wurde, als subjective Ursache bei dieser Krankheit so häufig mitwirken, und bildet sonach, da sie auch dem jugendlichen Alter vorzugsweise angemessen und bei der oben erwähnten krankhaft afficirten Function der Leber fast specifisch ist, ein unschätzbares Vorbeugungs- und Heilmittel bei diesem so sehr gefürchteten gastrisch-rheumatischen Krankheitsverhältnisse. — Das bereits erkrankte Füllen erhält, wenn es an Verstopfung leidet, ebenfalls Nux vomica in der oben angegebenen Weise, worauf, wenn die Krankheit sich noch im ersten Stadio ihrer Entwickelung befindet, bald die Genesung erfolgt, so daß es eines anderen Mittels dabei durchaus nicht bedarf; ja Nux vomica bewährt sich hier selbst in dem Falle noch als Specificum, wenn bereits Kinnbackenkrampf eingetreten ist, und das Thier nicht mehr fähig ist, die geringste Nahrung zu sich zu nehmen. — Sollte indeß in einzelnen Fällen Nux vomica zur Heilung der bereits weiter vor-

geschrittenen Krankheit nicht mehr ausreichen, was namentlich dann der Fall ist, wenn sich bereits die hier charakteristische Steifheit, Lähme und Gelenkgeschwulst eingestellt hat, so dient Bryonia, welche nicht nur allen diesen Symptomen vollkommen entspricht, sondern auch gegen die meisten Beschwerden, die von Erkältung entstanden sind, ein äußerst schätzbares Mittel bildet, zur völligen Beseitigung des Uebels. Einige Gaben Aconitum werden dabei stets mit Nutzen vorausgeschickt, und einige Gaben Sulphur als Nachkur in Anwendung gebracht werden.

Um der Krankheit vorzubeugen, reiche man den tragenden Stuten ein gesundes, nahrhaftes Futter, strenge sie nicht zu sehr an, schütze sie möglichst vor Nässe und Kälte, halte sie in einem gesunden und trockenen Stalle, und reiche ihnen während der Tragezeit wöchentlich eine Gabe Sulphur.

141. Fußentzündung.

Bei Entzündung der Füße wendet man erst Aconitum, und dann Rhus toxicodendron in einigen Gaben an. Ist zugleich Geschwulst vorhanden, bei welcher die Haut glänzendroth durch die Haare schimmert, so hilft Pulsatilla, und erscheint die damit verbundene Geschwulst heiß und gespannt, Bryonia. Gegen rosenartige Entzündung und Geschwulst an den Füßen ist Belladonna specifisch. Auch Apis verdient berücksichtiget zu werden. S. auch Verbällen.

142. Fußgeschwulst.

Eine Anschwellung der Füße kommt bei Pferden häufig vor, und kann aus sehr verschiedenen Veranlassungen entstehen, daher auch ganz verschiedene Mittel zu ihrer Heilung erfordert werden. Findet die Geschwulst hauptsächlich in der Nähe des Köthengelenkes Statt, so ist dieselbe als anfangende Mauke zu betrachten, wogegen sich Thuja in allen Fällen als Specificum bewährt hat. Squilla ist bei heißen Hufen, und Arsenicum bei Schmerzhaftigkeit der Sohle anzuwenden. Hat eine Verletzung Statt gefunden, so helfen Arnica und Conium (statt der Ersteren Symphytum, wenn zugleich der Knochen mit beschädiget ist), und ist die Geschwulst heiß und gespannt, Bryonia. Auch Rhus toxicodendron und Arsenicum sind ganz vorzügliche Mittel bei derartigen Leiden, besonders dann, wenn die Geschwulst durch Be-

wegung sich verliert, und in der Ruhe wiederkehrt. Fußgeschwulst, die nach einem sogenannten Verschlage mit Steifheit der Glieder rc. eintritt, wird durch Mercurius vivus (als Hauptmittel) und dann Arsenicum beseitiget. Gegen eine durch sonstige Verkältung entstandene Geschwulst der Füße ist Dulcamara, und gegen die sogenannte Wassergeschwulst Bryonia, China, Arsenicum und Sulphur zu empfehlen. In vielen Fällen dürfte das zuletzt genannte Mittel als Nachkur anzuwenden sein, besonders auch bei dem bedenklichen Anschwellen aller Füße zugleich, gegen welches auch Opium sich bewährt hat. — Gegen Kniegeschwulst hilft, wenn dieselbe unschmerzhaft ist, Pulsatilla, und gegen schmerzhafte Kniegeschwulst China. Ist dieselbe durch einen Stoß rc. entstanden, und nicht bereits veraltet, so ist Arnica specifisch. Vergl. auch die Art. Mauke, Knie- und Wassergeschwulst.

143. Fußlähmung. S. Lähme.

144. Fußvertretung.

Die durch einen Fehltritt verursachte Fußvertretung, oder Verrenkung des Köthengelenkes äußert sich je nach der Heftigkeit des Uebels durch Hitze, Geschwulst und ein mehr, oder minder merkliches Lahmen, besonders auf ungleichem Boden. Ist das Uebel noch neu, so weicht dasselbe bald dem innerlichen und äußerlichen Gebrauch der Arnica. Ist der Schmerz heftiger, so hilft besonders Rhus toxicodendron und Ruta, das Specificum gegen Verrenkung des Köthen- und Kronengelenkes. Wenn der Schade bereits veraltet ist, so reiche man zwischen den genannten Mitteln einmal Sulphur. — Zincum ist specifisch, wenn die hintere große Beugesehne besonders afficirt ist.

145. Gallen.

Man bezeichnet mit diesem Namen weiche, runde, kalte und größtentheils unschmerzhafte Geschwülste, die hauptsächlich in den Gelenken, oder den Sehnenscheiden an verschiedenen Stellen der Füße vorkommen, und unterscheidet hauptsächlich: a) Flußgallen, welche in der Sehnenscheide über der Köthe der Vorder-, oder Hinterschenkel ihren Sitz haben; b) Sprung- und Pfannengelenkgallen, die im Sprunggelenke Statt finden, und c) Blutspath, d. i. Gallen, die an der vorderen Fläche des Sprungge-

lenkes vorkommen. — Durchgehende Gallen nennt man (im Gegensatze zu den einfachen) diejenigen, welche an der inneren und äußeren Seite des Sprunggelenkes zugleich Statt finden, so daß die Geschwulst, wenn man sie auf der einen Seite drückt, ganz auf die andere Seite getrieben wird. Die sogenannten Steingallen endlich sind eine eigenthümliche Krankheit des Hufes, von welcher unten besonders gehandelt wird. In der Regel sind die Gallen, besonders wenn sie noch nicht sehr veraltet sind, ohne nachtheilige Folgen; aber wenn sie verhärten, so können sie leicht Lähme und gänzliche Unbrauchbarkeit des Thieres zur Folge haben. Bei einfachen Gallen sind Arnica äußerlich und Rhus toxicodendron innerlich die Hauptmittel; auch werden Lycopodium und Arsenicum, und gegen bereits veraltete Gallen besonders Indigo, Hepar sulphuris und Sepia gerühmt. Gegen durchgehende Gallen verordnet der Verf. der homöop. Heilversuche folgende Mittel in der angegebenen Ordnung: Arnica, Belladonna, Pulsatilla, Thuja und Ledum. — Den Blutspath heilt Rhus toxicodendron, worauf, nach einem längeren Zwischenraume, Ledum folgt.

146. Gastrisches Fieber.

Dieses in dem Grade seiner Stärke sowohl, als auch rücksichtlich seiner Erscheinungen außerordentlich verschiedene Fieber kommt hauptsächlich zu Ausgang des Sommers und im Herbste vor, und gesellt sich auch um diese Zeit nicht so gar selten zu anderen fieberhaften Krankheiten, oder geht in dieselben über. Gelegenheitsursachen zur Entstehung dieser Krankheit sind: Genuß eines schwer verdaulichen, oder theilweise verdorbenen, oder auch in zu reichlicher Menge verabreichten Futters, feuchte, abwechselnde Witterung, Erkältung, große Anstrengung, unregelmäßige Fütterung &c.

Die Symptome, unter welchen das gastrische Fieber auftritt, sind: Verminderte, oder gänzlich unterdrückte Freßlust, Durstlosigkeit, Mattigkeit und Trägheit, glanzloses, mehr, oder weniger gesträubtes Haar, bleiche, oder gelbliche Färbung der sichtbaren Schleimhäute. Die Maulhöhle ist mit fadenziehendem Schleime reichlich angefüllt, und die Zunge schmutzig belegt. Aus Nase und Augen fließt, bei längerer Dauer des Leidens, ein klebriger Schleim; der Leib ist theils aufgeschürzt, theils aufgetrieben, der

Urin schleimig-ölig, der Mist locker geballt und in zu großen Klumpen vereinigten Ballen abgehend, die mit häutigem Schleime umhüllt, oder davon durchzogen sind. Dabei mehr und mehr zunehmende Abmagerung und nicht so gar selten Symptome von Kolikschmerzen.

Die auf den gastrischen Zustand überhaupt hindeutenden Symptome sind häufig ohne alle Fieberbegleitung, oder der Eintritt des Fiebers geschieht so allmählich, daß seine Vorboten gar nicht bemerkt werden. Häufig ist der Charakter dieser Krankheit fauliger Art (vergl. Faulfieber), oft aber auch mit nervöser Complication. Daher ist der Puls oft voll und etwas hart, gewöhnlich aber klein und weich, und namentlich im Anfange nur wenig beschleuniget. Die Körperwärme ist selten erhöht. Manchmal zeigt sich ein leichtes Frösteln, und die Munterkeit des Thieres verliert sich nur nach und nach.

Da die Krankheit in der Regel dann zum Ausbruche gelangt, wenn zu einer bereits vorhandenen Verdauungsschwäche ein neues krankmachendes Moment hinzukommt, so gelingt es einer zweckmäßigen homöop. Behandlung in der Regel, dieselbe schon bei ihrer ersten Entwickelung im Keime zu ersticken, und zwar mit den unter Magenüberladung und Unverdaulichkeit genannten Mitteln.

Gelingt es, wie es allerdings bisweilen der Fall ist, der homöopathischen Behandlung nicht, die Krankheit in ihrer ersten Entwickelung zu unterdrücken, so daß dieselbe nun mit ihren eigentlichen charakteristischen Merkmalen hervortritt, so sind, nach Verschiedenheit der Umstände, verschiedene Mittel dagegen in Anwendung zu bringen. Vor allen Dingen wird es gut sein, ein Paar Gaben Aconitum vorauszuschicken, wenn Fiebersymptome, vielleicht gar deutlich ausgeprägte Entzündungssymptome vorhanden sind. Nächstdem wird Nux vomica in den meisten Fällen passend sein, namentlich bei Verstopfung, oder mit Schleim überzogenen Mistabgängen. Hauptmittel sind jedoch Pulsatilla (namentlich, wenn auf die Anwendung des Aconitum die Fiebersymptome nur theilweise nachlassen), und Belladonna, mit welcher ich in der Regel die Heilung vollständig bewirkt habe. Pulsatilla ist unbedingt zur Anwendung zu bringen bei dem Symptome der Durstlosigkeit. Nächst den genannten kommen aber auch noch folgende Mittel hier in Betracht: Antimonium crudum (bei gänzlich unterdrückter Freßlust); Arsenicum album (bei Mattig-

keit, Mangel an Freßlust und Kolikzufällen); Chamomilla (bei Auftreibung des Leibes, oder gelblicher Färbung der sichtbaren Schleimhäute und der Bindehaut des Auges); Dulcamara allein, oder auch im Wechsel mit Bryonia (wenn die Krankheit durch Erkältung hervorgerufen worden ist).

147. Gaumenentzündung.

Gegen dieses Leiden, mit welchem nicht selten auch Entzündung des Schlundkopfes verbunden ist, so daß das Pferd weder fressen, noch saufen kann, ist Mercurius vivus das Specificum, namentlich dann, wenn mehr, oder weniger Speichelfluß damit verbunden erscheint. Außerdem haben auch Apis, Belladonna und Aurum sehr gute Dienste dagegen geleistet.

148. Gaumengeschwulst.

Auch die besonders bei jungen Pferden vorkommende Geschwulst des harten Gaumens in der Gegend der Schneidezähne, wo man sonst die Operation des Gaumen-, oder Rachenstechens ausübte, wird durch Mercurius vivus schnell und leicht beseitiget. Von Anderen werden dagegen Aconitum, Natrum muriaticum und Sulphur, und gegen Blasen am Gaumen Lacerta empfohlen.

149. Geburt, schwere.

In den meisten Fällen, namentlich, wenn das Thier während der Trächtigkeit nicht übermäßig angestrengt, und sonst gut abgewartet worden ist, erfolgt die Geburt ohne große Anstrengung, so daß menschliche Hülfe dabei nur sehr selten erforderlich ist. Indeß kommen doch auch bisweilen Fälle vor, wo die Kräfte des Mutterthieres nicht ausreichen, das Junge zu Tage zu fördern, und theils arzneiliche, theils manuelle Hülfe sich nöthig macht, wenn nicht für Mutter und Junges gleich große Nachtheile entstehen sollen. Oft vergeht eine geraume Zeit, bevor das Thier sich niederlegt, indem es sich in hohem Grade unruhig und ängstlich gebehrdet, ohne daß ruhige Wehen eintreten. Hier helfen Chamomilla, Pulsatilla und Cannabis. Sind die Wehen von convulsivischen Zuckungen begleitet, so reiche man Secale cornutum, und wenn dieselben gänzlich nachlassen, Pulsatilla und Opium. Verzögert sich die Nachgeburt, so hilft Sabina, und

wenn diese nicht ausreicht, Secale cornutum fast überall (Vergl. den Art. Fehlgeburt). Platina und Sepia (zuerst Letzteres allein, und wenn es nicht ausreicht, im Wechsel mit Ersterem) sind anzuwenden, wenn nach dem Abgange der Nachgeburt noch fortwährend Drängen Statt findet. Verzögert sich der Eintritt der Milch, so ist Aconitum und Chamomilla, und hat das Thier unter schwieriger Geburt viel gelitten, Arnica, so wie bei etwa entstandener Kreuzlähme Nux vomica und, wo diese nicht ausreicht, Pulsatilla anzuwenden. Entzündung des Fruchthalters wird durch Aconitum und hierauf Arnica und Sabina (abwechselnd gereicht), und ein nach der Geburt eintretender Fieberschauer durch Aconitum und Pulsatilla gehoben. Gegen Entzündung und Geschwulst des Nabels bei dem Fohlen hilft Arnica.

Mitunter wird die Geburt verzögert, weil dieselbe wegen des Zurückliegens eines, oder beider Vorderfüße des Füllens nicht erfolgen kann. Hier muß mit aller Anstrengung das Junge zurückgeschoben, und dann der Fuß vorgezogen werden. Bisweilen liegt auch der Kopf zurückgebogen, welcher ebenfalls (nach zuvor bewirkter Zurückschiebung des Fohlens) vorgezogen werden muß, indem man mit dem Daumen und Zeigefinger in die Nasenlöcher des Jungen faßt, und so die Wendung bewerkstelliget. Liegen in einem Falle statt der Vorderfüße die Hinterfüße vor, so kann die Geburt nur mit der größten Anstrengung erfolgen. Man legt in diesem Falle etwas Leinwandt um jeden Fuß, schlägt dann Stränge darüber, und läßt das Junge mit Hülfe einiger starker Männer abziehen. Bei allen manuellen Hülfsleistungen dieser Art ist es gut, die Hände und Arme zuvor mit Oel einzureiben, auch schon um deswillen, weil sonst thierische Krankheiten auf den menschlichen Körper leicht übergetragen werden.

150. Gehirnentzündung. S. Koller, rasender.

151. Gelbsucht.

Diese Krankheit ist hauptsächlich an dem gelben Aussehen der Bindehaut des Auges, so wie der inneren Theile der Lippen und des Maules zu erkennen. Gewöhnlich ist große Schwäche des Thieres damit verbunden; der Appetit mangelt fast ganz, der Urin erscheint dunkel gefärbt, und der Mist ist klein geballt, fest und von schleimigem Ansehen. Hauptmittel gegen diese bei den

Pferden nicht sehr häufig vorkommende Krankheit sind: China, Nux vomica, Mercurius vivus, Sulphur und Lycopodium.

152. Gelenkgeschwulst. S. Fußgeschwulst und Füllenlähme.

153. Genickbeule, Genickfistel oder Maulwurf.

Diese selten auf äußere Veranlassung, sondern meist durch innere Ursachen entstehende, bedeutende und äußerst schmerzhafte Geschwulst dicht hinter den Ohren, da, wo der Hals sich mit dem Kopfe nach oben zu verbindet, ist immer ein sehr bedeutendes Uebel, da die Geschwulst nicht nur häufig ein gewöhnlich bösartiges Geschwür bildet, sondern auch, wenn durch die Bildung fistulöser Gänge Muskeln, Bänder, Knochen, Rückenmark und Gehirn angegriffen werden, das Thier leicht zu Grunde geht. Die Kur beginnt mit Aconitum in mehrfachen Gaben, wodurch die Geschwulst oft schon beseitiget wird, besonders so lange noch reine Entzündung vorhanden ist. Nächst diesem sind Arnica, Mercurius vivus, Pulsatilla und Sulphur, und wo sie nicht ausreichen, die bei dem folgenden Artikel genannten Mittel in Anwendung zu bringen.

154. Geschwüre.

Alle Geschwüre sind, weil ihnen (selbst in dem Falle, wo sie durch äußere Gewaltthätigkeit veranlaßt wurden) immer eine Entzündung vorausgeht, oder mit ihnen verbunden ist, anfänglich mit Aconitum und Bryonia zu behandeln. Das Aufgehen einer Geschwürbeule, deren Zertheilung nicht mehr gelingen will, wird fast immer durch Hepar sulphuris, alle 6 Stunden eine Gabe, bewirkt. Auch Mercurius vivus leistet hier meist die erwünschtesten Dienste. Die bei eiternden Geschwüren in Anwendung kommenden Mittel sind: Arsenicum (innerlich und äußerlich, bei Geschwüren mit harten, umgelegten Rändern, Schmerz, Entzündung und übelriechendem Eiter), Silicea (bei dickem, mißfarbigem Eiter), Mercurius vivus und Asa foetida (bei Geschwüren, welche einen dünnflüssigen, übelriechenden Eiter absondern), Chamomilla, Sepia und Arsenicum (bei Entstehung wilden Fleisches). Unter den Mitteln, welche zur Zertheilung verhärteter Geschwürgeschwülste hauptsächlich in Anwendung zu bringen sind, verdienen

Baryta carbonica (fast specifisch), Bryonia, Chamomilla, Carbo animalis, Carbo vegetabilis, Conium, Jodium, Kali carbonicum und Sulphur vorzugsweise genannt zu werden.

155. Geschwulst, kalte.

Die namentlich an den Schenkeln der Pferde bisweilen vorkommenden, nicht selten sehr ansehnlichen, kalten, knorpelartigen, blos bei starkem Drucke schmerzhaften Geschwülste werden durch homöop. Behandlung innerhalb 3 bis 4 Wochen immer glücklich beseitiget. Zuerst reicht man 2 bis 3 Gaben Arnica in Zwischenräumen von 3 bis 4 Tagen. Hierdurch wird die Geschwulst in der Regel schmerzhaft, und es bildet sich auf derselben eine weiche Stelle. Einige Gaben Mercurius vivus bringen sie dann leicht zum Aufgehen, oder erweichen sie doch so, daß die Oeffnung leicht zu bewerkstelligen ist. Ein Paar Gaben Silicea beschließen die Kur.

156. Geschwulst am Bauche. S. Bauchgeschwulst.

157. Geschwulst an der Brust. S. Brustgeschwulst.

158. Geschwulst des Euters.

Eine Gabe Aconitum, und dann Mercurius vivus, oder bei Entzündungsgeschwulst Bryonia, helfen hier allemal.

159. Geschwulst der Füße. S. Fußgeschwulst.

160. Geschwulst an der Gurtstelle. S. Druckschaden am Bauche.

161. Geschwulst am Kopfe. S. Kopfgeschwulst.

162. Geschwulst des Schlauches. S. Schlauchgeschwulst.

163. Geschwulst, wässerige. S. Wassergeschwulst.

164. Grauer Staar. S. Staar.

165. Haarlose Stellen. S. Ausfallen der Haare.

166. Haarschlechtigkeit. S. Dämpfigkeit.

167. Hahnentritt.

Die mit diesem Namen bezeichnete eigenthümliche Art des Spathes, auch Zuckfuß, oder trockener Spath genannt, ist

derjenige Fehler im Gange des Pferdes, besonders im Schritte, wo dasselbe den einen Hinterschenkel, meist jedoch beide, unnatürlich hoch emporhebt, und sie dann mit einer krampfhaft zuckenden Bewegung gerade niedersetzt. Weder Ruhe, noch Bewegung und Anstrengung haben auf diese durch eine eigenthümliche Lähmung der Ausstreckmuskeln der Hinterschenkel entstehende Krankheit einen merklichen Einfluß, die meist plötzlich entsteht, sich, wo sie einmal Statt findet, (ohne homöopathische Hülfe) weder vermindert, noch vermehrt, und, den unangenehm aussehenden Gang ungerechnet, noch den besonderen Nachtheil bringt, daß auf hartem, steinigem Boden der Huf des auf diese Weise krankhaft afficirten Fußes durch die Gewalt, mit welcher das Pferd denselben niedersetzt, zu mancherlei Krankheiten und Fehlern disponirt wird, und immer eine Schwäche der Hinterschenkel damit verbunden ist. Alle allöopathischen Thierärzte ohne Ausnahme erklären das Uebel für unheilbar; homöopathisch wird dasselbe sehr leicht geheilt durch Silicea, neben welcher in einigen Fällen noch Rhus toxicodendron, in anderen Mercurius vivus zur Vollendung der Heilung erfordert wird. Nach den Beobachtungen des Herrn Amtsrath Kleemann haben sich Sulphur und Rhus toxicodendron ganz vorzüglich bewährt. Ist der Hahnentritt durch einen Schlag, oder Stoß entstanden, so wird derselbe durch Arnica (innerlich und äußerlich) selbst dann, wenn er bereits chronisch geworden ist, ohne Beihülfe eines anderen Mittels bald geheilt.

168. Halsbräune. S. Bräune.

169. Halsentzündung.

Die Entzündung des Halses ist entweder eine äußere, oder innere. Die äußere Halsentzündung, welche durch einen Schlag, Stoß 2c. entsteht, weicht zwar in den meisten Fällen der Arnica, doch wird es immer vortheilhaft sein, eine, oder ein Paar Gaben Aconitum vorauszuschicken, weil sehr oft zugleich auch innere Entzündung vorhanden ist. Bedeutende Entzündungsgeschwülste am Halse werden durch Baryta zertheilt, und wo dieses nicht mehr möglich ist, durch Mercurius vivus, oder Hepar sulphuris in der Regel binnen 24 Stunden zum Aufgehen gebracht (Vergl. auch den Artikel Drusengeschwulst). — Die innere Halsentzündung ist in ihren Symptomen der Bräune

sehr ähnlich, mit welcher sie jedoch nicht identisch ist. Hohe Röthe der Schleimhäute, Hitze im Maule, heftiger Durst und (bei weiter vorgeschrittener Ausbildung der Krankheit) Unfähigkeit zu schlingen, sind die hauptsächlichsten Symptome dieser Krankheit, welche durch Aconitum, und wenn bereits erschwertes Schlingen eingetreten ist, Belladonna und Spongia (wo Belladonna nicht ausreicht, oder zugleich Geschwulst vorhanden ist) immer glücklich geheilt wird. Oft beobachtet man (wie bei der Bräune) eine Menge dünnen, schaumigen Speichels, der sich, des erschwerten Schluckens wegen, im Maule ansammelt, und aus den Winkeln desselben abfließt. Hier ist, namentlich bei übelriechendem Speichelflusse, Mercurius vivus, und wo man damit nicht ausreicht, Belladonna in Anwendung zu bringen.

170. Harnblasenentzündung.

Diese Krankheit hat in ihren Symptomen Vieles mit der Blähungskolik (Vergl. dies. Art.) gemein, unterscheidet sich aber von derselben hauptsächlich dadurch, daß hier die Auftreibung des Leibes fehlt, und das Thier sich häufig und mit großer Anstrengung, jedoch immer vergebens, zum Harnen anstellt. Auch stellt dasselbe beim Gehen die Hinterbeine etwas weiter auseinander, als gewöhnlich, und läßt deutlich merken, daß das Fortsetzen derselben ihm Schmerzen verursacht. Die Kur beginnt mit 2 bis 3 Gaben Aconitum, welche innerhalb einer Stunde gereicht werden. Hat hierauf die Heftigkeit der Krankheit zwar merklich nachgelassen, ohne daß jedoch der Urin abgegangen wäre, so hilft eine Gabe Cantharides fast immer, und nur in besonders hartnäckigen Fällen, wo nach einigen Stunden das Harnen noch nicht erfolgt, ist Hyoscyamus, und wenn auch dieses Mittel ohne Erfolg bleiben sollte, Arnica anzuwenden. Vergl. auch Blasenkrampf.

171. Harnblasenkrampf. S. Blasenkrampf.

172. Harnblasenstein. S. Blasenstein.

173. Harndrang. S. Harnzwang.

174. Harnen, unwillkürliches.

Gegen dieses Uebel helfen, nächst Pulsatilla, als Hauptmittel, Rhus toxicodendron und China.

175. Harnruhr.

Dieses (auch unter dem Namen Zuckerkrankheit bekannte) mit der unter dem Namen Lauterstall (Vergl. diesen Art.) bekannten Urinbeschwerde häufig, aber mit Unrecht verwechselte Leiden besteht in einem schleichenden, auszehrenden Fieber, bei welchem eine ungeheure Menge eines dünnen, wässerigen Harnes fortwährend abgeht, die mit der beim Saufen genossenen Flüssigkeit rücksichtlich der Quantität in gar keinem Verhältnisse steht. Durch Lycopodium und Mercurius vivus wird das Uebel in den meisten Fällen schnell und leicht beseitiget.

176. Harnsickern.

Das Harnsickern, auch Harnfluß genannt, ist diejenige Urinbeschwerde, wo der Harn unwillkürlich und meist immerwährend tropfenweise abgeht. Hauptmittel dagegen sind: Arnica, Petroleum, Pulsatilla und Spigelia. Ist zugleich Wundheit der Harnwerkzeuge vorhanden, so hilft Ferrum.

177. Harnstrenge. S. Harnzwang.

178. Harnverhaltung.

Diese Krankheit, bei welcher der in den Nieren abgesonderte Harn nicht ausgeleert werden kann, ist von der Harnunterdrückung, bei welcher nur sehr wenig, oder gar kein Harn abgesondert wird, wohl zu unterscheiden. Letztere hängt häufig von einer Entzündung der Nieren, oder einer durch massive harntreibende Mittel bewirkten Zerstörung ihrer Structur ab, und ist zu erkennen an dem Fieber, welches dieselbe begleitet, an der Stellung des Thieres mit ausgespreizten Beinen, und an den öfteren Versuchen, welche dasselbe zum Stallen macht, obgleich bei einer durch den Mastdarm gemachten Untersuchung der Harnblase diese leer gefunden wird. (Vergl. Nierenentzündung.) Die Harnverhaltung dagegen ist besonders daran zu erkennen, daß das Thier sich öfter zum Harnen anstellt, und die Harnblase angefüllt und oft im hohen Grade ausgedehnt erscheint. Eine Gabe Aconitum und dann ein Paar Gaben Cantharides beseitigen in der Regel das Uebel innerhalb einiger Stunden. Sollte bis dahin kein Urinabgang erfolgen, so hilft Hyoscyamus, und in ganz besonders

hartnäckigen Fällen, wo keines der genannten Mittel anschlagen will, Arnica. Auch Lycopodium ist ein wichtiges Mittel dagegen. Vergl. auch Blasenkrampf.

179. Harnzwang.

Es ist dieß ein sehr qualvolles Leiden der Pferde, welches in einer Schwierigkeit, oder auch wohl gar Unmöglichkeit besteht, den Harn zu lassen. Das Pferd stellt sich häufig zum Uriniren an, aber es erfolgt entweder gar kein Harn, oder es gehen höchstens einige Tropfen desselben unter kolikartigen Schmerzen ab, die das Thier durch häufiges Aechzen und Stöhnen zu erkennen giebt. Das Uebel entsteht meist durch Uebergehung des Stallens, durch kaltes Saufen auf vorhergegangene Erhitzung, so wie häufig auch dadurch, daß man ein erhitztes Pferd in die Schwemme reitet. Ist die Krankheit innerhalb 48 Stunden nicht gehoben, so ist der Tod durch Zerspringen der Blase unvermeidlich. Die Heilung beginnt mit einer Gabe Aconitum, worauf nach 15 bis 20 Minuten ein Paar Cantharides, und wenn diese nicht helfen, nach einer Stunde Hyoscyamus zu reichen ist. — Auch Cannabis und Petroselinum werden dagegen empfohlen, so wie auch Arnica, Capsicum, Colchicum, Nux vomica und Pulsatilla sich mehrmals bewährt haben; doch wird man in den meisten, wo nicht in allen Fällen mit den zuerst genannten Mitteln vollkommen ausreichen. Vergl. auch Blasenkrampf, Harnblasenentzündung und Harnverhaltung.

180. Hartleibigkeit. S. Verstopfung.

181. Hartschlag. S. Dämpfigkeit.

182. Hartschnaufigkeit. S. Dämpfigkeit.

183. Hasenhacke.

Die Hasenhacke (der Hasenspath, das Rehbein) besteht in einer mehr, oder weniger großen Erhöhung unterhalb des Sprunggelenkes (an dem hinteren Rande desselben), die von der Seite am besten zu sehen ist. Anfänglich zeigt sich dieselbe als eine entzündliche Anschwellung mit Hitze und Schmerzhaftigkeit, so daß das Pferd selbst im Schritte bedeutend lahmt; später wird die Geschwulst hart und unempfindlich, und das Hinken wird nur

noch bei einer größeren Anstrengung des Thieres beobachtet. So lange noch Hitze und Schmerz vorhanden ist, behandelt man die Geschwulst äußerlich mit Arnica-Wasser, oder noch besser mit der starken Tinktur dieses Mittels, und innerlich mit Rhus toxicodendron; ist sie jedoch bereits verhärtet und verwachsen, so helfen Conium und Sepia.

184. Hauen in die Eisen.

Pferde, die von Kopf, Hals und Schultern etwas schwer sind, oder im Verhältnisse zum Widerriste eine zu hohe Kruppe, oder, bei schwachem Rücken, zu lange Lenden haben, verfallen beim Trabe leicht in diesen Fehler, indem sie mit der Zehe der Hinterfüße die Stollen der Vordereisen streifen, wodurch diese nicht nur häufig verloren gehen, sondern auch das Thier sich oft bedeutend verletzt. Meist ist die Unachtsamkeit des Reiters an diesem Uebel Schuld, indem er beim scharfen Trabe das Pferd nicht gehörig in die Höhe nimmt, so daß die Vorderfüße gegen die hinteren etwas zurückbleiben, und von diesen eingeholt werden, bevor sie sich vorwärts bewegt haben. Um den bereits habituell gewordenen Fehler zu verbessern, lasse man das Pferd beim Trabe nicht auseinandergehen, sondern nehme es immer gut zusammen, strenge besonders junge Pferde, bei welchen sich dieser Uebelstand zeigt, nicht zu sehr an, und lasse bei dem Beschlage die Zehen der Hinterfüße etwas mehr beschneiden. Verletzungen, welche sich das Pferd auf diese Weise verursacht hat, werden blos äußerlich mit Arnica-Wasser behandelt.

185. Hautjücken.

Gegen dieses Symptom eines verdeckten, oder vertriebenen Ausschlages hat Sulphur in mehrfachen Gaben (täglich eine) sich in allen Fällen hülfreich erwiesen. Bisweilen kommt auf den Gebrauch dieses Mittels ein wirklicher Hautausschlag zum Vorschein, welcher ebenfalls mit Sulphur und den unter Ausschlagskrankheiten angegebenen Mitteln zu behandeln ist. Wo Sulphur nicht ausreicht, wende man Rhus toxicodendron und Phosphorus an.

186. Haut, Verhärtung derselben.

Dieses Uebel ist meist Folge inneren Siechthumes, entsteht aber auch bisweilen nach dem unverständigen Wegbeizen schwam-

miger Auswüchse, oder von langem Gehen auf morastigen Wegen. Gegen einfache Verhärtung der Haut dienen besonders Chamomilla, Conium und Mercurius solubilis, und wenn die verhärteten Stellen sich in Runzeln zusammenziehen: Acidum phosphoricum. — Hautverhärtung an den Füßen (vom Gehen auf schlechten, morastigen Wegen) wird geheilt mit Arnica, Arsenicum und Rhus toxicodendron. — Spiritus sulphuratus ist ein bewährtes Mittel gegen nässende Hautschrunden, und Sepia besonders dann anwendbar, wenn die verhärtete Haut sich in Schuppen, oder größeren Stücken ablöst.

187. Hautwassersucht.

Die Hautwassersucht (wässerige Geschwulst, Wassergeschwulst) ist eine bei Thieren, namentlich auch dem Pferde ziemlich häufig vorkommende Krankheit, und besteht in einer Ansammlung seröser (wässeriger) Flüssigkeit in dem Zellgewebe unter der Haut. Häufig ist dieselbe Begleiterin der Bauch-, oder Brustwassersucht; oft kommt sie aber auch als für sich bestehendes Leiden, namentlich an den Füßen, dem Bauche, der Brust, dem Schlauche ꝛc. vor; ja, in manchen Fällen erscheint sie über den größeren Theil des Körpers zugleich verbreitet. Von anderen Geschwülsten unterscheidet die Wassergeschwulst sich hauptsächlich dadurch, daß sie sich kalt anfühlt, und nach dem Drucke mit den Fingern eine Grube zurückläßt. China, im Wechsel mit Arsenicum, ist hier Hauptmittel, so wie auch Lycopodium bei sehr bedeutenden Wassergeschwülsten immer die besten Dienste leistet. Außerdem werden noch empfohlen: Pulsatilla und Arsenicum (wenn die Wassergeschwulst in Folge der Druse auftritt, und zugleich Durchfall vorhanden ist); Bryonia (bei Hartleibigkeit, Mangel an Athem, so wie nicht minder bei heißer, gespannter Geschwulst und nach Erkältung); Colchicum (bei allgemeiner Hautwassersucht mit Verstopfung, Harnbeschwerden und trockenem Husten); Dulcamara (bei Geschwulst nach plötzlicher Erkältung, oder neben Drusensymptomen); Belladonna (wenn die Geschwulst sich schwammig anfühlt, und bei der Berührung knistert); Rhus toxicodendron, ein sehr wichtiges Mittel (besonders bei Steifigkeit der Glieder, hauptsächlich nach der Ruhe), und Secale cornutum, im Wechsel mit Arsenicum, und darauf Sepia (bei wässeriger Geschwulst der Füße, die sich schnell verbreitet).

188. Heißhunger.

Es ist dieß derjenige krankhafte Zufall, wo das Pferd, oft, wenn es kaum aus dem Stalle gezogen worden ist, plötzlich seine Dienste versagt, und durch keine Strafe aus der Stelle zu bringen ist, bis man ihm einen Bissen Brod, oder ein Wenig Heu reicht, worauf es seine Dienste wie zuvor verrichtet. Durch eine Gabe Pulsatilla ist das Ganze leicht zu beseitigen. Rührt der Zufall von Wurmbeschwerden her, so reiche man Cina und Silicea.

189. Herzklopfen.

Dieser Zufall wird (nach den in Folge der fünften Versammlung des thüringischen homöop. Provinzialvereins zu Gotha den 1. October 1834 bekannt gemachten Resultaten) geheilt mit Bryonia. — Außerdem sind noch Lycopodium (bei Herzklopfen in der Ruhe), Graphites (gegen Herzklopfen bei Bewegung), und ganz besonders Aurum zu empfehlen. In vielen Fällen ist auch Aconitum specifisch.

190. Herzschlägigkeit und Herzschlechtigkeit. S. Dämpfigkeit.

191. Hinken. S. Lähme.

192. Hirschkrankheit. S. Maulsperre.

193. Hodensackbruch. S. Fleischbruch.

194. Hodensackentzündung und Hodensackgeschwulst.

Dieses, oft in Folge der Castration erscheinende Leiden wird durch einige Gaben Arnica, welche während der ersten Tage nach der Operation gereicht werden, leicht verhütet. Tritt gleichwohl Geschwulst ein, so reiche man Sulphur, und wenn dieses nicht hilft, Clematis erecta. Oft entsteht in Folge übertriebener Anstrengung beim Zuge eine bedeutende Hodengeschwulst. Hier hilft Conium. Ist eine Quetschung, starke Reibung 2c. Ursache der Krankheit, so reiche man Arnica, die hier auch äußerlich anzuwenden ist.

195. Hohlgeschwür. S. Fistelgeschwür.

196. Hornhautflecken. S. Augenflecken.

197. Hornkluft.

Man bezeichnet mit diesem Namen eine Querspalte im Hufe des Pferdes, die jedoch seltener vorkommt, als der Hufspalt, worunter man eine senkrechte Spalte in demselben versteht. Die Heilung sehe man unter Hufspalte.

198. Hüftlähme.

Die Hüftlähme (Schenkellähmung) entsteht häufig durch übermäßige Ausdehnung der Bänder des Hüftgelenkes bei Ausgleiten, bei heftiger Anstrengung im Ziehen schwerer Lasten, durch Verstauchung und Quetschung des Hüftgelenkes, oft aber auch durch innere Ursachen, Rheumatismus, Gicht ꝛc. Ein hüftlahmes Pferd tritt mit dem leidenden Schenkel zu kurz, greift mit demselben nicht gehörig vor, und bewegt ihn etwas nach Außen; es schont denselben, indem es alle Bewegungen des kranken Gliedes nur langsam und unvollkommen ausführt, und sich scheut, zu traben und zu galoppiren. Ist das Uebel nicht bedeutend, so hinkt das Thier, namentlich im Schritte, fast gar nicht, und fühlt nur Schmerz während einer etwas stärkeren Bewegung; allein bei höherem Grade der Lähmung ist der Schmerz schon im Stehen bedeutend, das Pferd hinkt sehr merklich auch im Schritte, das Kreuz scheint sich im Gange zu senken, das leidende Bein wird nachgeschleppt, und im Trabe macht die Kruppe eine wiegende Bewegung. Die richtige Erkenntniß dieser Art von Lähme ist äußerst schwierig, und nur dann ist auf Hüftlähme mit Sicherheit zu schließen, wenn man, nach sorgfältiger Untersuchung des Hufes, des Fessel- und Sprunggelenkes, so wie aller übrigen Theile des Beines keine Verletzung ꝛc. vorfindet, und das Pferd namentlich einer Untersuchung des Hüftgelenkes sich widersetzt. Von dem Spathe unterscheidet sich die Hüftlähme hauptsächlich dadurch, daß das Hinken, welches mit der Letzteren verbunden ist, im Gange sich vermehrt, während es beim Spathe nach und nach geringer wird; doch hat man auch bisweilen namentlich die rheumatische Hüftlähme durch Bewegung sich vermindern gesehen.

Die Heilung des Uebels richtet sich nach der veranlassenden Ursache. Ist dasselbe durch Verdehnung, Verstauchung, Quet-

schung, oder sonstige äußere Gewaltthätigkeit entstanden, so reiche man Arnica, und wende dieselbe in der starken Tinktur auch äußerlich an. Auch Ledum ist in diesem Falle fast specifisch, und Drosera (besonders wenn das Hinken durch Bewegung vermehrt wird), so wie Rhus toxicodendron ebenfalls sehr zu empfehlen. In manchen Fällen haben Bryonia und Colocynthis sich bewährt. Ist durch äußere Verletzung zugleich der Knochen beschädiget worden, so hilft Symphytum (ebenfalls innerlich und äußerlich). Rheumatische Hüftlähme wird durch Aconitum und Arsenicum, oder Nux vomica und Mercurius vivus, und diejenige Lähme, welche von übermäßiger Anstrengung herrührt, durch Rhus toxicodendron geheilt.

199. Hufauswüchse.

Gegen die häufig vorkommenden Auswüchse des Hufes ist Sepia specifisch. In den meisten Fällen ist eine einzige Gabe zur vollständigen Heilung ausreichend.

200. Hufentzündung. S. Verbällen.

201. Hufklemmung. S. Zwanghuf.

202. Huflähme.

Wenn nach dem Verluste eines Eisens das Pferd, namentlich auf harten, trockenen Wegen eine Zeit lang barfuß gehen muß, so erscheint der Huf in vielen Fällen heiß und empfindlich, und das Thier geht mehr, oder weniger lahm. Durch ein Paar Gaben Arnica ist der kleine Schade leicht geheilt. Gegen große Schmerzhaftigkeit der Sohle, wobei das Thier blöde und zaghaft auftritt, hilft Arsenicum, und gegen Huflähme, die nach größerer Anstrengung entsteht, Rhus toxicodendron. Belladonna wurde von Lux in dem Falle angewendet, wo das Pferd auf der Tracht durch das Eisen gedrückt war. Daß dabei der fehlerhafte Beschlag abgeändert wurde, versteht sich von selbst. Vergl. auch Gallen (Steingallen).

203. Hufspalte.

Die Hufspalten (senkrechte Spalten im Hufe) entstehen, wie die Hornklüfte (Querspalten), leicht bei zu großer Trockenheit und Sprödigkeit des Hufes, durch Tritte 2c. Befindet sich

die Spalte in einer der Seitenwände, so heißt sie Quartierspalte, und ist sie vorn an der Zehe, so nennt man sie Ochsenklaue oder Ochsenhuf. Die erstere Art wird häufiger an den Vorderfüßen, die letztere gewöhnlich an den Hinterfüßen beobachtet. Häufig ist die Hufspalte blos oberflächlich, und erstreckt sich nicht bis zu den empfindlichen Theilen; in anderen Fällen geht sie tiefer, und verursacht beträchtliche Lahmheit, namentlich bei dem Ochsenhufe. Die Mittel, welche gegen dieses Leiden hauptsächlich empfohlen werden, sind: Arnica, Phosphorus, Sepia, Silicea, Squilla und Sulphur. — Mercurius vivus ist besonders deshalb dagegen zu empfehlen, weil dieses Mittel das Wachsthum des Hufes ungemein befördert, und da eine Heilung der Hufspalte nur dadurch möglich wird, daß der Huf von Oben nach Unten nachwächst, während der kranke Theil nach und nach unten weggenommen wird, so dürfte dieses Mittel vor allen übrigen leicht den Vorzug verdienen.

204. Huftritt.

Bei Cavalleriepferden kommt es ziemlich häufig vor, daß der Hintermann das Pferd seines Vordermannes aufreitet, d. h. daß das Pferd, welches jener reitet, mit der Zehe des Vorderfußes in die Ferse des Hinterfußes des Pferdes seines Vordermannes haut, wodurch leicht eine nicht unbedeutende Quetschung, oder eine offene Wunde entsteht. Ist der Schade noch neu, so wird derselbe durch die äußerliche Behandlung mit Arnica-Wasser leicht beseitiget. Hat sich dagegen zwischen der Haut und dem Hornschuhe bereits Eiter gebildet, so wird die Wunde wie andere Geschwüre (Vergl. diesen Art.) behandelt, hauptsächlich mit Squilla und Sulphur. Gegen heftige Entzündung dient Aconitum und Squilla, und bei großer Schmerzhaftigkeit kommen besonders Acidum phosphoricum und Arsenicum in Anwendung. Vergl. auch: Abgetrennte Wände der Hüfe.

205. Husten.

Der Husten erscheint häufig als Nebensymptom verschiedener Krankheiten, z. B. bei Dämpfigkeit, Druse, Lungenentzündung ꝛc. ꝛc. In diesen Fällen findet derselbe bei einer zweckmäßigen Behandlung des allgemeinen Krankheitszustandes in der Regel zugleich seine Heilung. Nicht immer jedoch ist dieß der

Fall, indem bisweilen, nach Beseitigung der Hauptkrankheit, der Husten zurückbleibt. Auch kommt es mitunter (wiewohl nur höchst selten) vor, daß ein Pferd, ohne an einer anderen Krankheit zu leiden, von einem chronischen Husten geplagt wird. In solchen Fällen, wo der Husten ohne irgend ein anderes Leiden der Lunge ꝛc. beobachtet wird, finden hauptsächlich folgende Mittel ihre Anwendung: Dulcamara (bei Husten, der auf Erkältung entstanden ist); Squilla, im Wechsel mit Bryonia (bei Husten nach Anstrengung, mit Mangel an Athem); Ammonium muriaticum, Bryonia und Cuprum (bei veraltetem Husten); Belladonna und Drosera (bei chronischem Husten); Hyoscyamus (bei häufigen Hustenstößen); Nux vomica (bei trockenem, krachendem und bei solchem Husten, der einen Tag um den anderen wiederkehrt); Pulsatilla (bei oft wiederkehrenden, trockenen Hustenstößen, besonders, wenn zugleich Appetitlosigkeit und weicher Mist beobachtet wird); Chamomilla (bei trockenem Husten mit Durchfall); Cuprum (bei einem veralteten, trockenen und abgebrochenen Husten, der paroxismenweise auftritt, und das Thier sehr angreift, so daß es seine Munterkeit verliert, und bedeutend abmagert); Lycopodium (wenn das Thier vor, oder nach den Hustenstößen gähnt); Sulphur, oder Spiritus sulphuratus (gegen viele Arten des rauhen und besonders hartnäckigen Hustens); Aconitum und Arsenicum (bei Husten, der nach dem Saufen entsteht), und Nitrum (bei Husten, der von Lungenknötchen und beginnender Lungensucht herrührt), in welch letzterem Falle auch Phosphorus sich mir vielfach bewährt hat. Oft kommt es auch vor, daß bei Pferden ein chronischer, trockener, kurzer Husten, trotz der angewandten homöop. Mittel nicht weichen will. In solchen Fällen untersuche man genau den Mist des Thieres, und reiche, sobald man darin unverdaut abgegangene Haferkörner findet, Asarum europ., wodurch der Husten schnell beseitiget, und der Hafer gut verdaut wird.

206. Igelsfuß. S. Mauke.

207. Influenza. S. Brustseuche.

208. Insektenstiche. S. Bienen- und Wespenstiche.

209. Jücken. S. Hautjücken.

210. Kaltes Fieber. S. Fieber, kaltes.

211. Kinnbackenkrampf und Kinnbackenzwang. S. Maulsperre.

212. Knacken und Knarren der Gelenke.

Gegen dieses eigenthümliche Symptom, welches bisweilen, ohne daß eine anderweitige Krankheitsursache zu entdecken wäre, beobachtet wird, ist Ledum palustre fast specifisch. Auch Cocculus, Camphora, Ammonium carbonicum und Petroleum werden dagegen empfohlen.

213. Kniegeschwulst.

Gegen unschmerzhafte Kniegeschwulst hat Pulsatilla, und gegen schmerzhafte: China sich mehrfach bewährt. Ist dieselbe durch Schläge, Stöße, Quetschung und anderweitige Verletzung der vorn über das Knie hinlaufenden Ausstrecksehne entstanden, so daß das kranke Bein im Kniegelenke gebogen erscheint, und das Pferd blos mit der Zehe die Erde berührt, wobei sich das Gelenk heiß, geschwollen und schmerzhaft zeigt, so helfen Ledum palustre, Capsicum und Arnica (innerlich und äußerlich), letztere besonders dann, wenn der Schade noch nicht veraltet ist. Ist dieß der Fall, so helfen Silicea, Lycopodium und Sulphur. Nicht selten geht die durch äußere Verletzung entstandene Kniegeschwulst in Knieschwamm über. (Vergl. dies. Art.)

214. Kniescheibenverrenkung.

Durch Stöße, Fehltritte, Ausgleiten auf hartem Boden, oder auch durch heftige Anstrengung, schnelles Aufspringen &c. geschieht es bisweilen, daß die Kniescheibe ausgerenkt wird. Das Pferd hält dann das Bein ganz steif und ausgestreckt, es kann damit nicht auftreten, und wenn man dasselbe zum Fortschreiten zwingt, so knickt es mit dem Fesselgelenke über, und schleppt den verletzten Schenkel nach. Die Wiedereinrichtung der Kniescheibe läßt sich leicht bewerkstelligen, und erfolgt sogar häufig von selbst, wenn das Pferd einige Bewegung macht. Da jedoch durch eine dergleichen Verrenkung die Gelenkbänder in der Regel so geschwächt und angegriffen werden, daß bei einer geringen Veranlassung das Uebel wiederkehrt, so muß die verletzte Stelle einige Tage lang äußerlich mit der starken Tinktur der Arnica

behandelt, und dem Thiere während dieser Zeit vollständige Ruhe gewährt werden.

215. Knieschrunden.

In leichteren Fällen der Knieverletzung ist es hinreichend, die geschundene Stelle mehrmals täglich mit Arnica-Wasser zu befeuchten. Ist die Verletzung bedeutender, so legt man einen Verband an, welcher mit verdünnter Arnica angefeuchtet wird, und reicht innerlich ebenfalls Arnica, oder (wenn die Kniescheibe sehr beschädiget ist) Symphytum. Sollte wildes Fleisch auf der Fläche der Wunde sich erheben, so helfen Chamomilla, Sepia und Arsenicum. Ist durch Vernachlässigung die Verletzung in ein Geschwür übergegangen, so wird sie wie andere Geschwüre behandelt.

216. Knieschwamm.

Man bezeichnet mit diesem Namen eine runde, erhabene und schwappende Geschwulst der Vorderkniee, welche durch Fall auf das Knie, durch Schläge, Stöße, oder auch aus inneren Ursachen entsteht. Anfänglich ist die Geschwulst warm und schmerzhaft, nach und nach aber geht dieselbe in eine kalte, unempfindliche Erhabenheit über, die zwar nur selten, oder fast nie dem Pferde einen merklichen Nachtheil bringt, aber doch immer einen bedeutenden Schönheitsfehler bildet. Bei der Heilung dieses Uebels ist besonders darauf Rücksicht zu nehmen, ob der Schwamm noch neu, oder bereits veraltet, und ob er freiwillig, oder durch äußere Gewaltthätigkeit entstanden ist. Frisch entstandener Knieschwamm, besonders wenn derselbe in Folge äußerer Verletzung sich gebildet hat, wird leicht geheilt durch Arnica, womit zugleich der fleißige äußerliche Gebrauch der unverdünnten Arnica-Tinktur zu verbinden ist. Hat sich der Schwamm bereits ausgebildet, so ist Chamomilla, und wenn derselbe sich zu verhärten beginnt, Conium und Ledum anzuwenden. Veralteter, oder freiwilliger Knieschwamm ist in der Regel schwieriger zu heilen. Hauptmittel sind hier, nächst Sulphur, Antimonium crudum, Petroleum und Sepia. Ist der Schwamm schmerzhaft und jückend, oder Lähme mit demselben verbunden, so bewähren sich außer Jodium, als Hauptmittel, besonders Rhus toxicodendron und Pulsatilla, abwechselnd mit Conium. — Silicea ist besonders dann anzuwenden,

wenn der Schwamm zu nässen anfängt. Auch Chamomilla wird, wenigstens als Zwischenmittel, gerühmt. Außerdem haben sich in bestimmten Fällen noch Bryonia (wenn der Schwamm plötzlich von Erkältung entstanden ist, oder während der Behandlung in eine heiße, gespannte Geschwulst übergeht); Calcarea carbonica, (wenn derselbe einer Balggeschwulst ähnlich sieht), und Baryta carbonica (wenn er einer Speckgeschwulst gleicht), als heilkräftig bewährt. In allen diesen Fällen ist Sulphur als Nachkur anzuwenden.

217. Knieverletzung. S. Knieschrunden.

218. Knochenauftreibung.

Die bei dem Pferde häufiger, als bei anderen Hausthieren vorkommenden Knochenkrankheiten, namentlich Beingeschwülste, d. i. schwammige Auflockerungen, oder knollige Auftreibungen der Knochen, rühren meist von tiefem, innerem Siechthume her, und sind bei weitem gefährlicher, als Haut- und Fleischgeschwülste, da sie gewöhnlich den äußerst schwer zu heilenden Beinfraß (Vergl. Knochenfraß) zur Folge haben. Hauptmittel dagen sind: Mercurius vivus, Acidum phosphoricum, Angustura, Asa foetida und Silicea; vor allen aber Sulphur (in mehrfachen Gaben), dann Carbo animalis, und in hartnäckigen Fällen Ammonium carbonicum. Knochengeschwülste, die von äußeren Verletzungen herrühren, werden geheilt mit Symphytum (innerlich und äußerlich), in manchen Fällen auch durch Conium. War das Uebel bereits veraltet, so wird Sulphur, als Nachkur, immer die besten Dienste leisten. Bildet sich auf der leidenden Stelle eine schwammige Geschwürgeschwulst, so wird dieselbe durch 4 Gaben Hepar sulphuris binnen 24 Stunden zum Aufgehen gebracht.

219. Knochenbruch.

Ueber Knochenbrüche der Extremitäten vergleiche man den Artikel Beinbruch, so wie über Brüche des Hüft- oder Darmbeines den Artikel Abstoßen der Hüfte. Gebrochene Rippen werden mit Symphytum (äußerlich) behandelt, und heilen sogar oftmals von selbst; doch pflegt, wenn ein nach Innen stehender Knochensplitter vorhanden ist, leicht Lungenvereiterung daraus zu entstehen. — Sind in einem solchen Falle die Bruch-

enden verschoben, so geschieht die Einrichtung des Bruches dadurch, daß man das Thier nach der gesunden Seite krümmt, so daß die kranke Seite sich wölben muß.

220. Knochenentzündung. S. Knochenauftreibung.

221. Knochenfraß.

Der Knochen- oder Beinfraß ist immer ein sehr bedeutendes Uebel, welches gewöhnlich aus Knochenauftreibungen, Knochenhautentzündungen ꝛc. hervorgeht, und dessen Heilung, besonders, wenn nicht zeitige homöopathische Hülfe gesucht wird, mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Außer der Auftreibung des Knochens, welche in den meisten Fällen vorangeht, und auch häufig dann noch Statt findet, wenn sich bereits eine offene Wunde gebildet hat, bemerkt man lange Zeit vorher eine große Schmerzhaftigkeit bei dem Betasten der vom Knochenfraße ergriffenen Stelle, und die Haut auf derselben erscheint auf einem Punkte gleichsam aufgebacken. Hauptmittel sind hier Asa foetida und Silicea; auch haben Aurum (besonders bei Knochenfraß am Kopfe), Lachesis (bei Knochenfraß an den Füßen), so wie Acidum nitri, Sepia, Jodium und Sulphur sich hier oftmals bewährt.

222. Knollhuf. S. Vollhuf.

223. Knoten.

Außer den unter Ausschlag, Beulen, Drusengeschwulst, Genickbeule, Geschwüre, Geschwulst ꝛc. genannten Mitteln haben besonders Ledum, und in hartnäckigen Fällen Silicea sich hier als heilkräftig bewährt. Außerdem verdienen noch Bryonia und Dulcamara (bei Knoten, die auf Erkältung entstanden sind), Aconitum (gegen kleine Hitzknötchen), Arnica (bei Knoten von Insektenstichen)*), Arsenicum (gegen kleine Knoten, die an verschiedenen Stellen des Körpers vorkommen), Arnica in einigen Gaben, und dann Mercurius vivus (bei kalten, unschmerzhaften Knoten), Baryta carbonica (specifisch ge-

*) Gegen diese ist auch die äußerliche Anwendung der starken Tinktur von Urtica urens specifisch.

gen Knoten am Unterkiefer), Staphysagria (bei jückenden Knötchen und Grindern, und ganz besonders specifisch gegen Knoten an den Rändern der Augenlider) empfohlen zu werden. — Arnica hat sich bei Knoten und Geschwülsten, die auf eine vorhergegangene Contusion, oder sonstige äußere Verletzung entstanden waren, in allen Fällen bewährt. — Sulphur ist specifisch bei kleinen, mit Räude verbundenen Knötchen.

224. Köken. S. Krippensetzen.

225. Köthengelenk-Verrenkung. S. Fußverrenkung.

226. Kolik.

Diese Krankheit, von welcher oben bereits zweimal unter Blähungskolik und Erkältungskolik die Rede war, und weiter unten, unter Verstopfungskolik und Wurmkolik nochmals gehandelt wird, wobei auch die unter kolikartigen Symptomen auftretenden Krankheiten: Darm-, Magen-, Nieren- und Harnblasenentzündung zu vergleichen sind, hat ihren Namen von colon transversum (der Grimmdarm), weil man sonst in diesem Eingeweide den Sitz der Krankheit vorzugsweise vermuthete. Dieselbe gehört unter die bei dem Pferde am häufigsten vorkommenden, wegen ihres rapiden Verlaufes am meisten gefährlichen, von der alten Schule am öftersten ungeheilt gelassenen, und von der Homöopathie stets mit dem entschiedensten Glücke bekämpften Krankheiten.

Die Erregungsursachen der Kolik sind sehr mannichfaltig, denn Erhitzung und Erkältung, Magenüberladung und Heißhunger, schädliches, blähendes und ungewohntes Futter, anstrengende Arbeit, besonders Treiben des Thieres über die Futterzeit, oder Jagen bei heftigem Sturme, Würmer, und ganz besonders gieriges, geiziges Fressen sind eben so viele Erzeugungsarten dieser Krankheit; ja, es kommen bisweilen Fälle vor, daß Pferde von einer ganz unbedeutenden Quantität eines gewissen Futters stets kolikkrank werden, welches anderen Pferden nicht im Geringsten nachtheilig ist. Endlich giebt es auch eine Art chronischer Kolik, die in einem tiefliegenden, inneren Siechthume ihren Grund hat, und unter Anderen z. B. bei der Darrsucht oder Füllenlähme beobachtet wird.

Unter den **allgemeinen Kennzeichen** der Kolik sind besonders folgende charakteristisch: Das Thier versagt das Futter (steht von der Krippe zurück), scharrt, oder haut mit den Vorderfüßen, schlägt mit den Hinterfüßen nach dem Bauche, sieht sich oft nach dem Bauche, oder (in anderen Fällen) der Seite, oder der Brust um, und schnappt mit dem Maule nach der schmerzhaften Stelle. Dabei senkt es den Kopf tief nach der Erde herab, und bewegt den Schweif gewöhnlich in horizontaler Richtung, bisweilen jedoch auch auf- und abwärts*). Die Füße stehen meist dicht beisammen, und häufig wirft sich das Thier auf die Erde nieder, überschlägt sich, oder legt sich auf den Rücken, zieht die Beine dicht an den Leib, und verweilt in dieser Lage einige Zeit, springt dann wieder auf, und es beginnen, bisweilen unter Aechzen und Stöhnen, die früheren Koliksymptome von Neuem, wobei unter gewissen Verhältnissen über den ganzen Körper heftiger Schweiß ausbricht. In anderen Fällen wird bald die eine, bald die andere Seite, bald der ganze Leib höchst aufgetrieben, obgleich das Pferd bisweilen (besonders im Anfange des Anfalles) noch mistet und urinirt, welches beides in noch anderen Fällen nicht geschieht, obgleich häufiges Drängen Statt findet. Gewöhnlich treten bei diesen Anfällen schmerzlose Ruhepunkte ein, während welcher das Thier steht, oder liegt, auch wohl nach dem Futter langt, und ein Paar Hände voll frißt, worauf aber bald die Schmerzen **erhöht** wieder auftreten. Je länger der Sturm anhält, um so wilder wird der Blick des den höchsten Schmerz verrathenden Auges; die Nasenlöcher sind weit geöffnet, der Athem ist beschleuniget und schnaufend, das Thier knirscht mit den Zähnen, beißt in die Raufe, in die Krippe, sogar in die Steine des Pflasters, sprengt seine Kette, zeigt sich in den Symptomen der Tollwuth, und stirbt unter Ausbruch kalten Schweißes, oft schon nach wenigen Stunden, und nur höchst selten nach mehrtägigem Kampfe.

Die **Heilung** dieser lebensgefährlichen und in den meisten Fällen so außerordentlich schnell verlaufenden Krankheit beginnt

---

*) Wenn die Schweifbewegungen in einzelnen verticalen Rucken bestehen, so daß die Schweifwurzel ruckweise nach oben gerichtet wird, und sich nur langsam wieder herabneigt, ohne daß anderweitige Koliksymptome wahrzunehmen sind, so ist dieß ein Vorzeichen der **Maulsperre**.

stets mit ein Paar Gaben Aconitum, wodurch die erste Heftigkeit des Sturmes gebrochen, und unter gewissen Bedingungen, namentlich bei Erkältungskolik, der ganze Krankheitszustand augenblicklich beschwichtiget wird. Ist dieß innerhalb einer Viertelstunde nach der dritten Gabe Aconitum nicht geschehen, so folgt eine Gabe Arsenicum, das Hauptmittel bei den meisten Kolikanfällen, hauptsächlich bei der sogenannten Blähungs- und Verstopfungskolik, wenn dieselbe durch Verdauungsbeschwerden, Ueberfütterung, Futterfehler, oder kaltes Saufen entstanden ist. In vielen Fällen ist die Wiederholung dieses Mittels von großem Nutzen, während in anderen die Wiederholung desselben im Wechsel mit Aconitum die besten Dienste leistet. Findet, nachdem der Koliksturm beschwichtiget ist, noch fortdauernde Verstopfung Statt, so ist Nux vomica, in hartnäckigen Fällen Opium, und wenn auch hierauf keine Hülfe erfolgt (was jedoch nur selten der Fall ist), Plumbum anzuwenden. Häufig ereignet es sich auch, daß eine hartnäckige Harnverhaltung mit diesen Kolikzuständen verbunden ist, oder die Kolik selbst in Folge verschiedener Harnbeschwerden auftritt. Hier helfen Cantharides, in hartnäckigen Fällen Hyoscyamus und im Nothfalle Arnica allemal. — Nächst den genannten Mitteln sind bei dieser Krankheit hauptsächlich noch folgende zu empfehlen: Chamomilla (in Kolikstürmen bei heftig aufgetriebenem Leibe, ganz besonders, wenn die Krankheit in Folge des sogenannten Verfangens entstand); Colchicum (bei Blähungskolik von grünem, oder anderem blähendem Futter); Calcarea acetica (specifisch bei Blähungskolik mit ruckweisen Stößen, die von Hinten nach Vorne gehen); Chamomilla, im Wechsel mit Aconitum (bei Krampfkolik nach Erkältung); Nux vomica (bei Verstopfungskolik, Aufblähung, Schweiß in den Flanken und kleingeballten, bräunlichen, oder mit Schleim überzogenen Mistabgängen, ganz besonders auch dann, wenn das Pferd bei dem Nachlassen der Schmerzen häufig gähnt, oder mit den Lippen spielt); Pulsatilla (bei Kolik in Folge von Magenüberladung, dünnen, übelriechenden Mistabgängen und kalten Vorderfüßen); Rhus toxicodendron (bei Kolik in Folge von Unterleibsentzündung, wobei das Thier sich häufig nach den Flanken umsieht). Im Uebrigen vergleiche man die Artikel: Blähungs-, Erkältungs-, Verstopfungs- und Wurmkolik, so wie Darm-, Magen-, Nieren- und Harnblasenentzündung.

Neben der Anwendung der passenden Heilmittel hat man übrigens noch ganz besonders dahin zu sehen, daß das Pferd während der Kolikanfälle sich nicht auf die Erde niederwerfe, indem durch gewaltsames Niederstürzen des kranken Thieres der Magen, der Grimmdarm, oder der Mastdarm leicht zerplatzt, und die Gedärme sich verschlingen, worauf nach wenigen Stunden unfehlbar der Tod erfolgt. Am besten wird dieß verhütet, indem man das Pferd im Schritt umherführen läßt, und dasselbe, so oft es sich niederwerfen will, mit der Peitsche von hinten antreibt. Die äußerst gewagten und beliebten Parforceritte sind unbedingt zu verwerfen, da sie gerade zur Herbeiführung jenes traurigen Ausganges nicht selten beitragen.

227. Koller.

Man unterscheidet mehrere Arten dieser dem Pferde vorzugsweise eigenthümlichen Krankheit, die ihrem Wesen und ihrer Behandlung nach sehr von einander verschieden sind, nämlich den rasenden Koller, den Dummkoller und den Samenkoller.

a) Der rasende Koller (Gehirnentzündung, Tobsucht), welcher meist nur bei Hengsten beobachtet wird, befällt besonders feurige, vollsaftige, überfütterte, und dabei in Unthätigkeit erhaltene Pferde, hauptsächlich, wenn dieselben nach vorhergegangener Erhitzung erkältet, oder bei heißer Witterung heftig angestrengt werden; auch hat man die Krankheit oft nach anhaltender Einwirkung heißer Sonnenstrahlen auf den Schädel, oder auch durch heiße, dunstige Stallluft entstehen sehen. Häufig wird dieselbe auch bei dem Ausbruche der letzten Backenzähne (im fünften Jahre), oder durch die verhinderte Befriedigung des Geschlechtstriebes bei feurigen Hengsten erzeugt. Das Thier zeigt sich ein Paar Tage lang niedergeschlagen und auf Nichts achtend, und fängt dann (gewöhnlich am dritten Tage) an, zu rasen, indem es mit glänzenden, weit hervorgedrängten, gerötheten Augen wild um sich blickend, ängstlich und unbändig wird. Schon jetzt ist es gefährlich, sich demselben unvorsichtig zu nähern, indem der Ausbruch der wirklichen Raserei nahe bevorsteht. Erfolgt dieser, so steigt und bäumt sich das Thier, schlägt um sich, haut mit den Vorderfüßen in die Krippe und Raufe, beißt in alle Gegenstände, die ihm vorkommen, selbst in die eigenen Füße, schnaubt und braust heftig mit weit geöffneten Nasenlöchern und unter Aus-

bruch heftigen Schweißes, zerreißt Stricke, Halfter und Ketten, mit denen es befestiget ist, rennt überall an, stürzt mehrmals nieder, springt wieder auf, achtet keine Wunde und Verletzung, und richtet, im tollen Andringen auf Alles, was ihm im Wege steht, große Verwüstungen an. Dabei kaut das Thier beständig, verschmäht aber jede Nahrung und selbst das Getränk. Endlich tritt mit der auf einen solchen Anfall folgenden Ermattung ein Zustand der Ruhe ein, indem das Pferd mit gespreizten Beinen still dasteht, den Kopf auf die Krippe stützt, und mit der Brust vorwärts schiebt. Diesen Zeitpunkt muß man benutzen, theils um das Thier so zu befestigen, daß es weder sich, noch Anderen Schaden zufügen kann, theils um die nöthigen Heilversuche an demselben anzustellen, denn wenn nach mehrmals wiederholten Anfällen die Krankheit bereits einen höheren Grad erreicht hat, so ist das Pferd meist verloren, oder es bleibt, wenn dasselbe ja mit dem Leben davonkommt, leicht Dummkoller zurück.

Hauptmittel gegen diese gefährliche, und, wenn nicht schleunige Hülfe geleistet wird, meist am zweiten Tage durch Schlagfluß tödtlich endende Krankheit sind: Aconitum, worauf nach einem kurzen Zwischenraume Belladonna, und nach ein bis 2 Stunden Veratrum album folgt. Im Nothfalle sind diese Mittel ein-, auch zweimal in den gleichen Zeiträumen zu wiederholen. Tritt nach einem Paroxismus ein Zustand todähnlicher Ruhe ein, so ist Opium zu reichen, besonders auch dann, wenn die Zunge schwarz erscheint, und kleine, dunkelbraune und schwärzliche Mistabgänge beobachtet werden. — Auch Hyoscyamus hat sich in dieser Krankheit mehrfach bewährt. Veratrum ist indicirt, wenn das Pferd in die eigenen Füße beißt.

b) Der Dummkoller (Stillkoller, Schlafkoller, Lauschkoller) ist oft Folge des bis zu einem gewissen Grade geminderten, oder umgeänderten rasenden Kollers (der Gehirnentzündung), entsteht aber auch häufig, ohne daß dieser vorausgegangen ist, aus denselben veranlassenden Ursachen, als: durch Sonnenbrand, Aufenthalt in heißen, dunstigen Ställen, Erkältung, heftige Anstrengung, Schläge und Stöße an den Kopf, ungesundes, oder zu vieles Futter bei geringer Bewegung, übermäßigen Geschlechtstrieb 2c., bisweilen auch, besonders bei reizbaren und empfindlichen Pferden, durch große Angst und Furcht, namentlich vor den Sporen des Reiters, mit welchen derselbe sie meist

ohne Noth unaufhörlich quält. Manche Pferde, z. B. die sogenannten Ramsköpfe, haben eine erbliche Anlage zum Dummkoller, und Stuten sind demselben in der Regel mehr unterworfen, als Hengste.

Die hauptsächlichsten Symptome dieser sehr häufig vorkommenden Krankheit sind folgende: Das sonst lebhafte und thätige Pferd fängt auf Einmal an, sich träge und unbeholfen zu zeigen, steht meist traurig, mit einem stieren, dummen Blicke, glanzlosen Augen und halbgeschlossenen Augenlidern, am liebsten in dem finstersten Winkel des Stalles, ohne auf die Gegenstände umher zu achten, in Selbstvergessenheit und wie schlafend da, indem es den Kopf entweder tief zur Erde senkt, oder ihn auf die Krippe, Raufe 2c. aufstützt. Der Gang desselben wird schwerfällig, langsam, gleichsam bleiern und unsicher, wobei es die Füße ungewöhnlich hoch hebt, als ob es im Wasser watete, und sie dann mit der ganzen Sohle wieder niedersetzt, indem es blos mechanisch und wie bewußtlos die Schenkel hebt, und niederfallen läßt. Beim Wenden zeigt ein dummes Pferd sich äußerst ungeschickt, und zum Rückwärtsgehen ist es entweder gar nicht, oder nur dadurch zu bewegen, daß man ihm den Kopf mit Gewalt niederdrückt, und hin und her bewegt. Dabei drängt dasselbe gewöhnlich nach einer Seite, und schiebt beim Stehen, um sich besser im Gleichgewichte zu erhalten, die Vorderschenkel gern unter den Leib, wobei es meist auf eine eigenthümliche Weise mit den Ohren spielt, indem es dieselben vor- und rückwärts bewegt. Bei zunehmender Krankheit wird die Empfindlichkeit gegen äußere Eindrücke immer mehr vermindert, so daß das Thier sich in die Ohren greifen, auf die Krone treten, oder die Füße über's Kreuz setzen läßt, ohne sich dagegen zu sträuben. Beim Fressen ist es langsam; es nimmt dann und wann ein Maul voll Futter aus der Krippe, kaut und verschluckt auch wohl einen Theil davon, behält aber das Meiste ungekaut im Maule, so daß einzelne Halme oft Stunden lang aus demselben hervorragen. Am liebsten nimmt es sein Futter von der Erde auf, und beim Saufen steckt es den Kopf bis über die Nase in's Wasser. So lange das Thier nicht sehr angegriffen wird, geht die Sache noch so hin; allein während und nach heftiger Bewegung verschlimmert sich der Zustand bald, und die Zeichen gänzlicher Stumpfsinnigkeit treten weit deutlicher hervor.

Das Thier rennt wie blind auf Alles los, bis es anstößt, oder geht im Kreise umher, oder steht mit tiefgesenktem Kopfe und unter den Leib geschobenen Vorderbeinen ruhig da, ohne daß es, bei gegebenen Hülfen, die der natürlichen Haltung entgegengesetzte fehlerhafte Stellung verändert. — Von dem rasenden Koller unterscheidet der Dummkoller sich noch hauptsächlich dadurch, daß er länger, oft Wochen, Monate und darüber dauert, und ohne Fieber ist, indem der Puls oft um 8 bis 10 Schläge in einer Minute zu langsam geht.

Was die Heilung der Krankheit betrifft, so haben nach des Verf. Erfahrungen Chamomilla in einigen Gaben, dann Sulphur und Nux vomica (im Wechsel) unter allen gegen diesen Zustand passenden Mitteln sich ganz besonders hülfreich erwiesen. In einem besonderen Falle, wo neben den allgemeinen Symptomen dieser Krankheit Bindehaut, Zunge und Maul gelb gefärbt waren, das Pferd mit den Vorderfüßen oft zusammenzuknicken schien, sich selten legte, der Mist hart und schleimig, und der Harnabgang nur gering war, half Nux vomica und Sulphur, als Nachkur. Ramming in Neudietendorf bediente sich in den meisten Fällen der Pulsatilla; Veratrum brachte bei demselben großen Nutzen. Ging das Pferd links, so wendete derselbe Nux vomica an, und ging es rechts, so gab er Arnica. — Trautwetter in Grimma stellte mehrere dumme Pferde durch Belladonna brauchbar her, und Ambronn in Liebenstein heilte ein bereits verloren gegebenes Pferd mit Belladonna, Hyoscyamus und Nux vomica. — Schmager in Lahr hat Digitalis und Opium im leichteren Grade des Dummkollers besonders wirksam gefunden; auch Arnica leistete bei demselben in solchen Fällen gute Dienste — Der Verf. der „Erfahrungen aus dem Gebiete der hom. Thierheilkunde" gab acht Tage lang täglich zweimal Veratrum, und dann ebenfalls täglich zweimal Stramonium. Nach 5 Tagen war der Patient gesund. — Sulphur dürfte in allen Fällen als Nachkur sehr heilsam sein.

c) Der Samenkoller (Nymphomanie bei Stuten), welcher sich bei jungen Hengsten und Stuten gewöhnlich zu Anfang des Frühlinges zeigt, wenn ihnen die Ausübung des Geschlechtstriebes versagt ist, wird mit Cantharides und Platina leicht geheilt.

228. Kopfgeschwulst.

Die bald durch äußere Gewaltthätigkeit, bald durch Erkältung und inneres Siechthum am Kopfe vorkommenden Geschwülste sind theils knotenartig, theils schwammig, theils wässerig, theils heiß und gespannt, bisweilen auch bei dem Betasten knisternd. Hauptmittel dagegen sind im Allgemeinen Aurum, Arsenicum, Mercurius vivus, Sulphur und Acidum sulphuricum. Geschwülste, die durch äußere Verletzungen entstanden sind, werden durch Arnica, Symphytum und Acidum sulphuricum, knotige Geschwülste durch Angustura, heiße, gespannte Geschwülste durch Bryonia, kalte, knisternde Geschwülste durch Belladonna, und kleinere, zahlreiche Geschwülste durch Ledum geheilt. Gegen allgemeine Kopfgeschwulst ist Aurum specifisch.

229. Koppen. S. Krippensetzen.

230. Krätze. S. Räude.

231. Krampf am Sprunggelenke. S. Zuckfuß.

232. Kreuzlähme.

Die Kreuz- oder Lendenlähme entspringt aus einer Verstauchung der Kreuz- und Lendenwirbel mit gewaltsamer Dehnung und Zerrung der Gelenkknorpel und Bänder durch Stöße und Schläge auf die Wirbelsäule, kurzes Pariren, Ausgleiten ꝛc., und ist immer schwierig zu heilen. Ist das Uebel nicht sehr bedeutend, so knickt das Kreuz im Gehen ein, das Thier schwankt im Trabe hin und her, es erschrickt, wenn man es in dieser Gangart schnell zurücknimmt, und kann nur schwer zum Rückwärtsgehen gebracht werden. Ist dasselbe aber bedeutender, so kann das Pferd keinen Schritt rückwärts, und nur wenige vorwärts thun; es schleppt die Hinterbeine nach, und die Kruppe schwankt im Gehen hin und her; ja, hat das Uebel den höchsten Grad erreicht, so ist das Thier unvermögend, das Hintertheil in die Höhe zu heben, und bleibt fortwährend liegen. Wenn es sich aufzurichten sucht, so rudert es fortwährend mit den Vorderfüßen, hebt sich mit denselben in die Höhe, so daß es wie ein Hund zu sitzen kommt, fällt jedoch bald wieder zu Boden, und beschädiget sich dabei Kopf, Hüften und Füße. Uebrigens ist, außer einer bisweilen vorkommen-

den, heißen, und bei der Berührung schmerzhaften Geschwulst in der Lendengegend, in der Regel nicht das geringste Zeichen einer anderweitigen Krankheit vorhanden, und das Thier frißt regelmäßig, wie ein gesundes Pferd. Ist die Lähme durch äußere Gewaltthätigkeit entstanden, so wird sie durch Rhus toxicodendron (innerlich) und Symphytum (äußerlich) geheilt; ist sie hingegen rheumatischer Natur, so helfen Aconitum und Bryonia im Wechsel, ganz besonders auch, wenn die oben erwähnte heiße, gespannte und schmerzhafte Geschwulst zugegen ist. Kreuzlähme, die von Erkältung herrührt, wird durch Dulcamara, Bryonia und Acidum nitri, und diejenige, welche in innerem Siechthume ihren Grund hat, durch Sulphur beseitiget. Hat die Lähme ihren Grund in einer Schwäche des Rückgrates, wobei das Pferd nicht gern galloppirt, oder selbst unbändig wird, wenn es in diese Gangart gesetzt werden soll, so ist Ipecacuanha, Cocculus und Pulsatilla anzuwenden. Kreuzlähme, die nach dem Fohlen eintritt, wird durch Arnica, Nux vomica, Pulsatilla, und ganz besonders Phosphorus beseitiget. Veraltete, sehr hartnäckige Kreuzlähme ist von dem Verf. der homöopathischen Heilversuche durch den fortgesetzten Gebrauch folgender Mittel in der angegebenen Reihefolge: Arnica (3 Tage Wirkungsdauer), Petroleum (7 Tage), Oleander (3 Tage), Rhus (7 Tage), Sulphur (7 Tage), Cocculus (3 Tage), Lachesis (7 Tage), Ipecacuanha (2 Tage), Conium (7 Tage), Pulsatilla (3 Tage), und Silicea geheilt worden. Verf. dieser Schrift hat dieselbe in verschiedenen Fällen durch Nux vomica und Sulphur vollkommen beseitiget, und ein durch Erkältung bei plötzlich eingetretenem Regen, während das Thier sehr erhitzt war, entstandenes, der Kreuzlähme ganz ähnliches Leiden durch Anwendung des Nordpoles des Magneten augenblicklich und dauernd geheilt.

233. Kreuzverrenkung.

Dieses durch heftige Anstrengung beim Ziehen schwerer Lasten ꝛc. bisweilen entstehende Uebel, bei welchem das Pferd unvermögend ist, aus der Stelle zu gehen, wird durch Rhus toxicodendron schnell und leicht beseitiget. Ist dasselbe jedoch bereits veraltet, so sind Sulphur, Calcarea carbonica, Silicea, Petroleum, Conium, Causticum und Rhus toxicodendron (Letzteres in mehrfachen Gaben) dagegen anzuwenden.

234. Krippensetzen.

Krippensetzen (Aufsetzen, Köken, Koppen) nennt man denjenigen Fehler eines Pferdes, bei welchem dasselbe während des Fressens, oder gleich nach dem Fressen, mit bogenförmig gekrümmtem Halse, die oberen Schneidezähne fest auf die Krippe, oder auch blos auf den Rand derselben, oder andere feste Gegenstände aufsetzt, das Maul aufsperrt, und dabei einen dem Rülpsen ähnlichen Ton von sich giebt. Durch dieses Aufsetzen der Zähne werden die vorderen Ränder derselben allmählich beträchtlich abgeschliffen, so daß man einen Köker augenblicklich daran erkennt; doch giebt es auch noch eine andere Art des Kökens, das sogenannte Windkoppen oder Luftköken, bei welchem das Thier die Zähne gar nicht aufsetzt, sondern blos unter einer wackelnden Bewegung des Kopfes, Leibes und der Schenkel jenes Rülpsen hören läßt. Das Köken ist immer Folge einer vorhergegangenen Magenentzündung und noch vorhandenen gestörten Verdauung, und hieraus (nicht aus dem Umstande, daß bei dem Köken ein Theil des Futters wieder aus dem Maule fällt) ist auch die aus dieser meist hartnäckigen Krankheit endlich erfolgende Abmagerung des Thieres zu erklären. Hauptmittel dagen sind Nux vomica und Arsenicum. Daß junge Pferde, welche neben einem alten Krippenköker stehen, sich leicht dieses Uebel als Untugend angewöhnen, ist durch vielfältige Erfahrung bestätiget, und in einem solchen Falle ist die Entziehung aller zum Aufsetzen dienenden festen Gegenstände zur Heilung meist ausreichend. Nicht selten wird auch eine Art Blähungskolik in Folge des Kökens beobachtet (Vergl. dies. Art.). — Ein Krippensetzer aus übler Angewöhnung wird leicht geheilt, wenn man die Krippe, vor der er steht, herausschneiden, und an Schnüren über ein Paar an der Decke des Stalles angebrachte Rollen gehen, und an Gewichte befestigen läßt, so daß bei jedesmaligem Aufsetzen die Krippe zurückweicht. Theils der Schreck über jenes Zurückweichen, theils der Stoß, welchen die in ihre Lage zurückkehrende Krippe bei jedesmaligem Aufsetzen dem Köker versetzt, reicht hin, jene üble Angewöhnung in ganz kurzer Zeit vollkommen auszurotten, wie ich bereits mehrmals zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

235. Kronentritt und Kronengeschwür.

Sehr oft verletzen sich Pferde, indem sie mit den Stollen der Hufeisen sich selbst in den Saum, oder auf die Krone treten, oder von anderen getreten werden. Die Verletzung ist entweder nur oberflächlich, oder es findet, z. B. beim Winterbeschlage, durch hohe, scharfe Stollen ein tief eindringender Kronentritt, und in Folge dessen eine Verletzung der Fleischkrone, der Seitenknorpel, der Ausstrecksehne, oder gar des Hufgelenkes selbst Statt, welche sich durch bedeutende Geschwulst, Hitze, Schmerz und Hinken zu erkennen giebt. Wird die Wunde gleich anfangs mit kaltem Wasser ausgewaschen, leicht verbunden, und mit Arnica äußerlich und innerlich behandelt, so ist der Schade bald wieder geheilt. Wird hingegen die Sache gering geachtet, und vernachlässiget, so entsteht leicht das langwierige, unter dem Namen Kronengeschwür bekannte Uebel, bei welchem das Pferd lahm geht, blos mit der Zehe auftritt, und besonders im Trabe bedeutend hinkt. Gewöhnlich ist damit eine an der inneren Seite der Krone befindliche, mehr, oder weniger große, wulstige Auftreibung verbunden, die in der Mitte offen ist, sich oft 1 bis 2 Zoll tief erstreckt (Kronenfistel), und viel jauchende, stinkende Materie entleert. Der Ballen, und, bei längerer Dauer, selbst der ganze Huf, ist aufgetrieben und mißgestaltet, und der Schenkel oberhalb des Fesselgelenkes mehr, oder weniger geschwollen. Das Specificum gegen dieses bedeutende Uebel, welches, sich selbst überlassen, oder verkehrt behandelt, nicht selten den Verlust des Hufes nach sich zieht, ist Lachesis und neben diesem Arsenicum; Sulphur als Nachkur. Mercurius vivus ist, als Zwischenmittel, von gutem Erfolge. Vergl. auch Fistel und Fistelgeschwür.

236. Kropf. S. Druse.

237. Kugellähme, Kugelgelenklähme.

Gegen dieses oft mit Geschwulst des Kugelgelenkes, bisweilen auch mit Schwinden des Schenkels, immer aber, besonders im Trabe und bei anhaltender Bewegung, mit etwas Hinken verbundene Leiden ist Ledum, in mehrfachen Gaben, innerlich, und Symphytum, in der starken Tinktur äußerlich angewendet, specifisch.

238. Kurbe.

Man bezeichnet mit diesem Namen eine an der inneren Fläche des Sprunggelenkes entstehende harte, knochige Geschwulst von länglicher Gestalt, die nach unten hin breiter wird, als sie an ihrem oberen Theile ist. Dieselbe entsteht meist durch Schläge auf das Sprunggelenk, oder auch durch eine Verdehnung und übermäßige Anstrengung dieses Theiles, und ist anfänglich ganz unbedeutend, hat aber immer etwas Lähme zur Folge. Arnica und Rhus toxicodendron helfen, wenn sie zeitig angewendet werden, hier allemal, besonders, wenn man das Pferd einige Tage ruhen läßt. Geschieht dieß nicht, und wird überhaupt die Sache vernachlässiget, so nehmen Schmerz, Geschwulst und Entzündung allmählich zu, und es bildet sich eine harte, unempfindliche, kalte und schmerzlose Geschwulst, die manchmal, immer mehr und mehr anwachsend, sich nach und nach über das ganze Sprunggelenk verbreitet, in manchen Fällen aber nicht so bedeutend wird, wenigstens nur sehr allmählich sich vergrößert. Im letzteren Falle bleibt das Pferd vollkommen dienstfähig, und selbst die frühere Lähme verliert sich dabei; allein wenn die Geschwulst bedeutend zunimmt, so entsteht anhaltendes Hinken, die Bewegungen des Gelenkes, namentlich die des Streckens, werden nach und nach beschränkter, und auch die der tiefer liegenden Gelenke weniger frei. Ueber die Heilung dieses hartnäckigen Uebels vergleiche man den Artikel Spath.

239. Ladenverwundung.

Bisweilen entstehen durch den Druck der Trensen- und Stangengebisse auf die Laden, hauptsächlich bei Cavalleriepferden, und ganz besonders bei solchen, die auf den Laden etwas weniger empfindlich (hartmäulig) sind, Quetschungen und Verletzungen der harten Haut, mit welcher diese Theile bedeckt sind, die leicht in förmliche Wunden ausarten, aus denen, wenn die Knochenhaut empfindlich berührt ist, selbst Knochenfraß entsteht. Arnica, innerlich und äußerlich, ist auch hier das Hauptmittel (Vergleiche Wunden). Ist die Knochenhaut verletzt, so wendet man Acidum phosphoricum und Conium, oder noch besser Symphytum an. Dabei muß das Pferd während der Kur ein weiches Gebiß, am besten einen sogenannten Kopfzaum erhalten, und selbst nach

bewirkter Heilung eine längere Zeit hindurch mit der Stange gänzlich verschont bleiben.

240. Lähme.

Die Lähme (das Lahmgehen oder Hinken), ein bei Pferden häufig vorkommendes Uebel, besteht in dem Nachschleppen eines Fußes, nur höchst selten zweier, und ist theils Folge einer Ausdehnung, oder Verkürzung der die Gelenke umgebenden Sehnen und Bänder, theils aber auch wirklicher Gelenkkrankheiten. Unter den Erregungsursachen der Lähme nehmen äußere Verletzungen und rheumatische Beschwerden eine Hauptstelle ein; doch hängt das Uebel nicht selten auch mit wirklicher Lähmung (Paralyse) zusammen. Nach dem verschiedenen Sitze des Uebels unterscheidet man Buglähme, Hüftlähme, Huflähme (und als besondere Arten derselben die Steingallen und das Verbällen), Köthengelenkverrenkung, Kreuzlähme (Lendenlähme), Kugellähme und Schenkellähme (Vergl. die einzelnen Art.).

241. Lähmung (Paralyse).

Dieses ebenfalls häufig vorkommende, nicht selten mit wirklicher Lähme (Lahmgehen, Hinken) verbundene Uebel äußert sich durch taumelnden, schwankenden, oft retrograden Gang und äußerst ängstliches und schreckhaftes Wesen, besteht wesentlich in dem gestörten, oder gänzlich aufgehobenen Einflusse der Nerven auf die gelähmten Muskeln, und hat seinen Grund theils in mechanischen Verletzungen und heftigen Erkältungen, theils aber auch in innerem Siechthume. Hauptmittel dagegen sind: Aconitum, Arsenicum, Arnica, Belladonna, Bryonia, Cocculus, Calcarea carbonica, Carbo animalis, Causticum, Dulcamara, Rhus toxicodendron, Apis, Ruta und Sulphur. (Vergleiche auch Kreuzlähme, Maulsperre, Rehe, Verfangen und Zungenlähme.)

242. Läusesucht.

Unreinlich gehaltene und dabei schlecht gefütterte und abgetriebene Pferde werden nicht selten von Läusen arg geplagt, die bei einmal vorhandenen schlechten Säften außerordentlich überhand nehmen, und auf der anderen Seite nicht wenig dazu beitragen,

das entkräftete Thier nur noch mehr herunterzubringen, wenn man nicht bald Anstalten trifft, dieses Ungeziefer zu vertilgen. Man bewirkt dieß durch Einreibung mit in einem eisernen Mörser gestoßenem und mit drei Theilen Gänse-, oder Schweinefett vermischtem Petersiliensamen, welcher hin und wieder auf das Haar der lausigen Thiere gestrichen, und darauf mit einem Strohwische vertheilt wird. Auch das Waschen mit einer Abkochung von Taback, oder Petersiliensamen, öfteres Schwemmen, und vor Allem ordentliche Abwartung, thun hier die besten Dienste. Zum innerlichen Gebrauche empfehlen sich besonders Sabadilla, Sulphur, und bei großer Schwäche des Thieres: China.

243. Lauterstall.

Man bezeichnet mit diesem Namen diejenige Urinbeschwerde, bei welcher die Pferde, wenn sie den Urin lassen wollen, sehr heftige Schmerzen empfinden. Der nur spärlich abgehende Harn ist von verschiedener Beschaffenheit, bald hell, bald roth, bisweilen sogar blutig, mitunter auch ganz kalt. Das Thier hackt mit einem Vorderfuße, macht scheinbar Anstalt, sich niederzulegen, welches aber nur selten geschieht, wird, unter horizontalen Schweifbewegungen, auf dem Hintertheile unruhig, und versucht, unter Stöhnen, sich des Harnes zu entledigen. Erfolgt trotz aller Anstrengungen gar kein Harn, so gehört das Leiden dem Blasenkrampfe an (Vergl. diesen Art.); geht aber dabei einiger Urin ab, so finden hauptsächlich Acidum phosphoricum, Pulsatilla und Nitrum (bei wasserhellem, unter heftigen Schmerzen abgehendem Harne); Staphysagria (bei röthlichem Harne und aufgeschürztem Leibe, der unter Stöhnen immer höher aufgezogen wird); Ipecacuanha, worauf in einigen Fällen Phosphorus gute Dienste leistete (bei blutigem Urin); Sulphur (bei chronischem Blutharnen) und Acidum nitri (bei ganz kaltem Urin) ihre Anwendung.

244. Leberentzündung.

Die bei Pferden nicht so häufig, als bei dem Rindvieh, namentlich bei Kühen, vorkommende Leberentzündung oder der Leberbrand hat große Aehnlichkeit mit der Brustentzündung, und wird deshalb häufig mit derselben verwechselt. Das Thier erscheint plötzlich sehr niedergeschlagen, frißt nicht, säuft gierig, blickt mit gesenktem Kopfe häufig nach der rechten Bauchseite,

welche angespannt erscheint, und wenn man auf diese Stelle drückt, so zeigt das Thier große Unruhe. Dabei kann das Pferd das Liegen nicht vertragen, hinkt auf dem rechten Vorderfuße, und scharrt oft mit demselben. Auch stockt die Mistung sehr, und der Urin ist braun und dünn. Der Puls ist hart und schnell, und Schlingen und Athmen sind erschwert. Oft, namentlich wenn die Krankheit bereits weiter vorgeschritten ist, erscheint das Auge, die Schleimhaut des Maules und der Nase, so wie die Zunge gelblich gefärbt, und das Haar glanzlos und struppig. Bei akutem Verlaufe der Krankheit stirbt das Pferd oft schnell am Brande; bei zweckmäßiger Behandlung aber geht dieselbe in diesem Falle innerhalb 9 bis 11 Tagen in Genesung über, während sie bei chronischem Verlaufe oft Monate, und länger dauert. Die Kur beginnt mit einigen Gaben Aconitum, worauf Nux vomica, im Wechsel mit Mercurius vivus folgt. Bei dem Zeichen der gelben Farbe sind Chamomilla und Mercurius solubilis, und bei den Symptomen des harten Mistes Nux vomica und Bryonia in Anwendung zu bringen.

245. Leder- und Holzfressen.

Dieses fieberlose, chronische Leiden, stets ein Zeichen schlechter Verdauung, findet sich bisweilen auch bei Pferden, welche dann mit großer Begierde Leder, Holz, Erde und dergleichen Dinge, und zwar mit um so größerer Begierde fressen, je mehr der Appetit nach der gewöhnlichen Nahrung abnimmt. Widerbürstiges Haar, Mattigkeit und Abmagerung sind die gewöhnlichen Folgen dieser Krankheit, welche endlich den Tod am Zehrfieber herbeiführt. Hauptmittel dagegen sind Pulsatilla und Nux vomica. Sepia ist bei unnatürlicher Freßgier, und Natrum muriaticum bei Versagung des gewöhnlichen Futters und Richtung des Appetites auf fremdartige Gegenstände anzuwenden. Ist bereits große Mattigkeit und Schwäche eingetreten, so reiche man China.

246. Leibesschaden. S. Fleischbruch.

247. Leiste. S. Schale.

248. Leistenbruch. S. Fleischbruch.

249. Lendenlähme. S. Kreuzlähme.

250. Lockere Schulter.

Man versteht darunter eine von starker Ausdehnung, gewöhnlich durch Verstauchung beim Springen ꝛc. entstandene, zu große Ausdehnung der Schultermuskeln, welche dadurch ihre Spannkraft verlieren, so daß das Schulterblatt bei seiner Bewegung mehr von den Rippen entfernt, und das Pferd zum Reitdienste ganz untauglich wird. Rhus toxicodendron, in einigen Gaben, ist dagegen specifisch.

251. Lungenblutsturz. S. Bluthusten.

252. Lungenentzündung. S. Brustentzündung.

253. Lungenfäule. S. Lungensucht, eiternde.

254. Lungenhusten und Lungenkatarrh.

Dieser gewöhnlich dumpfe Husten, welcher besonders bei jeder Anstrengung, auf kaltes Saufen und bei rauher Luft eintritt, ist oft Folge einer vorhergegangenen Brustentzündung, oft aber auch begleitendes Symptom anderer Krankheiten (Vergl. Husten), bei deren zweckmäßiger Behandlung er zugleich seine Heilung findet. Nitrum ist im Allgemeinen das Hauptmittel dagegen, wonach in der Regel Bryonia die besten Dienste leistet. Auch Phosphorus und Stannum haben sich mir vielfach bewährt.

255. Lungensucht, eiternde.

Diese höchst gefährliche Krankheit entsteht hauptsächlich, wenn die in Folge einer vorhergegangenen Lungenentzündung entstandenen Lungenknoten in Eiterung übergehen. Bisweilen fließt dem von dieser Krankheit ergriffenen Thiere unter vielem Husten Eiter aus den Nasenhöhlen; öfter aber verfallen kränkliche und sieche Pferde allmählich in Lungenschwindsucht. Man erkennt die beginnende Krankheit hauptsächlich daran, daß das Pferd, obgleich es sonst munter und ein guter Fresser ist, mehr ab-, als zunimmt, allmählich vom Fleische kommt, kurzathmig wird, und fortwährend an einem bald trockenen, bald feuchten Husten leidet, wobei im letzteren Falle viel verdorbener Schleim aus der Nase ausfließt. Wird ein solches Pferd nun noch sehr strapazirt und schlecht abgewartet, häufigen Erkältungen ausgesetzt ꝛc., so nimmt die Schwerathmigkeit mit dem Husten und dem Schleimausflusse

aus der Nase rasch zu, statt des Schleimes geht bald übelriechender Eiter in Menge ab, das Pferd wird matt, und ist besonders in den Nachmittagsstunden zu jeder Anstrengung unfähig, die Mähnenhaare gehen leicht aus, am Widerriste zeigen sich kleine Knoten, die Haare sind sehr glatt und glänzend, und der Tod erfolgt gewöhnlich unter hinzutretendem Durchfall. Unter den dagegen empfohlenen Mitteln sind China, in mehrfachen Gaben, Lycopodium, vorzüglich aber Stannum, Phosphorus, Calcarea carbonica und Nitrum die vornehmsten. Auch Dulcamara ist, besonders bei vorhandenen Drusensymptomen, für den Gesammtzustand überaus heilkräftig.

256. Magenentzündung.

Die Magenentzündung ist, obgleich sie bei den Hausthieren nicht häufig beobachtet wird, ein ziemlich gefährliches Leiden, weil es leicht Brand zur Folge hat. Das von derselben ergriffene Thier ist äußerst unruhig, wirft sich nieder, springt schnell wieder auf, wälzt sich, scharrt und schlägt mit den Vorderfüßen, sieht sich oft nach dem Bauche um, und rülpst bisweilen. Der Puls ist, wie bei allen Entzündungskrankheiten, hart und schnell, das Athmen beschwerlich, und die Freßlust mangelt gänzlich. Das Pferd stellt sich oft an, als ob es gähnen, oder beißen wollte, der ganze Körper ist brennend heiß, und eben so auch besonders das Maul trocken und heiß. Wird die Krankheit vernachlässiget, so tritt oft schon nach 48 Stunden, meist nach 3 bis 5 Tagen, Brand und Tod ein. Unter den Erregungsursachen sind Ueberfressen, namentlich in frischem Klee, und Erkältung die gewöhnlichsten. Außerdem sieht man die Magenentzündung häufig nach dem Genusse giftiger Vegetabilien, nach starken (allöopathischen) Purganzen, oder dem Verschlucken stechender und spitziger Gegenstände entstehen. Aconitum (eine Gabe) und dann Arsenicum, und nächst diesem Carbo vegetabilis sind hier Hauptmittel. Außerdem dienen noch Antimonium crudum, Pulsatilla und Ipecacuanha (wenn das Thier die oben erwähnte Bewegung des Gähnens, oder Beißens macht), Stramonium (bei Unruhe nach dem Fressen und Saufen), und Ipecacuanha, und eine Stunde nach derselben Arsenicum (wenn das Thier nach dem Fressen rülpst) zur Beseitigung des Uebels.

257. Magenüberladung.

Dieses Uebel, welches leicht Magenentzündung und andere schlimme Folgen nach sich zieht, kommt leicht bei Pferden vor, welche mit Körnerfutter überfüttert werden, oder über den Futterkasten gerathen sind. Man erkennt dasselbe leicht an dem Zurücktreten des Thieres von der Krippe, wodurch es seinen Abscheu vor dem Futter zu erkennen giebt. Das Hauptmittel gegen alle Arten der Magenüberladung ist Coffea cruda, und wenn, bei etwas verspäteter Hülfe, bereits Magenverderbniß eingetreten ist, Antimonium crudum. Ist Verstopfung damit verbunden, so paßt Nux vomica, wogegen bei Durchfälligkeit, welche in Folge des Ueberfressens auftritt, Pulsatilla immer sehr gute Dienste leistet. Auch Arsenicum ist in solchen Fällen ein ganz vorzügliches Mittel.

258. Magenwürmer. S. Würmer.

259. Magerkeit. S. Abmagerung.

260. Mauke.

Es ist dieß ein chronisches Lokalleiden, welches seinen Sitz hauptsächlich in der Kronengegend des Hufes, besonders der Hinterfüße hat, sich jedoch nicht selten höher, bisweilen selbst bis an den Leib hinauf, erstreckt, und auch mitunter an den Vorderfüßen beobachtet wird. Anfänglich zeigt sich die Mauke als eine Geschwulst des einen, oder auch beider Hinterfüße, die gemeiniglich vergeht, sobald das Pferd in Gang kommt, aber beim Stehen im Stalle immer wiederkehrt, und bei mehrtägiger Ruhe sich bedeutend vermehrt. Die Haare von der Fesselbeuge bis zum Röhrenbeine werden bald struppig; die etwas warm anzufühlende, angeschwollene Stelle beunruhiget das Thier durch ein lästiges Jücken, und verursacht demselben, wenn es sich daran stößt, heftigen Schmerz. Endlich quillt, nachdem die Geschwulst die ganze hintere Seite der Krone und des Fesselgelenkes eingenommen hat, eine anfangs wasserhelle Feuchtigkeit aus kleinen Poren tropfenweise und thauähnlich hervor, die aber bald trübe und jauchicht wird, so daß sie die Haut anfrißt, und die Wurzeln der Haare zerstört. Entzündung und Schmerz nehmen nun schnell so bedeutend zu, daß das Thier nicht die leiseste Berührung verträgt, im

Gehen bedeutend lahmt, und im Stehen den kranken Fuß immer hoch hält. Durch einige Gaben Thuja wird das Uebel, selbst wenn es schon veraltet ist, oft in wenigen Tagen gründlich geheilt. Bei sehr langer Dauer des Uebels indeß nimmt die Lähme bedeutend zu, und es entstehen auf der Geschwulst nicht selten fleischige Auswüchse von rothbrauner, oder bläulicher Farbe (sogenannte Feig- oder Feuchtwarzen), die bei der geringsten Berührung bluten, und fortwährend eine dünne, übelriechende Jauche absondern, wogegen Thuja, innerlich, und in der starken Tinktur äußerlich angewendet, ebenfalls specifisch ist. Häufig findet man auch bei Pferden, die mit der Mauke behaftet sind, die Krone bedeutend angeschwollen, so daß die Haare in dieser Gegend wie Igelsstacheln emporstehen, daher man diese Auftreibung mit dem Namen Igelsfuß oder Igelshuf bezeichnet. Sind dergleichen Fälle bereits sehr veraltet und bösartig geworden, so reicht Thuja nicht mehr aus. Unter den Mitteln, welche hier besonders gute Dienste leisten, sind Arsenicum, Mercurius solubilis, Silicea und Sulphur die vornehmsten. Auch Secale cornutum, im Wechsel mit Arsenicum, soll in einem höchst bösartigen Falle, wo ganze Stücken Fleisches abfielen (als Zwischenmittel) gute Dienste geleistet haben; die endliche Heilung wurde durch Thuja bewirkt.

261. Maulfäule oder Maulseuche.

Diese bei jungen Pferden öfter, als bei erwachsenen, vorkommende Krankheit der Mundhöhle ist weniger an sich, als vielmehr deshalb gefährlich, weil sie das Thier am Fressen hindert, so daß sie nicht selten den Hungertod herbeiführt. Man bemerkt nämlich in der Mundhöhle, öfter auch auf der braun und verbrannt aussehenden Zunge, viele zum Theil mit kleinen Bläschen, zum Theil mit weißen Krusten bedeckte, stark geröthete, entzündete Stellen, welche große Schmerzen verursachen, so daß das Thier selbst weiches Grünfutter ungekaut wieder aus dem Maule fallen läßt. Das Zahnfleisch erscheint dabei blaß und entfärbt, und in vielen Fällen zeigen sich Geschwüre und Schurfe an den Lippen und der Nase. Hauptmittel sind hier Acidum phosphoricum, Staphysagria und Mercurius solubilis, letzteres besonders dann, wenn dem kranken Thiere ein übelriechender Speichel aus dem Maule fließt. Die Lippen- und Nasengeschwüre beseitiget man,

wenn das Pferd erst wieder gehörig fressen kann, mit einer, oder ein Paar Gaben Arsenicum und Sulphur. Bisweilen nimmt die Krankheit aber auch einen heftigeren Charakter an, und bildet das seltene, unter dem Namen Anthrax oder Zungenkrebs berüchtigte Uebel, über welches man an seinem Orte das Nöthige angemerkt findet.

262. Maulgeschwulst. S. Frosch.

263. Maulklemme. S. Maulsperre.

264. Maulkrankheiten.

Risse in den Winkeln der Lippen und in der Zunge, welche durch rohe Behandlung des Pferdes mit der Trense, Stange, oder durch schlechte Beschaffenheit des Mundstückes am Gebisse verursacht worden sind, hindern das Thier leicht am Fressen, und machen, daß dasselbe viel speichelt und schäumt. Alle dergleichen Wunden werden durch Arnica (innerlich und äußerlich) schnell geheilt. Bei Zungenverletzung muß nach jedesmaligem Fressen die Wunde rein ausgewaschen werden, denn wenn auch nur ein ganz geringer Theil des Futters darin sitzen bleibt, so wird die Heilung verzögert, oder die Wunde selbst bösartig. Nicht selten erfolgt auf eine Verletzung der Zunge bedeutende Entzündung derselben, so daß dieser Theil nicht mehr Raum in der Mundhöhle hat, und beständig aus dem Maule heraushängt. Fieber und Halsbeschwerden sind damit in der Regel verbunden. Aconitum, in mehreren Gaben täglich, beseitiget den Zustand gewöhnlich in kurzer Zeit. Mercurius vivus paßt darauf in den meisten Fällen. — Oberthierarzt Schmager in Lahr behandelte einen Fall, wo ein Pferd sich durch das Anhängen von abgekochter Gerste (wodurch man den Strengel hatte heilen wollen) den ganzen Unterkopf und die Zunge verbrüht hatte. Letztere hing aus dem Maule heraus, war ungeheuer angeschwollen, mit einer Menge Blasen besetzt und unbeweglich, so daß das Thier weder Nahrung, noch Getränk zu sich zu nehmen im Stande war. Umschläge und Bähungen von erwärmtem Branntwein und innerlich Aconitum (alle 4 Stunden eine Gabe) bewirkten, daß das Thier, welchem man täglich mehrmals süße Milch als Nahrung eingab, am vierten Tage etwas Mehl- und Kleienwasser einschlürfen konnte, und nach acht Tagen ganz geheilt war. Die äußerliche

Anwendung der starken Tinktur von Urtica urens würde vielleicht in noch kürzerer Zeit die Heilung bewirkt haben.

265. Maulseuche. S. Maulfäule.

266. Maulsperre.

Die Maulsperre (der Starrkrampf, oder Kinnbackenzwang, auch Hirschkrankheit genannt) ist eine höchst gefährliche Krankheit, welche nur bei Pferden und Schweinen, höchst selten bei den übrigen Hausthieren vorkommt, und in einem eigenthümlichen Krampfe der Kaumuskeln, oft auch des ganzen Körpers besteht. Durch diesen Krampf werden die Kinnbacken so fest verschlossen, daß sie eher zerbrochen, als von einander gebracht werden können. Im Anfange der Krankheit, welche jedesmal unter leichten Koliksymptomen auftritt, wobei das Pferd verticale, ruckweise Bewegungen mit dem Schweife macht, kann das Thier die Kinnbacken nicht gut öffnen, und schiebt dieselben gezwungen hin und her. Allmählich werden die Ohren steif, die Augen sind weit geöffnet und verdreht, und der Hals ist steif und unbeweglich. Nach und nach erstreckt sich der Krampf über das ganze Thier; es ist überall steif, die Muskeln sind hart, wie Holz, das Athmen ist beschleuniget und röchelnd, und kalter Schweiß bedeckt das Thier, welches vollkommen das Bild eines hölzernen Pferdes darstellt. Keine Gewalt ist dann mehr im Stande, das Maul zu öffnen, die Nase bildet eine harte Spitze, und das Thier, unfähig, nur die geringste Bewegung zu machen, steht da mit weit aus einander gestellten Füßen, und stirbt endlich am 8. bis 10. Tage der Krankheit den Hungertod. Nicht immer aber beginnt diese Nervenkrankheit mit eigentlichem Kinnbackenzwang (trismus), sondern häufig auch mit einem Krampfe der hinteren Muskelpartieen, der sich allmählich auf die vorderen Körpertheile ausbreitet, und mit dem Eintritte des Kinnbackenzwanges den höchsten Grad erreicht. Ersteres pflegt besonders dann der Fall zu sein, wenn bei feuchter, nebeliger Witterung die Thiere an einem empfindlichen, nervenreichen Theile, namentlich bei den Gelenken, oder an den inneren Huftheilen verletzt werden. Letzteres findet meist dann Statt, wenn das Pferd (bei vorhandener Disposition) einer heftigen Erkältung nach vorausgegangener Erhitzung ausgesetzt wird. Wahrscheinlich aber mögen wohl noch andere Ursachen, als Erkältung, oder Verwundung dieser Krankheit zum Grunde liegen,

welche meist edle Pferde von feiner feuriger Race befällt, und gewöhnlich erst dann erkannt wird, wenn sie sich bereits vollständig ausgebildet hat.

Die Heilungsversuche des Starrkrampfes auf allöopathischem Wege haben nur wenig genügende Resultate geliefert. Um so erfreulicher ist es, daß die Homöopathie auch bei dieser fürchterlichsten unter allen Krampfkrankheiten zuverlässige Hülfe gewährt. Nux vomica, und zwar in oft wiederholten Gaben, erst mehrmals täglich, dann täglich einmal, und zuletzt alle 2 bis 3 Tage eine Gabe, ist das Specificum gegen diese Krankheit, und hat sich in allen Fällen auf das Vollkommenste bewährt. Sollte Steifigkeit der Beine zurückbleiben, so hilft Arsenicum, worauf in den meisten Fällen wieder Nux vomica paßt. In manchen Fällen, wo Appetitmangel zurückblieb, half Ipecacuanha, bisweilen auch Arsenicum. — Auch Belladonna, Mercurius vivus und Veratrum album haben sich in dem ganzen Krankheitszustande mehrmals bewährt.

267. Maulweh. S. Maulfäule.

268. Maulwurf. S. Genickbeule.

269. Milzbrand.

Die Kennzeichen dieser bei dem Pferde nur höchst selten, wenigstens ungleich seltener, als bei dem Rindvieh und den Schweinen, zuweilen in heißen Sommertagen vorkommenden Krankheit sind nach Dr. Weber*) bei dieser Thiergattung folgende: „Die Krankheit fängt oft mit Traurigkeit an; dann bemerkt man die Augen trübe, stier; der Athem wird tiefer, als gewöhnlich, geholt, das Thier stöhnt, der Rachen ist heiß, die Zunge gelbschleimig belegt; die Ohren und Füße sind kalt; entweder ist jede Freßlust verschwunden, oder das Thier frißt mit großer Begierde, und knirscht dabei mit den Zähnen; der Athem ist kalt und stinkend; es fließt auch wohl mißfarbiger Schleim aus der Nase; es kollert im Leibe; einigen schwellen die Hinterfüße, oder es fahren schwache Geschwülste am Bauche, oder vor der Brust auf, die zuweilen

*) Der Milzbrand, eine unter dem Rindvieh, den Pferden und Schweinen häufig herrschende Seuche und deren sicherstes Heilmittel. Leipzig, bei Reclam, 1836.

wieder vergehen, oder sich vergrößern, oder auch schnell vergehen, worauf schneller Tod folgt. Es stellen sich auch wohl Blasen und Blattern innerhalb der Schenkel ein, aus denen blutiges Wasser rinnt; es läuft Blut aus der Nase, ein ominöses Zeichen, denn sehr bald stürzen die Pferde todt nieder. Der Kopf hängt tief herab, die Füße sind tief unter den Leib gestellt; die Haare sind struppig; Hitze wechselt mit Frost; dann entsteht brennende Hitze; die Haut zuckt; es tritt kalter, zäher Schweiß ein; die Augen werden geröthet, und sind lichtscheu; das Gehör ist vermindert; der Bauch wird aufgetrieben und gespannt. In den Augenwinkeln sammelt sich ein schmieriger Schleim; aus der Nase fließt ein brauner, blutiger, schwärzlicher Schleim; eine stinkende, dünne Jauche fließt aus dem Mastdarme. Die Hautzuckungen, so wie die Bauchaufblähung nehmen immer mehr zu; es entsteht oft eine Geschwulst am Vorderkopfe, unter den Ganaschen, an der Brust, an den Füßen, auf dem Rücken, an den Hinterbacken. Die Geschwulst am Kopfe dehnt sich bisweilen sehr aus bis zur Unförmlichkeit, das Schlingen und Kauen wird unmöglich. Gliedmaßen werden gelähmt, je nachdem die Geschwülste ihren Sitz genommen haben. Einige verrathen alle Zeichen des Kollers, entweder des rasenden, oder auch des stillen Kollers, schieben beständig mit dem Leibe vorwärts, stecken den Kopf in den Barren, stampfen, und treten mit den Füßen, oder sind immer betäubt, stumpfsinnig und taumelnd. Andere geben Zeichen von Kolikschmerzen, mit Leibesverstopfung verbunden, scharren mit den Füßen, wälzen sich, sind traurig, und schwellen hie und da an. Andere athmen sehr beschwerlich, husten dumpf und schmerzhaft; jeder Druck an der Bauchgegend ist sehr empfindlich, und vermehrt den Husten; sie können sich nicht legen; längs der falschen Rippen bildet sich bei jedem Athemzuge eine tiefe Rinne; es entstehen neue Ausschläge, Anschwellungen und Windgeschwülste, krebsartige Geschwüre auf der Zunge. — Zu den vorherrschenden Kennzeichen des Milzbrandes bei Pferden wird der mißfarbige, röthliche Nasenausfluß gerechnet, und deshalb die Krankheit von einigen französischen Aerzten morve aigue (akuter Rotz) genannt. Der Puls ist klein, schwach und sehr beschleuniget (70 bis 80 Schläge in der Minute). Das aus der Arterie gelassene Blut ist schwärzlich; die Venen sind sehr aufgetrieben, und der Herzschlag ist meist unfühlbar. Bei dem Eintritte des Todes zeigt

sich meist blutiger Ausfluß aus dem After und blutiger Schaum um die Nasenlöcher herum."

Der Verlauf dieser Krankheit ist entweder schnell, oder langsam. In der schnell verlaufenden Form, welche höchstens in 24 Stunden mit dem Tode endiget, und deren Vorzeichen Kälte in den Beinen, namentlich in den Vorderfüßen, auch der Ohren, und ein auf dem Hintertheile etwas schleppender Gang ist, beginnt das Leiden mit starkem Zittern. Die Thiere straucheln plötzlich, bei großer Angst, athmen schnell und beschwerlich, husten, fallen nieder, stehen abwechselnd still und traurig, wie betäubt, gebehrden sich wie kollerig, oder zeigen mit Verstopfung verbundene Kolikschmerzen, wälzen sich, und schwellen hie und da an. Der oben erwähnte röthliche Nasenschleim ist hier ein vorherrschendes Kennzeichen. Unter Zuckungen, Röcheln, oft unter Halsverdrehen, enden die Thiere.

Bei der langsam verlaufenden Form der Krankheit, wo der unter den Symptomen des akuten Verlaufes erfolgende Tod sich selten über 7 Tage verspätet, sind die mehr, oder minder deutlich bemerkbaren Vorzeichen: Mangelnde Lebenswärme des ganzen Thieres, besonders der Extremitäten, Abgeschlagenheit und Traurigkeit, langsames Fressen, wobei das Thier mit dem Maule knetscht, auch oft mit den Zähnen knirscht, und bisweilen tief Athem holt; bricht die Krankheit aus, so fressen manche gar nicht; andere haben bis zum Tode Appetit; sie wanken und zittern unter allgemeinem Fieberschauer und brennender Hitze, und es treten die bei der akuten Form angegebenen Symptome ein. In den meisten Fällen dieser (langsam verlaufenden) Form des Milzbrandes, niemals in der akuten, treten an verschiedenen Theilen des Körpers Geschwülste (Anthrax- oder Pestbeulen, Karfunkeln) hervor, bald als umfängliche Geschwülste, welche knistern, wenn man mit der Hand darüber hinstreicht, oft zu einer ungeheueren Ausbreitung gelangen, und einen langsameren Verlauf der Krankheit anzeigen, bald in begrenzter Gestalt. Im Entstehen sind sie sehr klein, bilden sich aber oft mit großer Schnelligkeit aus, sind hart, kalt, zuweilen auch speckig, schwammig und heiß, ein Zeichen, daß ihre Entwickelung nahe ist. Ihr Sitz ist, so wie ihre Zahl, verschieden; doch gewöhnlich entsteht nur eine einzige. Tritt eine solche Beule plötzlich zurück, so erfolgt eben so plötzlich der Tod. Manchmal bricht die Beule von

selbst auf, und entleert eine röthliche, wässerige Jauche. Die mißfarbenen Ränder der Geschwüre sind hart und umgestülpt; die innere Substanz der Beule ist schwammig, faserig, speckig.

Diese mörderische Viehseuche, welche so häufig schon der Grund der Verarmung so vieler Landleute gewesen ist, und selbst die Wohlhabenderen unter denselben nicht selten in ihrem Wohlstande sehr zurückgebracht hat, wird durch die homöopathische Heilart, wenn dieselbe zeitig in Anwendung gebracht wird, schnell und sicher geheilt, während die allöopathischen Thierärzte ihre Ohnmacht bei Behandlung des Milzbrandes selbst aussprechen, oder doch durch ihr erfolgloses Handeln in dieser Krankheit zur Genüge beweisen, wie wenig sie zu leisten vermögen*). Das Mittel, welches den Milzbrand in vielen hunderten von Fällen, wenn es richtig angewendet wurde, bereits geheilt hat, ist Arsenicum in der 3. Potenz. Bei den Vorzeichen der Krankheit reicht man dasselbe in einer, oder in zwei Gaben à 8 bis 10 Tropfen, womit die Sache meist abgemacht ist; ist dieselbe aber bereits aus-

*) Die über alle Erwartung glücklichen Resultate, welche die Homöopathie bei Behandlung dieser mörderischen Krankheit geliefert hat, sind ganz besonders geeignet, den hohen Werth dieses Heilverfahrens in das deutlichste Licht zu stellen. „Man kann," schreibt Dr. Weber (großherzogl. hessischer Hofrath und Leibarzt Sr. Durchlaucht des Fürsten von Solms-Lich und Hohensolms) in der Vorrede zu der oben angeführten Schrift, „den Gewinn, welcher durch die homöopathische Behandlung des Milzbrandes der hiesigen Gegend verschafft wurde, mindestens auf 10,000 Gulden anschlagen, und der Gewinn, den einzelne Gemeinden dadurch erreichten, ist bedeutender, als man bisher geglaubt. Der Bürgermeister T. in E. versicherte im Frühjahre 1835, daß seine Gemeinde durch meine Behandlung des Milzbrandes in einem Jahre so viel gewonnen habe, daß die sämmtlichen großherzoglichen Steuern vollkommen damit hätten gedeckt werden können. Wenn ganze Gemeinden durch die glückliche homöopathische Behandlung einer einzigen Viehseuche so viel gewinnen, wie muß da ihr Wohlstand zunehmen, wie gern und willig werden die Einwohner den Behörden ihre Steuern, über welche so oft Klagen gehört werden, entrichten, wenn sie nicht von weit drückenderen Lasten durch bis dahin nur mit Unglück behandelte Viehseuchen heimgesucht werden! Leider geben die meisten Regierungen der Homöopathie kein Gehör. Sie verschmähen diejenige Heilart, durch welche der Wohlstand aller Unterthanen unbedingt zunehmen muß, namentlich der Wohlstand der Pächter, Oekonomen und Bauern. Wenn Sachkundige, d. h. mit dem homöopathischen Heilverfahren Vertraute beauftragt würden, Thierheilungen homöopathisch, und zwar mit Sachkenntniß zu unternehmen, alsdann würden bald die Geißeln, das sind die Viehseuchen, für die Landwirthe weniger fühlbar werden, ja demnächst so gut, wie ganz verschwinden."

gebrochen, so ist das Mittel alle 10 bis 15 Minuten in derselben Gabengröße zu wiederholen, bis völlige Genesung erfolgt. — Außer dem hier genannten Specificum hat man auch vom Anthrax (oder Anthracinum) in vielen Fällen die besten Erfolge gesehen.

Bei Behandlung milzbrandiger Thiere hüte man sich ja, etwa mit verwundeten Fingern sich mit denselben zu schaffen zu machen, weil vielfältige Erfahrung gelehrt hat, daß unter solchen Umständen die Uebertragung der Krankheit auf den Menschen sehr leicht Statt findet, die in den meisten Fällen den Tod zur Folge hat. Selbst auf unverletzte Stellen des Körpers darf man von dem Blute, Speichel rc. des kranken Thieres Nichts kommen lassen, weil dadurch ebenfalls eine tödtliche Uebertragung der Krankheit auf den Menschen erfolgen kann. Ist daher von den Säften eines milzbrandigen Thieres auf irgend einen verletzten, oder unbedeckten Theil des Körpers Etwas gekommen, so reinige man sich sorgfältig mit Wasser und Seife, wenn nicht die schlimmsten Folgen entstehen sollen. Daß die Cadaver am Milzbrande gefallener Thiere tief in die Erde zu verscharren sind, versteht sich von selbst.

Als Schutzmittel gegen die Ansteckung reiche man zur Zeit des herrschenden Milzbrandes **allen** Hausthieren ohne Ausnahme alle 24 bis 36 Stunden eine Gabe Arsenicum von der 3. Potenz.

270. Milzentzündung.

Diese von dem Milzbrande durchaus verschiedene, obgleich nicht selten eben so schnell, als dieser, tödtende Krankheit, kommt überhaupt bei dem Pferdegeschlechte nur höchst selten vor, und unterscheidet sich von anderen Entzündungskrankheiten hauptsächlich durch die bräunlich, oder dunkelbraun gefärbte Zunge. Die Freßlust mangelt, wie bei allen entzündlichen Krankheiten, gänzlich, der Puls ist anfangs hart, voll und gespannt, später klein, weich und matt. Der Blick des Auges ist starr, der Kopf geradeaus vorgestreckt, und wenn die Gegend der Milz berührt wird, so läßt das Thier sichtliche Zeichen von Schmerz wahrnehmen; häufig auch wird der Kopf nach der leidenden Stelle hin gerichtet. Aconitum, alle 10 bis 15 Minuten eine Gabe, ist, wenn diese gleich im Entstehen der Krankheit angewendet wird, vollkommen ausreichend, um das ganze besorgliche Leiden zu beseitigen. Findet besonders tiefes Athemholen Statt, wobei der

ganze Leib des Thieres bewegt wird, so paßt Bryonia, im Wechsel mit Aconitum. Ebenso Nux vomica, im Wechsel mit Aconitum, wenn das Pferd häufig nach der leidenden Stelle hinblickt. Wird die bräunliche Farbe der Zunge dunkler, so paßt Arsenicum, als Zwischenmittel. Eben so haben auch Pulsatilla, Mezereum, Plumbum und Spigelia in dem Gesammtleiden sich heilkräftig bewährt. Laurocerasus brachte fast augenblicklich Hülfe in einem hartnäckigen Falle, wo der Puls klein, das Auge starr, der Kopf in die Höhe gerichtet und das Thier unempfindlich war, und nur zuckte, wenn es an der leidenden Stelle berührt wurde; doch ist dabei unentschieden, ob nicht die vorhin genannten Mittel, welche vorher bereits angewandt worden waren, zur schnellen Heilung ebenfalls das Ihrige beigetragen haben.

271. Monats- oder Mondblindheit. S. Augenentzündung (periodische).

272. Mottenflecke. S. Ausfallen der Haare.

273. Mundfäule. S. Maulfäule.

274. Nabelbruch. S. Fleischbruch.

275. Nackenfistel. S. Genickbeule.

276. Nasenbluten. S. Bluthusten.

277. Nasenkatarrh. S. Strengel.

278. Nasenfistel.

Fistelgeschwüre auf der Nase, namentlich auf den Seiten derselben, werden bei dem Pferde nicht so gar selten beobachtet. Gewöhnlich ist eine Verwundung, durch welche zugleich der Knochen beschädigt worden ist, Ursache des bedenklichen Uebels. Beugt man daher nach einer Statt gefundenen Nasenverwundung dem leicht zu befürchtenden schlimmen Ausgange nicht zeitig durch den inneren und äußeren Gebrauch der Arnica montana und des Symphytum officinale vor, so entsteht häufig über dem beschädigten Knochen eine speckige Geschwulst von größerem, oder geringerem Umfange, mit einer kleinen Oeffnung, aus welcher eine geringere Quantität wässerigen Eiters fortwährend ausfließt.

Das Specificum dagegen ist Pulsatilla, in mehrfachen Gaben, deren jede man 2 bis 3 Tage lang wirken läßt.

279. Nasengeschwür.

Mercurius vivus, Aurum und Mezereum leisten sehr gute Dienste dagegen. Außerdem dienen noch Acidum phosphoricum und Arsenicum bei angefressenen Nasenschleimhäuten, Squilla bei entzündeten und mit Blüthchen besetzten Schleimhäuten, und Secale cornutum, wenn die Schleimhäute ganz blau aussehen, in welchem Falle ganz besonders auch Lachesis mit gutem Erfolge angewendet wird. (Vergl. auch Rotz.)

280. Nasengeschwulst.

Geschwulst und Entzündung der Nase werden bei Pferden häufig beobachtet. Ist dieselbe durch einen Schlag ꝛc. entstanden, so hilft Arnica. Auch Bryonia (bei äußerer und gespannter Geschwulst, die nach Erkältung entstand), Rhus toxicodendron (bei schmerzhafter Geschwulst), Belladonna (bei unter der Berührung knisternder Geschwulst) und Aurum (bei Geschwulst mit Entzündung der Schleimhäute) leisten hier gute Dienste. — Baryta carbonica heilt harte und feste Geschwülste, die auf dem Knorpel festzusitzen scheinen; ebenso Ledum Knoten, die auf der Nase entstehen. In allen diesen Fällen leistet Sulphur, als Nachkur, die besten Dienste. Gegen innere und äußere Entzündung der Nase hilft Aconitum, und gegen letztere sind auch Belladonna, Cantharides und Hepar sulphuris bewährt.

281. Nasenknochenbruch.

Die durch das Schlagen eines anderen Pferdes, oder durch rohe Behandlung, ja bisweilen auch durch einen Stoß hervorgebrachten Brüche des Nasenknochens werden, wie alle Knochenverletzungen, durch Symphytum officinale in sehr kurzer Zeit geheilt. Etwa vorhandene Knochensplitter müssen sorgfältig entfernt werden.

282. Nasenverwundung.

Hiergegen hilft, wie bei allen Verwundungen, Arnica montana und, wenn zugleich Knochen- oder Knochenhautverletzung Statt fand, Symphytum officinale, innerlich und äußerlich.

283. Nervenfieber.

Diese Krankheit tritt nur höchst selten, oder vielleicht niemals gleich anfangs als nervöses Leiden auf, sondern entwickelt sich in der Regel aus einem entzündlichen, oder katarrhalischen Fieber, verbindet sich häufig mit diesen, oder anderen Fieberzuständen, und geht oft in ein wahres Faulfieber über, daher auch im Allgemeinen das bei diesem Artikel Gesagte hier seine Anwendung findet. Das Nervenfieber hat, wie das Faulfieber, gänzliche Abspannung und Gesunkensein der Kräfte, Geneigtheit zu Muskelzuckungen, häufiges Zähneknirschen und gänzlichen Stumpfsinn und Gefühllosigkeit unter seinen Symptomen. Die Fieberbewegungen treten gewöhnlich Abends ein. Nicht selten ist die Krankheit epizootisch, und richtet durch Ansteckung große Verheerungen an. Hauptmittel dagegen ist Bryonia, in täglich zweimal wiederholter Gabe. In dem Falle, wo öfterer, kurzer Husten und Spannung im Brustkasten zugegen war, bewährte sich Rhus toxicodendron, im Wechsel mit Bryonia. Auch Nux vomica, Aconitum und namentlich Belladonna sind dagegen bewährt gefunden worden.

Ueber das in Schlesien schon mehrmals beobachtete epizootische Nervenfieber der Pferde, welches sich immer ungewöhnlich schnell und heftig ausbreitete, und meist mit scheinbar entzündlicher Complication seinen Anfang nahm, berichtet der Thierarzt J. W. in folgender Weise:

„Im Jahre 1830, wo dieses katarrhalisch-entzündliche Fieber mit gastrischer und nervöser Complication, wofür es am häufigsten gehalten wurde, wieder in Oberschlesien ausbrach, war ich eingedenk meiner früheren, mißlungenen Heilversuche, und beschloß, rein homöopathisch zu verfahren. Die von diesem Fieber Befallenen husteten sehr trocken, das Athmen war erschwert, meist waren die Schleimhäute entzündet, mit wässerigem Nasenausflusse, mit verminderter Freßlust und Traurigkeit. Kranken dieser Art gab ich anfangs eine Gabe Aconitum, und dann, gewöhnlich nach 10 Stunden, Capsicum. Hatte sich die Krankheit nach 2 Tagen bedeutend vermindert, so wurde, dem vorhandenen Zustande gemäß, Sulphur, Spongia und Dulcamara gegeben, und der Patient gewöhnlich nach 6 bis 7 Tagen entlassen. Jenen hingegen mit gastrischer Complication, wo die Zunge mit einem

schmutzigen, zähen, klebrigen Schleime bedeckt war, mit Aufgetriebenheit des Hinterleibes, hartnäckiger Verstopfung, schlecht verdautem Miste, besonders, wenn sie das Futter gänzlich verschmähten, dagegen viel Durst äußerten, wurde anfangs Nux vomica gegeben, welche oft noch in der Zwischenzeit von zwei Tagen 2 bis 3 mal wiederholt werden mußte, worauf dann gewöhnlich eine Gabe Antimonium crudum zur Genesung hinreichte."

„Bei manchen Kranken war eine kolleähnliche Abstumpfung vorhanden, wobei die Thiere, unempfindlich gegen äußere Eindrücke, mit tiefgesenktem, oder irgendwo aufgestütztem Kopfe, ohne auf den Zuruf zu achten, wie schlafend und bewußtlos dastanden, und nur mit Mühe aus ihrer zufällig angenommenen, ungeschickten Stellung und ihrem Halbschlafe zu bringen waren. Diese Kranken erhielten Belladonna, oft 2 bis 3 mal wiederholt; wollte aber dennoch ihr Halbschlaf nicht weichen, so wurde Stramonium gegeben. Gewöhnlich vergingen bis zu ihrer Reconvalescenz 6 bis 10 Tage."

„Am gefahrvollsten waren jene Kranke, welche beständig hin und her trippelten, bei einem kleinen, harten Pulse, mit heftiger Bewegung der Bauchmuskeln und sehr erweiterten Nasenlöchern, besonders wenn sie schmerzhaft husteten, und angstvoll umhersahen, mit häufigem, gelblichem, dicklichem Ausflusse aus der Nase, ungleichem Herzschlage und oft wechselnder Hautwärme. Auch diesen mußte anfangs eine Gabe Aconitum, nachher aber, wegen der verschiedenen Gestaltung, Veratrum, Cuprum, und in einigen Fällen auch Camphora gegeben werden. Es handelte sich bei diesen Kranken hauptsächlich darum, die gestörte Hautfunction, so wie die normale Thätigkeit der Baucheingeweinde wieder herzustellen, welches gewöhnlich durch obige Mittel, nach ihrer Anzeige, erreicht wurde. Nur zwei Stücke endeten; aber dieses waren zu spät zur Behandlung gebrachte und lange vernachlässigte Thiere."

„Wegen der häufigen gastrischen Complication und der dadurch verursachten Verdauungsschwäche mußten die Thiere lange mit sehr verdaulichem Futter und etwas Mehltrank nur allmählich an ihr gewöhnliches Futter gewöhnt werden."

Außerdem haben noch folgende Mittel in diesem Krankheitszustande sich bewährt: Acidum muriaticum (bei großer Schwäche,

Aechzen, Stöhnen und Trockenheit des Maules), Arnica (bei stillem, bewußtlosem Daliegen des Thieres und Harnverhaltung), Arsenicum (bei wässerigem Durchfall), China, Argilla und Sulphur (bei Abgang unverdauten Futters), Helleborus niger und Mercurius vivus (bei Symptomen des Speichelflusses), Hyoscyamus und Belladonna (bei großer Unruhe, oder stierem Blicke), Opium (wenn das Thier wie todt daliegt; bei kleinem, aussetzendem Pulse, harten Mistabgängen, oder völliger Verstopfung), Stramonium (bei Zuckungen einzelner Muskelpartieen), Veratrum album (sowohl bei durchfälligen Kothentleerungen, als auch bei Verstopfung, mit Kälte der Extremitäten).

284. Nesselausschlag.

Der Nesselausschlag oder das sogenannte Ausfahren befällt besonders junge Pferde, hauptsächlich im Frühlinge, wenn sie etwas stark angestrengt, und zu viel mit Körnern und Heu gefüttert werden; doch liegt in vielen Fällen auch unverkennbar inneres Siechthum zum Grunde. Der Ausschlag besteht in rothen Knötchen, die fast an allen Stellen des Körpers in großer Anzahl entstehen, und eine Feuchtigkeit entleeren, welche die Haare zusammenleimt, und Grinder bildet. Unter den Mitteln, welche hier hauptsächlich in Anwendung kommen, sind: Aconitum, Arsenicum, Dulcamara, Sulphur und Rhus toxicodendron (letzteres besonders, wenn viel Jücken dabei beobachtet wird) die vorzüglichsten. Vergl. auch die Art. Ausschlag und Hautjücken.

285. Nierenentzündung.

Von dieser, wenn auch nicht sogleich tödtenden, doch meist mit beunruhigenden Symptomen auftretenden Krankheit werden die Pferde ziemlich häufig heimgesucht. Oft entsteht dieselbe in Folge äußerer Gewaltthätigkeit, hauptsächlich nach Verletzungen in der Lendengegend; oft hat sie ihren Grund in einer innerlichen Krankheitsanlage, bisweilen auch in dem Genusse schädlicher Vegetabilien, zu denen besonders die Hahnenfußarten gehören, häufig auch ist sie Folge von Erkältung. Die gewöhnlichen Symptome, unter denen das Uebel auftritt, sind: Anhaltendes, hitziges Fieber, schneller und harter Puls, Einbiegen des Rückens, steifer Gang, Aeußerung heftiger Schmerzen, wenn man den Rücken in der Nierengegend niederzudrücken sucht, kreuzlahmer

Gang beim Reiten, Harndrang ohne Erfolg und, so lange die Entzündung dauert, spärlicher Abgang eines dünnen, hellen, wässerigen, und, nach Beseitigung der Entzündung eines dicken, oft blutrothen und trüben Urines. — Aconitum beginnt die Kur, besonders wenn heftiges Fieber zugegen ist, worauf, als Hauptmittel bei diesem Leiden, Nitrum folgt. Nux vomica, Cocculus und Phosphorus dienen als Zwischenmittel bei vorhandener Kreuzlähme. Ueber die mit diesem Leiden immer verbundenen Harnbeschwerden vergleiche man die Artikel Harnblasenentzündung, Harnzwang und Lauterstall. Gegen Nierenentzündung, die durch Vernachlässigung einen chronischen Charakter angenommen hat, empfiehlt der Verfasser des Aufsatzes: „Die Kolik der Pferde" im 1. Hefte des 2. Bandes der Volksblätter für homöop. Heilverfahren noch folgende Mittel: Belladonna (bei wildem, oder trübem Blicke), Cannabis (bei großer Unruhe, ohne sichtliche Entzündungssymptome), Colocynthis (bei Toben und Schlagen, oder wenn das Thier oft in die Seite sieht), Hepar sulphuris (wenn der Patient während des Harndranges stürmisch athmet), Mercurius vivus (wenn während des Harndranges Schweiß ausbricht), Plumbum (bei gänzlicher Verstopfung) und Thuja (für den ganzen Symptomencomplex wichtig, aber besonders indicirt, wenn die Füße anschwellen).

Nicht so gar selten geht die Krankheit in Nierenschwindsucht über, bei welcher die Heftigkeit der entzündlichen Symptome und auch das Fieber nachläßt, während die Harnbeschwerden unverändert bleiben, und das Thier mehr und mehr abmagert. Bisweilen verschwinden auch bei eintretender Nierenvereiterung alle Symptome des früheren Nierenleidens, und erst später tritt allgemeine Abmagerung ein, und der Tod erfolgt unter Hinzutritt von Fieber und Urinbeschwerden.

Die Nierenschwindsucht entwickelt sich bisweilen aber auch aus anderen Ursachen, und wird in diesem Falle meist erst nach völliger Ausbildung des örtlichen Leidens erkannt, dessen Symptome freilich oft sehr verschieden auftreten. Gewöhnlich zeigt sich häufiger Harndrang, mit nur geringem Erfolge. Der bisweilen nur tropfenweise abgehende Urin ist bald hell, bald trübe, bildet einen griesigen, oder wolkigen Bodensatz, und ist oft auch mit Blut untermischt. Die Harnblase ist meist leer, und das

Thier stöhnt beim Drucke auf die Nierengegend, auch trippelt es häufig hin und her, und zeigt dann und wann Koliksymptome Allgemeine Abmagerung und Zehrfieber gesellen sich hinzu, und nach einigen Wochen, seltener nach längerer Zeit, geht der Patient daran zu Grunde.

Bei der Section zeigt sich in der Regel blos die eine Niere vereitert. Dieselbe erscheint dann entweder vergrößert, oder verkleinert, fest, oder aufgelockert, mit Eiter gefüllt, oder von demselben zerstört.

Die Vorhersage bei der Nierenschwindsucht ist, wenn das Uebel bereits ausgebildet ist, ungünstig und die Heilung äußerst schwierig. Nächst den oben gegen Nierenentzündung empfohlenen Mitteln versuche man Arsenicum album.

286. Nymphomanie. S. Samenkoller.

287. Ochsenhuf. S. Hufspalte.

288. Ochsenspath. S. Gallen.

289. Ohnmacht.

Nach starkem Nasenbluten, einer mit vielem Blutverluste verbundenen Verletzung 2c. entsteht leicht eine sogenannte unvollkommene Ohnmacht, indem das Pferd, bei großer Hinfälligkeit, wankt und zittert, von kaltem Schweiße bedeckt wird, auch wohl zusammensinkt, aber doch im Liegen noch die Glieder bewegt, und sich bald wieder erholt. Eine Gabe China ist hier von dem besten Erfolge. Tritt ein solcher Zustand nach einer übermäßigen Anstrengung ein, während welcher das Thier über die Futterzeit getrieben wurde, und überhaupt nur wenig Nahrung erhielt, so hilft Pulsatilla. Mitunter wird jedoch auch bei dem Pferde eine vollkommene Ohnmacht beobachtet, d. h. ein Zustand gänzlicher Bewußtlosigkeit, indem das Thier, nach kurzem Schwanken, wie todt niederfällt, und, ohne zu zucken, oder auf die Stimme zu hören, liegen bleibt, wobei Nase, Ohren und Füße ganz kalt erscheinen. Hier hat Sepia sich mehrfach bewährt. — Fällt das Pferd unter Convulsionen nieder, und windet und krümmt es sich an der Erde 2c., so ist der Zufall epileptischer Art, und die Heilung unter Epilepsie nachzulesen.

290. Ohrendrüsengeschwulst.

Man bezeichnet mit diesem Namen eine Entzündung der zwischen dem Ohre, dem hinteren Rande des Unterkinnbackens und dem Halse befindlichen großen Speicheldrüse. Die ziemlich umfangreiche Geschwulst ist heiß, gespannt und beim Drucke schmerzhaft, das Fressen und Saufen ist erschwert, oder ganz verhindert, und das an einem ziemlich heftigen Fieber leidende Thier hält den Kopf entweder geradeaus gestreckt, oder senkt ihn etwas nach der gesunden Seite hin. Als Heilmittel werden dagegen empfohlen: Aconitum, Sulphur und Lycopodium. Ist die Geschwulst durch Vernachlässigung bereits in Eiterung übergegangen, so bildet sich leicht eine Speichelfistel, welche stets durch Belladonna geheilt wird.

291. Ohrenentzündung.

Bisweilen wird die inwendige Seite des Ohres von einer Entzündung ergriffen, durch welche eine beträchtliche Geschwulst entsteht, die dem Pferde großen Schmerz verursacht, weshalb es den Kopf stets nach der kranken Seite hinneigt, und mit demselben oft schüttelt. Aconitum und Bryonia innerlich, und Arnica äußerlich kommen hier hauptsächlich in Anwendung. Auch Hepar sulphuris wird dagegen empfohlen. Hat sich bereits ein Geschwür gebildet, so hilft Arsenicum. — Pulsatilla, Lycopodium, Sepia, Petroleum und Silicea dienen bei Geschwüren in der Tiefe des Gehörganges.

292. Pestbeule. S. Milzbrand.

293. Pferdeseuche. S. Brustseuche.

294. Piephacke.

Es ist dieß eine an der Spitze des Sprunggelenkes entstehende, weiche, schmerzlose und bewegliche Geschwulst, die theils durch Quetschung der Hacke an den Wänden des Standes, theils durch übertriebene Anstrengung junger Pferde, theils auch wohl durch inneres Siechthum erzeugt wird. Anfänglich ist diese Geschwulst, welche, wenn man sie mit der Hand anfaßt, nach allen Richtungen bewegt werden kann, klein, warm, und durch innere und äußere Anwendung der Arnica leicht zu beseitigen; ist sie

jedoch bereits veraltet, so wächst sie immer mehr heran, und artet in eine harte, festsitzende Balggeschwulst aus, welche hauptsächlich mit Sulphur, und (bei zuckender Lähme) Rhus toxicodendron zu behandeln ist. Thuja ist anzuwenden, wenn an der Spitze der Piephacke sich einiger Ausschlag bildet, oder auch, ohne sichtbaren Ausschlag die Haare sich sträuben. Silicea paßt dann, wenn die Geschwulst näßt, oder in der Mitte derselben sich eine kleine Vertiefung, oder eine weiche Stelle zeigt. Sehr veraltete, hartnäckige Piephacken wurden durch Conium, Clematis und Mercurius vivus geheilt.

295. Platthuf. S. Flachhuf.

296. Pörzelseuche.

Man bezeichnet mit diesem Namen eine Ausschlagskrankheit, welche sich besonders an der Schweifwurzel zeigt. Das Specificum dagegen ist Staphysagria und Sulphur, als Nachkur. Auch Sepia soll, in Verbindung mit Staphysagria, dagegen geholfen haben. Ist der Ausschlag mehr flechtenartig, so hilft, bei trockener Form desselben, Rhus toxicodendron und Spiritus sulphuratus, und wenn er mehr nässend ist, Graphites (in wöchentlich 2 Gaben) und Mercurius vivus.

297. Psora. S. Ausschlag.

298. Quetschung.

Alle Quetschungen ohne Ausnahme werden durch die äußerliche Anwendung der mit Wasser verdünnten Arnica-Tinktur in sehr kurzer Zeit geheilt. Blos bei bedeutenderen Verletzungen dieser Art ist es nöthig, die Arnica auch innerlich anzuwenden. Ist durch eine Contusion zugleich ein Knochen verletzt, oder die Knochenhaut beschädiget worden, so ist (statt der Arnica) Symphytum officinale innerlich und äußerlich zu gebrauchen. In manchen Fällen hat hier auch Conium gute Dienste gethan.

299. Rachenentzündung.

Gegen dieses Leiden, bei welchem das Thier stets das Futter versagt, weil der damit verbundene, sehr heftige Schmerz es durchaus am Fressen verhindert, ist Mercurius vivus das Specificum, welches sich, wenigstens nach des Verf. Erfahrungen, in

allen Fällen vollkommen bewährt hat. In manchen Fällen hat Sulphur als Nachkur gute Dienste geleistet. In sehr hartnäckigen Fällen ist eine Gabe Aconitum Napellus vorauszuschicken. Auch Apis mell. heilt das Uebel schnell und sicher.

300. Räude.

Die Räude, auch Grind oder Krätze genannt, ist eine sehr ansteckende Hautkrankheit der Pferde, welche unter Umständen auch auf den Menschen übergehen kann. Sie besteht ursprünglich aus kleinen Pusteln, oder Knötchen, welche besonders an solchen Stellen zum Vorschein kommen, wo sich der Schmutz am meisten anhäuft, z. B. am Grunde der Mähne und des Schopfes, am Schweife und längs des Rückens &c. Diese Knötchen werden wegen der dunkelen Hautfarbe, und weil sie überhaupt nur von kurzer Dauer sind, leicht übersehen. Nach und nach bersten dieselben, und bedecken sich am Grunde der Haare mit etwas Schorf. Die Pferde fangen nun an, die jückenden, kranken Stellen an festen Gegenständen zu reiben, auch wohl, wenn sie dazu kommen können, mit den Zähnen zu benagen, wodurch das Haar struppig und die kranke Hautstelle bald von Haaren ganz entblößt wird. Dergleichen kahle Stellen haben nun eine grauweiße Farbe, sind etwas dicker und härter, als die übrige Haut des Körpers, und mit weißlichen Schuppen und Plättchen bedeckt, welche sich nach und nach zu dicken Borken anhäufen, unter denen sich Geschwürchen von größerem, oder geringerem Umfange bilden. Die kranke Hautstelle wird allmählich immer größer und dicker; sie bekommt Risse, geschwürige und schorfige Stellen, und legt sich zuletzt in Falten. Nach und nach überzieht auf solche Weise die Räude den ganzen Körper, das Jücken der Haut stört die Pferde beim Fressen, und läßt ihnen nicht die nöthige Ruhe, die Ernährung des Körpers leidet, es bildet sich zuletzt ein Zehrfieber aus, nicht selten entsteht noch, in Folge von Säfteverderbniß, Rotz und Wurm, und die Kranken krepiren an gänzlicher Entkräftung. Diese Form der Räudekrankheit beobachtet man gewöhnlich bei alten, schlecht genährten, ausgemergelten Pferden. Man hat ihr den Namen der trockenen Räude gegeben. — Bei jungen, vollsaftigen, oder fetten Pferden tritt die Räudekrankheit gleich von Anfang an in einer etwas anderen Gestalt auf. Auch hier bilden sich zuerst an einer, oder mehreren Stellen der Haut die

oben angeführten Knötchen, oder Pusteln, die Haut wird etwas aufgedunsen, und schwitzt an der kranken Stelle eine gelbliche, wässerige, klebrige Flüssigkeit aus, welche in den Haaren zu bräunlich-, oder grünlichgelben Schorfen vertrocknet, die Haare zusammenklebt, stellenweis verfilzt, und zum Ausfallen geneigt macht. Dabei scheuern und reiben sich die Kranken, wie bei der trockenen Räude; auf den kahlen Hautstellen bilden sich größere und tiefere Geschwüre, nicht selten von einem bösartigen Charakter aus, und aus den entstehenden Rissen und Hautfalten sickert die oben beschriebene, gelbliche Flüssigkeit. Diese Form der Krankheit wird nasse, oder Fett-, auch Speckräude genannt. Sie verbreitet sich noch schneller, als die vorige, über den ganzen Körper, und richtet die davon befallenen Thiere, welchen gewöhnlich auch der Schlauch und die Füße anschwellen, noch schneller, als jene, zu Grunde.

Entsteht die Räude durch Ansteckung, so bildet sich der erste Räudefleck an der Stelle des Körpers, an welcher der Ansteckungsstoff eingewirkt hat.

Da das in Rede stehende Leiden, welches immer in innerem Siechthume seinen Grund hat, nicht die Krankheit selbst, sondern der Ausschlag, welcher sich auf der Haut bildet, erst das Produkt derselben ist, so versteht es sich von selbst, daß jede örtliche Behandlung hier unbedingt schädlich und nachtheilig sein muß.

Die feuchte oder nässende Räude wird durch Sulphur, Tinctura sulphuris und, nächst diesen, durch Rhus toxicodendron in der Regel schnell und glücklich beseitiget. Sind blos jückende Knötchen und Grinder vorhanden, so werden diese hauptsächlich durch Staphysagria und Sulphur, als Nachkur, geheilt.

Die trockene Räude, bei welcher die ergriffenen Hautstellen wie mit einem feinen, mehlartigen Staube bedeckt erscheinen, hat in Sulphur und Sepia ihre specifischen Heilmittel. (Vergl. auch die Artikel: Ausschlag und Flechte.)

Außer den bereits genannten Mitteln werden von anderen Schriftstellern über homöopathische Thierheilkunde gegen diesen gesammten Krankheitszustand, namentlich gegen bestimmte Formen desselben, noch folgende Mittel vorgeschlagen: Arsenicum (bei Geschwüren mit harten, umgelegten Rändern), Carbo vegetabilis (bei hartnäckiger Räude, namentlich, wenn Husten dabei

ist), Clematis (wenn der Ausschlag sich in mehreren Gruppen zeigt), Dulcamara (ganz besonders bei kleienartig sich abschuppenden Stellen und Ausfallen der Haare am Halse und vor der Stirne), Viola tricolor (bei wässerigem Eiter), Sassaparilla (bei Hautschrunden), Staphysagria, in Verbindung mit Sepia und Sulphur (bei Ausschlag am Schweife), Tinctura acris (wenn die Krusten die Gestalt spitziger Knöpfe haben), Thuja (bei mit Mauke verbundener Räude), Vinca minor (bei Mähnengrind), Zincum (bei Ausschlag am Kreuze und Schwäche desselben).

Da diese Krankheit in sehr hohem Grade contagiös (durch Berührung ansteckend) ist, und dabei auch leicht auf den Menschen übergetragen werden kann, so dürfte die nachstehende Desinfections-Instruction, sowie die Angabe der in dieser Beziehung bei uns in Preußen Geltung habenden Polizeiverordnung ganz am rechten Platze sein.

Desinfections-Instruction.

1) Der Dünger aus den Ställen, in welchen räudekranke Pferde gestanden haben, muß vollständig ausgefahren, und untergepflügt werden.

2) Nach Beseitigung des Düngers muß das Pflaster mit siedendem Wasser übergossen, und mittelst eines stumpfen Besens dergestalt gereiniget werden, daß keine Spur von Dünger zwischen den Steinfugen zurückbleibt. Bei der späterhin vorzunehmenden Ausweißung des ganzen Stalles muß auch der Fußboden überstrichen werden. Ist der Stall nicht gepflastert, so muß die oberste Erdschicht 1 Fuß tief ausgegraben, und durch frischen Erdboden, oder Sand ersetzt werden.

3) Ständer und Pfeiler des Stalles müssen behauen und behobelt, und mit scharfer Aschenlauge tüchtig abgescheuert werden.

4) Bei ausgemauerten, geputzten Fächern, oder massiven, geputzten Wänden ist der Putz herunterzuschlagen, und zu erneuern. Von ungeputzten Fächern, oder Wänden muß die Oberfläche bis ein Zoll stark heruntergeschlagen, und das Mauerwerk demnächst mit Kalkmörtel angetragen werden.

5) Stallthüren, hölzerne Raufen und sonstige Stallgeräthschaften von geringerem Werthe müssen verbrannt werden; eichene

Krippen sind abzuhobeln, auszustemmen, und mit heißer Lauge auszuscheuern; Steinkrippen sind mit siedend heißer Aschenlauge tüchtig auszubrühen und auszuscheuern.

6) Ist der Stall in vorgeschriebener Weise erneuert worden, so wird er zuletzt mit einem Gemenge von Kalk und Chlorkalk in dem Verhältniß, daß man zu einem Eimer Weißkalkmilch ein halbes Pfund Chlorkalk zusetzt, ausgeweißt. Sind die Krippen nicht durch neue ersetzt worden, so müssen auch diese noch ganz überstrichen werden.

7) Ein so gereinigter Stall darf erst 8 bis 14 Tage nach der Reinigung wieder mit Vieh bezogen werden.

8) Alle anderen mit den kranken Pferden möglicher Weise in Berührung gekommenen Gegenstände, als: Putzzeug, Eimer, Decken, Sattel- und Zaumzeug, Geschirr u. s. w., sind so viel, als möglich, zu vernichten, und ist hierbei ein in Betracht des zu befürchtenden Schadens geringfügiges pekuniaires Opfer nicht zu scheuen. Sofern sie aber erhalten werden sollen, ist alles Holzzeug auf die oben unter 3 und 5 angegebene Weise zu reinigen. Wollene Decken sind mit siedendem Wasser auszubrühen, und mit Seife gut zu waschen. Geschirre von lackirtem Leder dürfen nur mit Seifenwasser abgewaschen werden, die von nicht lackirtem Leder sind mit schwarzer Seife tüchtig einzuschmieren, damit 24 Stunden hinzuhängen, sodann vermittelst einer scharfen Bürste und heißen Wassers zu reinigen, mit einer schwachen Chlorkalk-Auflösung zu bestreichen und, nachdem diese durch Abspülen entfernt ist, mit geschmolzenem Talg, oder erwärmtem Oel von Neuem einzuschmieren. Sattel- und Kummetkissen müssen immer erneuert werden. Die Deichseln der Wagen, an welchen die kranken Pferde gezogen haben, sind ebenfalls abzuhobeln, und mit Chlorkalk zu übertünchen, wenn sie jedoch lackirt sind, nur mit Seifenwasser abzuwaschen. Die zu allen diesen Abwaschungen erforderliche Chlorkalk-Auflösung bereitet man, indem man ein halb Pfund Chlorkalk in einen Eimer Wasser schüttet, bei öfterem Umrühren. Eisenzeug wird am besten durch Ausglühen, polirtes Eisen durch Abwaschen mit Seife und heißem Wasser gereiniget.

9) Auch die Kleider der Personen, welche mit den kranken Pferden in Berührung gekommen sind, müssen durch Waschen und Auslüften, Stiefeln wie anderes Lederzeug gereiniget werden.

Polizei-Verordnung.

Auf Grund des Gesetzes vom 11. März 1850, §. 11, ordnen wir nachstehende Maßregeln zur Beschränkung, resp. Tilgung der Pferderäude an:

§. 1. Von jedem räudekranken Pferde ist der Orts-Polizeibehörde sofort Anzeige zu machen.

§. 2. Räudekranke Pferde sind von allen gesunden zu separiren, und immer in einem besonderen Stalle, in Ermangelung eines solchen, allenfalls auch in einem Kuhstalle unterzubringen.

§. 3. Es dürfen solche nicht mit gesunden Pferden zusammengespannt, benutzt, und überhaupt nicht an fremde Orte gebracht werden, wo sie mit gesunden in Berührung kommen können.

§. 4. Räudekranke Pferde dürfen namentlich nicht auf Pferdemärkten zum Verkaufe ausgestellt werden.

§. 5. Dieselben dürfen auch weder in fremden Stallungen aufgestellt, noch gemeinschaftlich mit gesunden Pferden auf dieselben Weideplätze geführt werden.

§. 6. Gastwirthe dürfen räudekranke Pferde nicht aufnehmen, sondern müssen sofort, nachdem ein solcher Fall zu ihrer Kenntniß gekommen ist, der Ortspolizeibehörde Mittheilung davon machen.

§. 7. Räudekranke Pferde müssen ihr besonderes Geschirr- und Stallgeräthe haben, welches vor erfolgter gründlicher Reinigung für andere Pferde nicht benutzt werden darf.

§. 8. Jene unheilbaren Kranken, bei welchen bereits Verbindung mit Rotz, oder Wurm eingetreten ist, sind nach §. 119 des Regulativs vom 28. October 1835 sogleich zu tödten.

§. 9. Die Reinigung der Ställe, Stallgeräthe und des Geschirres geschieht nach der oben angeführten Desinfections-Instruction.

§. 10. Die Vernachlässigung dieser Vorschriften zieht eine Polizeistrafe von 5 bis 10 Thaler nach sich.

301. Raspe.

Es ist dieß ein flechtenartiger Ausschlag in der Kniebeuge des Vorderschenkels, oder an der vorderen Fläche des Sprunggelenkes am Hinterschenkel, welcher mit Ausschwitzungen, Schurfen, Rissen und Hautschrunden verbunden ist, und peinigendes Jücken,

große Schmerzen, häufig sogar Lähme erzeugt. Das Uebel entsteht mitunter durch anhaltendes Gehen auf schlechten, kothigen Wegen, meist jedoch aus inneren Ursachen. Thuja ist dagegen specifisch, und nächst derselben werden Viola tricolor und Sassaparilla empfohlen. Sulphur beschließt die Kur. Bleibt nach geheiltem Ausschlage noch Lähme zurück, so hilft Petroleum. — Hepar sulphuris und Zincum verdienen Beachtung.

302. Rasender Koller. S. Koller.

303. Rattenschwanz.

Dieser Uebelstand entsteht häufig, wenn das Pferd, wegen einer an der Wurzel des Schweifes sich bildenden Flechte, oder auch eines verborgenen Ausschlages an dieser Stelle, sich häufig reibt, so daß eine von Haaren ganz entblößte Schweifrübe entsteht; doch ist dieser Fehler bisweilen auch angeboren. Hauptmittel sind hier ganz besonders Spiritus sulphuratus und Rhus toxicodendron. Ist eine nässende Flechte vorhanden, welche Ursache des Jückens wird, oder bilden sich an der Schweifwurzel Blattern, so reiche man wöchentlich ein-, oder zweimal Graphites, und nach 4 Wochen Mercurius vivus. Ist von einem äußeren flechten-, oder räudeartigen Ausschlage Nichts zu bemerken, so hilft Sulphur. Daß das Uebel blos aus vernächlässigter Wartung herrühren könne, welche Staub, Schmutz und Schweiß, wodurch dem Pferde das lästige Jücken verursacht wird, nicht entfernt, ist nicht wahrscheinlich, das dagegen empfohlene Waschen und Reinigen jedoch keineswegs zu verwerfen.

304. Rehbein. S. Hasenhacke und Spath.

305. Rehe, Rheumatismus, oder Verschlag.

Diese Krankheit, welche in einer rheumatischen Entzündung der Sehnen, Muskeln, Gelenkbänder, ja selbst der Knochenenden und der Hufe besteht, und gewöhnlich die Vorderfüße, seltener und nur im schlimmsten Falle zugleich die Hinterfüße ergreift, kommt besonders leicht bei solchen Pferden vor, die mit schwerverdaulichen und hitzigen Futterstoffen (besonders Erbsen und Korn) überfüttert werden, namentlich, wenn es ihnen dabei an der gehörigen Bewegung fehlt. Nächst diesem Umstande gehören auch heftige, anhal-

tende Anstrengung und schnelle Erkältung nach einer vorhergegangenen Erhitzung zu den gewöhnlichen Erregungsursachen des sogenannten Verschlages, welcher in der Regel mit Fieber verbunden ist, und wobei die Thiere traurig sind, das Futter versagen, und sehr gespannt gehen, indem sie, oft unter Aeußerung großer Schmerzen, die Schenkel nicht heben, sondern die Füße mühsam auf der Erde fortschleppen, so daß sie kaum von der Stelle vorwärts, und noch weit schwerer rückwärts gehen können. Bringt man ein solches Pferd in den Stall, so stellt es die vier Füße dicht zusammen, und ist nur schwer aus dieser Stellung zu bringen. Die Heilung richtet sich nach der veranlassenden Ursache.

1) Verschlag, welcher auf plötzliche Erkältung, nach vorhergegangener Erhitzung, entstand, erheischt zu seiner Heilung hauptsächlich folgende Mittel: Aconitum (bei Lähmung mit entzündlichen Symptomen), Arsenicum (bei Fieberschauern nach kaltem Saufen), Bryonia (ein Hauptmittel bei allen durch Erkältung entstandenen Leiden, und specifisch bei Lähmungen der Füße, wenn es zeitig angewendet wird), Veratrum album (bei Erkältung nach großer Anstrengung), Staphysagria und Arsenicum (wenn neben den übrigen Symptomen der Krankheit Zittern des Körpers zugegen ist, und die Füße wechselsweise gehoben werden), Conium (bei Lähme der Kniee), Rhus toxicodendron (bei großen Schmerzen in den Füßen), Arsenicum (bei Schmerzhaftigkeit der Sohle), Aconitum (im Wechsel mit Nux vomica), Petroleum und Thuja (wenn das Uebel bereits veraltet ist). In zwei Fällen half augenblicklich der Nordpol des Magnetes.

2) Verschlag, welcher von übermäßiger Bewegung herrührt, und sich häufig in der Art äußert, daß das Pferd im Laufe, oder Zuge plötzlich anhält, so daß es nicht von der Stelle zu bringen ist, wird geheilt durch Aconitum (wenn das Thier plötzlich stehen bleibt, tief athmet, und der Athem heiß und der Puls schnell ist), Opium (bei gesenktem Kopfe, schwachem Pulse und gespreizten Füßen), Coffea cruda (in demselben Falle, wenn Opium ohne Erfolg bleibt), Rhus toxicodendron (ein ganz vorzügliches Mittel, wenn, in Folge heftiger Anstrengung, die Füße schmerzhaft afficirt sind), Arnica (bei Steifheit der Füße mit Hufentzündung), Nux vomica (bei aufgeschürztem Leibe und Versagung des Futters) und China (wenn das Thier kalte Füße hat, und sie von sich streckt). Ist die Hülfe etwas verspätet worden

und bereits örtliche Entzündung der Hufttheile, und in Folge derselben heftiges Fieber eingetreten, so reiche man ungesäumt einige Gaben Aconitum, worauf Rhus toxicodendron folgt, und befeuchte die Hufe öfter mit Arnica-Wasser, was am besten vermittelst um dieselben geschlagener Tücher geschieht.

3) Verschlag, welcher von Ueberfütterung herrührt, wird stets durch Arsenicum beseitiget. Werden bereits Zeichen vorhandener Entzündung beobachtet, so ist zunächst eine Gabe Aconitum zu reichen, und nach einigen Stunden Arsenicum in Anwendung zu bringen. Ferner dienen in diesem Falle zur Beseitigung des Uebels: Arnica (bei Steifheit der Füße und Hufentzündung, wie bereits erwähnt wurde), Bryonia (in oft wiederholten Gaben bei wässeriger, oder Gelenkgeschwulst), Nux vomica (bei Muskellähme, aufgeschürztem Leibe und Versagung des Futters). Oft sind auch hier die oben unter Nro. 1 und 2 vorgeschriebenen Mittel, mit Berücksichtigung der dabei angegebenen Nebensymptome, zu reichen.

Bei chronischem Verschlage ist vor allen Dingen Sulphur in einigen Gaben anzuwenden, worauf die übrigen, mit Berücksichtigung der ursprünglichen Erregungsursache auszuwählenden Mittel ihre Heilkraft schneller und eindringlicher entwickeln werden. Bei gänzlich vernachlässigten Thieren, d. h. bei solchen, wo bereits Zerstörungen der Hufttheile Statt gefunden haben, ist freilich ein glücklicher Erfolg nicht sehr wahrscheinlich; doch hat man bei solchen elenden Patienten durch Arsenicum, Arnica und Petroleum oft bedeutende Besserung entstehen sehen. — Da übrigens in Folge der Rehe oder des Verschlages nicht selten die verschiedensten Entzündungskrankheiten beobachtet werden, so vergleiche man hierbei noch ganz besonders die Art. Entzündung, Entzündungsfieber, Verbällen rc., so wie auch Kreuzlähme, Sehnenklapp und Spath. — Eine nicht seltene Folge vernachlässigten Verschlages ist der Dummkoller.

306. Rheumatischer Gliederschmerz.

Acidum nitri, Nux vomica und Sulphur sind Hauptmittel gegen diese Beschwerden, welche sich hauptsächlich durch wechselnde Lähme in den Gliedern, die bald auf dieser, bald auf jener Seite Statt findet, und bald in der Ruhe entsteht, und bei Be-

wegung gebessert wird, bald auch plötzlich im Laufe hervortritt, und beim Stehen verschwindet, zu erkennen geben. Außerdem vergleiche man noch die Art. Erkältungsbeschwerden, Lähme und Verfangen. Nicht selten ist der Rheumatismus auch mit Fieberschauern verbunden, worauf anhaltende, über den ganzen Körper verbreitete Hitze folgt, das Pferd matt und traurig wird, sich nur mühsam bewegen kann, und die Füße dicht unter dem Bauche zusammenstellt. Warme und gegen den Druck sehr empfindliche Hüfe sind hiermit gewöhnlich verbunden. Aconitum, in einigen Gaben, und dann die bei dem vorhergehenden Art. erwähnten Heilmittel kommen hier ganz besonders in Betrachtung. — Einige Fälle dieser Art, welche trotz der Anwendung vieler passenden Mittel nicht weichen wollten, wurden durch stärkere Gaben (6 bis 8 Tropfen) der Bryonia (von der vierten Potenz) schnell geheilt, während kleinere Gaben und höhere Potenzen desselben Mittels ganz erfolglos blieben.

307. Ringbein. S. Schale.

308. Ringelfuß und Ringelhuf. S. Vollhuf.

309. Rippenbruch. S. Knochenbruch.

310. Rose.

Gegen die hauptsächlich an den Füßen der Pferde bisweilen vorkommende rosenartige Entzündung hat Aconitum in einer Gabe, und dann Belladonna sich in allen Fällen bewährt.

311. Rossigsein. S. Samenkoller und Schankerseuche.

312. Rothe Pisse und Rothharnen. S. Blutharnen.

313. Rothlauf. S. Rose.

314. Rotz und Wurm.

Beide Krankheiten sind, was theils ihre Entstehungsursachen, theils ihre Bösartigkeit betrifft, so nahe mit einander verwandt, daß sie füglich, wo nicht geradezu für identisch gehalten, doch ganz bequem neben einander abgehandelt werden können.

I. Der Rotz gehört, weil er im höchsten Grade ansteckend ist, und seine Heilung von den Thierärzten der älteren Schule in den meisten Fällen für unmöglich erklärt wird, zu den am meisten gefürchteten Krankheiten des Pferdes, und wird daher überall zu den Gewährsmängeln gezählt. Die wesentlichsten Kennzeichen desselben sind folgende: Es fließt dem von dieser Krankheit befallenen Thiere ein mißfarbiger, klumpiger, eiter-, oder kleisterartiger Schleim aus der Nase, gewöhnlich nur aus einem Nasenloche, der sich an den Rändern der Nasenlöcher festsetzt, und daselbst zu dicken, gelblichgrünen Schurfen vertrocknet. Häufig ist derselbe auch grün, oder blutig gefärbt, und, wie auch der Athem, von sehr üblem Geruche. Mit diesem Nasenausflusse ist gewöhnlich in dem Kehlgange derselben, seltener an beiden Seiten eine harte, meist kugelige, schmerzlose Geschwulst der Drüsen verbunden, welche meist die Größe einer Wallnuß, oder eines Hühnereies erreicht, und bei genauerer Untersuchung sich wie an einander gereihte und in einen Knäuel zusammengewickelte Erbsen anfühlt. Aus dem Auge derselben Seite, wo der Nasenausfluß Statt findet, fließt ein zäher Schleim, der sich in dem inneren Augenwinkel zu großen Klumpen ansammelt. Die Nasenschleimhaut ist entweder blaß, oder auch hochroth und bläulich gefärbt, mit rothen Punkten, oder Striemen bedeckt, und mit einem, oder auch mehreren Rotzgeschwüren von verschiedener Größe und Gestalt besetzt, welche eine blutige, eiterige Jauche absondern, und bei der Berührung leicht bluten. Diese Geschwüre, welche als das sicherste Kennzeichen der Rotzkrankheit angesehen werden können, bilden anfänglich kleine, mit Wasser gefüllte Bläschen, oder Blattern, welche aufplatzen, und, indem sie um sich fressen, entweder mehrere kleinere, oder auch ein größeres, oft vertieftes Geschwür bilden. Obschon diese ekelhafte Krankheit bei einem und demselben Pferde oft Jahre lang dauern kann, so wird sie doch zuletzt immer tödtlich durch bedeutende Zerstörung der Nasenknochen, durch hinzutretende Lungenknoten, Lungengeschwüre, Wurmbeulen rc., so wie durch Anschwellung der Beine, Abzehrung und Faulfieber. In einem solchen Falle wird der scharfe und übelriechende Nasenausfluß allmählich immer bösartiger, er erscheint mit Blutstreifen vermischt, und die Merkmale der Zerstörung, welche derselbe nach Innen und in die Tiefe anrichtet, indem er, nach Durchfressung der Nasen-

schleimhaut, die Knorpelwand der Nase angreift, treten immer deutlicher hervor.

Die Ursachen der Rotzkrankheit sind: Ansteckung von einem anderen rotzigen Pferde, entweder durch unmittelbare Mittheilung, oder durch Berührung solcher Stallgeräthe, welche bei rotzigen Pferden gebraucht worden sind; ferner Nahrungsmangel bei starker Arbeit, schlechtes Futter, übermäßige Strapazen, langer Aufenthalt auf Transportschiffen, öftere Erkältung auf starken Schweiß, und ganz besonders inneres Siechthum, welches durch vernachlässigte, oder schlecht behandelte Druse, Räude und andere Hautkrankheiten sich in einem hohen Grade ausgebildet hat. Alte, abgemergelte Pferde, besonders Kriegspferde, sieht man am häufigsten in diese Krankheit verfallen, weil bei ihnen die meisten der genannten Erregungsursachen sich vereinigen.

Was die Heilung dieser Krankheit betrifft, so hat man häufig bezweifeln wollen, ob die dahin gerechneten Fälle, welche von einem günstigen Erfolge der Heilversuche begleitet gewesen sind, wirklich dem Rotze angehört haben, oder nicht. In wenigstens zwölf verschiedenen Fällen, wo man dem Besitzer bereits ein, auch zwei Stücke durch amtliches Einschreiten getödtet hatte, habe ich Arsenicum in dritter Potenz mit dem besten Erfolge angewendet, und die bereits angedrohte Keule glücklich abgewendet. Ich lasse das eben genannte Mittel Tag und Nacht alle 4 bis 5 Stunden verabreichen, und damit bis zum Eintritte merklicher Besserung fortfahren, worauf noch Wochen lang, wenigstens 2 Gaben davon täglich in Anwendung kommen. — In zwei Fällen habe ich, nächst Arsenicum, auch Lachesis mit gutem Erfolge in Anwendung gebracht. Gegen die damit häufig verbundenen, oft Jahre lang vor dem wirklichen Eintritte des Rotzes vorkommenden Knötchen unter der Haut (die jedoch nicht immer als sicheres Vorzeichen der Krankheit zu betrachten sind), helfen Sulphur, Arsenicum und Lycopodium. Bei den oft gleichzeitig vorhandenen länglichen und runden Wurmknoten leisten Arsenicum und Asa foetida, im Wechsel mit Arsenicum, besonders bei Absonderung eines schlechten, dünnflüssigen Eiters, die besten Dienste.

Da Rotz und Wurm zu den im höchsten Grade ansteckenden Krankheiten gehören, und eine Uebertragung auf den Menschen nur zu leicht Statt finden kann, so ist große Vorsicht sowohl bei der Behandlung des kranken Thieres selbst, als auch bei Handha-

bung der bei demselben gebrauchten Stallgeräthe auf das Dringendste anzuempfehlen; indeß kommt dabei viel auf den höheren, oder geringeren Grad an, in welchem das ansteckende Thier von der Krankheit befallen ist, und nicht selten werden auch Pferde für rotzkrank gehalten, die blos an einem versteckten Strengel leiden, der freilich nicht ansteckt.

Ausführlicheres hierüber findet man in meiner Zeitschrift: „Die Homöopathie. Volksblätter für homöop. Heilverfahren", Band I. (Jahrgang 1858), Nr. 1 und 2.

Um die Rotzkrankheit in allen ihren Einzelnheiten, ihrem Verlaufe, ihrer Entstehung ꝛc. genau kennen, und mit Gewißheit heilen zu lernen, habe ich unausgesetzte Beobachtungen und Versuche in dieser Beziehung angestellt. So ist mir in der neuesten Zeit namentlich ein Symptom besonders aufgefallen, welches bei der Therapie dieser verheerenden Krankheit vorzugsweise Beachtung verdient. Es ist dieß die bei vielen Rotzpatienten sich findende erysipelatöse Geschwulst der rechten, oder linken Seite des Vorderkopfes, die sich mitunter bis über den Hals erstreckt, blitzschnell entsteht, und von Stunde zu Stunde bedeutend zunimmt, aber nur sehr langsam und allmählich wieder verschwindet. Gegen alle erysipelatösen Geschwülste haben wir nun in Apis mell. ein Hauptmittel, und ich wendete dieses auch neuerdings bei einem schon längere Zeit mit Arsenicum behandelten Rotzpatienten (eben wegen der Statt findenden erysipelatösen Geschwulst) in öfteren Gaben als Zwischenmittel an, und zu meiner großen Freude mit dem günstigsten Erfolge in Bezug auf das Gesammtleiden. Ich wechselte noch einige Zeit lang mit Apis und Arsenicum, und beschloß die glänzend gelungene Kur mit Sulphur. — Apis erscheint schon aus dem Grunde bei Rotz indicirt, weil es bei Rachenentzündung, Entzündung der Nasenschleimhäute, Augenentzündung und Augengeschwürigkeit (alles begleitende Symptome des Rotzes) specifisch ist, und kann daher, besonders im Wechsel mit Arsenicum, bei dieser gefürchteten Krankheit ganz besonders von mir empfohlen werden.

II. Der Wurm rührt mit dem Rotze von denselben Erregungsursachen her, und pflanzt sich auf gleiche Weise durch Ansteckung fort, so daß er füglich mit diesem für eine und dieselbe Krankheit angesehen werden kann, welche beim Wurme sich mehr

auf der Oberfläche des Körpers in Knoten und Geschwüren ausbildet, während sie beim Rotze vorzugsweise die inneren Theile (Lunge, Luftröhre, Schleimhäute 2c.) ergreift. Die Wurmkrankheit besteht in einer Anzahl runder Beulen (den sogenannten Wurmknoten), welche sich an verschiedenen Körperstellen (zuerst gewöhnlich an der inneren Fläche der Hinterschenkel) bilden, und durch eine Art von Schnur, bisweilen auch durch eine wulstige Geschwulst zusammenhängen. Anfänglich sind dieselben klein, hart und unschmerzhaft, nach und nach aber vergrößern und entzünden sie sich, brechen auf, und bilden dann kleine, runde Oeffnungen, die einen üblen, jauchigen Eiter entleeren, oder aus denen braunes Fleisch sich herausdrängt. Je größer die Anzahl der aufgebrochenen Wurmknoten ist, desto gefährlicher ist die Krankheit. Das Pferd hat dabei großen Schmerz, verliert alle Freßlust, und magert ab; die Haare werden struppig, die Nasenschleimhaut ist blaß und gelblich gefärbt, und das Thier verfällt endlich in Rotz, oder Faulfieber, und stirbt nach 2, 3 bis 6 Monaten, oft aber auch früher. Bei seinem Entstehen ist der Wurm schwer zu erkennen, da erst die Ausbildung der eigentlichen Wurmknoten als ein sicheres Kennzeichen der Krankheit angesehen werden kann, und die gewöhnlichen Vorboten: Appetitlosigkeit, bisweiliges Fieber, etwas Husten, mitunter auch Lähme, widerbürstiges Haar 2c. in der Regel für nicht bedeutend angesehen werden.

Die Heilung wird durch dieselben Mittel, wie bei dem Rotze bewirkt. Arsenicum, Sulphur, Asa foetida und Vinca minor (bei rasselndem Husten), so wie die übrigen, oben genannten Arzneien, finden daher vorzugsweise auch hier ihre Anwendung. Auch hinsichtlich der Ansteckungsfähigkeit gilt bei dieser Krankheit dasselbe, was oben unter Rotz hierüber gesagt worden ist.

315. Ruhr. S. Durchfall.

316. Samenfluß.

Dieses bei Beschälern, welchen man zu viel zugemuthet hat, bisweilen vorkommende Uebel, welches in dem unwillkürlichen Abgange einer dem Samen vollkommen ähnlichen Flüssigkeit besteht, führt, wenn nicht baldige Hülfe geleistet wird, eine bedeutende Schwäche des Thieres herbei, so daß es bald abmagert, die Haare

gehen läßt, und endlich am Zehrfieber fällt. China, Sepia und Sulphur sind die hauptsächlichsten Mittel dagegen.

317. Samenkoller.

Der Samenkoller oder die Samenwuth (Nymphomanie, Rossig- oder Ueberrossigsein bei Stuten) gehört seinen Symptomen nach bald dem stillen, bald dem rasenden Koller an (Vergl. Koller), und erfordert zu seiner Heilung hauptsächlich folgende Mittel: Nux vomica, Cantharides und Opium (bei Samenwuth der Hengste), Pulsatilla, Sabina, Cocculus und Cantharides (gegen Ueberrossigsein der Stuten), Lycopodium (gegen das Nichtzukommen, oder Nichtrossigwerden der Zuchtstuten), Cannabis, Camphora und ebenfalls Platina (wenn überrossige Stuten nicht empfangen). In letzterem Falle auch Ledum.

318. Satteldruck.

Derselbe wird, wie alle Druckschäden, durch die äußerliche Behandlung mit Arnica-Wasser immer in sehr kurzer Zeit geheilt, besonders, wenn während der Behandlung der Druck des Sattels gänzlich vermieden wird. Selbst veraltete Schäden der Art (Brandflecke) werden auf diese Weise oft in wenigen Tagen zur Heilung gebracht. Gegen Druckschäden auf dem Rückgrate und am Widerriste ist Pulsatilla, und gegen heiße, gespannte Geschwulst auf den Rippen Bryonia ein bewährtes Mittel. Sind dergleichen auf dem Knochen festsitzende Geschwülste nicht heiß anzufühlen, oder sind sie bereits veraltet, so hilft Conium fast allemal. Druckschäden und aus denselben hervorgegangene Geschwülste, welche durch Vernachlässigung bösartig geworden, und in Eiterung übergegangen sind, oder sich gar zu Fistelgeschwüren ausgebildet, und bereits Knochenauftreibungen und Knochenfraß veranlaßt haben, können durch die genannten Mittel nicht mehr beseitiget werden. Ueber dergleichen Fälle vergleiche man die Artikel Eiterung und Geschwüre, Fisteln und Fistelgeschwüre, Knochenauftreibung und Knochenfraß.

319. Schäbe. S. Räude.

320. Schale.

Die Schale oder Leiste ist eine Knochenkrankheit, welche ihren Sitz auf dem Gelenke des Fessel-, oder Kronenbeines, und

zwar nur gewöhnlich auf einer Seite desselben hat, indem sich hier eine widernatürliche Erhöhung zeigt, die häufig Lähme nach sich zieht. Meist ist nur ein Fuß davon ergriffen; oft leiden aber auch zwei, und in manchen Fällen sogar alle vier an dieser Krankheit, welche gewöhnlich durch Verrenkung, Verstauchung, oder große Ausdehnung der Gelenkbänder des Kronengelenkes entsteht, von Vielen aber für einen erblichen Fehler angesehen wird, der aus inneren Ursachen entspringt. Hauptmittel dagegen ist Rhus toxicodendron, welches die damit verbundene Lähme in allen Fällen beseitiget. Sollte nach Anwendung dieses Mittels noch Geschwulst zurückbleiben, so helfen Arnica, Calcarea carbonica, Jodium, Lycopodium, Mercurius solubilis und Silicea. Auch Phosphorus hat sich mehrfach bewährt. Durch das sogen. Hauen in die Eisen (Vergl. diesen Art.) wird bisweilen eine ähnliche Geschwulst erzeugt, welche auf die dort angegebene Weise zu behandeln ist. Eine Knochengeschwulst, welche ihren Sitz zu beiden Seiten des Fessel-, oder Kronenbeines hat, wird mit dem Namen Ringbein bezeichnet. Die Behandlung ist wie bei der Schale.

321. Schankerseuche.

Dieses Uebel (venerische Krankheit) kommt blos bei Beschälern und Zuchtstuten nach dem Akte der Begattung vor, und entsteht mithin durch Ansteckung. Bei dem Hengste äußert sich dieselbe durch Geschwulst und Verschwärung des Schlauches, Geschwüre und Schurfe an der Ruthe und Anschwellung der Hoden und Leistendrüsen, womit sich nach einiger Zeit auch Geschwulst der Ganaschendrüsen und Nasenausfluß, wie bei der Rotz- und Wurmkrankheit, verbindet. Bei der Stute zeigt sich kurze Zeit nach dem Sprunge eines venerischen Hengstes Anschwellung und Jücken des Wurfes und der Scheide, worauf sich kleine Bläschen und tiefe, fressende Geschwüre, oder auch harte Knoten, wie Wurmbeulen, bilden. Beide Geschlechter bekommen bei dieser Krankheit einen steifen, gezwungenen Gang auf dem Hintertheile, verlieren ihre Munterkeit, werden kurzathmig, und magern bei bedeutendem Nasenausflusse allmählich ab, so daß in der Regel der Tod durch Faulfieber, oder (in selteneren Fällen) durch Lähmung und Schlagfluß herbeigeführt wird.

Als diese Krankheit im Jahre 1830 in Schlesien wieder herrschend war, behandelte Herr J. W. alle ihm zur Heilung über-

gebene Pferde zu seiner größten Zufriedenheit mit Mercurius vivus, und berichtet darüber folgendermaßen: „Ich gab, ohne Unterschied des Geschlechtes, in angemessenen Zwischenräumen wiederholte Gaben von Mercurius vivus, nebst sorgfältiger Reinigung der Geschlechtstheile mit kaltem Wasser, und, um jeden Reiz zu verhüten, ließ ich die Schweifhaare einflechten, und an einem Sattelgurte nach der Seite hin befestigen. Unter dieser Behandlungsweise bildeten sich am dritten bis vierten Tage Krusten auf den Geschwüren, und diese fingen gleich unter denselben an, zu heilen, so daß die meisten Patienten in 15 bis 18 Tagen vollkommen gesund entlassen wurden. Von einigen Stuten, welche sehr spät zur Behandlung gebracht wurden, wo schon die Zeugungsorgane bedeutend zerstört, und schon die hinzugetretene nervöse Kreuzlähme vorhanden war, rettete ich auch noch einige Stücke, bei denen ich aber, neben Mercurius vivus, auch noch von Arsenicum und Thuja Gebrauch machen mußte.“

322. Schenkellähme. S. Hüftlähme und Rehe.

323. Schenkelsteifheit. S. Rehe.

324. Scheuen.

In Bezug auf diesen Gegenstand, über welchen der Verfasser sich nicht erinnern kann, irgendwo Etwas gelesen zu haben, hat derselbe ein Paar nicht uninteressante Erfahrungen gemacht, die wohl hier eine Stelle verdienen. Ein Pferd, welches sehr scheu war, bekam wegen eines anderweitigen Krankheitszustandes Pulsatilla, und die Scheu verlor sich zugleich mit jener Krankheit. Da nun die Pulsatilla ein bewährtes Mittel gegen angehenden grauen und schwarzen Staar ist, so ließ sich aus diesem Falle schließen, daß das Scheuen wohl aus einer durch theilweise Verdunkelung der Krystalllinse ꝛc. verursachten Trübsichtigkeit hervorgehen könne, und bei einer absichtlich angestellten Prüfung dieses Mittels an einem anderen Thiere ergab sich dasselbe günstige Resultat, welches übrigens auch in einem dritten Falle auf die Anwendung der Nux vomica erfolgte, der eine Gabe Pulsatilla vorausgegangen war. Sollte diese Ansicht sich bewähren, so müßte wohl auch Cannabis (alle acht Tage eine Gabe) hierbei gute Dienste leisten. — Pulsatilla hat sich übrigens bei allen späteren Versuchen vollkommen bewährt.

325. Schlafkoller und Schlafsucht. S. Dummkoller.

326. Schlagebäuchen. S. Dämpfigkeit.

327. Schlagfluß. S. Blutschlag.

328. Schlauchgeschwulst.

Gegen die mitunter vorkommende Entzündung und Geschwulst des Schlauches, welche leicht Verhärtung nach sich zieht, die immer hartnäckig und schwer zu heilen ist, sind Rhus toxicodendron und Sulphur die Hauptmittel; auch hat Belladonna sich in den meisten Fällen als vollkommen ausreichend bewiesen. Gegen derartige Geschwulst, welche plötzlich entstand, und mit Schwierigkeit, den Harn zu lassen, verbunden war, half Camphora. Auch Bryonia leistete bei heißer Entzündungsgeschwulst, Conium bei gleichzeitiger Hodensackgeschwulst, und Rhus toxicodendron bei Geschwulst mit öfterem Harndrange die besten Dienste. Vergl. auch Schankerseuche.

329. Schlundentzündung.

Dieses meist durch kaltes Saufen und sonstige Erkältung entstehende Uebel führt durch die Anschwellung des Gaumens und Schlundkopfes, so wie den damit verbundenen Entzündungsschmerz immer ein mehr, oder weniger erschwertes Schlingen herbei, welches besonders keine Flüssigkeit hinunterläßt, wie sehr auch das von brennendem Fieberdurste gequälte Thier sich deshalb anstrengt. Das Wasser kommt meist durch die Nase wieder zurück, und aus dem Maule fließt ein zäher Geifer. Gaumen und Schlund sind sehr geröthet, und gegen einen äußeren Druck ist das Thier sehr empfindlich. Mercurius vivus beseitiget das Uebel immer in sehr kurzer Zeit, und wo dieses nicht der Fall ist, hilft Belladonna allemal, welches letztere Mittel namentlich da indicirt ist, wo das Saufwasser durch die Nase wieder abläuft.

330. Schnupfenfieber. S. Strengel.

331. Schulter, lockere. S. Lockere Schulter.

332. Schulterverrenkung.

Dieses Leiden, welches mit der sogenannten Buglähme (Vergl. diesen Art.) sowohl rücksichtlich der Erregungsursachen, als auch seiner Kennzeichen vollkommen übereinstimmt, obgleich bei beiden ursprünglich nicht dieselben Theile krankhaft afficirt sind, besteht in einer Erschütterung, Ausdehnung, Verstauchung und Quetschung der sehnigen Ausbreitung, durch welche das Schulterblatt an die darunter liegenden Rippen und Rückenwirbelbeine befestiget ist, und wird häufig durch einen Sprung über Gräben rc., oder eine schnelle Parade auf den Schultern, plötzliche Wendung, Schlag, Stoß, Fall rc., auch zu enge Sättel, welche die Schultern drücken, erzeugt. Rhus toxicodendron ist das Specificum dagegen. Im Uebrigen vergleiche man den Art. Buglähme. Ist das Uebel bereits veraltet, so helfen Ledum und Sulphur.

333. Schwammauswüchse.

Gegen die bald größeren, bald kleineren, an verschiedenen Stellen des Körpers, meist in Folge anhaltenden Druckes sich bildenden schwammigen Auswüchse ist Arsenicum im Allgemeinen das Hauptmittel. Insbesondere vergleiche man auch die Artikel Knieschwamm, Stollschwamm, Durchziehen, Satteldruck rc. — Gegen die häufig vorkommenden Schwammauswüchse der Hüfe ist Sepia specifisch.

334. Schwindel.

Dieses Nervenleiden befällt nur selten ein Pferd im Stalle, sondern meist während der Bewegung im Zuge, und kehrt bald in längeren, bald in kürzeren Zwischenräumen immer wieder zurück. Wird ein Pferd von einem solchen Anfalle ergriffen, so bleibt es mit weit auseinander gesetzten Füßen plötzlich stehen, schüttelt den Kopf, wankt und taumelt hin und her, kann sich nur mit Mühe aufrecht erhalten, verliert auch wohl das Gleichgewicht, und fällt zu Boden. Hält man, sobald die Vorboten eines solchen Anfalles bemerkt werden, das Thier augenblicklich am Kopfe, und gönnt ihm einige Minuten lang Ruhe, so geht der Anfall, ohne Schaden angerichtet zu haben, schnell vorüber, während bei Unachtsamkeit des Reiters, oder Kutschers leicht Un-

glück geschehen kann. Wird das Pferd im Stalle vom Schwindel ergriffen, so stützt es gern den Kopf irgendwo auf, schwankt mit dem Körper hin und her, und legt sich dabei so schwer in die Halfter, daß diese zerreißt, und das Thier zu Boden fällt, wobei es sich nicht selten den Kopf zerstößt. Beschleunigtes Athmen, Augenverdrehung, allgemeines Zittern, Schweiß, unwillkürlicher Mist- und Urinabgang sind mit derartigen Anfällen in der Regel verbunden. Sobald der Anfall vorüber ist, was gewöhnlich nach 10 bis 20 Minuten geschieht, springt das Pferd plötzlich wieder auf, schüttelt sich, und tritt im Stalle an die Krippe, oder geht im Zuge wieder vorwärts, als ob gar nichts vorgefallen wäre; auch ist außer diesen Anfällen sonst nicht die mindeste krankhafte Veränderung an dem Thiere zu bemerken.

Die Ursachen dieses Zufalles mögen wohl verschieden sein, weshalb auch die Heilung durch verschiedene Mittel zu bewirken ist. Windet und krümmt sich das Thier nach dem Niederfallen, knirscht es mit den Zähnen, schlägt mit den Schenkeln ꝛc., so ist das Uebel epileptischer Natur, und die unter Epilepsie angegebenen Mittel finden ihre Anwendung. Oft mag Andrang des Blutes nach dem Kopfe dem Uebel zum Grunde liegen, und hier hilft (bei heißen Ohren, Anstemmen des Kopfes gegen die Wand, Mangel an Freßlust und leichter Entzündung der Augen) Aconitum, in einigen Gaben, fast augenblicklich. In heftigeren Graden des fast bis zur Fallsucht ausartenden Schwindels sind Stramonium und namentlich Cocculus vorzugsweise wirksam; letzteres Mittel besonders dann, wenn der Anfall einzutreten pflegt, sobald das Thier der Sonne entgegengeht. Außerdem werden gegen diesen Zufall noch empfohlen: Arnica und Sulphur (wenn das Thier nach der rechten Seite hin drängt, oder wie schlafend dasteht, und den Kopf unter die Krippe hängt), China und Cocculus (bei übergroßer Ermüdung nach leichter Arbeit, wobei das Thier sogar vor Mattigkeit niederfällt), Belladonna (bei wankendem Gange und Schaum vor dem Maule), Cocculus (bei Steifheit der Füße und nach der linken Seite geneigtem Kopfe).

335. Schwinden der Muskeln.

Der Schwund (die allmähliche Abmagerung äußerer, fleischiger Theile) hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß die einem

solchen Gliede zugetheilten Nerven und Blutgefäße durch eine auf sie einwirkende Krankheitsursache geschwächt und in Unthätigkeit versetzt sind, so daß die nicht mehr gehörig ernährten Muskeln an Umfang verlieren, und zusammenschrumpfen, ja, wenn das Uebel einen höheren Grad erreicht hat, gänzlich fett- und fleischlos und in ihren Verrichtungen mehr, oder weniger gestört werden. Am häufigsten wird dieses Schwinden an den Schultern, Hüften und Lenden beobachtet, oft aber erst dann erkannt, wenn dasselbe bereits einen höheren Grad erreicht hat. Die dagegen vorgeschlagenen Mittel sind: Arnica, China, Arsenicum, Sulphur, Rhus toxicodendron und Sepia. Da das Uebel häufig nach Verrenkungen und äußeren Verletzungen der Extremitäten entsteht, welche das Pferd nöthigen, den kranken Schenkel oft lange Zeit zu schonen, indem es sich fast ganz auf die drei übrigen Füße stützt, so scheinen die wegen mangelnder Bewegung beständig zusammengedrückten Muskeln besonders durch diese Ruhe nach und nach abzumagern, weshalb man, sobald eine dergleichen partielle Abmagerung bemerkt wird, das Thier nöthigen muß, sich täglich einige Stunden auf den kranken Fuß zu stützen. Durch Erhöhung der betreffenden Stelle des Stallpflasters habe ich in einigen Fällen, und zwar ohne alle Arznei, das Uebel zum Weichen gebracht.

336. Schwitzen, zu leichtes.

Das auf die geringste Bewegung erfolgende, sehr heftige Schwitzen der Pferde ist von dem Verf. in mehreren Fällen durch Nux vomica, Mercurius vivus und Sulphur, jedes in einer einzigen Gabe zu 5 bis 6 Tagen Wirkungsdauer, mehrmals auch durch Pulsatilla, glücklich geheilt worden. Ein Freund des Verf. heilte diesen Zustand schon öfter mit Sepia; auch soll Natrum muriaticum dagegen gute Dienste leisten. Findet sich das Uebel bei solchen Pferden, die bei reichlichem Futter eine übermäßige Ruhe genießen, so ist eine zweckmäßiger eingerichtete Lebensweise oft allein schon hinreichend, dasselbe zu beseitigen. — Bei späteren Versuchen hat sich Pulsatilla fast stets als specifisch erwiesen, und wird daher seit geraumer Zeit schon ausschließlich von mir in Anwendung gebracht.

337. Schwund. S. Schwinden der Muskeln.

338. Sehnenklapp.

Dieses Uebel, welches häufig, wiewohl ganz unpassend, auch Nervenschlag genannt wird, besteht in einer heißen, bei dem geringsten Drucke äußerst schmerzhaften Anschwellung der hinteren Beugesehne von der hinteren Fläche des Vorderkniees bis zur Köthe hinab, und wird theils durch äußere Veranlassung, Quetschungen, Stöße 2c., theils durch übermäßige Anstrengung hervorgebracht. Das Pferd lahmt dabei sehr, besonders bei einiger Anstrengung, tritt nicht gehörig durch, und steht mit dem kranken Beine wie stelzfüßig. Ist das Uebel noch neu, so reichen Arnica äußerlich, und Rhus toxicodendron, innerlich gebraucht, zur Heilung der schmerzhaften Entzündung und Geschwulst in den meisten Fällen vollkommen aus. Ist dieß nach einigen Tagen nicht geschehen, so helfen Phosphorus, oder auch Silicea und Sepia, ganz besonders aber Zincum, welches sich mir schon oft als Specificum dagegen bewährt hat. Ruhe ist ein Haupterforderniß der Kur. — Der durch Vernachlässigung hartnäckig gewordene Sehnenklapp soll durch folgende Mittel geheilt werden: Conium (wenn die geschwollene Sehne sich hart anfühlt), Mercurius solubilis (wenn die Haut wie aufgebacken erscheint), Lycopodium (bei großer Hartnäckigkeit der Geschwulst), Belladonna und China (wenn in der verhärteten Geschwulst sich kleine Knötchen zeigen), Thuja (in den seltenen Fällen, wo der Sehnenklapp an den Hinterfüßen vorkommt). Nächst diesen Mitteln leistet Sulphur in dem Gesammtleiden stets die besten Dienste.

339. Seitenbruch. S. Fleischbruch.

340. Sohlenverletzung. S. Eintreten fremder Körper 2c.

341. Sommerkoller. S. Koller (Dummkoller).

342. Spath.

Der Spath besteht in einer an der oberen, inneren Seite des Röhrenbeines, unter dem Sprunggelenke sich bildenden Entzündung und Ausschwitzung der Knochenmasse, welche die Bewegungen des Pferdes mehr, oder weniger hindert, indem die Reibeflächen der Knochenenden, da, wo sie mit einander verbunden sind, rauh und krankhaft entzündet werden, die Gelenkknorpel sich in

Knochenmasse verwandeln ꝛc., obschon nicht alle Pferde, welche an Spath leiden, lahm gehen. Dieses Leiden ist entweder angeerbt, oder entsteht durch übermäßige Anstrengung bei jungen Pferden, jedoch nur selten vor dem dritten, und eben so selten nach dem achten Jahre; auch sind Erkältung und innere Krankheitsanlage nicht selten Ursache dieses örtlichen Uebels. Die Erkenntniß des Spathes ist in der Regel ziemlich leicht. Um zu entscheiden, daß ein Pferd an demselben leide, muß man sich vor allen Dingen überzeugen, ob an der inneren Seite des einen Sprunggelenkes, da, wo es sich mit dem oberen Theile des Schienbeines verbindet, eine ungleiche, spitzige Erhabenheit vorhanden sei, welche an dem anderen Sprunggelenke nicht bemerkt wird. Zu dieser Untersuchung stellt man das Pferd auf ebenem Boden ganz gerade und senkrecht auf seine Unterschenkel, und tritt ein wenig seitwärts einige Schritte hinter dasselbe, indem man von diesem Standpunkte aus das verdächtige Sprunggelenk mit den darunter liegenden Theilen in zwei gleichen Hälften durchvisirt, und besonders auf die innere Seite des Gelenkes, an der Stelle, wo dasselbe in das Schienbein übergeht, einen aufmerksamen Blick wirft. Eine hier bemerkte, widernatürliche Erhabenheit, welche an dem anderen Beine nicht Statt findet, ist Spath. Diese Hervorragung ist bisweilen, besonders anfänglich, so klein, daß sie nur durch eine sehr genaue Vergleichung der von Hinten zu betrachtenden entsprechenden Stellen beider Beine bemerkt werden kann; später jedoch vergrößert sie sich, und wächst bisweilen selbst bis zur Größe eines Hühnereies an. Fühlt diese Hervorragung sich hart an, so ist es der echte, eigentliche (Knochen-) Spath; besteht dieselbe aber in einer durch den Erguß lymphatischer Feuchtigkeit in der Gegend des Sprunggelenkes Statt findenden weichen Anschwellung, so nennt man es angehenden, oder uneigentlichen Spath. Auch eine eigene Art von Lähme, welche aber meist nur im Trabe, fast niemals im Schritte zu bemerken ist, und das Besondere hat, daß sie sich immer mehr verliert, je mehr das Pferd gebraucht wird, so daß sie oft gar nicht bemerkt wird, wenn das Pferd in Schweiß gebracht worden ist, kann als ein ziemlich sicheres Kennzeichen des Spathes angesehen werden. Steht aber das Thier einige Zeit still, und soll dann wieder traben, so ist die Lähme um so auffallender. Ausnahmsweise vermehrt sich bei einigen mit dem Spathe behafteten Pfer-

den die Lähme in Folge der Bewegung, während bei anderen, die schon große Spatherhabenheiten an sich tragen, noch kein Hinken zu bemerken ist, und noch andere bei einem noch gar nicht zu bemerkenden Spathe bedeutend lahm gehen. Daß übrigens durch heftige Anstrengung und viele Arbeit die Spathlähme allmählich sehr vermehrt wird, ist bekannt, und daraus zu erklären, daß das Thier durch die Anstrengung Schmerzen leidet.

Diese eigenthümliche Krankheit des Sprunggelenkes wird, je nach Verschiedenheit der in der Geschwulst abgelagerten Masse, oder nach dem verschiedenen Sitze derselben, mit verschiedenen Namen bezeichnet, nämlich:

1) Blutspath, oder richtiger Aderkropf, worunter man eine örtliche Ausdehnung der Schenkelblutader versteht, welche da, wo sie über die innere Fläche des Sprunggelenkes hingeht, eine weiche, elastische Geschwulst bildet. Derselbe entsteht häufig durch starke Anstrengung, und verursacht leicht Schmerz und Hinken. Den Blutspath heilt Rhus toxicodendron, worauf, nach einem längeren Zwischenraume, Ledum folgt. Auch Phosphorus und Acidum phosphoricum haben sich bewährt.

2) Knochenspath, welcher in einer erblichen Knochengeschwulst besteht, die sich gewöhnlich an der oberen und inneren Seite des Röhrenbeines bildet, bisweilen aber auch an der inneren Seite des Sprunggelenkes beobachtet wird. Beim Gange des Pferdes bringt diese Geschwulst nur dann Nachtheil, wenn sie an eine Sehne, oder ein Gelenkband anstößt, in welchem Falle sie dem Thiere Schmerzen verursacht, und eine Art von Lähme, die sogenannte Spathlähme erzeugt.

3) Ochsenspath, d. i. eine runde, erhabene und weiche Geschwulst, welche die ganze innere Seite des Sprunggelenkes einnimmt, und ihren Ursprung in einer zu starken Ausdehnung der Gelenkbänder hat, wodurch eine Anhäufung von Gelenkfeuchtigkeit*) entsteht, die sich nach und nach verdichtet, und endlich ganz hart wird. So lange diese Geschwulst noch weich und nachgebend ist, beeinträchtiget sie den Gang des Thieres nicht im Geringsten;

---

*) Die Gelenkfeuchtigkeit (Gelenksaft, Gelenkschmiere) ist eine Feuchtigkeit, welche die Gelenke des thierischen Körpers geschmeidig erhält, und bei Gelenkwunden leicht ausfließt, wodurch das Schwinden der Glieder verursacht wird.

hat sie sich aber bereits verhärtet, so raubt sie dem Sprunggelenke seine Beweglichkeit, und macht das Pferd lahm.

4) Hasenspath (Hasenhacke), eine Knochengeschwulst am obersten und äußersten Seitentheile des hinteren Schienbeines (unterhalb des Sprunggelenkes), die mit dem Knochenspathe von gleicher Beschaffenheit ist, und ähnliche Folgen nach sich zieht (Vergl. Hasenhacke).

5) Kurbe, eine längliche, nach unten hin breiter werdende Knochengeschwulst an dem unteren und inneren Kopfe des Schenkelbeines, die bedeutende Lähme verursacht (Vergl. Kurbe).

6) Trockener Spath (Hahnentritt, Zuckfuß), eine eigenthümliche Krankheit, nicht sowohl des Sprunggelenkes, als vielmehr der Muskeln des Hinterschenkels, welche ihre Spannkraft verloren haben, wobei eine krankhafte Veränderung am Schenkel nicht wahrzunehmen ist. Ist das Uebel nicht sehr bedeutend, so bemerkt man sein Dasein nur, wenn das Pferd zu gehen anfängt, indem es den, oder die kranken Hinterschenkel ungewöhnlich hoch emporhebt, und dann mit einer zuckenden Bewegung wieder niedersetzt; kommt aber das Thier einigermaßen in Gang, so ist von dem Zucken nur noch wenig, oder fast gar Nichts zu sehen. Hat sich die Krankheit jedoch schon weiter ausgebildet, so zuckt das Thier, so lange man es braucht, und hat für immer einen fehlerhaften Gang. Eigentliche Lähme (Hinken) ist mit diesem Zufalle nur höchst selten verbunden, und rührt dann allemal von anderen Ursachen her. (Vergl. Hahnentritt.)

Außer dem, was bereits früher an den gehörigen Orten über Hahnentritt, Hasenhacke und Kurbe gesagt worden ist, ist über die Heilung des Spathes (Knochenspathes) noch besonders Folgendes zu bemerken: Im ersten Stadio der Krankheit, d. h. da, wo nicht bereits eine gänzlich verhärtete, unempfindliche, kalte und schmerzlose Geschwulst sich ausgebildet hat, sondern noch erhöhte Wärme der leidenden Stelle und Schmerz derselben bei der Berührung Statt findet, ist Arnica (innerlich und äußerlich) zur gänzlichen Beseitigung des Uebels allemal ausreichend, und auch Rhus toxicodendron (in öfteren Gaben) häufig bewährt gefunden worden. Mercurius vivus, in Verbindung mit Rhus, hat ebenfalls gute Dienste geleistet. Bereits ausgebildete Spathlähme wird durch Mercurius solubilis beseitiget, und soll dieses Mittel auch besonders dann seine Anwendung

finden, wenn die Haut wie aufgebacken erscheint. Auch Sulphur, Rhus und Sepia haben dagegen geholfen. Ist die Geschwulst sehr schmerzhaft, so hilft Pulsatilla. Außerdem werden noch Ledum zur Verminderung des Spathknotens, und Silicea besonders dann empfohlen, wenn sich auf dem Spathknoten ein Schurf zeigt. Auch Thuja soll in dem ganzen Krankheitsverhältnisse gute Dienste geleistet haben.

343. Spathlähme. S. Spath.

344. Speichelfistel. S. Fistel.

345. Sprunggelenkentzündung. S. Spath.

346. Staar.

Man bezeichnet bekanntlich mit diesem Namen ein doppeltes Augenleiden, nämlich 1) den sogenannten grauen, oder grünen, und 2) den schwarzen Staar.

Der graue Staar entwickelt sich gewöhnlich in Folge öfterer periodischer Augenentzündungen (Mondblindheit), besonders bei jungen Pferden, und besteht in einer Verdunkelung der im gesunden Zustande vollkommen durchsichtigen Krystalllinse und der sie umgebenden Haut, so daß das Thier nur wenig, oder gar Nichts sieht. Man erkennt den beginnenden grauen Staar hauptsächlich daran, daß das Pferd anfängt, nicht mehr so deutlich zu sehen, als früher, und diese Trübsichtigkeit von Tage zu Tage sich vermehrt. Bald entdeckt man bei genauerer Untersuchung des Auges hinter der Pupille einen weißlichen, gelblichen, oder bräunlichen Körper, welcher eben die Krystalllinse selbst ist, die nun sichtbar wird, nachdem sie ihre Durchsichtigkeit verloren hat. Mit dieser Verdunkelung der Krystalllinse (dem grauen Staare) darf man jedoch die häufig vorkommende Trübung der Hornhaut, namentlich die weißlichen Flecken auf derselben, welche auf den ersten Anblick große Aehnlichkeit mit jenem Augenleiden haben, nicht verwechseln. Die Unterscheidung ist nicht schwer. Die Verdunkelung der Krystalllinse kann nämlich nur dann erkannt werden, wenn man gerade vor dem Pferde steht, und in das Auge desselben hineinsieht, während die Hornhautflecken auch dann noch sichtbar bleiben, wenn man das Auge von der Seite betrachtet. — Ist der graue Staar, wie es meist der Fall ist, Folge einer Augenentzündung, so bemerkt man

neben den Entzündungssymptomen anfänglich gewöhnlich eine leichte, wolkige Trübung, seltener einzelne weiße Punkte in der Krystalllinse. Diese Trübung nimmt mehr und mehr zu, indem die Entzündungssymptome dagegen verschwinden, bis zuletzt die Linse milchweiß (Milchstaar), oder gelblich weiß (gelber Staar), oder graulich weiß (grauer Staar) gefärbt erscheint, wodurch das Sehen mit diesem Auge gänzlich verschwindet. Bisweilen bemerkt man auch bei der Entstehung des grauen Staares einzelne, weißliche Punkte in der Krystalllinse, die sich nach und nach (in einzelnen Fällen auch sehr rasch) bis zur gänzlichen Linsenverdunkelung ausbreiten.

Was die Heilung des grauen Staares betrifft, so wird man, wenn die Vorläufer desselben, namentlich Augenentzündungen, und unter diesen die sog. Mondblindheit oder periodische Augenentzündung gehörig beachtet, und mit den bei diesem Artikel oben angegebenen Mitteln behandelt werden, nur selten, oder vielleicht niemals die völlige Ausbildung desselben zu beobachten Gelegenheit haben. Außer den unter Augenentzündung genannten Mitteln kommen hierbei ganz besonders noch folgende in Betracht: Pulsatilla (ein Hauptmittel gegen beginnenden Staar), Cannabis (in gleichem Verhältnisse, und zwar alle 8 Tage eine Gabe), Euphrasia (in täglich wiederholter Gabe), Causticum und Sulphur (letzterer in längere Zeit hindurch wöchentlich zweimal zu wiederholender Gabe). — Durch Antimonium tartaricum hat der Verf. der homöop. Heilversuche völlige Erblindung in einem Falle glücklich beseitiget.

Bei dem grünen Staare, welcher ebenfalls häufig in Augenentzündungen, namentlich der sog. Mondblindheit, seinen Grund hat, wird der in der hinteren Augenhöhle liegende Glaskörper grünlich gefärbt, und hiermit das Sehen ebenfalls aufgehoben, während, wenn die Krankheit noch nicht vollkommen ausgebildet ist, das Sehen nur undeutlich und unsicher ist, und das Thier leicht scheu wird. Ein Heilmittel gegen diese Krankheitsform ist bis jetzt noch nicht bekannt. Pulsatilla hat mir in neuerer Zeit ganz gute Dienste dagegen geleistet.

Der schwarze Staar, welcher ebenfalls aus oft vorhanden gewesenen Augenentzündungen häufig hervorgeht, und meist beide Augen zugleich befällt, während der graue in der Regel blos eines derselben ergreift, besteht in einer Lähmung des

Sehnerven, und bewirkt, daß das Pferd stockblind ist. Derselbe ist ungleich schwerer zu erkennen, als der graue Staar, da in den meisten Fällen alle Theile des Auges vollkommen gesund, klar und durchsichtig erscheinen; doch bemerkt man leicht, daß die Pupille sehr erweitert und kreisrund ist, während sie im gesunden Zustande eine mäßige Größe und längliche Gestalt hat. Noch deutlicher erkennt man das Vorhandensein dieser schlimmen Augenkrankheit, wenn man dem Pferde das obere Augenlid einige Minuten lang niederdrückt, und es dann schnell wieder losläßt, nachdem man das Thier gegen das helle Tageslicht gestellt hat. Zieht sich dann die erweiterte Pupille wegen des Einfallens des stärkeren Lichtes nicht augenblicklich zusammen, so ist an der völligen Ausbildung des schwarzen Staares kein Zweifel. Endlich wird derselbe sehr leicht auch noch daran erkannt, daß man das erblindete Pferd gegen Gegenstände führt, an die es natürlich anrennt, oder ihm mit einem blitzenden Instrumente schnell nach dem Kopfe fährt, oder mit einem Stocke droht, wobei es keine ausweichende, rückgängige Bewegung macht; doch muß man bei diesem Versuche sich nicht täuschen lassen, indem dergleichen Staarpatienten in Folge des durch denselben vor dem Auge entstehenden Luftzuges, oder Luftdruckes etwas zurückweichen, und dabei gleichwohl staarblind sein können. Im Gange spitzt ein solches Pferd stets die Ohren, richtet bei dem geringsten Geräusch das Eine derselben nach Vorne, das Andere nach Hinten, und hebt die Füße sehr hoch auf, als ob es im Wasser watete, woraus der Kenner schon in der Entfernung die Blindheit erkennt.

Bei der Heilung unterscheidet man einen höheren und niederen Grad des Uebels. Gegen den höheren Grad des schwarzen Staares ist ein Heilmittel noch nicht aufgefunden worden, denn die oben erwähnte, durch Antimonium tartaricum geheilte völlige Erblindung mag wohl grauer Staar gewesen sein. Der niedere Grad des Uebels, bei welchem das Thier noch Etwas sehen kann, wurde durch den Gebrauch nachbenannter Mittel gebessert: Ammonium carbonicum (8 Tage Wirkungsdauer), Causticum (14 Tage), Belladonna (8 Tage) und Euphrasia in 6 Gaben, deren einen Tag um den anderen eine gereicht wurde, worauf Thränen der Augen entstand. Cannabis und Sulphur klärten das Auge. — Bei dem Beginn des Uebels sind Pulsatilla, Nux vomica, Cannabis, Conium und Sulphur bewährte Mit-

tel. Was bei dem grauen Staare über die Vorboten desselben, namentlich Augenentzündung, gesagt worden ist, findet auch hier seine volle Anwendung.

347. Starrkrampf und Starrsucht. S. Maulsperre.

348. Steinbeschwerden.

Die Symptome dieser nicht sehr häufig, und nur bei männlichen Thieren vorkommenden Krankheit haben viele Aehnlichkeit mit denen, welche bei Kolikanfällen vorkommen. Das Thier klagt bei dem Uriniren heftige Schmerzen, die es durch Scharren und Schlagen mit den Füßen, zuweilen auch durch Aechzen und Stöhnen zu erkennen giebt. Der meist nur tropfenweis abgehende Urin ist übelriechend, trübe, schleimig, und bisweilen blutig und mit Sand, oder kleinen Steinchen vermischt. Das Hauptmittel dagegen ist Uva ursi, worauf die in der Harnröhre sitzenden Steinchen meist ohne sonderliche Beschwerde abgehen. Sind Entzündungszeichen vorhanden, so ist die Kur mit einigen Gaben Aconitum zu beginnen, auf welches Mittel der Verf. in einigen Fällen bedeutende Quantitäten von Blasensteinen abgehen sah. — Gegen chronische Steinbeschwerden soll Sassaparilla das Hauptmittel sein. — Vergl. auch den Art. Blasenstein.

349. Steingallen.

Dieses unter allen Hufkrankheiten vielleicht am häufigsten vorkommende, und bei Vernachlässigung immer von den übelsten Folgen begleitete Leiden besteht in einer Quetschung und daraus hervorgehenden Entzündung und Eiterung der Fleischsohle. Häufig entsteht dasselbe durch den Druck eines schlecht gerichteten, oder schlecht aufgelegten Hufeisens, bisweilen auch vielleicht durch ein zwischen die Sohle und das Eisen eingeklemmtes Steinchen (daher der Name Steingallen), oder durch anhaltendes Marschiren auf steinigem Boden, nach Verlust des Hufeisens. Enge, trockene, oder auch platte Hufe scheinen vorzugsweise für die Krankheit disponirt zu sein. Die Hauptkennzeichen vorhandener Steingallen sind folgende: Das Pferd tritt, besonders auf harten, steinigen Wegen, mehr, oder weniger ängstlich auf, setzt gewöhnlich die Zehe früher nieder, als den Ballen, und hinkt gänzlich, wenn die

Steingallen schon mehr ausgebildet sind. Untersucht man den Fuß, so zeigt sich gewöhnlich an derjenigen Wand, an welcher das Uebel zunächst seinen Sitz hat, eine erhöhte Wärme, und das Pferd äußert, wenn man an diese Stelle klopft, große Schmerzen. Wirkt man, nach Abnahme des Eisens, von dem Hufe Etwas weg, so erscheint die vorhin bezeichnete Stelle blau, roth und mit Blut unterlaufen. Schneidet man tiefer, so fließt bei noch frischen Steingallen blos Blut aus; hingegen bei solchen, welche bereits längere Zeit gedauert haben, entleert sich ein dünnflüssiger, übelriechender Eiter, welcher, wenn man nicht zeitig zu Hülfe kommt, nach oben steigt, und an der Fleischkrone ausbricht, oder auch sich rings um die Hornwand ergießt, und leicht den Verlust des Hufes nach sich zieht.

Die Behandlung der Steingallen richtet sich nach dem Grade, bis zu welchem sich das Uebel bereits ausgebildet hat. Vor allen Dingen ist das Eisen vorsichtig abzunehmen, und das Horn an der kranken Stelle wegzuschneiden. Zeigt sich nun blos Blut, und ist noch Hitze und Entzündung im Hufe zugegen, so reicht die äußerliche Behandlung mit Arnica-Wasser zur vollständigen Heilung in jedem Falle aus. Ist jedoch die Entzündung bereits in Eiterung übergegangen, oder hat vielleicht gar der Eiter sich schon an der Krone einen Ausweg gebahnt, so wird man mit jenem Mittel nichts mehr ausrichten. Hier ist vor allen Dingen mit Hülfe des krummen Hufmessers eine Oeffnung in der Sohle anzubringen, und die Wunde dann ebenfalls mit Arnica-Wasser äußerlich zu behandeln. Innerlich reicht man daneben Aconitum und Squilla (bei heftiger Entzündung); Acidum phosphoricum und Arsenicum (bei großer Schmerzhaftigkeit); Antimonium crudum, Conium, Nux vomica und Squilla (wenn die Wunde geschwürig geworden ist), und Pulsatilla (wenn sich bereits ein Hohlgeschwür gebildet hat). Bei bösartiger Eiterung kommen die unter Eiterung angegebenen Mittel in Anwendung.

350. Steinkropf. S. Druse.

351. Stelzfuß.

Dieses Leiden ist häufig eine Folge des sogenannten Ueberköthens oder der Fesselgelenk-Verrenkung. Hat nämlich dabei nicht, wie es meist der Fall ist, eine bloße Verstauchung,

sondern wirkliche Verrenkung, oder vielleicht gar Zerreißung der Sehnen und Bänder Statt gefunden, so wird das Gelenk unbeweglich und steif, und das Pferd stelzfüßig, oder ein sogenannter Stelzfuß; auch soll das Uebel bisweilen durch Erkältung entstehen. Ist das Leiden noch neu, so ist zunächst die äußerliche Anwendung der Arnica zu versuchen; ist es aber bereits älter, so dienen, neben der äußerlichen Behandlung, als innerlich anzuwendende Mittel, besonders Arnica, Rhus toxicodendron und Symphytum officinale. In chronisch gewordenen Fällen sollen Mercurius solubilis, Conium, Petroleum und Silicea sich bewährt haben.

352. Stiche von Insekten. S. Bienen- und Wespenstiche.

353. Stillkoller. S. Koller.

354. Stollbeule oder Stollschwamm.

Man bezeichnet mit diesem Namen eine am oberen Ende des Vorderschenkels, an der Spitze des Ellenbogens sich bildende, entweder feste und speckartige, oder auch dickhäutige und hohle Geschwulst, die in ihrem Inneren eine gelbe, wässerige Feuchtigkeit einschließt, und von verschiedener Größe, bisweilen von der eines mäßigen Kinderkopfes erscheint. Ihren Namen hat diese Geschwulst daher erhalten, weil man ehedem meinte, daß sie durch Druck und Quetschung vermittelst der inneren Stollen des Hufeisens erzeugt werde, wenn Pferde mit untergeschlagenen Füßen, nach Art der Kühe lägen. Obschon nicht geleugnet werden soll, daß der Druck des Thieres beim Liegen dieses Leiden begünstigen könne, so ist dieser Umstand doch keineswegs als veranlassende Ursache jener eigenthümlichen Geschwulst zu betrachten, welche, wenigstens in den meisten Fällen, von innerer Krankheitsanlage herrührt*).

---

*) Es erhellet dieß hauptsächlich aus dem Umstande, daß Pferde, bei welchen Ausschlagskrankheiten, namentlich Räude und Mauke, auf eine unverständige Weise vertrieben wurden, häufig Stollschwamm bekamen. Viele leugnen indeß diese Ansicht, und wollen blos äußerlichen Druck als veranlassende Ursache erkennen, dem gemäß sie in der Arnica (innerlich und äußerlich angewendet) das Heilmittel erblicken. Dem Verf. sind mehrere Fälle vorgekommen, die bereits Wochen lang mit Arnica vergeblich behandelt waren, auf die An-

In der Regel wird nur ein Vorderfuß von dem Uebel befallen; doch findet man ausnahmsweise die Stollbeule bisweilen auch an den Vorder- und Hinterfüßen zugleich. Die Heilung ist sehr einfach. Das Pferd erhält zunächst ein Paar Gaben Sulphur, und dann 8 Tage hindurch täglich eine Gabe Mercurius vivus, worauf die Geschwulst sich entweder von selbst öffnet, oder (was jedoch nur höchst selten nöthig sein dürfte) leicht geöffnet werden kann. Ein Paar Gaben Sulphur beschließen die Kur. — Im Anfange des Leidens, wo der Stollschwamm sich erst zu bilden beginnt, und ein etwas gespannter Gang (von welchem später nichts mehr vorhanden ist), bisweilen auf allen vier Füßen zugleich Statt findet (meist Folge der Rehe) wird durch Bryonia, Rhus toxicodendron und Chamomilla die Spannung gehoben, und durch Sulphur und Arsenicum die gleichzeitig vorhandene Geschwulst beseitiget, die ich jedoch auch schon öfter auf Anwendung der Bryonia habe verschwinden sehen. — Letzteres Mittel hat sich mir auch als Specificum gegen von Erkältung plötzlich entstandene Stollbeule vielfach bewährt.

355. Strahlfäule und Strahlkrebs.

Dieses Hufleiden, welches besonders bei platthufigen und mit einem großen Strahle versehenen Pferden häufig beobachtet wird, besteht in dem Ausschwitzen einer mißfarbigen, übelriechenden Feuchtigkeit zwischen Ballen, Strahl und Hufsohle, und hat gewöhnlich Verunstaltung des Strahles, Auswüchse, Fleischgewächse, und, bei weiterer Ausbildung, auch Lähme zur Folge. Wird das Uebel vernachlässiget, so entstehen zuletzt Feigwarzen und krebsartige Geschwüre, welche den Verlust des Hufes leicht nach sich ziehen. Das Specificum gegen dieses Leiden ist Spiritus sulphuratus, wobei man aber auch für einen reinen, trockenen Stand des Pferdes und möglichste Reinhaltung des Hufes Sorge zu tragen hat. Auch Acidum phosphoricum ist mit Glück dagegen angewendet worden.

Die Heilung der Strahlfäule und des Strahlkrebses erfordert in den meisten Fällen Geduld und Ausdauer. Bei gehörig

---

wendung von Sulphur und Mercurius vivus aber allemal innerhalb 14 Tage vollständig geheilt wurden.

ausgebildetem Leiden reichen die hier angegebenen Mittel oft nicht aus. In solchen Fällen kann ich folgendes Verfahren als zweckmäßig anempfehlen. Sämmtliche entartete Gebilde werden mit der von Träger empfohlenen galvanischen Zinksolution*) gehörig befeuchtet, worauf die kranken Hüfe mit trockenem Werg ausgefüllt, und ein in den Fesseln befestigter Verband von Sackdrell angelegt wird, der wöchentlich zwei- bis dreimal zu erneuern ist. Innerlich erhält das Thier wöchentlich 2 Gaben Arsenicum 3. Potenz, und als Nachkur einige Gaben Sulphur. Auf diese Weise sind nach sechsmonatlicher Behandlung selbst noch solche Patienten hergestellt worden, bei denen man schon den Verlust der Hufe zu besorgen hatte.

356. Strahl, feuchter. S. Strahlfäule.

357. Strahlgeschwür.

Durch Squilla, im Wechsel mit Arsenicum, kann, wenn man das Uebel, mit welchem nicht selten Entzündung, Geschwulst und Lähme der Fessel verbunden ist, zeitig bemerkt, die Ausbildung des Geschwüres verhindert werden. Ist dieser Zeitpunkt versäumt worden, so sind Squilla und Sulphur die Heilmittel; doch wird es in manchen Fällen sich vielleicht nöthig machen, unter denjenigen Mitteln, welche oben gegen Geschwüre im Allgemeinen empfohlen worden sind, zur Ergänzung des Heilungsgeschäftes eine Auswahl zu treffen. Ist das Geschwür dem Aufbrechen nahe, wobei Strahl und Sohle sehr heiß sind, und das Pferd heftige Schmerzen verräth, so muß man die Oeffnung mit Hülfe des Wirkmessers beschleunigen. Arsenicum ist bei großer Schmerzhaftigkeit ein bewährtes Zwischenmittel.

358. Straubfuß. S. Igelsfuß (unter Mauke.)

---

*) Die galvanische Zinksolution wird auf folgende Weise bereitet: Ein Pfund concentrirte Schwefelsäure wird mit drei Pfund Wasser verdünnt und in eine hohe Steinkruke gethan. Hierzu kommen vier Unzen zerstückeltes Zink, worauf 6 schmale Kupferstreifen in die Flüssigkeit gestellt werden. Hat diese Zusammensetzung bis zur vollkommenen Auflösung des Zinkes gestanden, so wird die klare obere Flüssigkeit von dem Bodensatze abgegossen, und auf die obige Weise bei dem Patienten in Anwendung gebracht.

359. Strengel.

Dieses in Folge unterdrückter Hautausdünstung und schlechten Futters, oft aber auch innerer Krankheitsursachen häufig vorkommende, und bei höherem Grade nicht ganz gefahrlose Leiden der Pferde ist eine Art katarrhalischen Schleimfiebers, ähnlich dem fieberhaften Schnupfen des Menschen, und von der Druse, mit welcher dasselbe häufig verwechselt wird, durch die kürzere Dauer und den Mangel einiger, der Letzteren ausschließlich eigenthümlichen Symptome unterschieden. Bei der einfachen, gelinden Form des Strengels erscheint das Pferd matt und träge, und schnaubt häufig, worauf sich ein wässeriger, farbloser Nasenausfluß einstellt, der sich jedoch allmählich verdickt, und zuletzt flockenweise abgeht, worauf gewöhnlich das Schnauben nachläßt. Aconitum, Opium und Sulphur kürzen den Verlauf des Uebels, welches, wenn es sich selbst überlassen bleibt, 9 bis 11 Tage anhält, um ein Bedeutendes ab. Häufig jedoch tritt der Strengel auch in entzündlicher Form auf. Das Pferd ist dann am ganzen Körper brennend heiß und außerordentlich unruhig, athmet sehr schnell, frißt wenig, und wird von unaufhörlichem Durste gequält. Der Nasenausfluß kommt nicht zum Vorschein. Hier helfen Aconitum und Belladonna, worauf in einigen Fällen Rhus toxicodendron gute Dienste gethan hat. Bei schwerem Athmen und öfteren Hustenstößen sind Spongia, Bryonia und Chamomilla bewährt. Ist zugleich das Gehirn afficirt, und treten die dem Schlafkoller eigenthümlichen Symptome der Betäubung 2c. hervor, so helfen Opium, Digitalis und Arnica. Bei erschwertem Schlingen mit erstickungsähnlichen Anfällen leisten Aconitum und Chamomilla ausgezeichnete Dienste. Eine Gabe Belladonna beseitiget dann in der Regel die übrigen Zufälle, namentlich dann, wenn beim Saufen das Getränk durch die Nase wieder abfließt. Durch diese Behandlung des entzündlichen Strengels erfolgt gewöhnlich ein sehr reichlicher Schleimauswurf, welcher durch Spongia und Bryonia einige Zeit zu unterhalten ist, worauf dann das Pferd munterer und ausdauernder wird, als je zuvor. Sulphur, als Nachkur, ist zu empfehlen.

360. Tobsucht. S. Koller, rasender.

361. Tollkoller. S. Koller, rasender.

362. Tollwuth. S. Biß von tollen Hunden.

363. Triefauge. S. Augenthränen. — Trübung des Auges. S. Auge, Trübung desselben.

364. Ueberbein.

Diese über die Fläche eines Knochens hervorragenden, gewöhnlich in Folge einer Quetschung ꝛc. entstehenden schmerzlosen Beinauswüchse von größerem, oder geringerem Umfange kommen häufig am Vorderschenkel unterhalb des Kniees vor, wo sie wenigstens den Gang des Thieres nicht beeinträchtigen, während sie nahe am Knie, oder dicht an der Beugesehne immer Lähme zur Folge haben. Neu entstandene Ueberbeine hat der Verfasser in vielen Fällen durch Arnica (innerlich und äußerlich) glücklich geheilt. Sind dergleichen Auswüchse bereits veraltet, so ist die Heilung schwierig, und gelingt nicht in allen Fällen. Acidum phosphoricum, Arnica, Silicea und China (letztere auch äußerlich) werden dagegen empfohlen.

365. Ueberfressen. S. Magenüberladung.

366. Ueberköthen. S. Fußvertretung und Stelzfuß.

367. Unterleibsentzündung.

Durch verdorbenes, oder mit schädlichen Stoffen vermischtes Futter, besonders Rauhfutter, mitunter auch durch Erkältung, namentlich durch kaltes Saufen auf vorhergegangene Erhitzung, entsteht bisweilen eine Entzündung sämmtlicher Verdauungsorgane des Unterleibes. Das Pferd ist sehr unruhig, säuft viel, versagt das Futter, senkt den Kopf auf die Krippe nieder, steht fast unbeweglich, legt sich nicht, und schwankt im Gehen. Die Bauchbedeckungen sind straff und aufgetrieben, und die Flanken eingezogen. Das Thier stirbt, wenn man nicht zeitig zur Hülfe kommt, meist am Brande. Aconitum, alle 10 bis 15 Minuten eine Gabe, ist in der Regel zur Beschwichtigung des ganzen, äußerst beunruhigenden Krankheitszustandes allein ausreichend. Ist 4 bis 5 Stunden nach der vierten Gabe von Aconitum die Krankheit nicht bedeutend gemindert, so dient eine Gabe Arsenicum zur vollständigen Beseitigung des Uebels. In mehreren Fällen haben

auch Rhus toxicodendron und Carbo vegetabilis sich bewährt. Vergl. auch Bauchfell-, Magen- und Darmentzündung und Kolik.

368. Unverdaulichkeit.

Grobe Fehler hinsichtlich der Fütterung bringen, nächst Erkältung, sehr oft dieses Leiden, durch welches nicht selten die besten Pferde in Folge der sogenannten Futterrehe (vergleiche Rehe) zu Grunde gerichtet werden, zu Stande. Hauptsächlich sind die geizig und gierig fressenden Thiere, besonders, wenn sie gleich nach dem Futter wieder angeschirrt werden, diesem Uebel häufig unterworfen. Bei einem geringeren Grade der Unverdaulichkeit, wo der überfüllte und überreizte Magen noch allein, oder doch vorzugsweise zu leiden scheint, bemerkt man besonders häufiges Rülpsen, Athembeklemmung und Abscheu vor dem Futter. Hier sind Antimonium crudum und Coffea cruda ganz besonders specifisch. Ipecacuanha, worauf nach etwa einer Stunde Arsenicum folgt, paßt bei öfterem Rülpsen. — Bei höherem Grade der Unverdaulichkeit ist das Thier sehr unruhig, senkt den Kopf tief nach der Erde, tritt möglichst weit von der Krippe zurück, stampft häufig mit den Vorderfüßen, und steht meist heftig schwitzend, trippelnd und geifernd da. Der Mist ist fest und trocken, und mit unverdauten Haferkörnern vermischt. Von der Kolik unterscheidet dieser Zustand sich hauptsächlich dadurch, daß das Pferd sich nicht, wie bei jener, niederzuwerfen sucht. Hauptmittel sind hier: Ipecacuanha (ein ganz vorzügliches Mittel bei fast allen Unterleibsleiden); Nux vomica (bei Mangel an Freßlust, Verstopfung und kleingeballtem, oder mit Schleim überzogenem Miste); Pulsatilla (bei dünnem, übelriechendem Miste); Arsenicum (bei schmerzlosem, wässerigem Durchfall); Antimonium crudum (bei großgeballtem, nicht dünnem Miste und Abscheu vor dem Futter); Chamomilla (bei Durchfall mit aufgetriebenem Leibe); Rheum (bei öfterem, weich und schmerzlos abgehendem Miste); Dulcamara und Nux vomica (wenn die Unverdaulichkeit in Folge einer Erkältung eintritt, und bei hartem und trockenem Miste); Bryonia (wenn durch Futterfehler, oder Erkältung Verstopfung, oder auch Durchfall mit Abscheu vor dem Futter entsteht); Asarum europ. (wenn der Hafer unverdaut abgeht).

— Bei weichen, zärtlichen Pferden tritt nicht selten zur Zeit der Härung ein allgemeiner, sich auch über die Verdauungswerkzeuge erstreckender Schwächezustand ein, in dessen Folge das Thier nicht gut fressen will. Ein Paar Gaben China, und dann eine Gabe Nux vomica helfen hier allemal.

369. Venerische Krankheit. S. Schankerseuche.

370. Verbällen.

Man bezeichnet mit diesem Namen eine durch Druck der unteren Fläche des Fußes (der Hornsohle, des Strahles und der Ballen) bewirkte Entzündung der unter diesen Theilen gelegenen Fleischsohle, die, wenn sie nicht schnell geheilt wird, leicht die nachtheiligsten Folgen nach sich zieht. Das Pferd geht, besonders auf einigermaßen hartem Boden, äußerst blöde und zaghaft, und kann nur mit Mühe aus der Stelle gebracht werden. Ballen und Strahl sind sehr heiß und gegen den Druck außerordentlich empfindlich. Sind beide Vorder-, oder beide Hinterfüße verbällt, so steht das Thier bald auf dem einen, dald auf dem anderen Fuße, und gewöhnlich blos auf der Zehe, und nur schwer kann ein Fuß längere Zeit aufgehoben werden, weil das Thier, der Schmerzen wegen, auf dem anderen nicht gut lange Zeit stehen kann. Bei höherem Grade des Uebels liegt das Thier fortwährend. Ist die Entzündung noch neu, so wird sie durch Arnica, innerlich und äußerlich angewendet, stets beseitiget, und nur ausnahmsweise ist noch Conium in einer, oder ein Paar Gaben zu reichen. Nächst diesen sind Arsenicum und Acidum phosphoricum ganz besonders hülfreich. Zeigt sich nicht blos die Sohle, sondern der ganze Huf mehr, oder weniger entzündet, so hilft Squilla. Ist das Uebel vernachlässiget worden, und bereits Eiterung eingetreten, so kommen die unter Steingallen und Eiterung angegebenen Mittel in Anwendung.

371. Verbrennen. S. Brandschäden.

372. Verdauungsschwäche. S. Unverdaulichkeit.

373. Verfangen.

Es ist dieß ein der Rehe, oder dem Verschlage sehr nahe verwandter, oft aus denselben Erregungsursachen entspringender und unter den gleichen Symptomen auftretender Krankheitszustand, dessen hervorstechendes Kennzeichen in einem heftigen Ergriffensein der Lunge und bald sich dazu gesellender Gliederlähme besteht. Am öftersten wird dieser Zustand nach heftigem Jagen, besonders gegen den Wind, und überhaupt bei rauher Witterung beobachtet. Hauptmittel dagegen ist Aconitum, worauf Bryonia, oder Dulcamara folgt. Ist die Krankheit jedoch noch nicht bis zur Lähme vorgeschritten, so hilft Arsenicum fast in allen Fällen. Bei schleppendem Gange auf dem Hintertheile, oder auch bei völliger Steifheit der Füße paßt Belladonna.

374. Verkältungsbeschwerden. S. Erkältungsbeschwerden.

375. Verletzungen, äußere. S. Wunden.

376. Vernageln.

Nicht selten ereignet es sich, daß bei dem Hufbeschlage ein Nagel zu tief eindringt, oder sich umlegt, und hierdurch eine schmerzhafte Reizung, oder wirkliche Verletzung der Sohle entsteht. Ein vernageltes Pferd zuckt, wenn man auch nur ganz sanft auf den zu tief eingedrungenen Nagel klopft, es hinkt, tritt nicht gehörig durch, setzt den vernagelten Fuß vor, und hebt ihn öfter. Zieht man nun den verletzenden Nagel zeitig wieder aus, wäscht den kranken Fuß mit kaltem Wasser, und wendet dann etwas mit Wasser verdünnte Arnica-Tinktur an, indem man 8 Tage lang den ausgezogenen Nagel fehlen läßt, so ist die Sache meist abgethan. Ist hingegen aus Unachtsamkeit der in die Sohle eingedrungene Nagel bereits mehrere Tage lang stecken geblieben, so fühlt die Wand in der Nähe der verletzten Stelle sich heiß an, und das Hinken, welches anfangs nicht sehr zu bemerken war, ist bedeutend vermehrt. Ohne Zögern ist nun der zu tief eingedrungene Nagel auszuziehen, und in die Oeffnung, wenn blos Blut aus derselben hervordringt, etwas Arnica einzutröpfeln. Im schlimmeren Falle, wo an dem ausgezogenen Nagel bereits Eiter

klebt, oder gar über dem Hufsaume eine weiche Stelle zu bemerken ist, muß die Oeffnung, in welcher der Nagel gesteckt hat, erweitert, und dann ebenfalls Arnica eingetröpfelt werden, von welcher man auch innerlich eine Gabe reicht. In allen Fällen ist der ausgezogene Nagel sorgfältig zu untersuchen, weil nicht selten ein abgebrochenes Stück desselben, oder ein Eisensplitter in der Wunde zurückbleibt, welcher ebenfalls durch Erweiterung der Wunde entfernt werden muß, die sodann mit Arnica geheilt wird. Wäre durch einen längere Zeit stecken gebliebenen Nagelsplitter bereits heftige Entzündung eingetreten, so reiche man Aconitum und Squilla, und bei großer Schmerzhaftigkeit Acidum phosphoricum und Arsenicum. — Squilla und Sulphur sind anzuwenden, wenn sich bereits ein Hufgeschwür ausgebildet hat, welches im Allgemeinen wie andere Geschwüre (Vergl. diesen Art.) zu behandeln ist.

377. Verrenkung.

Hauptmittel gegen Verrenkungen und Verstauchungen sind Arnica (innerlich und äußerlich) und Rhus toxicodendron. Gegen Verrenkung des Köthengelenkes ist Ruta specifisch. Insbesondere vergl. man hierbei auch die Art. Fußvertretung und Kreuzverrenkung.

378. Verschlag. S. Rehe.

379. Verstauchung. S. Fußvertretung.

380. Verstopfung.

Dieses Uebel besteht darin, daß längere Zeit hindurch, oft 2, 3, ja selbst 5 Tage lang entweder gar kein Mist abgesetzt wird, oder nur eine sehr geringe Quantität desselben abgeht, welcher dann äußerst hart, kleingeballt, oder auch braun und schwärzlich gefärbt erscheint. In der Regel ist die Verstopfung begleitendes Symptom einer anderen Krankheit, besonders der Kolik, der Darm-, Nieren- und Blasenentzündung 2c.; doch kommt dieselbe auch (in Folge von Futterfehlern, Erhitzung und Erkältung) als einzelnstehendes Symptom vor, und wird nicht selten Erregungsursache besonderer Krankheiten, hauptsächlich der sogen. Verstopfungskolik, mit denen immer ein mehr, oder weniger ent-

zündlicher Zustand verbunden ist. Eine Gabe Aconitum, die erforderlichen Falles auch zu wiederholen ist, wird deshalb immer zur Eröffnung der Kur am geeignetsten sein. Rührt die Verstopfung von gestörter Verdauung her, so leistet Arsenicum fast augenblickliche Hülfe. Nux vomica ist ein Hauptmittel, wenn der spärlich abgehende Mist kleingeballt, hart, oder mit Schleim überzogen, oder der Leib des Thieres zusammengezogen und aufgeschürzt ist, so daß man die falschen Rippen sehen kann, und Schweiß in den Flanken ausbricht. Auch Hyoscyamus hat in mehreren Fällen, wo Nux vomica bei aufgeschürztem Leibe keine Dienste leistete, sich trefflich bewährt. Plumbum ist specifisch, wenn der Darmkanal leer erscheint, oder eine geringe Quantität nicht harten Mistes abgeht, und hat selbst in den hartnäckigsten Fällen noch niemals seine Dienste versagt. Rührt die Verstopfung vorzugsweise von Unthätigkeit des Darmkanales her, was man daraus erkennt, daß die Excremente dunkelbraun, oder schwarz erscheinen, so hilft Opium allemal. — Veratrum album hat sich bei sehr hartnäckigen Verstopfungen, wo kein Mittel anschlagen wollte, mehrfach bewährt.

381. Verstopfungskolik.

Bei der Verstopfungskolik, welche theils durch Futterfehler, theils durch Erhitzung und darauf folgende Erkältung nicht so gar selten erzeugt wird, sind die bei den übrigen Arten der Kolik (Vergl. diesen Art.) auftretenden Symptome, und zwar meist in einem ziemlich hohen Grade zugegen, wozu sich in vielen Fällen noch Aufblähung des Leibes gesellt. Als charakteristische Merkmale der Verstopfungskolik indeß können theils die verschiedenartigen, zur Ausstoßung der Excremente gemachten Anstrengungen, theils und hauptsächlich auch die Beschaffenheit der abgehenden Excremente gerechnet werden. Da auch hier in der Regel Entzündung und Mangel normaler Verdauung Statt findet, so sind vor allen Dingen die bei allen Kolikzuständen so außerordentlich wirksamen Mittel: Aconitum (in einer, oder zwei Gaben) und Arsenicum in Anwendung zu bringen. Ist durch diese Mittel der erste Sturm beschwichtiget, ohne daß jedoch Leibeseröffnung erfolgt, so kommen die bei dem vorigen Art. genannten Mittel: Nux vomica (bei kleingeballtem, hartem, oder mit Schleim überzogenem Miste); Opium (bei schwärzlich und verbrannt aussehen-

den Mistabgängen, schwarzer Zunge und todtähnlichem Daliegen des Thieres) und Plumbum (in den hartnäckigsten Verstopfungsfällen, wenn der Mastdarm leer ist, das Thier längere Zeit ruhig liegt, und die Kolikanfälle überhaupt nicht zu heftig, und in nicht zu kurzen Zwischenräumen auftreten) ganz besonders in Betrachtung. Außerdem werden gegen diese Zustände noch empfohlen: Arnica (wie Opium, bei kleinem, schwarzem Miste und schwärzlicher Zunge; hauptsächlich aber auch dann, wenn ein blöder Gang auf den Vorderfüßen, oder heiße Hufe zugegen sind); Lycopodium (wenn das Thier im Zustande der Ruhe stets auf der linken Seite liegt, und die Kolikanfälle erst dann beginnen, wenn es vom Lager aufspringt); Ammonium muriaticum (wenn das Thier, nachdem es einige Zeit ganz ruhig dagelegen hat, mit einigen rauhen Hustenstößen plötzlich aufspringt, worauf dann der Koliksturm beginnt); Alumina (bei den fürchterlichsten und langwierigsten Kolikanfällen, die auf Unthätigkeit der Eingeweide, namentlich des Mastdarmes beruhen); Murias Magnesiae (wenn das Thier unter heftigem Stöhnen, wiewohl vergeblich, auf den Mastdarm drängt), Veratrum (als Zwischenmittel, wenn bei Verstopfungskolik kalter Schweiß ausbricht), Squilla (bei Verstopfung mit Unverdaulichkeit und Lähme der Hinterfüße), Antimonium crudum (bei Verstopfung, die mit Diarrhöe abwechselt, wobei der Mist stets großgeballt abgeht). — Bryonia, in etwas stärkerer Gabe, half bisweilen sicher und schnell, namentlich dann, wenn das Uebel durch Erkältung entstanden war.

382. Verwerfen. S. Fehlgeburt.

383. Verwundung. S. Wunden.

384. Vollhuf oder Knollhuf.

Dieses meist aus dem Flach- oder Platthufe entstehende Uebel, wobei äußerlich der Huf ganz wie bei dem Platthufe erscheint, besteht in derjenigen abnormen Bildung der Hornsohle, wo dieselbe (nicht ausgehöhlt, wie bei dem Platthufe, sondern) rund erhaben, und wie eine gewölbte Fläche, oft auch beträchtlich geringelt (Ring- oder Ringelhuf) sich darstellt, indem die Hornsohle sich auswärts erhebt, und die Fleischsohle von Innen nachrückt. Gewöhnliche Ursachen dieser Hufkrankheit sind: unvernünf-

tiges Auswirken der Hufe, zu hohl gerichtete Eisen und zu heißes Auflegen derselben, häufiges Stehen auf kothiger, nasser Streu ꝛc. Das Specificum dagegen ist Squilla, neben welchem in einigen Fällen noch Sulphur und Sepia gute Dienste leisteten. Uebrigens ist bei der Heilung des (Flach- und) Vollhufes ein guter, zweckmäßiger Beschlag von großer Wichtigkeit. Flachhufige Pferde müssen ein starkes, breites, etwas hohl gerichtetes Eisen, vollhufige aber ein noch breiteres erhalten, welches die Sohle gehörig bedeckt, damit diese den Boden nicht berührt, woraus leicht Lähme und Steingallen hervorgehen. Aber auch die Sohle darf bei Vollhufen von dem Eisen nicht gedrückt werden, weshalb man demselben eine kesselförmige Richtung giebt. Endlich sind dergleichen Hufe möglichst trocken zu halten, und vollhufige Pferde nur zu mäßiger Arbeit auf nicht allzuhartem Boden zu gebrauchen.

385. Vorherz. S. Brustgeschwulst.

386. Wallachen. S. Castriren.

387. Warzen.

Diese mannichfaltig gebildeten, über die Haut hervorragenden, schwielenartigen, glatten, runden, bald größeren, bald kleineren Auswüchse mit gestielten Wurzeln, welche mitunter durch äußere Hautreize, Quetschungen ꝛc. entstehen, meist jedoch aus innerem Siechthume hervorgehen, sind entweder ganz hart und trocken, oder weich, schwammig, zackig, krustig, nässend und eiternd (Feigwarzen, eigentlich Feuchtwarzen), und in diesem Falle mehr, oder weniger schmerzhaft. Hauptmittel gegen Warzengebilde der ersteren Art sind Dulcamara und Sulphur, welche oft in einer einzigen Gabe diese an verschiedenen Theilen des Körpers vorkommenden Auswüchse nach wenigen Tagen verschwinden machen. Entsteht um die Warze ein Geschwürkreis mit umgelegtem Rande, so ist Arsenicum specifisch, und bei blutenden, eiternden und Schmerzen erregenden Warzen hilft Causticum. — Das Specificum gegen große, rauhe, krustige, zackige, nässende und eiternde, ekelhaft aussehende Warzen (Feigwarzen) ist Thuja innerlich und (in der starken Tinktur) vorzugsweise auch äußerlich; auch Sepia soll in dergleichen Fällen gute Dienste geleistet haben. Gegen die besonders an den Lippen vorkommenden kleinen, aber nicht selten

in sehr großer Menge vorhandenen Warzen hilft Calcarea carbonica.

388. Wasserfüße.

Man bezeichnet mit diesem Namen eine kalte, weiche und unschmerzhafte Geschwulst der Füße, die immer unten an der Köthe anfängt, und dann aufwärts steigt. Gewöhnlich werden nur die Hinterfüße davon ergriffen; nicht selten aber auch fangen alle vier Füße zugleich auf diese Weise zu schwellen an, was dann immer ein Zeichen inneren Siechthumes und allgemeiner Hautwassersucht ist. (Vergl. dies. Art.) An den Hinterfüßen entsteht diese Geschwulst häufig durch zu heftige Anstrengung, und wird dann durch Indigo, China, Thuja und Sulphur, und wenn dabei Spannung in den Gelenken Statt findet, durch Bryonia geheilt.

Mit China und Arsenicum im Wechsel habe ich das Uebel oftmals beseitiget. Plötzlich entstandene, wasserähnliche Geschwulst aller vier Füße heilt Opium.

389. Wassergeschwulst. S. Wassersucht.

390. Wasserscheu. S. Biß von tollen Hunden.

391. Wassersucht.

Ansammlungen wässeriger Flüssigkeit kommen theils in den verschlossenen Höhlen des Körpers, namentlich der Bauch- und Brusthöhle (Vergl. Bauch- und Brustwassersucht), theils in dem Zellgewebe unter der Haut (Vergl. Hautwassersucht) auch bei Pferden nicht so gar selten vor, und entstehen aus einem durch innere Krankheit hervorgerufenen Mißverhältnisse zwischen Aufsaugung und Absonderung der Lymphgefäße. Namentlich ist es die Hautwassersucht, welche häufig beobachtet wird, und meist ohne Bauch- und Brustwassersucht Statt findet; ist aber eine Ansammlung von Wasser in den Höhlen, namentlich der Bauchhöhle zugegen, so sind gewöhnlich zugleich auch äußere wässerige Anschwellungen vorhanden (complicirte Bauch- und Hautwassersucht). Ueber die Heilung vergleiche man die Artikel Bauch-, Brust- und Hautwassersucht.

392. Widerristfistel. S. Widerristschaden.

393. Widerristschaden.

Durch eine öftere Reibung und Bedrückung der Stellen, wo der Hals sich mit dem Widerriste, oder wo die Hinterseite des Letzteren sich mit dem Rücken verbindet, entsteht leicht eine Quetschung der Muskelpartieen, so daß sich eine der Blutschwäre ähnliche Geschwulst ausbildet. Wird nun dieser Druckschaden nicht bald geheilt, und die fehlerhafte Lage und Beschaffenheit des zu weit nach Vorne liegenden, oder während des Gebrauches nach Vorne rutschenden Sattels*) auf der Stelle abgeändert, so geht die durch Druck und Reibung entstandene Geschwulst bald in Entzündung und Eiterung über, welche (wegen der eigenthümlichen Beschaffenheit des bei allen Bewegungen des Halses, Rückens und der Schultern betheiligten Widerristes) leicht in die Tiefe geht (Widerristfistel), und Bänder, Knorpel, ja selbst die Dornfortsätze und Knochenpartieen zerstört.

Da alle dergleichen durch Satteldruck entstandene Schäden und Geschwülste, selbst wenn sie noch so unbedeutend sind, sich schnell vergrößern und verschlimmern, wenn der Sattel immer wieder aufgelegt wird, so muß theils durch zeitige Heilung des noch unbedeutenden Schadens, theils durch gänzliche Vermeidung

*) Ein guter Sattel muß der Gestalt des Pferderückens genau angepaßt sein, damit er überall, wo er aufliegt, gleich stark drücke, und nicht vorrutsche. Jeder Fehler des Aufsattelns, oder eine fehlerhafte Beschaffenheit des Sattels selbst bewirkt eine Verletzung an irgend einem Punkte der Sattelstelle. Bildet die Satteldecke eine Falte, oder befindet sich eine harte Stelle in dem Sattelkissen, welche dadurch entsteht, daß sich die Füllung in Klumpen zusammenballt, so entsteht ein Satteldruck auf dem Rücken. Stehen die vorderen Sattelblätter zu weit von einander ab, so daß der sich zu weit niedergehende Sattel den oberen Theil des Widerristes berührt, so bildet sich ein Widerristschaden, welcher häufig auch dadurch herbeigeführt wird, daß der Sattel wegen nicht hinlänglichen Anziehens des Sattelgurtes, oder auch bei vorn niedrig gestellten Pferden, wo der Widerrist nur wenig hervorragt, besonders auf abhängigen Wegen immer nach Vorne rutscht. Die Art und Weise, wie man diesem Vorrücken des Sattels durch festeres Anziehen des Schwanzriemens gewöhnlich abzuhelfen sucht, ist nicht zu empfehlen, weil dadurch leicht die Schweifrübe wund gerieben wird. Am besten ist es, den Sattel vorn etwas hoch zu legen, wobei im Nothfalle von Vorne nach Hinten allmählich dünner werdende Hülfspolster von Heu, oder Stroh zu Hülfe genommen werden können, so daß das Gewicht des Reiters mehr auf die Kruppe geworfen, und der Widerrist so vor Beschädigung gesichert wird.

des Satteldruckes dem größeren, meist sehr hartnäckigen und langwierigen Uebel vorgebeugt werden. Die Heilung gelingt, besonders wenn der Schade noch neu ist, sehr leicht durch oftmaliges Befeuchten der gedrückten Stelle mit Arnica-Wasser, wovon auch Umschläge gemacht werden können, welche selbst dann noch sehr viel leisten, wenn sich bereits ein Brandfleck gebildet hat, d. h. eine durch fortwährenden Druck und Hemmung der Säftebewegung entstandene Hautverhärtung, die wie gebranntes Leder aussieht. Zum innerlichen Gebrauche bei dergleichen Druckschäden ist Pulsatilla, und wenn die Geschwulst sich weniger warm anfühlt, oder bereits veraltet ist, Conium specifisch.

Wird diese Hülfe nicht zur rechten Zeit geleistet, und namentlich der Sattel immer wieder aufgelegt, besonders, wenn die fehlerhafte Beschaffenheit desselben Ursache des Druckschadens war, so werden diese Geschwülste leicht sehr bösartig und eiternd, und es entstehen, indem der Eiter, statt sich nach Außen zu entleeren, mehr und mehr in die Tiefe geht, Fistelgeschwüre, durch welche Muskeln, Bänder und Knochen angegriffen, und allmählich zerstört werden. Wird von einem dergleichen Geschwüre ein bösartiger, dünnflüssiger und übelriechender Eiter entleert, so ist Mercurius vivus und Asa foetida anzuwenden; bildet das Geschwür harte, umgelegte Ränder, ist Schmerz und Entzündung zugegen, und wird ein bösartiger, übelriechender Eiter abgesondert, so ist Arsenicum stets das Heilmittel. Bei dickem, mißfarbigem Eiter ist Silicea anzuwenden, und gegen bereits ausgebildete Hohl- und Fistelgeschwüre dient Pulsatilla (in einigen Gaben) als Specificum. Bei bereits angegangenen Knochen kommen die unter Knochenfraß angegebenen Mittel in Anwendung.

394. Windkolik. S. Kolik und Blähungskolik.

395. Windkoppen. S. Krippensetzen.

396. Wolf.

Der sogenannte Wolf bei dem Pferde besteht in einem Wundwerden der Haut zwischen den Vorderbeinen und der Brust, welches gern in eine Art von Hautausschlag übergeht, besonders wenn, bei Fortdauer der veranlassenden Ursachen, zugleich eine innere Krankheitsanlage vorhanden ist. In diesem Falle bilden sich Borken und Grinder an dieser Stelle, die eine schmierige,

übelriechende Feuchtigkeit enthalten, welche immer weiter um sich frißt, und so neue Wunden und kranke Hautstellen erzeugt. Die begünstigende Ursache dieses wohl meist aus innerem Siechthume hervorgehenden Wundwerdens der Haut ist Unreinlichkeit, angehäufter Schmutz zwischen den Vorderfüßen, welcher beim Fortschreiten eine Reibung an dieser Stelle verursacht, worauf Schmerz, Entzündung &c. eintreten. Vorzugsweise sind diejenigen Pferde, welche eine schmale Brust haben, und bei denen die Vorderschenkel oben sehr eng gestellt sind, diesem Uebel häufig unterworfen, besonders dann, wenn sie längere Zeit auf schmutzigen, bösen Wegen gehen müssen, und der emporgespritzte Koth, welcher sich anhängt, und trocken wird, bei dem Fortschreiten eine Spannung und Reibung bewirkt. Die Heilung ist sehr einfach. Die wunden Hautstellen werden sorgfältig abgewaschen, fortwährend reinlich gehalten, und mehrmals täglich mit Arnica-Wasser betupft, womit nach einigen Tagen die ganze Sache abgemacht ist. Hat das Uebel schon einige Zeit gedauert, so werden ein Paar Gaben Sulphur die besten Dienste leisten. Wäre das Uebel jedoch gänzlich vernachlässiget worden, so daß es bereits einen hohen Grad von Bösartigkeit erreicht hätte, so kommen die unter Eiterung und Geschwüre angegebenen Mittel in Anwendung. Sulphur eröffnet und beschließt in diesem Falle die Kur.

Der Verf. der „homöop. Heilversuche" versteht unter Wolf eine Geschwulst, welche, gewöhnlich bei rauhem Frühlings-, oder Herbstwetter, an den Vorderfüßen entsteht, wenn die Pferde den halbgefrorenen Koth durchtreten. Die oft bis an das Knie heraufrückende Geschwulst ist das erste Zeichen, der Schmerz an der Krone sehr groß, und an ihr die meiste Hitze. Bei Vernachlässigung dringt scharfes, klebriges, stinkendes Wasser aus der Geschwulst, und wenige Tage hernach sondert sich die Haut nebst Fleischtheilen ab, so daß oft die Sehnen blos liegen. Indigo, Squilla, Arsenicum und Calcarea carbonica haben bei dergleichen schmerzhafter Geschwulst sich sehr heilkräftig erwiesen. Secale cornutum half bei Absterben der Haut, Ablösung der Fleischtheile und Ausfluß von Jauche. Thuja ist ein Hauptmittel, wenn das Verhältniß maukenartig erscheint. Spiritus sulphuratus und Helleborus niger kommen in Anwendung, wenn zugleich der Strahl in Mitleidenschaft gezogen ist. Dulcamara soll in einem Falle den ganzen Schaden gedeckt haben.

397. Würmer.

Die Eingeweidewürmer, welche im thierischen Organismus oft in ungeheuerer Anzahl gefunden werden, sind immer das Produkt eines tiefliegenden, inneren Krankheitszustandes, welcher zugleich Ursache ist, daß die Würmer, welche im gesunden Körper wenig zahlreich vorkommen, und auch keine Beschwerden erregen, sich sehr vermehren, und die unter dem Namen Wurmbeschwerden bekannten Zufälle erzeugen. Vorzugsweise werden schlecht genährte Pferde, oder verkümmerte, abgemagerte Fohlen, besonders diejenigen, welche zu früh entwöhnt wurden, von der sogenannten Wurmkrankheit häufig befallen. — Die bei dem Pferde gewöhnlich vorkommenden Eingeweidewürmer sind:

1) Der Pallisaden- oder Schraubenwurm, welcher etwa einen halben Zoll lang und von der Stärke einer Federspule, theils im Magen, theils im Mastdarme wohnt, und häufig an der äußeren Seite des Afters hängend bemerkt wird. Er ist eigentlich die Larve der Pferdebremse oder Oestrusfliege (die ihre Eier in die Nasenlöcher der Thiere legt), und geht meist im Frühjahre mit dem Miste von selbst ab; aber bisweilen findet er sich in so ungeheuerer Menge, namentlich im Magen, dessen Schleimhaut er dann annagt, daß man ihn bei Sectionen im eigentlichsten Sinne Kopf an Kopf findet. Aengstliches Scharren der Pferde mit den Vorderfüßen, ein Vorwärtsschieben des ganzen Körpers gegen die Krippe hin, Aufstützen des Kopfes und stierer Blick, ganz ähnlich dem Benehmen beim rasenden Koller, sind die Zeichen der durch diese Thiere erregten, äußerst schmerzhaften und meist tödtlichen Magenentzündung. Cina, Nux vomica und Marum verum sollen die dabei Statt findenden heftigen Kolikstürme beschwichtigen. Sulphur, längere Zeit hindurch in Anwendung gebracht, beugt erneuerten Anfällen vor, und dient zugleich zur Beseitigung des ganzen Krankheitszustandes.

2) Der Spulwurm, welcher ganz weiß, sonst aber dem Regenwurme vollkommen gleich ist, und sich, in Ballen zusammengewickelt, oft in sehr großer Menge in den kleinen Gedärmen findet. Flankenziehen soll ziemlich das einzige Zeichen sein, welches sein Dasein andeutet. Cina, Mercurius solubilis und Absynthium dienen zur Beschwichtigung der von demselben erregten Symptome.

3) Langgeschwänzte Maden, deren Dasein hauptsächlich daraus zu erkennen ist, daß das Pferd sich häufig mit der Hinterhand an dem Standbaume reibt. Digitalis und Ignatia amara sind gegen dieselben specifisch. In Folge derselben ausgebrochene Wuthzeichen wurden durch Stramonium beseitiget.

4) Leberegeln (Egelschnecken, aschgraue, oder grünliche Plattwürmer), welche sich bisweilen in der Leber und den Gallengängen finden, und hauptsächlich an der gelblichen Farbe der Augen des kranken Thieres und daran zu erkennen sind, daß das mit ihnen beladene Pferd gern auf dem linken Hinterfuße ruht, den es tief unter sich setzt. Graphites, Petroleum und Murias Magnesiae sind wichtige Mittel dagegen.

5) Der zur Familie der Bandwürmer gehörige Kettenwurm, welcher den Dünndarm bewohnt, und 1—20 Fuß lang wird.

Das einzig sichere Zeichen von dem Vorhandensein der Würmer besteht in dem Abgange derselben mit dem Miste. Das öftere Herunterziehen der Unterlippe soll indeß ebenfalls ein ziemlich sicheres Zeichen sein, daß Würmer vorhanden sind.

Hauptmittel gegen alle von Würmern herrührenden Beschwerden ist Cina, in einigen Gaben, und darauf Sulphur, welcher längere Zeit hindurch alle 6 bis 8 Tage zu wiederholen ist. Außerdem werden noch Argilla (bei Durchfall, welcher mit Verstopfung abwechselt), Murias Magnesiae (wenn die dabei Statt findende Verstopfung periodisch auftritt), Sepia (wenn den Kothausleerungen Flankenziehen vorausgeht und nachfolgt), und Petroleum (wenn das wurmkranke Thier dann und wann Gelenklähme zeigt), gegen dergleichen Beschwerden empfohlen. (Vergl. auch Wurmkolik.)

398. Wunden.

Alle oberflächlichen Verletzungen durch Stiche, Schläge, Stöße 2c. heilen bei äußerlicher Behandlung mit Arnica-Wasser leicht, ohne daß es der Entzündung und Eiterung bedarf. Ist die Wunde tiefer gehend, so ist daneben der innere Gebrauch der Arnica in den meisten Fällen vollkommen ausreichend. Sind zugleich Knochenpartieen verletzt, so ist Symphytum officinale, so wie bei Verletzungen durch Quetschung, oder Druck Conium, und bei solchen, wo zugleich Verrenkungen, oder Verdehnungen Statt

finden, Rhus toxicodendron, im Wechsel mit Arnica, specifisch, wobei jedoch der äußerliche Gebrauch der Arnica nicht zu vergessen ist. Heftige Blutungen werden durch Millefolium, womit man Wergbäuschchen, oder ein Stück Zündschwamm befeuchtet, und diese in die Wunde eindrückt, bald gestillt; auch leistet das Auflegen einer größeren Quantität von Spinngeweben hierbei die besten Dienste. Die nach großem Blutverluste in der Regel eintretende Schwäche hebt China, in einigen Gaben, deren alle 2 bis 3 Stunden eine gereicht wird. Das mit heftiger Entzündung einer bedeutenderen Wunde stets verbundene Wundfieber wird durch Arnica, und in besonders heftigen Fällen durch Aconitum, im Wechsel mit Arnica, beseitiget. — Bedeutendere Wunden können nur durch Eiterung geheilt werden, die durch einen mäßigen Grad von Entzündung bedingt, und durch das in die Wunde sich ergießende Blutwasser zu Stande gebracht wird, welches sich gewöhnlich vom dritten Tage an in Eiter verwandelt, indem es sich mehr und mehr verdickt, worauf die Wunde allmählich mit jungem, hellroth aussehendem Fleische gefüllt wird, das sich nach und nach erhebt, und zuletzt die ganze Wunde ausfüllt. Ist der sich bildende Eiter gutartig, so ist ein Eingriff von Seiten der Kunst überflüssig; ist er aber dünnflüssig und übelriechend, so reiche man Mercurius vivus und Asa foetida, und bei dickem, mißfarbigem Eiter Silicea. Gegen wildes Fleisch, welches sich nicht selten weit über die Wundränder hervordrängt, dienen hauptsächlich Chamomilla, Sepia und Arsenicum. Wächst nach einer Verwundung die Haut auf dem Knochen fest, so ist Acidum sulphuricum specifisch.

399. Wurm. S. Rotz.

400. Wurmkolik.

Anhäufungen von Würmern in den Eingeweiden bringen bisweilen Symptome hervor, welche denen bei Kolikanfällen sehr ähnlich, oder vollkommen gleich sind, denn das Pferd schlägt mit dem Schweife nach den Flanken, und mit den Hinterfüßen nach dem Bauche, wirft sich nieder, wälzt sich, springt auf, und frißt dann wieder wie gewöhnlich. Daß aber dergleichen Anfälle von Würmern herrühren, ist nur dann mit Gewißheit anzunehmen, wenn an dem von solcher Kolik befallenen Pferde wirklich

Zeichen, daß es an Würmern leide, bemerkt werden. Ein solches Thier bewegt häufig den Schweif hin und her, sucht sich mit der Hinterhand, besonders die Schweifwurzel, an benachbarten Gegenständen zu reiben, leckt häufig an den Wänden, und reibt sich öfter an der Oberlippe. Dabei findet häufiges Kollern im Leibe Statt, und der etwas dünne Mist ist meist sehr übelriechend. Als Hauptmittel gegen diesen Krankheitszustand werden, nächst Aconitum, von dem Verf. des Aufsatzes: „die Kolik der Pferde" in Wahrhold's Volksblättern für homöop. Heilverfahren (Bd. 2, Heft 1, S. 23 f.) empfohlen: Cina, Nux vomica und Marum verum (bei Koliksymptomen von Pallisadenwürmern), Cina, Mercurius solubilis und Absynthium (bei Spulwürmern), Digitalis, Ignatia amara und Marum verum (specifisch gegen den Sturm, welchen die kleinen, langgeschwänzten Maden erregen), und Valeriana (gegen die kleinen, weißen Würmer). Da in dem Inneren eines völlig gesunden Thieres durchaus keine Würmer erzeugt werden können, und ihr Vorhandensein immer eine die Entstehung derselben befördernde Krankheitsanlage voraussetzt, so ist nach Beseitigung der von Würmern erregten Koliksymptome die Disposition, unter deren Begünstigung die Würmer in den Eingeweiden eines solchen Thieres wohnen und gedeihen, baldigst zu bekämpfen. Das Hauptmittel hierbei ist Sulphur.

401. Wuth. S. Biß von tollen Hunden und Koller.

402. Zehrfieber.

Es ist dieß ein mit allgemeiner Abmagerung und Schwinden der Kräfte größtentheils zum Tode führendes Fieber, welches entweder als Folge organischer Uebel auftritt, und dann unheilbar ist, oder den Ausgang lange anhaltender, die Kräfte aufreibender Fieber bildet, in welchem Falle ebenfalls keine Hülfe mehr möglich ist.

403. Zuckfuß. S. Hahnentritt.

404. Zungenentzündung.

Hauptmittel gegen dieses bei Pferden nur selten vorkommende Leiden sind Aconitum und Mercurius vivus. Außerdem wer-

den dagegen empfohlen: Acidum nitri (bei trockener, entzündeter Zunge); Acidum sulphuricum (in besonders hartnäckigen Fällen); Belladonna (bei Geschwulst mit Röthe); Arsenicum (bei schmerzhafter Geschwulst, so daß das Thier die Zunge nicht berühren läßt); Carbo animalis, Conium, Lycopodium und Silicea (bei Zungenverhärtung).

405. Zungenkrebs.

Diese bei dem Pferde nur höchst selten vorkommende und in hohem Grade ansteckende Krankheit entsteht, wenn bei dem Milzbrande das Gift dieser Seuche sich auf die Zunge wirft, so daß auf derselben kleine, mit einer trüben Feuchtigkeit gefüllte Bläschen, oder von einem bläulichen Kreise umgebene Knötchen entstehen. Jene platzen auf, und erfüllen das Maul mit einem stinkenden Geifer, welcher die immer mehr anschwellende Zunge bis in die Tiefe anfrißt; diese verwandeln sich bald in Blattern und fressende Geschwüre, so daß die ganze Zunge ein Raub des Brandes wird, und stückweise abfällt, wobei das Thier mit jeder Minute hinfälliger und schwächer wird, so daß es meist nach 20 bis 30 Stunden endet. Ueber die Heilung vergleiche man den Art. Milzbrand.

406. Zungenlähmung.

Gegen diesen nicht so gar selten vorkommenden Zustand, bei welchem das Pferd nicht saufen kann, und meist ohne Appetit das Maul hin und her zieht, oder, wenn es ja Futter nimmt, dasselbe wieder aus dem Maule fallen läßt, sind Nux vomica, Platina und Ipecacuanha sehr heilkräftig, und auch Belladonna und Aurum bewährt gefunden worden.

407. Zungenverletzung.

Wie bei allen Verletzungen, so ist auch hier Arnica das Specificum. Ist bereits Entzündung eingetreten, so helfen Aconitum und Mercurius vivus. Bei allen dergleichen Verletzungen, namentlich bei Zungeneinrissen, welche durch rohe Behandlung mit der Trense, oder Stange, oder durch schlechte Beschaffenheit des Mundstückes am Gebisse verursacht worden sind, muß nach jedesmaligem Fressen die Zunge rein ausgewaschen werden, denn wenn auch nur ein geringer Theil des Futters darin

sitzen bleibt, so wird die Heilung verzögert, und die Wunde nimmt leicht einen bösartigen Charakter an. Bei Verbrennungen der Zunge ist die äußerliche Behandlung mit Urtica urens von dem besten Erfolge. Oberthierarzt Schmager in Lahr behandelte einen Fall, wo ein Pferd sich durch das Anhängen von abgekochter Gerste (wodurch man den Strengel hatte heilen wollen) den ganzen Unterkopf und die Zunge verbrüht hatte. Letztere hing aus dem Maule heraus, war ungeheuer angeschwollen, mit einer Menge Blasen besetzt und unbeweglich, so daß das Thier weder Nahrung, noch Getränk zu sich zu nehmen im Stande war. Umschläge und Bähungen von erwärmtem Branntwein und innerlich Aconitum (alle 4 Stunden eine Gabe) bewirkten, daß das Thier, welchem man täglich mehrmals süße Milch als Nahrung eingab, am vierten Tage etwas Mehl und Kleienwasser einschlürfen konnte, und nach 8 Tagen ganz geheilt war. Die äußerliche Anwendung der starken Tinktur von Urtica urens würde jedenfalls in ungleich kürzerer Zeit die Heilung bewirkt haben.

408. Zwanghuf.

Mit diesem Namen bezeichnet man eine sehr schmerzhafte Hufkrankheit, bei welcher der Huf an den Trachten sehr zusammengezogen, der Strahl klein, oder selbst so fest zusammengeschrumpft ist, daß sich die Ballen einander nähern, die Hornwände aber, statt schräg nach Außen zu gehen, ganz senkrecht, oder selbst nach Innen gerichtet sind, und die Sohle sehr hohl und eingebogen erscheint. Das Uebel entsteht durch zu große Trockenheit des Hufes, starkes Auswirken des Strahles, fehlerhaften Beschlag ꝛc. Heilmittel sind: Sulphur und Sepia, und nächst diesem auch Squilla und Rhus toxicodendron. Bei dem Beschlage darf von dem Strahle gar Nichts weggeschnitten werden, und das leichte Eisen muß so eingerichtet sein, daß sich die Nagellöcher nicht zu weit nach den Ballen hin befinden.

Verzeichniß

der homöopathischen Arzneimittel,

neu zusammengestellt im April 1859.

---

1. Acidum fluoricum, Flußsäure.
2. Acidum muriaticum, Kochsalzsäure.
3. Acidum nitri, Salpetersäure.
4. Acidum phosphoricum, Phosphorsäure.
5. Acidum sulphuricum, Schwefelsäure.
6. Acidum tartaricum, Weinsteinsäure.
7. Aconitum Napellus, Sturmhut.
8. Aethusa Cynapium, Gartenschierling.
9. Agaricus muscarius, Fliegenschwamm.
10. Agnus castus, Mönchspfeffer, Keuschlamm.
11. Allium cepa, Zwiebel.
12. Aloë amara, Aloë.
13. Alumina, Thonerde.
14. Ambra grisea, graue Ambra.
15. Ammoniacum, Ammoniak.
16. Ammonium carbonicum, flüchtiges Laugensalz.
17. Ammonium causticum, Aetzammonium.
18. Ammonium muriaticum, salzsaueres Ammonium, Salmiak.
19. Anacardium orientale, Malakkanuß.
20. Angustura, Angusturarinde.
21. Anthracinum, Milzbrandgift.

22. Antimonium crudum, roher Spießglanz.
23. Antimonium tartaricum, weinsteinsauerer Spießglanz.
24. Apis mellifica, Bienengift.
25. Aranea diadema, Kreuzspinne.
26. Argentum foliatum, Blattsilber.
27. Argentum nitricum, salpetersaueres Silber.
28. Aristolochia, Osterluzei.
29. Arnica montana, Wohlverleih.
30. Arsenicum album, weißer Arsenik.
31. Arum maculatum, gefleckter Aron.
32. Asa foetida, Teufelsdreck, Stinkasand.
33. Asarum europaeum, Haselwurz.
34. Asclepias vincetoxicum, Schwalbenwurzel.
35. Asparagus, Spargel.
36. Aurum foliatum, Blattgold.
37. Aurum muriaticum, salzsaueres Gold.
38. Baryta acetica, essigsauere Schwererde.
39. Baryta carbonica, kohlensauere Schwererde.
40. Baryta muriatica, salzsauere Schwererde.
41. Belladonna, gemeine Wolfskirsche.
42. Berberis vulgaris, Berberitze, Sauerdorn.
43. Bismuthum, Wismuthoxyd.
44. Bismuthum nitricum, salpetersaueres Wismuthoxyd.
45. Bovista, Bovist, Rauchpilz.
46. Bromium, Brom.
47. Bryonia alba, weiße Zaunrübe.
48. Calcarea acetica, essigsauere Kalkerde.
49. Calcarea carbonica, kohlensauere Kalkerde.
50. Calcarea phosphorica, phosphorsauere Kalkerde.
51. Calendula, Ringelblume.
52. Camphora, Kampher.
53. Cannabis sativa, Hanf.
54. Cantharides, spanische Fliegen.
55. Capsicum annuum, spanischer Pfeffer.
56. Carbo animalis, Thierkohle.
57. Carbo vegetabilis, Holzkohle.
58. Cascarilla, Cascarille.
59. Castoreum, Bibergeil.
60. Causticum, Aetzstoff.

61. Chamomilla vulgaris, Feldchamille.
62. Chenopodium glaucum, graue Melde.
63. China, Chinarinde.
64. Chininum sulphuricum, schwefelsaueres Chinin.
65. Cicuta virosa, Wasserschierling.
66. Cina, Zittwersame.
67. Cinnabaris, Zinnober.
68. Cistus canadensis, Ladanum.
69. Clematis erecta, Brenn-Waldrebe.
70. Cocculus, Kockelskörner.
71. Coccus cacti, Cochenille.
72. Coffea cruda, roher Kaffee.
73. Colchicum auctumnale, Herbstzeitlose.
74. Colocynthis, Koloquinte.
75. Conium maculatum, gefleckter Schierling.
76. Copaivae Balsamum, Kopahu-Balsam.
77. Crocus sativus, Safran.
78. Crotalus horridus, Klapperschlangengift.
79. Croton tiglium, Tiglibaum.
80. Cuprum, Kupfer.
81. Cuprum aceticum, essigsaueres Kupfer, Grünspan.
82. Cuprum sulphuricum, schwefelsaueres Kupfer.
83. Cyclamen europaeum, Schweinsbrod.
84. Daphne indica, indisches Seidelbast.
85. Digitalis purpurea, rother Fingerhut.
86. Drosera rotundifolia, Sonnenthau.
87. Dulcamara, Bittersüß-Nachtschatten.
88. Eugenia Jambos, Jambusenbaum.
89. Euphorbium officinale, Wolfsmilch.
90. Euphrasia officinalis, Augentrost.
91. Evonymus europaeus, Pfaffenhütlein.
92. Ferrum aceticum, essigsaueres Eisen.
93. Ferrum metallicum, Eisen.
94. Ferrum muriaticum, kochsalzsaueres Eisen.
95. Filix mas, männliches Farrnkraut.
96. Glonoin, Glonoin oder Nitro-Glycerin.
97. Graphites, Reißblei.
98. Guajacum officinale, Guajakgummi.
99. Helleborus niger, Schwarz-Nießwurz.

100. Hepar sulphuris calcareum, Schwefelleber.
101. Hydrophobinum, Wuthgift.
102. Hyoscyamus niger, Bilsenkraut.
103. Hypericum perforatum, Johanniskraut.
104. Jatropha Curcas, schwarze Brechnuß, Höllenfeige.
105. Ignatia amara, Ignazbohne.
106. Indigo, Indigo.
107. Ipecacuanha, Brechwurzel.
108. Jalappa, Jalappenwinde.
109. Jodium, Jodine.
110. Kali bichromicum, doppelt chromsaueres Kali.
111. Kali bromicum, bromsaueres Kali.
112. Kali carbonicum, Gewächs-Laugensalz.
113. Kali chloricum, chlorsaueres Kali.
114. Kali hydrojodicum, hydrojodsaueres Kali.
115. Kreosotum, Kreosot.
116. Lachesis, Schlangengift.
117. Lactuca virosa, Giftlattich.
118. Laurocerasus, Kirschlorbeer.
119. Ledum palustre, Sumpfporst.
120. Lobelia inflata, Lobelie.
121. Lycopodium, Bärlappsame, Hexenmehl.
122. Magnesia carbonica, kohlensauere Talkerde, Bittersalzerde.
123. Magnesia muriatica, salzsauere Bittererde.
124. Magnesia sulphurica, schwefelsauere Bittererde.
125. Manganum aceticum, essigsauerer Braunstein.
126. Manganum carbonicum, kohlensauerer Braunstein.
127. Menyanthes trifoliata, Bitterklee.
128. Mercurialis perennis, perennirendes Bingelkraut.
129. Mercurius corrosivus, Aetzsublimat.
130. Mercurius dulcis, versüßtes Quecksilber, Kalomel.
131. Mercurius solubilis Hahnemanni, Hahnemann's Quecksilberoxyd.
132. Mercurius vivus, laufendes Quecksilber.
133. Mezereum, Seidelbast, Kellerhals.
134. Millefolium, Schafgarbe.
135. Morphium, Morphium.
136. Moschus, Moschus, Bisam.
137. Natrum carbonicum, kohlensaueres Laugensalz.

138. Natrum muriaticum, salzsaueres Natrum, Kochsalz.
139. Natrum nitricum, salpetersaueres Natrum.
140. Natrum sulphuricum, schwefelsaueres Natrum, Glaubersalz.
141. Niccolum, Nickel.
142. Nitrum, Salpeter.
143. Nux moschata, Muskatnuß.
144. Nux vomica, Brechnuß, Krähenaugen.
145. Odontonecrosyn, Zahnbrand.
146. Oleander, Oleander, Lorbeer-Rose.
147. Oleum animale, ätherisches Thieröl, Hirschhorngeist.
148. Ononis spinosa, Hauhechel.
149. Opium, Opium, Mohnsaft.
150. Paeonia, Päonie, Putennige.
151. Paris quadrifolia, vierblätterige Einbeere.
152. Petroleum, Steinöl, Bergöl.
153. Phosphorus, Phosphor.
154. Pinus silvestris, gemeine Fichte.
155. Platina, Platina.
156. Plumbum, Blei.
157. Plumbum aceticum, essigsaueres Blei.
158. Prunus spinosa, Schlehendorn.
159. Psoricum, Krätzstoff.
160. Pulsatilla, Küchenschelle, Wiesen-Anemone.
161. Ranunculus bulbosus, knolliger Hahnenfuß.
162. Ranunculus sceleratus, Gifthahnenfuß, Froschpfeffer.
163. Rheum, Rhabarber.
164. Rhododendron chrysanthum, sibirische Schneerose.
165. Rhus toxicodendron, Wurzelsumach.
166. Ruta graveolens, starkriechende Raute, Gartenraute.
167. Sabina, Sadebaum.
168. Sambucus nigra, Hollunder.
169. Sanguinaria canadensis, canadische Blutwurzel.
170. Secale cornutum, Mutterkorn.
171. Selenium, Selen.
172. Sepia, Sepiensaft.
173. Silicea, Kieselerde.
174. Solanum nigrum, gemeiner Nachtschatten.
175. Solanum tuberosum aegrotans, Kartoffel-Trockenfäule.
176. Spigelia, Spigelie.

177. Spiritus sulphuratus, Schwefelgeist.
178. Spongia marina, Röstschwamm, Schwammkohle.
179. Squilla maritima, Meerzwiebel.
180. Stannum, Zinn.
181. Staphysagria, Stephanskraut.
182. Stramonium, Stechapfel.
183. Sulphur, Schwefel.
184. Symphytum officinale, Beinwell, Schwarzwurz.
185. Tabacum, Taback.
186. Taraxacum, Löwenzahn.
187. Tartarus emeticus, Brechweinstein.
188. Terebinthina, Terpentin,
189. Teucrium, Katzenkraut.
190. Thuja occidentalis, Lebensbaum.
191. Tussilago petasites, großer Huflattich, Wasserklette.
192. Urtica urens, Brennnessel.
193. Uva ursi, Bärentraube.
194. Vaccinin, Kuhpocke.
195. Valeriana officinalis, Baldrian.
196. Veratrum album, weiße Nießwurz.
197. Verbascum Thapsus, Königskerze.
198. Vinca minor, Wintergrün, kleines Sinngrün.
199. Viola odorata, Märzveilchen.
200. Viola tricolor, Freisamveilchen, Stiefmütterchen.
201. Vipera Redi, italienische Otter.
202. Zincum, Zink.
203. Zincum sulphuricum, schwefelsaueres Zink.

Register.

Günther, Friedrich August

Der homöopathische Thierarzt ein Hülfsbuch für Cavallerie-Offiziere, Gutsbesitzer, Oekonomen und alle Hausväter, welche die an den Haus- und Nutzthieren am häufigsten vorkommenden Krankheiten schnell, sicher und wohlfeil selbst heilen wollen ; nebst zwei Abhandlungen über das Wesen der Homöopathie im Allgemeinen und ihre Anwendung zur Heilung kranker
Bd.: 1

Sondershausen 1861